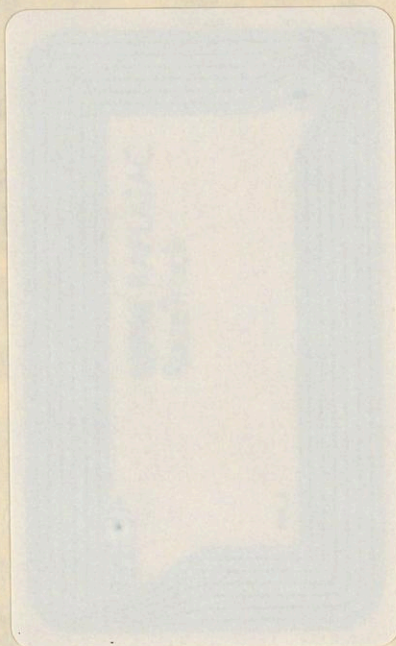
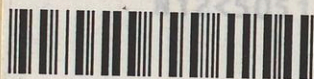




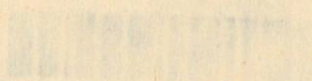
N12<522831957 021



ubTÜBINGEN



2124528851957



273/5360

68.69

RÖMISCHE QUARTAL SCHRIFT

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte

TR

IM AUFTRAGE

des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom
und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft

X

IN VERBINDUNG MIT

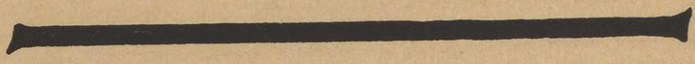
Hans Ulrich Instinsky †, Theodor Schieffer, Walter Nikolaus Schumacher,
Alfred Stuiber, Johannes Vincke, Ernst Walter Zeeden

HERAUSGEGEBEN VON

Ambrosius Eßer OP, Bernhard Hanssler, Hermann Hoberg

BAND 68 HEFT 1-4

1973



HERDER
ROM FREIBURG WIEN

Gh 2934

Die „Römische Quartalschrift“ erscheint in der Regel jährlich in zwei Doppelheften. Umfang eines jeden Doppelheftes ca. 124 Seiten. Preis pro Doppelheft 34,- DM, Jahrgang 68,- DM. Manuskripte und Rezensionsexemplare an die Redaktion der „Römischen Quartalschrift“, P. Ambrosius Eßer OP, Via della Sagrestia, 17, I-00120 Città del Vaticano. Nichtangeforderte Bücher werden angezeigt. Besprechung erfolgt nach
Tunlichkeit, Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

VERLAG HERDER FREIBURG IM BREISGAU

Satz und Druck: Druckhaus Rombach+Co GmbH, 78 Freiburg i. Br.

Bestellnummer 001 60

RÖMISCHE QUARTAL SCHRIFT

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte

IM AUFTRAGE

des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico in Rom
und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft

IN VERBINDUNG MIT

Hans Ulrich Instinsky †, Theodor Schieffer, Walter Nikolaus Schumacher,
Alfred Stuiber, Johannes Vincke, Ernst Walter Zeeden

HERAUSGEGEBEN VON

Ambrosius Eßer OP, Bernhard Hanssler, Hermann Hoberg

68. B A N D

1973

HERDER

ROM FREIBURG WIEN

RÖMISCHE QUARTALSCHRIFT

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte

IM AUFTRAG

des Patreskollegs am Campo Santo Teutonico in Rom
und des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft

IN VERBINDUNG MIT

Hans Ulrich Linschky, Theodor Schieder, Walter Nikolaus Schumacher,
Alfred Steinbrink, Johannes Vinner, Ernst Walter Zechen

HERAUSGEGEBEN VON

Ambrosius Eßer OP, Bernhard Linschky, Hermann Hübner



Die „Römische Quartalschrift“ erscheint in der Regel jährlich in zwei Doppelheften. Umfang eines jeden Doppelheftes ca. 124 Seiten. Preis pro Doppelheft 34,- DM, Jahrgang 68,- DM. Manuskripte und Rezensionsexemplare an die Redaktion der „Römischen Quartalschrift“, P. Ambrosius Eßer OP, Via della Sagrestia, 17, I-00120 Città del Vaticano. Nichtangeforderte Bücher werden angezeigt. Besprechung erfolgt nach
Tunlichkeit, Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

VERLAG HERDER FREIBURG IM BREISGAU

Satz und Druck: Druckhaus Rombach+Co GmbH, 78 Freiburg i. Br.

Bestellnummer 001 60

gle 2934

INHALT DES 68. BANDES

JOHANNES G. DECKERS, Die Wandmalerei des tetrarchischen Lagerheiligtums im Ammon-Tempel von Luxor (Tf. 1–12) . .	1
INGE HABIG, Die Kirchenlehrer und die Eucharistie – Ein Beitrag zur Disputà Raffaels und zu einem Bildthema in ihrer Nachfolge (Tf. 13–20)	35
ANTONIO FERRUA, Cancelli di Cimitile con scritte bibliche (Tf. 21–25a)	50
WOLFGANG MÜLLER, Zur Frage nach dem vorkarolingischen Christentum im deutschen Südwesten	69
DIETER KAUSS, Drei Feldkirchen in der südlichen Ortenau als Zeichen frühen Christentums	78
WOLFGANG ERDMANN, Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul, Reichenau-Niederzell (Tf. 27–32)	91
WALTER NIKOLAUS SCHUMACHER, Byzantinisches in Rom (Tf. 33–34)	104
ADOLF WEIS, Eine römische Monumentalkomposition in Fulda: Hrabanus Maurus, Carmen 61 (Tf. 25b–26)	125
RENATE SCHUMACHER-WOLFGARTEN, Jesse mit dem Rosenstock (Tf. 35–36)	138
HUBERT SCHIEL, Briefe Joseph Sauers an Franz Xaver Kraus . .	147
THOMAS LOOME, Joseph Sauer – ein Modernist?	207



DEM GEDENKEN
AN
JOSEPH SAUER
(1872 — 1949)

Die Wandmalerei des tetrarchischen Lagerheiligtums im Ammon-Tempel von Luxor

Von Johannes G. Deckers

Dokumentation – Baubefund – Datierung

Hat man, vom Haupteingang des Tempels kommend, Hof und neunschiffige Halle Amenophis' III. (1402–1364) durchquert, gelangt man in einen Saal, dessen rückwärtige Tür durch eine gemauerte Apsis zugesetzt ist. Diese später eingefügte Apsis verwehrt den direkten Zugang zum Sanctuarium des pharaonischen Tempels (Fig. 1).

Zu Beginn unseres Jahrhunderts waren große Partien der Wände des Apsidensaales mit Malerei bedeckt. Vermutlich war er früher vollständig ausgemalt. Heute hat sich der Bestand an bemaltem Verputz stark verringert, seine Oberfläche ist nur an wenigen Stellen unversehrt. Eine Photographie von 1886 zeigt, daß damals die Wände zu seiten der Apsis noch Reste von Malerei trugen, die heute verschwunden sind (Tf. 2 a). Beschreibungen aus der Zeit vor und nach der Jahrhundertwende sprechen von Malereien, deren Erhaltung damals noch so gut war, daß die hohe malerische Qualität immer wieder betont wurde¹. Die als Malgrund

Lexika und Periodika sind nach den Abkürzungen des Archäologischen Anzeigers (Beiblatt zum Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Institutes) 81 (1966) S. 589–596 zitiert. Häufige Titel sind hier voll genannt, in den Anmerkungen nur noch der Name des Autors und die Seitenzahl:

U. Monneret de Villard, *The Temple of the Imperial Cult at Luxor*, in: *Archæologia or miscellaneous tracts relating to antiquity* (The Society of Antiquaries of London) 95 (1953) S. 85–105.

Fr. W. von Bissing, *Altchristliche Wandmalereien aus Ägypten*, in: *Festschrift zum sechzigsten Geburtstag von Paul Clemen* (Bonn 1926) S. 181–188.

A. Alföldi, *Die monarchische Repräsentation im römischen Kaiserreich* (Darmstadt 1970). Neudruck der beiden Aufsätze in: *RM* 49 (1934) S. 3–118 und 50 (1935) S. 3–158 mit zusätzlichem Register.

K. F. Kinch, *L'Arc de Triomphe de Salonique* (Paris 1890).

H. P. L'Orange – A. von Gerkan, *Der spätantike Bildschmuck des Konstantinsbogens* = *Studien zur Spätantiken Kunstgeschichte* 10 (Berlin 1939).

R. Fellmann, *Die Principia des Legionslagers Vindonissa und das Zentralgebäude der römischen Lager und Kastelle* (Brugg 1958).

¹ A. Prokesch von Osten, *Nilfahrt* (Wien 1874) S. 356: „... Heiligenbilder ... welche ... durch die Zeichnung überraschen, und wirklichen Kunstwert besitzen“ (nach Bissing S. 182). G. Ebers, *Cicerone durch das Alte und Neue Ägypten* (Stuttgart/Leipzig 1886) 2. Bd. S. 243: „Von diesen (Gemälden) blieben einige Köpfe erhalten, welche so gut gemalt und ausdrucksvoll sind, daß sie, zumal sich auch einige Bruchstücke von griechischen Inschriften in ihrer Nähe befinden, für das Werk von tüchtigen Künstlern aus der Zeit der

dienende Putzschicht überdeckt allerdings ältere ägyptische versenkte Reliefs. Das veranlaßte Ägyptologen, bei der „Reinigung“ der Reliefs große Teile dieser Malerei abzuschlagen, ohne sie einer Notiz wert zu halten. Eine sorgfältige, fast wissenschaftlich genaue Aufnahme war aber schon kurz nach der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts angefertigt worden.

1859 war der englische Gelehrte J. G. Wilkinson in Luxor gewesen. Dessen verloren geglaubtes Skizzenbuch entdeckte U. Monneret de Villard. Neben anderem enthält es Aquarelle und eine Bleistiftzeichnung der Malereien in Luxor². Auf Grund dieses unverhofften Fundes gelang es Monneret de Villard, die bis dahin geltende Ansicht, diese Malereien seien christlicher Thematik, zu widerlegen³. Er konnte nachweisen, daß dieser Raum in diocletianischer Zeit dem Kaiserkult diene⁴.

Die Rekonstruktion des *gesamten* Bildprogramms gelang Monneret de Villard allerdings nicht. Dazu fehlten ihm Anhaltspunkte, um eine wesentliche Darstellung, die Wilkinson gesehen und aquarelliert hatte, im Saal zu lokalisieren⁵. Tagebuchnotizen und Photographien Josef Sauers, der 1928 in Luxor war, erlauben diese Lokalisierung aber zweifelsfrei (s. S. 13). Auf diesen Angaben basiert der folgende Versuch einer Rekonstruktion des gesamten Bildprogramms dieses tetrarchischen Kultraums. Daneben sollen einige neue Ansatzpunkte zur ikonographischen Herleitung der einzelnen Bildthemen genannt werden. Mit der Rekonstruktion ist es auch möglich, den ikonologischen Stellenwert der einzelnen Darstellungen innerhalb des gesamten Bildprogramms näher zu bestimmen. Schließlich sollen Bildprogramme älterer und jüngerer Kulträume verglichen und mögliche Verbindungslinien gezogen werden.

Im Zuge der militärischen Sicherung der südöstlichen Reichsteile legte Diocletian Kastelle an, wobei auch schon vorhandene Bauten, wie in Luxor oder auch Palmyra⁶, in die neuen Anlagen einbezogen wurden. In Ägypten hatte sich im ausgehenden dritten Jahrhundert die Lage bedrohlich zugespitzt. Aus dem Süden kommend, brachen Horden von Blemmyern

byzantinischen Kaiser angesehen werden müssen.“ *S. Clarke*, *Christian Antiquities in the Nile Valley* (Oxford 1912) S. 190: „... exceedingly stately and monumental figures, none better in Egypt“ (nach *Bissing* S. 182). *C. Lagier*, *L’Egypte monumentale et pittoresque* (Paris/Bruxelles 1912) S. 141: „... quelques têtes de saints bien peintes et très expressives se voient encore ...“

² Das Skizzenbuch befindet sich heute im Griffith Institute, Ashmolean Museum, Oxford. Das Institut stellte dem Verfasser entgegenkommenderweise neue Farbfotos der Aquarelle zur Verfügung.

³ Einziger Hinweis, daß dieser Raum nach seiner Ausmalung in späterer Zeit von Christen benutzt wurde, ist das rechteckig gerahmte Kreuz, das Wilkinson in Schulterhöhe des rechten Cäsars im Aquarell wiedergegeben hat (Tf. 9a) und das heute noch umrißhaft zu sehen ist (Tf. 9b). ⁴ *Monneret* S. 95–105. ⁵ *Monneret* S. 92, 94.

⁶ *K. Michalowski*, *Palmyre – Fouilles Polonaises 1963 et 1964 Vol. V* (Warszawa – S-Gravenhage 1966) S. 119 ff.

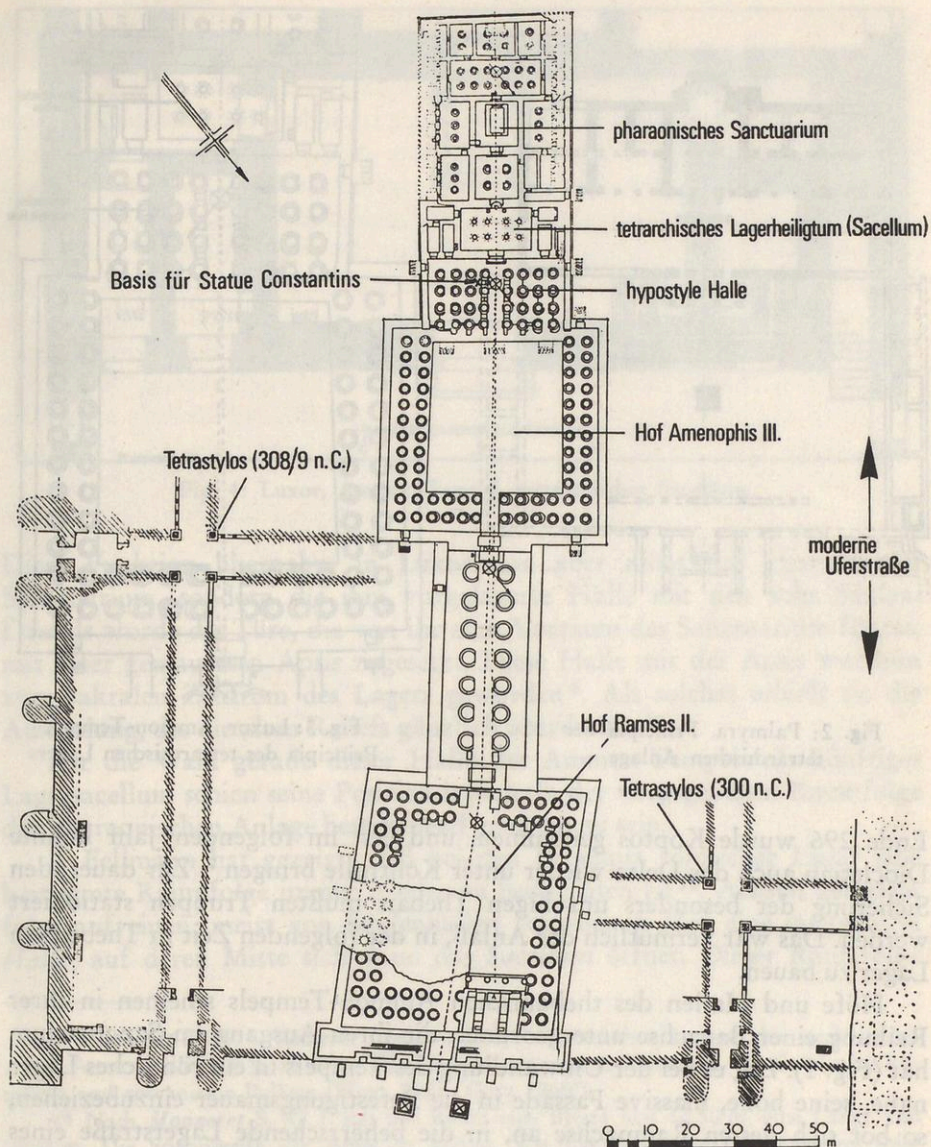


Fig. 1: Luxor, Ammon-Tempel als Hauptgebäude
des tetrarchischen Lagers

plündernd in das Land ein; schwerwiegender waren die inneren Unruhen. Die rücksichtslose römische Finanzpolitik hatte zu einer anhaltenden, verzweifelten Notlage auf allen Gebieten der Wirtschaft geführt. Ein Aufstand sollte Ägypten von der Last der römischen Herrschaft befreien. Zentrum der Bewegung war das nördlich von Theben liegende Koptos. –

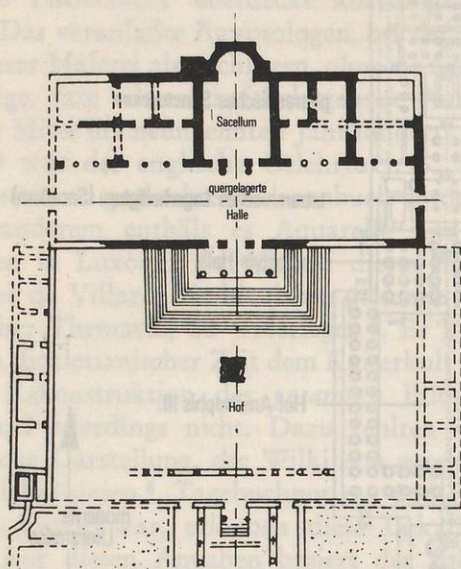


Fig. 2: Palmyra, Principia der tetrarchischen Anlage

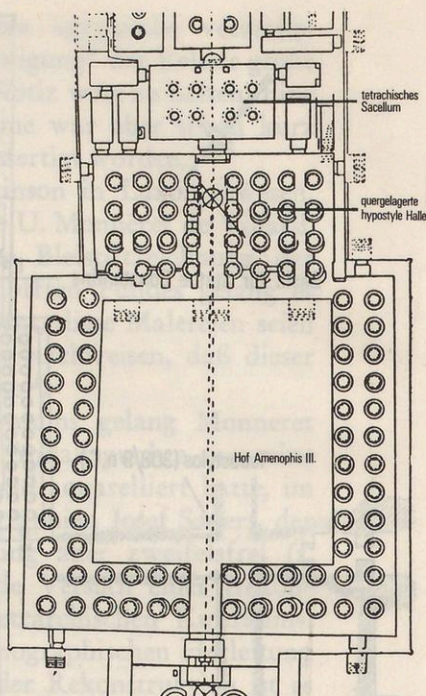


Fig. 3: Luxor, Ammon-Tempel, Principia des tetrarchischen Lagers

Ende 296 wurde Koptos genommen, und erst im folgenden Jahr konnte Diocletian auch das Delta wieder unter Kontrolle bringen ⁷. Zur dauernden Sicherung der besonders unruhigen Thebais mußten Truppen stationiert werden. Das war vermutlich der Anlaß, in der folgenden Zeit in Theben ein Lager zu bauen.

Höfe und Hallen des thebanischen Ammon-Tempels scheinen in ihrer Reihung einer Bauachse untergeordnet, die ihren Ausgang im Sanctuarium hat (Fig. 1). Lag es bei der Umwandlung des Tempels in ein römisches Lager nahe, seine hohe, massive Fassade in die Befestigungsmauer einzubeziehen, so bot sich dessen Raumachse an, in die beherrschende Lagerstraße eines Castrums, die Via Praetoriana, umgedeutet zu werden. Deren Ziel war immer das kultische Zentrum eines Lagers, das Fahnenheiligtum, das in der Kaiserzeit auch die verehrten Standbilder der römischen Principes enthielt ⁸.

⁷ W. Seston, *Dioclétien et la Tétrarchie*, in: *Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome*. Nr. 162 (Paris 1946) S. 137 ff. – Zur Blemmyergefahr: U. Monneret de Villard, *Storia della Nubia cristiana* in: *Orientalia Christiana Analecta* 118 (Rom 1938) bes. S. 24 ff., und H. Hübner, *Der Praefectus Aegypti von Diokletian bis zum Ende der römischen Herrschaft* (München 1952) bes. S. 4 ff. ⁸ S. Anm. 90.

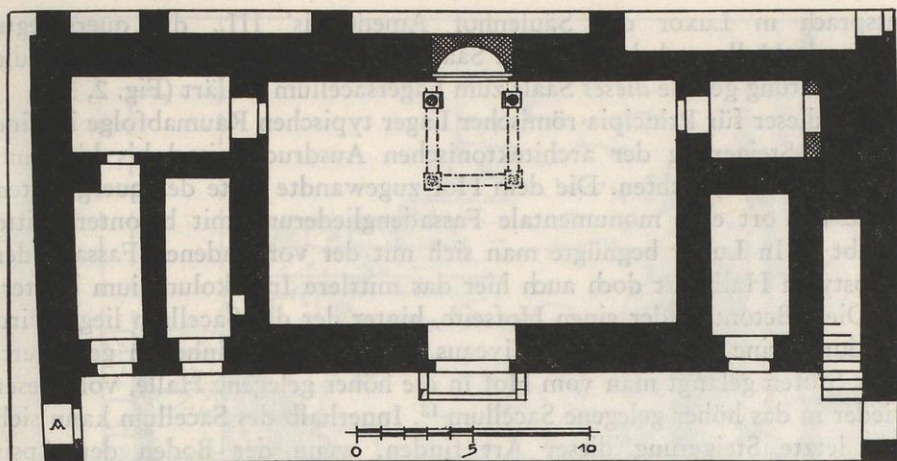


Fig. 4: Luxor, Ammon-Tempel, tetrarchisches Sacellum

Diese Funktion übernahm in Luxor nun aber nicht das pharaonische Sanctuarium, sondern die ihm vorgelagerte Halle mit den acht Säulen. Damals wurde die Türe, die von ihr zum Vorraum des Sanctuarium führte, mit einer gemauerten Apsis zugesetzt. Diese Halle mit der Apsis war nun zum sakralen Zentrum des Lagers geworden⁹. Als solches erhielt sie die Ausmalung, die die alten Reliefs gänzlich überdeckte¹⁰.

Für die Wahl gerade dieser Halle des Ammon-Tempels als künftiges Lagersacellum schien seine Position innerhalb der vorgegebenen Raumfolge der pharaonischen Anlage bestimmend gewesen zu sein.

R. Fellmann hat gezeigt, daß bei den Principia römischer Lager eine bestimmte Raumfolge immer wieder zu beobachten ist¹¹. Achsial geordnet folgt auf einen, meist von Säulenhallen umgebenen Hof eine quergelegte Halle, auf deren Mitte sich dann das *Sacellum* öffnet. Dieser Raumfolge

⁹ Monneret S. 99. – Zentrale Apsidenräume bei römischen Lagern aber auch städtischen Foren: Fellmann S. 75 ff. – Ähnliches bei römischen Villen: K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste (Wien, Köln, Graz 1969⁸).

¹⁰ Nach Monneret S. 85 f. hat der Raum eine Breite von 10,50 m, eine Länge von 17,45 m. Die Spannweite der Apsis ist 3,05 m. Wie die Zeichnung bei Monneret (hier Fig. 5) zeigt und die Umzeichnung (Tf. 11) ergibt, muß die Scheitelhöhe der Apsis 6,75 m und nicht 5,50 m über dem neuen Bodenniveau sein. Die höchste erhaltene Wandhöhe war 1 m höher als der Apsisscheitel, also 7,75 m über dem neuen Niveau (Tf. 11) gestrichelte Linie). Alle weiteren Maße bei Monneret oder aus dessen Abbildungen. Detailmaße der Ausmalung auch bei der Beschreibung im Text.

¹¹ Fellmann S. 75 ff. – Diese Raumfolge des Hauptgebäudes römischer Lager kann auch auf den frühen Kirchenbau eingewirkt haben: D. Anthes, Das Prätorium des römischen Lagers in seiner Entwicklung und als Vorbild, in: Die Denkmalfpflege 11 (1909) S. 66–68. W. N. Schumacher, Das Querhaus der konstantinischen Peterskirche zu Rom. Phil. Diss. (Freiburg 1943) bes. S. 196–200 und Anm. 80.

entsprach in Luxor der Säulenhof Amenophis' III., die quergelegte hypostyle Halle und der folgende Saal mit den acht Säulen. Damit ist die Umgestaltung gerade *dieses* Saals zum Lagersacellum erklärt (Fig. 2, 3).

Bei dieser für Principia römischer Lager typischen Raumabfolge ist eine bewußte Steigerung der architektonischen Ausdrucksmittel bis hin zum Sacellum zu beobachten. Die dem Hof zugewandte Seite der quergelegten Halle hat oft eine monumentale Fassadengliederung mit betonter Mitte gehabt¹². In Luxor begnügte man sich mit der vorhandenen Fassade der hypostylen Halle, ist doch auch hier das mittlere Interkolumnium breiter.

Diese Betonung der einen Hofseite, hinter der das Sacellum liegt, wird oft durch eine Treppe des Niveaus der drei Raumeinheiten gesteigert. Über Stufen gelangt man vom Hof in die höher gelegene Halle, von dieser wieder in das höher gelegene Sacellum¹³. Innerhalb des Sacellum kann sich eine letzte Steigerung dieser Art finden, wenn der Boden der Apsis wiederum höher als der des Sacellum ist¹⁴.

Vergleichbare nachträgliche Niveauerhöhungen römischer Zeit sind in Luxor zu beobachten. Vom Hof zur Halle nimmt Monneret de Villard drei kurze Treppen an. Die Treppe vom Mittelschiff der Halle zum Sacellum ist noch erhalten (Fig. 3, 4). Sie führt zu dem um 50 cm erhöhten Boden des Sacellum¹⁵. Schließlich ist der Boden der Apsisnische 1,25 m höher als das (neue) Bodenniveau des Sacellum¹⁶. Unter geschickter Ausnutzung der vorgegebenen Räume war so eine Angleichung an die Raumfolge römischer Lagerprincipia und zugleich die Hervorhebung des Sacellum mit seiner Apsis gelungen (Fig. 2–5).

Auch an der neuen Ausstattung der hypostylen Halle und des Sacellum selbst zeigt sich die Absicht, die Apsis und die hinführende Raumachse besonders zu betonen. Heute noch flankieren zwei Säulen auf rechteckigen Basen mit Kompositkapitellen die Apsisnische¹⁷. Ein drittes Kapitell und zwei zerbrochene Säulen gleichen Materials, Maßes und gleicher Bearbeitung liegen im Gelände unmittelbar westlich des Tempels¹⁸. Die zwei Säulen in situ ergänzt Monneret de Villard mit den Architektur-Teilen außerhalb des Tempels zu einem viersäuligen Ciborium, das unmittelbar vor der Nische stand (Fig. 4). Zwei U-förmige Einarbeitungen an den beiden vorderen Fußpunkten des Wölbungsbogens der Apsiskalotte lassen sich als

¹² Fellmann S. 129–144. K. Michalowski, Palmyra (München 1968) S. 28.

¹³ Fellmann S. 129 (Burnum), S. 137 (Lambäsis), S. 144 (Palmyra).

¹⁴ K. Michalowski, op. cit. S. 28: 90 cm höher (Palmyra).

¹⁵ Monneret S. 86: Die Trommeln der acht Säulen des pharaonischen Raums wurden nebeneinander auf den ursprünglichen Boden gelegt, die Lücken zwischen ihnen gefüllt und so das neue, höhere Bodenniveau erreicht.

¹⁶ Monneret S. 86.

¹⁷ Monneret S. 88: Höhe der Plinthen 0,45 m, Säulenhöhe 4,45 m, Säulendurchmesser 0,50 m, Kapitellhöhe 0,50 m, Abstand der Plinthen von der Wand 0,45 m, Material: Syenit.

¹⁸ Monneret S. 88.

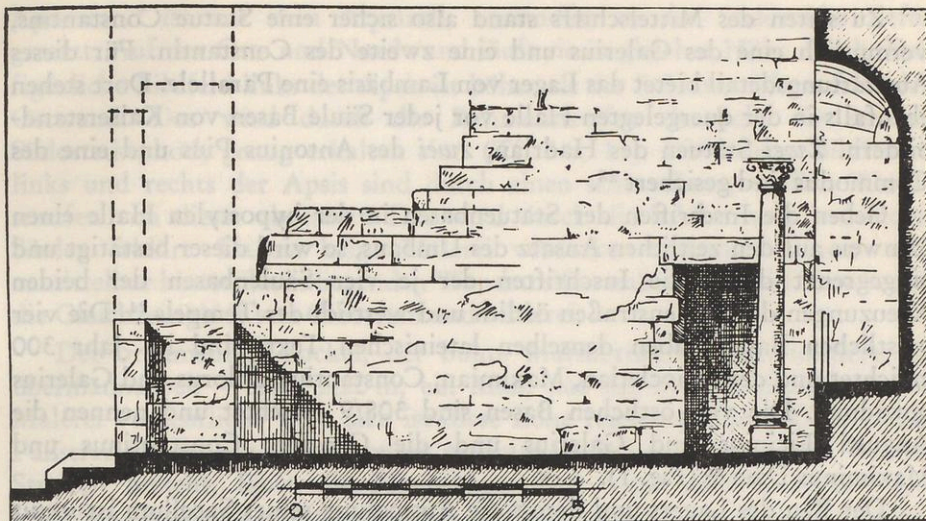


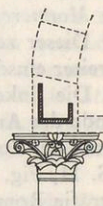
Fig. 5: Luxor, Ammon-Tempel, Sacellum, Schnitt

Öffnungen für die Verankerung der beiden seitlichen Architravbalken des Ciboriums deuten¹⁹ (Tf. 2 a).

Auch das weitere Mittelschiff der neunschiffigen hypostylen Halle erhält eine Ausstattung, die die Achse dieser Raumfolge betont. Zwischen die flankierenden Säulen des Mittelschiffs werden niedere schrankenartige Mauern eingefügt (Fig. 3). Jede hat in der Mitte eine Öffnung²⁰. Auch zwischen den Säulen des Peristyls in Spalato saßen ursprünglich Schranken²¹.

In Luxor befindet sich im letzten, linken Interkolumnium (x auf dem Grundriß Fig. 1) eine Basis, die, wie die Inschrift sagt, eine Statue Constantins trug und vermutlich im Jahre 324 errichtet wurde. In den Schuttmassen innerhalb des Tempels sind zwei weitere Basisblöcke vergleichbarer Form gefunden worden. Die Inschrift des einen betitelt Galerius noch als Caesar, sie muß also vor 305 errichtet worden sein. Die andere, fragmentierte, nennt wieder Constantine²².

¹⁹ Möglicherweise war der Architrav auf der Vorder- und Rückseite des Ciborium halbkreisförmig hochgebogen. Die verschieden langen Arme der U-förmigen Einarbeitungen lassen das vermuten. Sie erlaubten, daß die oberen Flächen der geraden seitlichen Balken des Ciboriums nach innen geneigt waren, um so als Auflager für die keilförmig geschnittenen Steine eines Tonnengewölbes zu dienen. Nach der freundlichen Auskunft von I. Beyer müßte allerdings der entstehende Gewölbeschub dann durch Querzüge, die auch aus Holz sein konnten, gehalten werden. Diese statischen Probleme und damit der Querzug wären vermieden, wenn das



Dach aus Holz

bestand. ²⁰ Monneret S. 99.

²¹ J. u. T. Marasović, Der Palast des Diocletian (Wien, München 1969) S. 13, Anhang Abb. 32. ²² Monneret S. 99.

Zu seitens des Mittelschiffs stand also sicher eine Statue Constantins, vermutlich eine des Galerius und eine zweite des Constantin. Für dieses Ausstattungsdetail bietet das Lager von Lambäsis eine Parallele. Dort stehen ebenfalls in der quergelegten Halle vor jeder Säule Basen von Kaiserstandbildern. Zwei Statuen des Hadrian, zwei des Antonius Pius und eine des Commodus sind gesichert²³.

Geben die Inschriften der Statuenbasen in der hypostylen Halle einen Hinweis auf den zeitlichen Ansatz des Umbaus, so wird dieser bestätigt und eingegrenzt durch die Inschriften der je vier Säulenbasen der beiden Kreuzungen der Säulenstraßen östlich und westlich des Tempels²⁴. Die vier westlichen Basen haben denselben lateinischen Text, sind im Jahr 300 errichtet und dem Diocletian, Maximian, Constantius Chlorus und Galerius gewidmet. Die vier östlichen Basen sind 308/9 errichtet und nennen die Augusti Licinius und Galerius und die Caesares Constantinus und Maximinus Daia²⁵ (Fig. 1).

Der Bau des Lagers und damit die Ausmalung seines Sacellum ist somit in den Jahren zwischen 300 und 308/9 anzusetzen²⁶.

Beschreibung der Malerei und Rekonstruktion des Bildprogramms

Die einzige Gesamtansicht unter den Aquarellen J. G. Wilkinsons (Tf. 3a) erfaßt etwas mehr als die östliche Hälfte des Sacellum²⁷. Die Hauptzüge der malerischen Gliederung der Wände sind klar abzulesen. Am Fuß der Wand läuft um den ganzen Raum ein rein ornamentaler Sockel. Über ihm sitzt eine breite Zone figürlicher Malerei. Nur an der Ostwand²⁸ sind noch Reste einer dritten Zone erkennbar: über dem oberen Rahmen des Frieses mit den Soldaten und Pferden sind Reste von geschwungenen Farbstreifen in Rot, Schwarz und Hellgelb zu erkennen (Tf. 3 a).

Zwischen den einzelnen Wänden scheinen die Zonen leicht verschoben, die figürlichen Streifen sind nicht gleich hoch. Die Sockelzone der

²³ Monneret S. 100–101.

²⁴ Die weiteren baulichen Umwandlungen tetrarchischer Zeit: Monneret S. 89 f.

²⁵ Monneret S. 97.

²⁶ Dieser zeitliche Ansatz bestätigt sich durch die Apsismalerei und läßt sich von da noch weiter einschränken (s. S. 16–17).

²⁷ Die linke Hälfte dieser Gesamtansicht farbig bei: R. Bianchi Bandinelli, Rom – Das Ende der Antike (München 1971) S. 287, 291, Abb. 266. – Selber Teil der Ansicht und ein Detail des Zuges: ders., Hellenistic-byzantine Miniatures of the Iliad (Olten 1955) Textband S. 11, Fig. 3, 4; ders., Continuità ... RIA. N. S. 2 (1953) S. 55, Fig. 50; R. Calza, Iconografia Romana Imperiale III (Roma 1972) S. 115, Nr. 20; A. Frova, L'Arte di Roma e del Mondo Romano (Torino 1961) S. 819, Fig. 702, 703.

²⁸ Obwohl die Raumachse von der Nord-Süd-Richtung abweicht, sollen die einzelnen Wände so benannt werden, wie Monneret es tat. Apsiswand = Südwand, Eingangswand = Nordwand, linke Wand = Ostwand, rechte Wand = Westwand.

Apsiswand ist auf dem Aquarell, zumindest in der Südostecke tiefer gesetzt. Auf der Ost- und Nordwand läuft sie in gleicher Höhe durch. Das figürliche Bildfeld links der Apsis ist höher als der Soldaten-Pferdefries der Ostwand. Das wird durch die Rahmenstreifen deutlich, die in der Südostecke hoch genug erhalten sind (Tf. 3 a, 11). Die beiden Bildfelder links und rechts der Apsis sind durch einen senkrechten, weißen Wandstreifen von dieser abgesetzt. Das wird durch die beiden noch stehenden Säulen erklärt. Da sie keine Malerei verdecken sollten, ließ man den unmittelbar hinter ihnen liegenden Wandstreifen unbemalt. Ein Hinweis auf die Gleichzeitigkeit von Ciborium und Malerei.

Der ornamentale Sockel, der bunte Marmorinkrustation imitiert, ist übermannshoch – etwa 2,20 m, ein Maß, das die Monumentalität dieser Malerei verdeutlicht²⁹. In sich ist diese Zone reich gegliedert. Über einem Fußstreifen, der aus einem breiten rotbraunen und einem schmalen weißen Streifen besteht, läuft die Hauptzone. Fast meterhohe Quadrate umschließen Rosetten verschiedenster Füllung, alternieren mit hochrechteckigen Feldern. Darüber ein kostbar wirkendes Band, das aus kleinteilig-buntem Mosaik zu bestehen scheint³⁰ (Tf. 3 a). Zwischen diesem und dem unteren Rahmenstreifen der figürlichen Zone ein schmäleres gelbes Band, das – alternierend – zwei schwarze und zwei rote parallele Linien hat (Tf. 3 a, 6). Der rote Streifen, der das Apsisbild rahmt, ist senkrecht nach unten bis zum Boden der Apsis durchgezogen und reicht damit bis weit in den ornamentalen Sockel hinein. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß dieser unter der Apsis durchlief (Tf. 3 a).

Der Boden der Apsis liegt knapp einen Meter niedriger als das durchlaufende untere Rahmenband der figürlichen Zone. Der so entstehende Zwischenraum war durch einen vielleicht schrankartigen Einbau ausgefüllt. Das lassen die Einarbeitungen im unteren Teil der Apsiswand, nahe den Kanten, und im Boden vermuten. Diese eingefügte Schranke wäre

²⁹ Bissing S. 181–188: Beschreibung und farbige Wiedergabe des Sockels. Weder von Bissing noch Monneret de V. geben seine Gesamthöhe an. Sie ist erschließbar, da der obere Rand des Sockels etwa mit dem oberen Rand der Einarbeitung im Apsisgewände zusammenfällt, die Monneret de V. (S. 88) genau vermessen hat. – Die Höhe der quadratischen und der rechteckigen Felder ist 0,86 m (Monneret S. 91). Ein vergleichbares Ornamentband findet sich in der Wandmalerei des Hanghauses I in Ephesos (Publikation: V. M. Strocka). Der erhaltene Sockelstreifen der Wandmalereien der Nordhalle unter dem Dom in Aquileia ist weniger nah vergleichbar. – Beispiele inkrustierter Sockelzonen: F. Magi, Il calendario dipinto sotto Santa Maria Maggiore, in: MemPontAcc 11, 1 (1972).

³⁰ Die zwischen 292 und 305 datierten rein ornamentalen Wandmalereien des Galeriuspalastes in Thessaloniki haben ein ganz anderes System: S. Pelekanides, Die Malerei der konstantinischen Zeit, in: Akten des 7. internationalen Kongresses für Christliche Archäologie – Trier 1965, Studi di Antichità Cristiana 27 (Città del Vaticano/Berlin o. J.) S. 215–235.

dann von den beiden heruntergezogenen, roten Rahmenstreifen des Apsisbildes eingefasst worden ³¹.

Gliederung und Zusammenfassung verschiedener Szenen innerhalb der Zone figürlicher Malerei geschehen durch dicke Rahmenstreifen. Bis auf die Apsis sind alle Bilder von einem breiten grauen, ursprünglich wohl schwarzen Band gerahmt. Dieses untere Rahmenband läuft von der Nord- (Eingangs-)wand zur Ostwand in gleicher Höhe durch. In Analogie kann man das für die Westwand auch vermuten. Dagegen ist bei der Süd- (Apsis-)wand eine Zäsur zu sehen. Mit dem Sockel ist auch der Rahmen der Bilder dieser Wand tiefer gesetzt. In der Nordostecke ist kein senkrechter Rahmenstreifen zu sehen. Die obere Rahmung des Ostfrieses ist zum größten Teil erhalten: ein Doppelstreifen, dessen unteres Band dunkelgrau, dessen oberes rot ist. Ein gleicher senkrechter Doppelstreifen (links grau, rechts rot) ist in der Südostecke erhalten. Er trennt die beiden Zonen der Ostwand von dem hohen Bild der Südwand. Dieses Bild ist zur Apsis hin von einem entsprechenden Doppelstreifen (links rot, rechts grau) gerahmt. Die Szene, die Monneret de Villard nicht lokalisieren konnte, hat zum Sockel hin ebenfalls einen dunkelgrauen Streifen, der links im rechten Winkel nach oben umknickt und hier von einem roten Streifen (rechts) begleitet wird ³² (Tf. 6). Das Apsisbild macht eine Ausnahme. Ein einziges breites rotes Band rahmt es. Seine senkrechten Streifen sind bis zum Apsisboden heruntergezogen, dabei ist der waagrechte verlängert, bis er in die unteren Rahmenstreifen der Bilder zu beiden Seiten der Apsis einmündet (Tf. 3a).

Diese Rahmungen deuten eine bestimmte Gliederung und Rhythmisierung der figürlichen Darstellungen an. Der Fries auf der Nord- und Ostwand scheint ohne trennenden senkrechten Rahmen über die Raumecke hinweggeführt zu sein (Tf. 3a). Nach der Unterbrechung durch die hohe Eingangstür darf man für den Fries der Nord- und Westwand eine entsprechende Gliederung annehmen. Das Bildfeld links der Apsis ist wesentlich höher als der anstoßende Fries der Ostwand. Es hat einen eigenen Rahmen, dessen oberer Abschluß nicht erhalten ist. Schon Form und Farbe der Rahmung zeigen, daß das Apsisbild eine dritte selbständige Einheit innerhalb der figürlichen Darstellungen bildet.

In der Literatur ist meist nur der Fries mit den Soldaten und Pferden als Beispiel für die Ausmalung des Sacellum abgebildet ³³. In ihm wird ein

³¹ Monneret S. 88 hält es für wahrscheinlich, daß diese Einarbeitungen nicht zu einer späteren Phase gehören. Bissing S. 184 glaubt eine solche „an der Westecke der Apsiswand deutlich zu sehen, wo man zwei übereinanderliegende Schichten unterscheidet“. – Die Gesamtansicht von Wilkinson hat bei der Sockelzone ein auffallendes Detail festgehalten, das vielleicht zu einer späteren Phase gehört. Das Sockelpaneel rechts der Türe, die in den östlichen Nebenraum führt, fällt in Größe, Form und Farbe ganz aus der Reihe der übrigen Paneele (Tf. 3a).

³² S. Anm. 5. Der rote Streifen ist im Aquarell nur in einem kleinen Stück wiedergegeben. ³³ S. Anm. 27.

einziges Thema variiert ³⁴. Mindestens sieben Soldaten führen ihre prächtig gezäumten Pferde am Zügel (Tf. 3 a, 1 b). Die Soldaten halten mächtige Rundschilder, Lanzen und sind mit dem Kurzschwert gegürtet. Sie sind barhaupt und tragen eine knielange gegürtete Ärmeltunika, die mit dunklen, bestickten Winkelborten (Paragauda) und runden Appliken (Segmenta, wenn rund: Orbiculi) besetzt ist. Dazu Strümpfe (Tubia) und niedere, geschnürte Schuhe (Campagi) ³⁵. Ein schmaler gelber Bodenstreifen im Vordergrund ist freigelassen, dann folgt dahinter in einer wenig tieferen Raumschicht das dichte Geschiebe von Soldaten und Pferdeleibern. Überschneidungen, Drehungen, Rückansichten und Verkürzungen rufen den Eindruck eines gedrängten, lebendig bewegten Zuges hervor. Diese Bewegung, in jeder Figur neu variiert, ist vom Eingang zur Apsiswand gerichtet.

Daß dieser Zug schon auf der Nordwand zu seiten des Haupteingangs begann, ist an den wenigen figürlichen Fragmenten links und rechts der Tür zu erkennen (Tf. 3 a–c). Es sind Beine und beschuhte Füße, die zu beiden seiten von der Tür wegstreben. Von der Malerei der Westwand ist nichts erhalten, die Ergänzung aber leicht zu vermuten. Wahrscheinlich begannen beiderseits der Haupttür gleichsam zwei Kolonnen einer Prozession, die sich von dieser Tür weg über die Eingangswand und die beiden Schmalwände bis zur Apsiswand hin bewegten. Dieses Prinzip der symmetrischen, auf die Apsis bezogenen Ausrichtung des Bildprogramms bestätigt sich bei der Untersuchung der restlichen Darstellungen.

Die Prozession setzt sich aber nicht, wie Monneret de Villard meint, auf der Südwand bis zur Apsisnische fort ³⁶. Schon das höhere Format und der trennende Rahmenstreifen des Feldes links der Apsis weisen darauf hin, daß hier eine neue, gesonderte Bildeinheit steht. Links sind Reste von drei hintereinanderstehenden Reihen von Figuren zu sehen (Tf. 4 a–5 b). Die Köpfe der vorderen befinden sich etwa in Kniehöhe der hinteren Figuren. In der vorderen Reihe gibt es leichte Überschneidungen. Oberkörper und Köpfe sind im Dreiviertelprofil nach rechts zur Bildmitte gedreht ³⁷. Zieht man

³⁴ Monneret S. 91.

³⁵ R. Delbrueck, *Die Consulardiptychen und verwandte Denkmäler = Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 2* (Berlin/Leipzig 1929) Textband S. 32 ff. Genaue Beschreibung und die antiken Bezeichnungen der Teile dieses Kostüms finden sich hier, wie auch in H. Blümner, *Der Maximaltarif des Diocletian* (Berlin 1893) S. 125 f. (Schuhwaren), S. 148 f. (Kleider). ³⁶ Monneret S. 92.

³⁷ Der individuelle Ausdruck der Gesichter im Aquarell eignete, so weit heute noch zu erkennen, auch dem Original, so daß man hier Porträts annehmen könnte. (Der Kahlköpfige stellt vielleicht einen ägyptischen Priester dar. Vgl. z. B. die bemalten Innenseiten der Flügel eines spätromischen Holztriptychons in Berlin: neben anderen, in zwei Zonen übereinander geordneten Figuren ein kahlköpfiger ägyptischer Priester, der sich der Darstellung einer Gottheit oder eines Kaisers auf dem – nicht erhaltenen – Mittelteil zuwendet. R. Pagenstecher, *Klapptafelbild, Votivtriptychon und Flügelaltar*, in: AA [1919] Fasc. 1–2, Sp. 9–25; Abb. 2.)

die Bleistiftzeichnung hinzu, wird deutlich, daß hier fünf zur Mitte gewendete Figuren stehen (Tf. 4 b). Sie tragen Strümpfe, schwarze Campagi, eine knielange weiße Tunika und einen auf der rechten Schulter geschlossenen rotgelben Mantel. Der untere Saum ihrer Mäntel und Tuniken ist mit dunklen bestickten Winkelborten und Segmenta besetzt. Sie sind barhäuptig. Der vierte von links hat seine Hände mit dem Mantel verhüllt.

Von der zweiten Reihe lassen sich mit Sicherheit noch vier Figuren erschließen. Auch sie überschneiden sich gegenseitig und sind leicht zur Bildmitte gedreht. Sie tragen helle, gegürtete Ärmeltuniken. Daß diese knielang sind, zeigt die dunkle Saumborte der beiden linken Figuren. An der Position des bestickten schwarzen Schulterbesatzes ihrer Tuniken kann man ablesen, daß diese vier hinteren Figuren nicht in gleicher Höhe stehen, sondern ihre Reihe sich zur Bildmitte hin leicht senkt. Auch sie tragen auf der rechten Schulter geschlossene hellbraune und dunkelgelbe Mäntel. Hände und vorgewinkelte Unterarme sind verhüllt. Auf dieser rotbraunen Verhüllung trägt die Figur ganz links einen roten reichgeschmückten – edelsteinbesetzten? – Gürtel. Der Gegenstand, den die zweite Figur trägt, ist nicht erhalten. Vielleicht sind bei der auffallend faltenreichen Verhüllung der Hände zwei Schichten zu scheiden, so daß in der oberen, goldroten Faltenbahn der getragene Gegenstand zu sehen ist³⁸. Die dritte Figur trägt einen hellen, länglichen Gegenstand, dessen Form und Schmuckbesatz an den des Gürtels erinnern.

Auf einer neuen Fotografie (1969) sind deutlich Reste einer dritten Reihe von Figuren zu erkennen, die Wilkinson nicht gezeichnet hat³⁹. Der dunkle Schulterbesatz einer Tunika und die typischen schrägen Ziehfallen, die ein auf der rechten Schulter geschlossener Mantel in Brusthöhe bildet, sind zu sehen. Nur Brust und Kopf dieser Person können in der Lücke über der zweiten und dritten Figur (von links) der mittleren Reihe zu sehen gewesen sein. Auch sie ist in leichter Drehung zur Bildmitte nach rechts gewendet. Zwischen der ersten und zweiten Figur der mittleren Reihe glaubt man noch, einen Kopf zu erkennen. Auch dieser gehört dann zu der dritten, nur um ein geringes höher stehenden Reihe von Figuren⁴⁰ (Tf. 5 a, b).

Von der rechten Hälfte des Bildes waren zu Wilkinsons Zeit Reste von vier Figuren erhalten (Tf. 1 a). Der im Aquarell wiedergegebene Ansatz der Apsisnische und die Beischrift „apse“ sichern den Ort des heute verlorenen Fragments. Eine im Vordergrund stehende Figur hat Kopf und Körper leicht nach links zur Bildmitte gewendet. Der plastisch gemalte kugelige Kopf mit der knappen Haarkappe und dem nur als Schatten

³⁸ Monneret S. 94.

³⁹ Die im Januar 1969 entstandenen Farbdiapositive stellte Volker M. Strocka dem Verfasser dankenswerterweise zur Verfügung.

⁴⁰ Eine genaue Untersuchung des Originals könnte besonders an dieser Stelle noch weitere Figurenreste erbringen.

angegebenen Stoppelbart scheint individuelle Züge zu haben. Der Mann trägt dunkelbraune Strümpfe, schwarze Campagi, eine helle ungegürtete, etwas über knielange Tunika, die am unteren Saum und an der Schulter breite schwarze Segmenta hat. Darüber ein goldbraunes Paludamentum. Am unteren Rand hat es einen roten Streifen, am Saum Fransen. Die in den Mantel gehüllte Linke hält einen Stock mit Pilzknauf, die Rechte ist, nach dem erhaltenen Ansatz des Armes zu schließen, vorgestreckt.

Von dieser Figur überschritten, aber in etwa gleicher Höhe, stehen zwei weitere Figuren. Von der rechten sind in der schmalen Lücke zwischen Bildrand und erster Figur nur der ebenfalls nach links gewandte – porträtartige? – Kopf und der mantelbedeckte Oberkörper zu sehen.

Von der dritten Figur sind nur der schwarzbeschuhte linke Fuß und ein Teil des fransenbesetzten braunen Mantels erhalten. Der im Vergleich zur ersten Figur ganz gleichartig bewegte linke Fuß läßt auf eine ähnlich bewegte Gesamthaltung schließen. Auch diese dritte Figur war offensichtlich in einer Art Schrittstellung zur Mitte des Bildes gerichtet.

Von der vierten Figur ist nur der bestickte, schwarze Schulterbesatz erhalten. (Für einen Saumbesatz scheint dieses Detail im Verhältnis zu den drei anderen Figuren zu hoch zu sitzen.) Sicher ist, daß die zugehörige Figur erhöht steht.

Das Bild links der Apsis war offensichtlich zentral komponiert. Hintereinandergestaffelte Figuren links und rechts am Bildrand wenden sich der Mitte zu.

Monneret de Villard konnte die Darstellung eines der Aquarelle nicht genau lokalisieren (Tf. 6). Da es auf der Gesamtansicht nicht zu sehen ist, muß es in der westlichen Hälfte des Sacellum zu suchen sein ⁴¹.

In den Jahren 1927 und 1928 war Josef Sauer in Ägypten. Fotografien und Tagebuchnotizen, die er im Ammon-Tempel von Luxor machte, lokalisieren die Darstellung dieses Aquarells genau. Johann Georg, Herzog zu Sachsen, publizierte diese Fotos und Notizen in einem Reisebericht ⁴². Sauer schreibt: „*Rechts von der Apsis an der Wand* sind drei Personen dargestellt, denen die Köpfe heute fehlen. Die rechte hält in der rechten Hand vor dem Leib einen nach links gewendeten Stab, Beine bis über die Knie nackt. Die mittlere Person hat am Kleid unten einen großen, roten, unregelmäßigen Besatz (Frau?), die rechts (gemeint: zur Rechten) stehende einen kugelartigen Besatz.“

Die zusätzlich beigegebenen Fotos zeigen zweifelsfrei, daß das fragliche Aquarell den Rest des Bildes rechts der Apsis wiedergibt, und zwar seinen linken unteren Teil (Tf. 7 a, b). Das rechte Drittel fehlt, die Figuren sind maximal bis Taillenhöhe erhalten. Vom ornamentalen Wandsockel

⁴¹ Monneret S. 92, 94.

⁴² Johann Georg Herzog zu Sachsen, *Neue Streifzüge durch die Kirchen und Klöster Ägyptens* (Leipzig/Berlin 1930) S. 26–28, Abb. 60–69.

erscheint das oberste gelbe Band mit den feinen schwarzen und roten Linien am unteren Blattrand des Aquarells. Darüber läuft der grau-schwarze Rahmenstreifen des figürlichen Bildes, der in der linken Ecke senkrecht nach oben abknickt und in diesem Teil von einem roten Streifen (rechts) begleitet wird⁴³. In dieser Ecke setzt auch die waagrechte Verlängerung des unteren, roten Rahmenstreifens des Apsisbildes an.

Beine und Füße von mindestens sieben Personen werfen auf einer gelbbraunen Bodenzone braune lange Schatten. Bewegung und Gruppierung lassen sich noch erkennen. Die linken Figuren gehen mit großem Schritt der Mitte zu. Ihre Schrittstellung gleicht der der Gruppen an den Rändern des Bildfelds links der Apsis. Im Gegensatz zu jenem Bild ist hier ein großer Teil der Mittelgruppe erhalten. Die Bewegung der Figuren vom linken Bildrand klingt zur Mitte hin ab, bis sie in einer frontal stehenden Figur ganz zur Ruhe kommt⁴⁴. Daß der rechte Teil des Bildes eine im Gegensinn – von rechts nach links – bewegte Gruppe zeigte, läßt die äußere rechte Figur vermuten. Ihre Fußspitzen weisen nach links, sie war, folgt man dem Aquarell, der frontalen Figur zugewandt⁴⁵.

Die Tracht der Dargestellten gleicht der des Bildes links der Apsis. Gelbweiße oder rote Strümpfe, schwarze Campagi, deren Riemen und Bänder deutlich wiedergegeben sind, knielange, helle Tuniken mit schwarzen bestickten Winkelborten und Segmenta. Ein kleines Stück vom Gürtel (Cingulum) des linken Begleiters der frontalen Figur ist noch zu sehen. Bei der rechts entsprechenden Figur ist der rechte Arm mit dem langen engen Ärmel der Tunika erhalten, der eine schwarze bestickte Rundborte (Manica) hat. Die Mäntel müssen auf der rechten Schulter geschlossen worden sein und waren nicht länger als die Tunika (Paludamentum). Der rote Mantel der frontalen Figur hat ein großes besticktes, siebenzackiges – ehemals purpurnes? – Segmentum und scheint ursprünglich knöchellang gewesen (Chlamys). Das goldgelbe Paludamentum des linken Begleiters hat ein ähnlich großes, aber rundes, dunkelbraunes besticktes Segmentum. Die rechte Figur hält einen Stock mit Pilzknauf in der Rechten.

Nicht nur im Detail, auch im Aufbau scheinen sich die beiden Bilder zu seiten der Apsis weitgehend entsprochen zu haben. Die erhaltenen Fragmente ergänzen sich dabei gegenseitig.

Obwohl die Apsis Mitte und Bezugspunkt der ganzen Ausmalung des Sacellum ist, wirkt die Darstellung der konkav gewölbten Fläche dennoch als eigene Einheit, die durch den vermutlich schrankenartigen Einbau vom Raum getrennt und vom Ciborium gerahmt und betont wird. Die Malerei in der Apsis ist weitgehend erhalten, da unter ihr keine ägyptischen Reliefs

⁴³ S. Anm. 32.

⁴⁴ Die Positionen der Füße am linken Bildrand lassen schließen, daß hier mehrere Personen hintereinander, vielleicht auch in zwei Reihen, übereinander standen.

⁴⁵ Die Photographie J. Sauers bestätigt dieses Detail nicht eindeutig, s. u. S. 27.

sind. Auf Fotos von Sauer und denen von Bissings sind die Figuren noch gut zu erkennen ⁴⁶. Ihr heutiger Zustand scheint nur um wenig schlechter als der vor 100 Jahren (Tf. 8 a–9 b).

Die ganze Breite der Apsis füllen vier frontale, stehende Figuren. Sie sind überlebensgroß, größer auch als die Figuren der Bilder zu seiten der Apsis (Tf. 11). Die dritte von links ist nur noch schemenhaft erhalten. Monneret de Villard hat beobachtet, daß diese Figur absichtlich zerstört worden ist ⁴⁷. Eine der vier dargestellten Personen scheint also der *Damatio Memoriae* verfallen (Tf. 12 a, b). Bei der zeichnerischen Projektion der vier Figuren auf eine Ebene erscheinen alle vier gleich breit, somit von gleicher Bedeutung ⁴⁸. Dieser Eindruck täuscht, denn vor dem Original werden die beiden Flankenfiguren nahe den seitlichen Apsiskanten, da der Betrachter nur schräg auf sie sehen kann, optisch zusammengeschoben. Die beiden mittleren Figuren wirken somit bedeutender, da bei ihnen die optische Verzerrung minimal ist (Tf. 11).

Spiel- und Standbein sind bei allen Figuren deutlich geschieden. Alle haben einen hellen – blauen? – Nimbus und tragen auf bloßer Haut den stoffreichen, knapp knöchellangen, im Aquarell pflaumenblauen Purpurmantel ⁴⁹.

Der Mantel der linken Figur bedeckt in breiter Bahn den Leib bis fast in Achselhöhe (Tf. 8 a, b). Die rückwärtige Stoffbahn ist über die rechte Schulter nach vorn geführt, bedeckt den linken Teil der Brust, den linken Arm und ist um den Unterarm gewickelt. Dort wird auch der Mantelsaum gehalten, der in langer gefalteter Bahn herunterhängt. Der Zipfel ist von einer Quaste geziert. Die Linke hält einen kurzen zylindrischen Gegenstand, die Hand des herunterhängenden rechten Arms ist zerstört.

Die gegenüberstehende rechte Flankenfigur – vierte von links – gleicht in Haltung der eben beschriebenen (Tf. 9 a, b). Nur ist ihr Standmotiv, zur Mittelachse symmetrisch, spiegelverkehrt. Daher ist hier das Standbein das linke, zugleich ist es aber wieder das äußere, der Apsiskante zunächst stehende. Stofffülle und Drapierung des Mantels sind mit der linken Flankenfigur fast identisch. Die Armhaltung ist die gleiche. Die hier erhaltene Rechte hält einen kurzen Stab. Auffallend die halbhohen braunen Stiefel, die nur diese Figur trägt ⁵⁰.

⁴⁶ Johann G. zu Sachsen, op. cit. Abb. 68, 69. Bissing, Abb. 2. Monneret, Pl. 28 a, 29 a.

⁴⁷ Die Umzeichnung (Tf. 12 b) der Photographie (Tf. 12 a) macht deutlich, daß die noch erhaltenen Farbspuren nur Reste einer weiteren stehenden Vollfigur sein können (dritte von links).

⁴⁸ Bissing S. 182, Abb. 1.

⁴⁹ Bissing glaubt bei einer dieser Figuren S. 184: „... ein weißes Untergewand mit schwarzem Besatz und darübergeworfenem sattgelbem Mantel...“ zu sehen. Solche Tuniken und Mäntel kommen aber nur in den Bildern zu seiten der Apsis vor.

⁵⁰ Die von Bissing behauptete Bärtigkeit (S. 184) ist auf dem Aquarell nicht zu erkennen.

Vor allem Armhaltung und Attribute unterscheiden die erhaltene Figur des mittleren Paares von den zwillingsgleichen Flankenfiguren (Tf. 8 a–9 b). Auch der Mantel ist anders drapiert. In einem einzigen großen Zug bedeckt er den Körper und läuft über die linke Schulter nach hinten. Das Ende der breiten Stoffbahn fällt in einem langen Zipfel, an dessen Spitze eine Quaste hängt, über den linken Unterarm. Nur der rechte Teil der Brust, Schulter und rechter Arm sind unbedeckt. Die Figur trägt leichte Riemensandalen. Die hochoberhebene Rechte stützt sich auf einen langen gelben Stab, die Linke hält einen Globus⁵¹.

Auffallendes Merkmal der Ausmalung dieses tetrarchischen Kultraums ist die strenge Symmetrie, der sich alle Teile unterordnen. Die auf die Apsis zielende Hauptachse des gesamten Lagers wird im Sacellum selbst zur Symmetrieachse seines Bildprogramms. Das gilt, soweit erhalten oder überliefert, für die Form wie auch den Inhalt der Fresken. Trotz dieses Prinzips kommt, dank der feinen Abstufung und Variation, keine übermäßige Strenge oder Starrheit auf. Deutlich ist der Dreierhythmus: Prozession – Zeremonienbild – Apsisgruppe. Die drei Bildthemen sind zugleich Schritte einer Bildaussage, deren inhaltliches Gewicht von einem zum anderen zunimmt. Figurenreiche Bewegtheit gipfelt in isolierter Frontalität. Das wird besonders deutlich, breitet man die räumliche Komposition zeichnerisch in die Fläche (Tf. 11).

Nachdem die Umwandlung des Ammon-Tempels in ein römisches Lager durch die Inschriften annähernd in die Jahre 300 bis 308/9 datiert werden kann, liegt es nahe, in den Figuren der Apsis eine Darstellung der Tetrarchen zu sehen⁵². Allerdings könnten hier auch die zwei Augusti neben ihren beiden göttlichen »Parentes« dargestellt sein. Die Figur mit Zepter und Globus meinte dann Jupiter, die linke Flankenfigur Diocletian; rechts dann entsprechend Hercules und Maximian. Dieser Deutung widerspricht die Abarbeitung der einen Figur. Es wäre sinnlos gewesen, bei der *Damnatio Memoriae* – nach 310 – die Darstellung des göttlichen Vaters zu zerstören, die des Maximian Herculus aber unangetastet zu lassen⁵³. In der Mitte

⁵¹ Wie mir *Volker M. Strocka* mitteilt, scheinen heute noch bisher unbeachtete Reste eines gelben Nimbus zwischen den Köpfen des mittleren Paares erhalten (Tf. 12 a). Sollte dieser zu einer Vollfigur gehört haben, müßte sie von dem zentralen Figurenpaar größtenteils verdeckt gewesen sein (Tf. 12 b). Die erhaltenen Farbspuren sprechen gegen eine solche Annahme. Bei dieser zentralen Stelle ist eher an einen mit gelbem Nimbus ausgezeichneten Kopf oder an eine Büste zu denken. Endgültige Klärung kann hier nur eine genaue Untersuchung des originalen Befundes bringen. Das gilt auch für die Frage nach der einstigen Bemalung der Apsiskalotte.

⁵² *Monneret* S. 101 ff. – Die Apsis des diocletianischen Sacellum in Palmyra hat nur drei Nischen: *K. Michalowski*, *Palmyre – Fouilles polonaises 1963 et 1964* Vol. V (Warszawa – 'S-Gravenhage 1966) *Faltplan II*.

⁵³ Zur Zerstörung von Bildern des Maximian Herculus durch Constantin: *H. Kruse*, *Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im Römischen Reiche*, in: *Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums*, Heft 3, Bd. 19 (Paderborn 1934) S. 26, Anm. 3. – Das

stand also das Paar der Augusti: Diocletian in Haltung und mit Attributen des Jupiter, neben ihm Maximian Herculus. Beide flankiert von den designierten Augusti: Galerius und Constantius Chlorus ⁵⁴.

Eine solche Benennung datiert die Ausmalung relativ genau. 293 werden die beiden Caesares ernannt, 305 treten die beiden Augusti zurück. Setzt man die erste datierte Inschrift des Umbaus als Eckdatum, schränkt sich der Zeitraum für Umbau und Ausmalung weiter auf die Jahre zwischen 300 und 305 ein.

Ikonomographische Einordnung Apsisbild

Der große scheibenförmige „Heiligenschein“ der Figuren in der Apsis ist noch heute zu sehen. Er wird einer der Gründe für die Annahme einer späten christlichen Wiederbenutzung dieses Raumes gewesen sein (Tf. 8 a–9 b).

Götter, Halbgötter oder auch Personifikationen werden bis in die Spätantike mit scheibenförmigen Nimben ausgezeichnet ⁵⁵. Die römischen Kaiser nehmen dieses Attribut in das Repertoire offizieller Insignien erst in tetrarchischer Zeit auf. Die sporadischen Münzbeispiele vortetrarchischer Zeit zeigen den nicht sicher erkennbaren Nimbus nur auf der Rückseite; die Wiener Tonmodel muß nicht vor dem vierten Jahrhundert entstanden sein ⁵⁶. Anders verhält es sich mit dem Mainzer Bleimedaillon im Cabinet des Médailles in Paris ⁵⁷. Die beiden thronenden Herrscher haben eindeutig

Fehlen von spezifischen Attributen und die zwillingshafte Ähnlichkeit der beiden Flankenfiguren in der Apsis verbietet es, in ihnen eine Darstellung der göttlichen Parentes zu sehen.

⁵⁴ Vermutlich wurde in nachdiocletianischer Zeit dieser Raum von Christen benutzt (s. Anm. 3). Es ist nicht auszuschließen, daß erst in dieser Zeit die Darstellung des Maximian Herculus, die vermutlich eindeutig heidnische Attribute wie Keule und Löwenfell trug, zerstört wurde. Allerdings scheint es unwahrscheinlich, daß damals die Darstellung des Christenverfolgers Diocletian nicht ebenfalls erkannt und zerstört wurde. Da der Vorgang einer *Damnatio Memoriae* des Maximinus Daja und des Licinius auch bei den Inschriften der Tetrastylöi des Lagers belegt ist (*Monneret* S. 97), ist es naheliegend, den entsprechenden Vorgang bei der Apsisgruppe auch für die Maximian Herculus zu vermuten (*Monneret* S. 101).

⁵⁵ *M. Collinet-Guérin*, s. v. „Nimbo“, in: *EAA* 5 (1963) Sp. 493–497. *W. Weidlé*, s. v. „Nimbus“, in: *LCI* = *Lexikon der Christlichen Ikonographie* 3 (Rom, Freiburg, Basel, Wien 1971) Sp. 323–332. – *Orange-Gerken*, Textband S. 177, Anm. 3.

Zu Darstellungen von Mitgliedern der konstantinischen Familie mit Nimbus: *W. N. Schumacher*, *Cubile Sanctae Helenae*, in: *RQ* 58 (1963) S. 196–222; *W. Reusch*, *Frühchristliche Zeugnisse* (Trier 1965) Tafeln zwischen den Seiten 240–243.

Blauer Nimbus bei Zeus: *A. B. Cook*, *Zeus – A study in ancient religion* (Cambridge 1914) Bd. 1, S. 34–41.

⁵⁶ *Alföldi* S. 262, Taf. 17, 3.

⁵⁷ *H. Stern*, *Le Calendrier de 354*, in: *Institut Français d'Archéologie de Beyrouth*, in: *Bibliothèque Archéologique et Historique* Tome 55 (Paris 1953) S. 148–149; *A. Grabar*, Mainz auf einer römischen Medaille, in: *Forschungen zur Kunstgeschichte und Christlichen Archäologie* Bd. 6 (Mainz 1966) S. 19–26.

ringförmige Nimben. Das Medaillon wird allgemein in tetrarchische Zeit gesetzt, die genaue Benennung der Dargestellten und die exakte Datierung sind umstritten⁵⁸. Zeitgleich oder um ein geringes später bildet die Darstellung in Luxor das älteste monumentale Beispiel für das Auftreten des scheibenförmigen Nimbus als offizielles Attribut römischer Kaiser.

Langzepter und Globus gehören dagegen schon längst zu den Insignien des Imperators. Sie stehen nicht mehr ausschließlich Jupiter oder dem Jupitergleichen zu, sondern bezeugen eher einen universalen Machtanspruch⁵⁹. Dennoch scheint es richtig, in Luxor in der mit diesen Attributen ausgezeichneten Figur eine Darstellung Diocletians zu sehen. Anders als bei den bisherigen Kaisern sind zwei *bestimmte* göttliche Wesen die „Parentes“ dieser *bestimmten* Augusti. Ein besonderer Tag (21. Juli!) ist der „gemini natalis“ der beiden kaiserlichen Göttersöhne. An diesem jährlich gefeierten Tag, der nicht mit einem Regierungsjubiläum zu verwechseln ist, geschah die „Epiphanie“, die Diocletian zum Jovius, Maximian zum Herculus machte⁶⁰. Schon in der Wahl der „Parentes“ ist der feine, aber immer beachtete Rangunterschied zwischen den beiden Augusti vorgezeichnet. Jupiter ist Herr der Götter, Hercules nur Halbgott. Aber allein mit Hilfe des Halbgotts kann Jupiter die Giganten besiegen⁶¹.

Bei den meisten Darstellungen der Tetrarchen flankieren die beiden Caesares das Paar der Augusti. Die individuelle Benennung der Figuren scheint aber nur durch die Inschriften der Sockel vor dem Hadriantempel in Ephesos gesichert⁶². Von links nach rechts ist dort die Reihe wie folgt: Galerius, Maximian (nur erschlossen, da Basis nicht erhalten), Diocletian, Constantius Chlorus. Neben dem Beherrscher der Osthälfte des Reiches – Diocletian – stünde also der Caesar des *Westens* und umgekehrt. H. Kähler sieht hier eine bewußte „geographische“ Verschränkung, die die Concordia

⁵⁸ H. Stern, op. cit.: wahrscheinlich Constantius Chlorus und Maximian Herculus. Datierung: zwischen 293 und 305. W. Enßlin, s. v. Maximianus (Herculus), in: RE 14. Bd. (Stuttgart 1930) Sp. 2499: mit dem Treffen zwischen Diocletian und Maximian 288 in Mainz in Zusammenhang gebracht.

⁵⁹ Alföldi S. 195 (Globus), S. 232 (Langzepter). P. E. Schramm, Sphaira – Globus – Reichsapfel (Stuttgart 1958) bes. S. 12–14.

⁶⁰ W. Seston, Jovius et Herculus ou „l'épiphanie“ des Tétrarques, in: Historia 1 (1950) bes. S. 257–266. Auf Münzen propagiert: Monneret S. 101. Alföldi S. 222 f. Es mag nicht ganz zufällig sein, daß die Wahl für Lager und zugehörigen Kaiserkultraum gerade auf einen Ammontempel fiel. Ammon wird von Griechen und Römern dem Zeus–Jupiter gleichgesetzt. Seine Hauptstadt Theben heißt in ptolemäischer Zeit Diospolis. Es scheint denkbar, daß der „Zeus-Sohn“ Diocletian hier bewußt als Kultnachfolger seines „Vaters“ Jupiter–Ammon auftreten wollte.

⁶¹ Möglicherweise auch in Mosaiken des Trikonchos in der Villa von Piazza Armerina/Sizilien dargestellt: H. P. L'Orange, Nuovo contributo allo studio del Palazzo Erculio di Piazza Armerina, in: Acta IRN 2 (1965) S. 65–104, bes. S. 96 f.

⁶² J. Keil – G. Maresch, 22. Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Ephesos, in: ÖJh 44 (1959) Sp. 243 ff., bes. Sp. 266–282 (Beiheft).

der vier Herrscher zusätzlich verdeutlichen soll⁶³. Die durch Ephesos scheinbar gesicherte Namenfolge überträgt Kähler auf die Darstellung der Tetrarchen von S. Marco in Venedig und auf die erschlossene Darstellung an der Porta Aurea in Spalato, von der noch die Statuenbasen erhalten sind⁶⁴.

Bei näherer Prüfung zeigt es sich aber, daß die heute feststellbare Namenfolge in Ephesos nicht die ursprüngliche gewesen sein muß. Besonders ungewöhnlich wäre dabei, daß beim inneren Paar Diocletian nicht den Ehrenplatz zur Rechten innegehabt haben soll. Bei gesicherten Darstellungen der Tetrarchen aus der Zeit um 300 nimmt der Jovius Diocletianus diesen Ehrenplatz zur Rechten Maximians ein⁶⁵; so auf dem Galeriusbogen in Thessaloniki, wo er im Unterschied zu Maximian das Langzepter trägt⁶⁶, wie auch in Luxor.

Es ist nicht auszuschließen, daß auch Ephesos in diese Reihe gehört. An die zweite Stelle von links ist später eine neue Basis mit der Statue des Kaisers Theodosius gestellt worden⁶⁷. Es scheint, als ob dem regierenden Kaiser dieser Ehrenplatz innerhalb des mittleren Paares – eben der zur Rechten – zustand. Möglicherweise hat Diocletian erst bei der Veränderung in späterer Zeit diesen Platz dem damals regierenden Kaiser Theodosius

⁶³ H. Kähler, Das Fünfsäulendenkmal für die Tetrarchen auf dem Forum Romanum, in: *Monumenta Artis Romanae* 3 (Köln 1964) S. 6 rechte Spalte.

⁶⁴ Die deutlich unterschiedene Höhe dieser Basen in Spalato läßt auf die verschiedene Bedeutung und damit Identität der auf ihnen durch Statuen dargestellten Tetrarchen schließen. Kähler registriert diese Höhendifferenzen sehr genau, läßt sich bei der Rekonstruktion der tetrarchischen Gruppe in Spalato dann aber ganz von dem Fünfsäulendenkmal in Rom und den Basen in Ephesos leiten. Auf der höchsten der Basen in Spalato hätte demnach eine Jupiterfigur gestanden. Da in Spalato insgesamt nur vier Basen erhalten sind, muß Kähler für den vierten Herrscher eine verlorene fünfte Basis annehmen. Mit der Namenfolge, wie sie in Ephesos belegt scheint, vervollständigt Kähler dann seinen Rekonstruktionsvorschlag für Spalato. Von links nach rechts hätten demnach über der Porta Aurea folgende Statuen gestanden: Galerius, Maximilian, Jupiter, Diocletian und Constantius Chlorus (H. Kähler, op. cit. S. 7). Damit wäre aber, wie auf der Zeichnung Käblers (S. 7, Abb. 1) leicht abzulesen, die Statue des Diocletian auf der niedrigsten, die des Maximian auf der neben Jupiter höchsten der vier erhaltenen Basen aufgestellt worden. Es scheint ganz unwahrscheinlich, daß Diocletian nicht der Platz auf der nächst höchsten Basis zur Rechten Jupiters zugestanden hätte. (Daß die detaillierte Etikette am diocletianischen Hof gerade im Bereich der statuarischen Repräsentation mit Zentimetern rechnete, wird um so wahrscheinlicher, wenn schon unter Kaiser Tiberius auf die – im wörtlichen Sinn – übertragene Stellung der Kaiserstandbilder Wert gelegt wurde: *Tacitus*, *Annales* I, 74: als der Praetor Granus Marcellus in Bithynien sein eigenes Standbild auf einen höheren Ort als das des Kaisers stellt, wird er wegen Majestätsbeleidigung verklagt.)

⁶⁵ H. Fuhrmann, Studien zu den Consulardiptychen verwandten Denkmälern 2, in: *RM* 55 (1940) S. 92–99, bes. S. 98: der Platz Diocletians zur Rechten Maximians als die „übliche Rangordnung“ bezeichnet. O. Nußbaum, Die Bewertung von Rechts und Links in der römischen Liturgie, in: *JBAC* 5 (1962) S. 158–171. Ehrenplatz „zur Rechten“: F. W. Deichmann, Eine alabasterne Largitionschale aus Nubien in: *RQ* 30. Suppl. (1966) S. 65–76, bes. S. 67–68; E. Dinkler-v. Schubert, s. v. Rechts und Links, in: *LCI* 3 (1971) Sp. 511–515.

⁶⁶ *Kinch* S. 24, Taf. 6. W. Seston, op. cit. S. 252.

⁶⁷ S. Anm. 62.

räumen müssen. An die Stelle Maximians gerückt, wäre Diocletian so gleichsam Mitkaiser des Theodosius geworden. Auch die Ergänzung zu einer Fünfergruppe mit Jupiter als Mittelfigur scheint für die Porta Aurea nicht verbindlich ⁶⁸.

Bei der Apsisgruppe von Luxor dominieren die Gestalten der vier Herrscher. Eine vielleicht vorhandene, vermutlich nur als Büste dargestellte fünfte Person mit gelbem (?) Nimbus muß nicht Jupiter selbst dargestellt haben ⁶⁹. Ebenso könnte hier eine allegorische Figur, wie zum Beispiel eine Nike, ihren Platz haben ⁷⁰ (Tf. 12 a, b).

Das Fünfsäulendenkmal von Rom ist unter den monumentalen Darstellungen der Tetrarchen die einzige gesicherte Fünfergruppe. Auf der höheren, leicht zurückgesetzten Mittelsäule stand eine Jupiterfigur. Ephesos kann man nur bedingt zu den Fünfergruppen rechnen (zentrales Kultbild des Kaisers Hadrian in der Cella). Die ursprüngliche Aufstellung der Gruppen von S. Marco in Venedig und im Vatikan ist nicht gesichert ⁷¹. Auch die Anordnung der durch Inschriften erschließbaren Tetrarchenfiguren auf dem Forum von Dougga ⁷² ist bisher nicht festgestellt. Das dem

⁶⁸ H. Kähler, op. cit. S. 6: „Ältere Aufnahmen... von der Porta Aurea... lassen erkennen, daß der größte (Sockel) früher genau in der Mittelachse des Baues gestanden hat.“ Kähler sagt nicht, wo diese älteren Aufnahmen abgebildet sind, in der Anmerkung zitiert er nur G. Niemann, *Der Palast Diokletians in Spalato* (Wien 1910). Dieser sagt lediglich S. 24: „Sie (die Sockel) waren, wie eine ältere Photographie zeigt, früher *verschoben*, von Bruchsteinmauerwerk umschlossen, zeigten zwei dieser Steine damals die ganz roh gearbeitete unprofilierte Hinterseite.“ Auch Niemann gibt keinen Hinweis, wo diese ältere Photographie abgebildet ist. Der Zustand, den Niemann aufnahm (Taf. 3), entspricht dem heutigen (s. J. und T. Marasović, op. cit.: Anm. 21, Taf. 8), zumindest was die Reihenfolge der verschiedenen hohen Sockel angeht. Heute ist der höchste Sockel der zweite von links. In Kählers Rekonstruktionszeichnung ist die Folge *aller* Sockel im Verhältnis zum heutigen Zustand spiegelbildlich vertauscht, so daß der höchste Sockel der zweite von rechts ist. Diese radikale Umstellung ist durch keine von Kähler genannte und publizierte Aufnahme nachprüfbar. Verzichtet man auf die Annahme, der höchste Sockel sei ursprünglich in der Mittelachse der Porta Aurea gestanden – damit erübrigt sich auch die These des fünften, heute verlorenen Sockels –, und nimmt man, wie schon Niemann (S. 24), die heutige Reihenfolge der Sockel als die ursprüngliche an, so wären auf der Porta Aurea die vier Herrscher ohne Jupiter dargestellt gewesen. Diocletian hätte der höchste Sockel zugestanden; das ist heute der zweite von links, also der Ehrenplatz zur Rechten Maximians.

⁶⁹ S. Anm. 51.

⁷⁰ Je eine kleine Nike bekränzt die Augusti: *Kinch* S. 24, Taf. 6. Eine winzige Nike bekränzt *beide* Augusti: G. Mazzini, *Monete imperiali romani*, Vol. 4 (Milano 1957) Nr. 38, Tav. 68, S. 249; Nr. 47, Tav. 77, S. 280.

⁷¹ R. Calza (s. oben Anm. 27) S. 98, Nr. 7; S. 104, Nr. 9.

⁷² L. Carton, *Dougga* (Tunis 1929³) S. 51; C. Poinssot, *Les Ruines de Dougga* (Tunis 1958); A. Golfetto, *Dougga – Die Geschichte einer Stadt im Schatten Karthagos*, in: *Ruinenstädte Nordafrikas 1* (Basel 1961) S. 21, S. 40, S. 65 (Lit.). Zum letzten Titel unbedingt die Rezension von J. Christern in: *BJb* 170 (1970) S. 533–538. – Inschriften und ihr Fundort: M. L. Poinssot, *Nouvelles Inscriptions de Dougga*, in: *Nouvelles Archives des Missions Scientifiques et littéraires* 18 (2) (Paris 1909) S. 83–174, bes. S. 128–129, Nr. 48, 49, 50.

römischen Denkmal nächstverwandte Monument, die vier Säulen mit den Statuen der Tetrarchen an der Grenze zwischen Tripolitania und Lybia Pentapolis, ist nur oberflächlich untersucht. Dort wurden die auf höheren Mittelsäulen stehenden Augusti von den Caesares flankiert⁷³. Eine gesicherte Vierergruppe findet sich auf einem Relief des Galeriusbogens. Die zwei thronenden Augusti werden von zwei kleinen Niken bekränzt und von den stehenden Caesares flankiert⁷⁴. Die Gruppierung von Luxor – das mittlere Paar der Augusti, Diocletian zur Rechten, flankiert von den Caesares⁷⁵ – findet sich also auch bei anderen monumentalen Darstellungen der Tetrarchen.

Für ihre äußere Erscheinung ist bisher aber kein vergleichbares Denkmal gefunden, keine zweite monumentale Darstellung der *nur* mit dem Pallium bekleideten Tetrarchen.

Die uns bekannten Darstellungen der vier Herrscher lassen sich, folgt man den Kostümen, vereinfachend in vier Gruppen scheiden:

- a) Tunika mit Toga. Beispiel: Fünfsäulendenkmal in Rom⁷⁶.
- b) Panzer mit Paludamentum oder Chlamys. Beispiel: Tetrarchengruppen von S. Marco in Venedig oder im Vatikan⁷⁷.
- c) Tunika mit rangbezeichnenden Appliken, sichtbarem Prunkgürtel, Paludamentum oder Chlamys mit ebensolchen Appliken. Beispiel: Galeriusbogen in Thessaloniki oder Bildfeld rechts der Apsis in Luxor⁷⁸.
- d) großes Pallium auf *bloßer* Haut. Beispiel: Apsis in Luxor.

Innerhalb der Bilder, die einen göttlichen Aspekt der Tetrarchen darstellen, nimmt das Bild der Apsis von Luxor eine besondere Stellung ein.

Die Nähe zwischen Gottheit und Kaiser wird oft durch ein räumliches Beieinander ausgedrückt. Jupiter inmitten der Tetrarchen (Fünfsäulendenkmal⁷⁹, möglicherweise auch Apsis in Luxor), Jupiter, Mars, Juno, Diana zu seiten der Tetrarchen (Galeriusbogen⁸⁰), Jupiter unmittelbar hinter Diocletian (Galeriusbogen⁸¹, oder besonders handgreiflich durch Doppelhermen:

⁷³ R. G. Goodchild, *Arae Philaenorum and Automalax*, in: BSR 20 (1952) S. 94–110.

⁷⁴ *Kinch* S. 24, Taf. 6.

⁷⁵ Die äußere Erscheinung der beiden Caesares ist in Luxor bis auf die Fußbekleidung gleich. Der linke hat offensichtlich nackte Füße, der rechte trägt halbhohe Stiefel. Dieser Unterschied reicht für eine individuelle Benennung kaum aus.

⁷⁶ H. Kähler, op. cit. Anm. 63.

⁷⁷ R. Calza (s. oben Anm. 27) S. 98, Nr. 7; S. 104, Nr. 9.

⁷⁸ Galeriusbogen: *Kinch* S. 13, Taf. 4; S. 24, Taf. 6. Luxor: s. u. S. 26 f. – Beschreibung und Herleitung dieses „kaiserlichen zivilen Dienstkostüms“: *Alföldi* S. 175 ff.; s. auch Anm. 35.

⁷⁹ H. Kähler (s. oben Anm. 63) S. 28, Taf. 1.

⁸⁰ *Kinch* S. 24, Taf. 6, oder auch das Opferrelief am Hadrianstempel von Ephesos: B. Brenk, Die Datierung der Reliefs am Hadrianstempel in Ephesos und das Problem der tetrarchischen Skulptur des Ostens, in: *IstMitt* 18 (1968) S. 238–258, Taf. 75, 1.

⁸¹ *Kinch* S. 34, Taf. 5.

Salona, Herme Jerichau⁸²). Dieses Beieinander kann durch eine Handlung gesteigert werden: Jupiter übergibt den Globus⁸³, Jupiter und Hercules bekränzen Diocletian und Maximian⁸⁴.

Wie in der Kaiserikonographie lange üblich, übernehmen die tetrarchischen Augusti Attribute wie Globus, Löwenfell und Keule, die ursprünglich nur Götter oder Halbgötter trugen. Hat sich unter Diocletian auch deren Bedeutung charakteristisch gewandelt⁸⁵, so ist die Darstellungsform doch im wesentlichen die gleiche geblieben.

Bisher fehlte aber in der Bildüberlieferung der Tetrarchen eine ganze Kategorie, die für die vorhergehenden Soldatenkaiser wie für die konstantinische Zeit belegt ist. Gemeint ist die Darstellung des Divus, der *nur* mit dem großen Mantel bekleidet ist⁸⁶.

Unter den von H. G. Niemeyer geschiedenen statuarischen Darstellungsformen römischer Kaiser⁸⁷ kommt dafür die Kategorie des „Idealporträts“ in Frage. Hier finden sich Entsprechungen zu den Apsisfiguren von Luxor, wenngleich auch keine strengen typologischen Parallelen im Sinne einer Kopienreihe nachweisbar sind. Die große Diskrepanz im Habitus zu der anderen Kaiserdarstellung (s. S. 25 f.) in Luxor wie auch zu allen übrigen gesicherten monumentalen Tetrarchenbildern zeigt, daß in der Apsis auf diese besondere Weise die Göttlichkeit der Herrscher gezeigt werden sollte. Wenn auch in vager Form, scheinen hier bewußt Vorbilder aus dem Kreis der römischen Kaiserikonographie aufgegriffen. Bei dieser Art der Darstellung ist Kaiser- und Götterbild nur durch das Porträt zu scheiden. Der bis auf den großen Mantel nackte Körper, Haltung und vor allem Attribute sind die eines Gottes. Es scheint, als trüge der Gott die Züge des Kaisers.

Ein reales Auftreten der tetrarchischen Herrscher in einem solchen Kostüm ist kaum denkbar⁸⁸. Offenbar sollte gerade in der Apsis, als dem

⁸² H. Fuhrmann, Zum Bildnis des Kaisers Diocletian, in: RM 53 (1938) S. 35–45 (Doppelherme Jerichau). R. Calza (s. oben Anm. 27) S. 105, Nr. 10 (Doppelhermen Salona).

⁸³ Alföldi S. 222. ⁸⁴ Alföldi S. 240–241, Taf. 10, 11. ⁸⁵ S. Anm. 60.

⁸⁶ Sitzstatue des Constantin in der Maxentiusbasilika auf dem Forum Romanum: R. Delbrueck, Spätantike Kaiserporträts, in: Studien zur spätantiken Kunstgeschichte 8 (Berlin/Leipzig 1933) S. 129; H. Kähler, Konstantin 313, in: JdI 67 (1952) S. 1–30; A. Alföldi u. M. C. Ross, Cornuti . . ., in: DOP (Dumbarton Oaks Papers, Washington/Columbia) 13 (1959) S. 169–183; E. B. Harrison, The Constantinian Portrait, in: DOP 21 (1967) S. 79–96, bes. S. 92.

⁸⁷ H. G. Niemeyer, Studien zur statuarischen Darstellung der römischen Kaiser, in: Monumenta Artis Romanae 7 (Berlin 1968) S. 40, 47, 54 f. Dazu folgende Rezensionen: H. v. Heinze in: Das Gymnasium 77 (1970) S. 558–563; H. Blanck in: GGA 223 (1971) S. 86–103; K. Fittschen in: BJb 170 (1970) S. 541–552; W. Hermann in: Gnomon 43 (1971) S. 501–509.

⁸⁸ Attribute und Kostümdetails (Langzepter, Kurzzepter, Globus, Sandalen, Halbstiefel) finden sich bei den Figuren der entsprechenden Kategorien von Niemeyer (op. cit.); aber auch auf dem Galeriusbogen oder dem Fünfsäulendenkmal. Auch die Bommeln oder

wichtigsten Raumteil des Heiligtums, die Göttlichkeit der Kaiser auf diese besondere Weise ausgedrückt werden. In diesem Sinn kann man hier von einer Theophanie im gemalten Bild sprechen.

Die Statuen römischer Gottkaiser standen oft in apsidenartigen Nischen und wurden auch kultisch verehrt⁸⁹. Es ist sehr wahrscheinlich, daß auch die *gemalten* Kaiserbilder in Luxor Kult genossen haben⁹⁰. Bei dieser Darstellung in Luxor ist der folgenreiche Übergang vom *plastischen* Kultbild in einer Apsis zum *monumentalen gemalten* Apsisbild deutlich zu verfolgen.

Die Ausmalung größerer Nischen oder Apsiden, die einen Kultgegenstand umschlossen, ist nur selten erhalten. Eines der wenigen Beispiele ist die Aedicula im Atrium des Excubitorium der 7. Cohorte der stadtrömischen Vigiles, das in Trastevere gefunden und 210/15 datiert wurde⁹¹. Diese Wandmalerei ist wohl zentralsymmetrisch auf die Mittelachse der Aedicula bezogen, dennoch ist die figürliche Malerei nicht dominierend. Über dem gemalten Sockel ist die Wand in drei Zonen eingeteilt, die wieder mit einzelnen gerahmten Bildfeldern gefüllt sind. Die Figuren in den Bildfeldern der Hauptzone sind klein, bleiben Bestandteil einer großen, gemalten Wandgliederung, wie sie auch in Räumen, die sicher keinen Kultcharakter haben, zu finden ist; wie zum Beispiel in Wohnhäusern in Ostia antica⁹².

Quasten an den Zipfeln der Mäntel finden sich in dieser Kategorie; sie sind aber nicht auf Kaiser- oder Götterbilder beschränkt: *H. G. Niemeyer*, op. cit. Taf. 24, 3; 25; 27; 38; 46; *H. v. Hülsen*, Zeus (Mainz 1967), Nr. 28/29 (Statuette Florenz) Nr. 36 (Silberblech Turin). – Purpurmantel: *A. B. Cook*, Zeus – A study in ancient religion Vol. I (Cambridge 1914) S. 56 ff.; *Alföldi* S. 169, 274; Globus: siehe s. v. im Register; *O. Treitinger*, Die oströmische Kaiser- und Reichsidee (Jena 1938) S. 58 f. – Attributhaften Charakter könnte auch die Übergröße der vier Kaiserbilder in der Apsis haben; sie findet sich bei den meisten Statuen römischer Herrscher, ist aber nicht auf sie beschränkt. – Obwohl in Luxor alle Tetrarchen die gleiche Größe haben, sind die Caesares durch die Armhaltung deutlich vom Jovius Diocletianus geschieden. Er allein hat die Rechte herrscherlich erhoben und auf das Langzepter gestützt (s. hierzu *H. Blanck* [s. oben Anm. 87] S. 99).

⁸⁹ Apsis und Kaiserkult: *Alföldi* S. 251; *H. G. Niemeyer*, op. cit. S. 28 f.; *P. Gros*, Trois Temples de la Fortune des Ier et IIe siècles de notre ère. Remarques sur l'origine des sanctuaires romains à abside, in: *Mél* 79 (1967) S. 503–566. – Sonderform von Kaiserkulträumen in kleinasiatischen Gymnasien: quergelegte Hallen, die auf ein Peristyl gehen. In der Apsis der Hallenrückwand stehen die Kultbilder der Kaiser; die des Antoninus Pius und des Septimius Severus scheinen gesichert: *J. Keil*, Führer durch Ephesos (Wien 1964) S. 56 (Wedius-Gymnasium), S. 80 (Hafen-Gymnasium), S. 84 (Theater-Gymnasium), S. 141 (Ost-Gymnasium).

⁹⁰ Kaiserkult in Lagern: *Alföldi* S. 67 ff.; *Monneret* S. 103–104; *H. Kruse*, Studien zur offiziellen Geltung des Kaiserbildes im römischen Reiche, in: Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums 19 Bd. 3. Heft (Paderborn 1934) S. 64 f.; *L. Cerfaux* u. *J. Tondriaux*, Le culte des Souverains, in: Bibliothèque de Théologie ser. III Vol. V (Tournai 1957) S. 51–172.

⁹¹ *E. Nash*, Bildlexikon zur Topographie des antiken Rom I (Tübingen 1961) S. 264–267.

⁹² *F. Fornari*, La pittura decorativa di Ostia, in: *StRom* 1 (1913) S. 305–318, Taf. 29–35; *M. Borda*, La pittura romana (Milano 1958) S. 96 ff.; *R. Meiggs*, Roman Ostia (Oxford 1960) S. 436–446.

Die Hoheitsform dieser Aedicula gilt nicht dem Inhalt dieser Malereien, sondern einem plastischen Kultobjekt, das sie rahmt.

Bilder in Kultnischen scheinen, zumindest bis in das dritte Jahrhundert, durchaus privaten Charakter zu haben. Das wird deutlich durch ihr kleines Format und durch die Anbringung in Augenhöhe, die nur einen intimen Kontakt gestatten. Vor allem im Bereich der häuslichen Lararien sind diese Nischen zu finden ⁹³.

Aus einer etwas anderen Sphäre stammt ein mosaiziertes Kultbild einer apsidenförmigen Nische. Es stellt Silvanus dar und fand sich im Mithräum des Palazzo Imperiale in Ostia. Es wird um 162 datiert und ist heute in der Lateransammlung ⁹⁴. Auch hier lassen Maße und Anbringungsort nur eine fast ausschließlich private Verehrung zu. Zu diesem Bild hatte ja auch nur der relativ kleine Kreis von Eingeweihten Zugang ⁹⁵. Der Schritt zum offiziellen, gemalten und überlebensgroßen Kultbild in einer Apsis scheint erst gegen Ende des dritten Jahrhunderts vollzogen ⁹⁶. Luxor ist das älteste Zeugnis dafür.

Um den Kultcharakter des Apsisbildes in Luxor näher zu bestimmen, muß versucht werden, die Funktion des von Monneret de Villard erschlossenen Ciborium zu klären (s. S. 7). Sicherlich sollte es auf der einen Seite monumentaler, plastischer Rahmen des Apsisbildes sein. Dieser hob es von der übrigen figürlichen Ausmalung ab und unterstrich zugleich die Bedeutung der Darstellung ⁹⁷. Vermutlich hat das Ciborium aber zugleich einen Gegenstand überdacht ⁹⁸. Denkbar wären hier ein Thron, eine

⁹³ A. Weis, Ein vorjustinianischer Ikonentypus in S. Maria Antiqua, in: Römische Jahrbuch für Kunstgeschichte 8 (1958) S. 17–61, bes. S. 47 f.

⁹⁴ G. Becatti, Scavi di Ostia II (Roma 1954) S. 53–57, Taf. X, 1; ders., Scavi di Ostia IV (Roma 1961) Tavole, Taf. 211.

⁹⁵ Hier muß auch das Bild mit der Wölfin und den Zwillingen genannt werden, das Grimaldi 1613 in dem apsisartigen Teil der unterirdischen Lupercal-Kapelle in Rom gesehen und gezeichnet hat: H. P. L'Orange – P. J. Nordhagen, Mosaik (München 1960) Textabb. Taf. VII S. 90.

⁹⁶ Im thermenartigen Gymnasium von Salamis auf Cypern sind in der Nord- und Südhalle zwei im Grundriß halbkreisförmige, gewölbte Nischen zu sehen (Weite etwa 4,50 m). Die untere Hälfte des Mosaiks in der Kalotte der südlichen Nische ist noch erhalten. In felsiger Landschaft sind Reste von mindestens drei z. T. heftig bewegten Figuren zu erkennen. Ein Schild und ein Köcher liegen am Boden. Dieses relativ große Apsisbild hat kaum kultischen Charakter. Der Inhalt ist szenischer Art und scheint ein durch Zufall erhaltener Teil der prunkvollen Ausstattung dieser Badeanlage. Die Datierung in das frühe vierte Jahrhundert wird durch den Vergleich mit Bodenmosaiken von Antiochia gestützt. – Antiquities Department of the Republic of Cyprus, Salamis – a Guide (Nicosia 1970) S. 11. Den Hinweis verdanke ich J. Christern.

⁹⁷ Der möglicherweise schrankenartige Einbau (s. S. 9) diente vielleicht als Blende, um Lampen zu verdecken, die das vom Ciborium verdunkelte Apsisbild beleuchten sollten.

⁹⁸ Monneret de V. konnte keine Standspur auf dem Boden entdecken (Monneret S. 102 f.).

stehende oder thronende Statue (Gott, Kaiser, Genius) oder ein Altar ⁹⁹. Da die Kaiser in der Apsis, auf den Bildern zu seiten der Apsis (s. unten) und als Statuen in der hypostylen Halle (s. S. 7 f.) dargestellt waren, ist kaum anzunehmen, daß unter dem Ciborium eine weitere Kaiserstatue stand. Ein Thron, als Symbol der immanenten Anwesenheit der göttlichen Kaiser, scheint daher am wahrscheinlichsten ¹⁰⁰. Ein Altar oder ein Thymiaterion kann auch *vor* dem Ciborium gestanden haben. Der Gegenstand unter dem Ciborium dürfte die erschlossene Bedeutung des Apsisbildes nicht grundsätzlich verändert, sondern eher einen zusätzlichen, den Kultcharakter der gemalten Kaiserbilder unterstreichenden Aspekt hinzugefügt haben.

Die Zeremonienbilder zu seiten der Apsis

Auf den Wänden zu seiten der Apsis sind zwei hohe, figurenreiche Szenen gemalt, deren Hauptpersonen ebenfalls Kaiser gewesen sein müssen. Die statuenhafte Isoliertheit und die strenge Frontalität der Apsisfiguren fehlen hier. Wenn auch sichtbar geordnet, wenden sich verschiedene, doch lebhaft bewegte Gruppen der Bildmitte zu (Tf. 11). Alle Figuren scheinen die gleiche Art von Kostüm getragen zu haben. In Details wie in der Pracht seiner Ausschmückung gibt es aber deutliche Unterschiede (s. S. 14). Spätestens vom dritten Jahrhundert ab scheint dieses Kostüm von den verschiedensten Ständen des Römischen Reiches getragen worden zu sein ¹⁰¹. Auf dem Galeriusbogen ist es zum erstenmal als offizielles kaiserliches Kostüm mit sichtbarem Gürtel und auszeichnendem Orbiculus belegt ¹⁰² (Tf. 10 a). Vom Kostümtyp allein läßt sich also nur schwer auf den Rang der dargestellten Personen und Art der Szenen schließen. Die Bewegung und Ausrichtung aller Dargestellten auf eine zentrale Figur, die – auf dem Aquarell (Tf. 6) – offensichtlich als einzige frontal gesehen und von zwei ruhig stehenden Figuren flankiert ist, fällt auf. Ebenso läßt die Steigerung des Kleiderprunks bis zu den Mittelfiguren hin Rückschlüsse auf den Inhalt der Szene zu. Eine Person sehr hohen Ranges ist von fast

⁹⁹ Ciborium im römischen Kaiserkult: *Alföldi* S. 245 ff.; *Fellmann* S. 85; *Monneret* S. 103 f.; *R. Delbrueck* (s. oben Anm. 88) S. 121–130; *H. Kähler*, La villa di Massenzio a Piazza Armerina, in: *Acta IRN* 4 (1969) S. 41–49; *Th. Klauser*, s. v. Ciborium, in: *RAC* 3 (1957) Sp. 68–86; *K. Wessel*, s. v. Ciborium, in: *RBK* 1 (1966) Sp. 1055–1065; *G. Bandmann*, s. v. Baldachin, in: *LCI* 1 (1968) Sp. 239–241.

¹⁰⁰ *Alföldi*, s. v. Thron (im Register); *C. Picard*, Le trône vide d'Alexandre dans la cérémonie de Cynda et le culte du trône vide à travers le monde gréco-romain, in: *CArch* 7 (1954) S. 1–17. – Am Ziel einer mit Luxor vergleichbaren Raumfolge könnte in der Apsis der großen Halle in der kaiserlichen Villa von Piazza Armerina in Sizilien ein Thron unter einem Ciborium gestanden haben. Im Scheitel dieser großen Apsis war eine kleinere Apsis, aus der vermutlich ein überlebensgroßer Kopf des Hercules oder eines Herculiars stammt! *H. Kähler*, op. cit., S. 47, 49; Taf. 10 b.

¹⁰¹ *Alföldi* S. 175–184; *L'Orange* (s. oben Anm. 61) S. 88.

¹⁰² *Alföldi* S. 178.

ranggleichen Begleitern umgeben. Auf diese Kerngruppe richten sich Bewegung und Aufmerksamkeit der umgebenden Personen (Tf. 6) (s. unten).

Die Figuren am rechten Rand des Bildfelds links der Apsis tragen einen Mantel, dessen unterer Saum mit Fransen besetzt ist (Tf. 1 a). Einen solchen Mantel kann der Kaiser selbst tragen¹⁰³, er ist ihm aber nicht vorbehalten, wie ein Goldglas im Vatikan beweist¹⁰⁴. Es zeigt Daedalius, einen Schiffsbaumeister, vermutlich im Rang eines Magister Fabricae¹⁰⁵.

Ähnlich verhält es sich mit dem Attribut des Stockes mit dem pilzförmigen Griff. Die eben erwähnte Figur in Luxor (Tf. 1 a) und auch eine zweite, die zur zentralen Gruppe des Bildfelds rechts der Apsis gehört (Tf. 6), tragen diesen Stock. Einer der Begleiter des Kaisers auf dem Relief der Decennalienbasis auf dem Forum Romanum trägt ihn, aber auch der oben erwähnte Daedalius¹⁰⁶.

Zum Inhalt der Darstellung geben die Fragmente des Bildfelds links der Apsis Hinweise. Der rechte Oberarm der fast vollständig erhaltenen Figur rechts am Bildrand muß nahezu waagrecht ausgestreckt gewesen sein (Tf. 1 a). Ein Akklamationsgestus, wie beim Erscheinen des Kaisers üblich, ist hier am ehesten zu ergänzen¹⁰⁷.

Zur Mitte gewandte Figuren am linken Rand desselben Bildfelds bringen auf verhüllten Händen Gegenstände, von denen einer ein Prunkgürtel zu sein scheint (Tf. 4 a – 5 b). Gegenstände, die unmittelbar zur kaiserlichen Person gehören oder von ihr berührt wurden, sind „sacer“ und dürfen von Untergebenen nicht mit bloßen Händen berührt werden. Dieser Brauch geht als ausdrückliche „Etikettregel vermutlich zumindest bis zur Tetrarchie zurück“¹⁰⁸. Diese Vermutung Alföldis wird durch das Bild in Luxor bestätigt.

¹⁰³ *Kinch* S. 13, Taf. 4 (Diocletian).

¹⁰⁴ C. Morey, The Gold-Glass Collection of the Vatican Library (Città del Vaticano 1959) Nr. 96, Taf. 16.

¹⁰⁵ M. Cagianò de Azevedo, Questioni vecchie e nuove su Piazza Armerina, in: *RendPontAcc*, Ser. III, 40 (1967/68) S. 123–150, bes. S. 133 f.

¹⁰⁶ *L'Orange* (s. oben Anm. 61) S. 87.

¹⁰⁷ Zum Ritus: Alföldi, im Register s. v. „Akklamationen“ und „Adventus Augusti“. – F. Eckstein, s. v. „Adventus“, in: *Lexikon der Alten Welt* 1 (Zürich/Stuttgart 1965) Sp. 21–22; E. Peterson, Die Einholung des Kyrios, in: *Zeitschrift für systematische Theologie* 7 (1930) S. 682–702; E. Dinkler, Der Einzug in Jerusalem, in: *Arbeitsgemeinschaft für Forschungen des Landes Nordrhein-Westfalen* 167 (Opladen 1970). – Bildbeispiele: G. Wilpert, Le pitture dell'ipogeo di Aurelio Felicissimo presso il Viale Manzoni in Roma, in: *MemPontAcc* Ser. III I/2 (1924) S. 1–43, Taf. 20, 21; *Kinch* S. 20 f., Taf. 6. Hierzu auch: H. v. Schönebeck, Die zyklische Ordnung der Triumphalreliefs am Galeriusbogen in Saloniki, in: *ByzZ* 37 (1937) S. 361–371; *L'Orange-Gerkan* S. 89 f., Taf. 5 b, 16 ab, 17 ab (Gestus).

¹⁰⁸ Alföldi S. 33–36; bes. S. 34. – Neben anderen Kleidungsstücken wird dem in der Mitte der Rückwand dargestellten Grabinhaber auch ein Gürtel gebracht: D. P. Dimitrov, Le système décoratif et la date des peintures murales du tombeau antique de Silistra, in:

Ein zweiter Hinweis, daß Personen kaiserlichen Ranges im Mittelpunkt der Bilder stehen, ist der juwelenbesetzte Prunkgürtel, der auf verhüllten Händen hergetragen wird. Seit tetrarchischer Zeit gehört er sicher zum offiziellen kaiserlichen Kostüm¹⁰⁹.

Schon die Steigerung in Größe und Kostbarkeit der Gewandappliken auf dem Bild rechts der Apsis bis hin zu der Figur mit dem mächtigen, scheibenförmigen dunkelbraunen Besatz und der mit einem ähnlich großen, sternförmig ausgezacktem Segment läßt in ihnen Personen kaiserlichen Ranges vermuten¹¹⁰. Möglicherweise war die Farbe des sternförmigen Besatzes ursprünglich Purpur. Die Vermutung, in dieser Figur einen Kaiser zu sehen, wird durch ihre Frontalität, die sie – auf dem Aquarell – von allen anderen Figuren dieses Bildes unterscheidet, bestätigt (Tf. 6). Mit großer Wahrscheinlichkeit stellt sie daher einen der vier Herrscher dar. Sowohl die Beobachtung, daß sie von der rechten Figur, die vielleicht ebenfalls eine Chlamys trägt, mit Arm und Stock überschritten wird, als auch die nach der Fotografie Sauers mögliche Frontalität dieses Stockträgers wären Hinweise, in dieser Person einen zweiten der Herrscher dargestellt zu sehen¹¹¹ (Tf. 7 a, b). Ein entsprechendes Paar, vermutlich ein von seinem Caesar begleiteter Augustus, wäre dann in der verlorenen Mitte des Bildfelds links der Apsis anzunehmen.

CArch 12 (1963) S. 35–52. – Bildbeispiele für Nachleben und Ausgestaltung des Bildtypus „Huldigung mit verhüllten Händen“: J. Kollwitz, Oströmische Plastik der theodosianischen Zeit, in: Studien zur Spätantiken Kunstgeschichte 12 (Berlin 1941) Beilage 7, S. 50–53 (Sockelrelief der Arcadiussäule); W. F. Volbach, Frühchristliche Kunst (München 1958) Nr. 53 (Theodosiusmissorium); J. Kollwitz, Die Malerei der konstantinischen Zeit, in: Akten des 7. internationalen Kongresses für Christliche Archäologie Trier 1965 = Studi di Antichità Cristiana 27 (Città del Vaticano 1965) S. 153–154 (Roma und huldigende Provinzen, Via della Consolazione/Vicus Jugarius).

¹⁰⁹ Alföldi S. 182–183; Monneret S. 93.

¹¹⁰ Alföldi S. 178. R. Delbrueck, Der spätantike Kaiserornat, in: Die Antike 8 (1932) S. 1–21. – In der mosaizierten Kuppel des einen Zentralraums von Centcelles (Tarragona) sind unter dem Zenith Reste von vier, wahrscheinlich kaiserlichen Thronsenen erhalten. Bei zweien tragen dem Thronenden zugewandte, stehende Figuren über den Händen und Unterarmen prächtig geschmückte Tücher. Auch verschiedene Gegenstände werden herangebracht. Datierung: um die Mitte des 4. Jhdts. H. Schlunk, Bericht über die Arbeiten in der Mosaikkuppel von Centcelles, in: Actas del VIII Congreso Internacional de Arqueología Cristiana – Barcelona 1969, = Studi di Antichità Cristiana 30 (1972) S. 459–476.

¹¹¹ Die Fußstellung der Figur mit dem Stock ist auf dem Foto J. Sauers nicht so klar abzulesen wie auf dem Aquarell. Möglicherweise stand auch diese Figur frontal (Tf. 7 a). Dazu paßte auch die Haltung ihres rechten Armes mit dem Stock, der für eine Profilfigur reichlich verdreht wäre. Soweit rekonstruierbar, steht diese Figur der geometrischen Mitte des Bildfelds näher als die andere, ebenfalls frontale. – Eine weitere unklare Stelle auf dem Aquarell ließe vermuten, daß diese Figur (erste frontale von links) auch von ihrer linken Begleitfigur überschritten wurde. Die kurzen Faltschwünge in Hüfthöhe können aber auch zu den hängenden Staufalten am Ellenbogen des rechten – weiten? – Tunikaärmels der ersten frontalen Figur gehören (Tf. 6, 7 b). Die Tetrarchen auf dem Thronbild des Galeriusbogens tragen solche Tuniken mit kurzen, aber weiten Ärmeln (A. Grabar, Die Kunst des

In beiden Bildern zu seiten der Apsis scheint um die frontalen, aber nicht isolierten Herrscherfiguren im Zentrum eine vielköpfige, in verschiedenen Reihen hintereinander gestaffelte Gruppe aufgebaut. Die Ausrichtung zur Bildmitte war wohl in beiden Fällen das ordnende Prinzip, dem sich auch die lebhafter bewegten Figuren am Bildrand unterordnen. Auch hier muß die Majestät der Kaiser höchst eindrucksvoll repräsentiert gewesen sein, dennoch ist der grundsätzliche Unterschied zum Habitus des Apsisbildes deutlich.

Bewegtheit, Überschneidungen, Zeittracht und porträthafte Köpfe der Beteiligten zeigen, daß diese Bilder einer ganz anderen Ebene zugehören. Nicht die überzeitliche Göttlichkeit der Herrscher, sondern eine glanzvolle Zeremonie am zeitgenössischen Hof um die kaiserlichen Personen war hier abgebildet ¹¹².

Der Zug der Soldaten

Der figurenreiche Zug, der sich vom Eingang auf zwei Seiten des Saales auf die Rückwand mit der Apsis zu bewegt, scheint mit großem Aufwand nur das eine Thema zu variieren: Soldaten mit Waffen, gesattelte Pferde mit sich führend, gehen auf ein Ziel zu. Dieses Ziel ist innerhalb des Prozessionsbildes selbst nicht dargestellt. Der Zug endet in der Raumecke, die die Rückwand bildet, und wird dort von dem senkrechten Rahmenstreifen zusätzlich begrenzt ¹¹³ (Tf. 3 a). Die beiden Bilder zu seiten der Apsis zeigen inhaltlich andere Szenen. Dennoch ist das Ziel jener Prozession klar. Auch formal gesehen, kommt die energisch gerichtete Bewegtheit des Zuges über die gedämpften Gebärden der Akklamierenden in den stehenden Herrscherfiguren zur Ruhe. Schließlich ist das Apsisbild selbst Ziel der gesamten Bildkomposition dieses Raumes. Seine Aussage, ebenso wie der besondere Ort seiner Anbringung, machen es zugleich formal und inhaltlich zum Bezugspunkt der ganzen übrigen Ausmalung (Tf. 11).

Soldaten, die Pferde am Zügel führen, mit Speeren, Kurzsword und Schilden bewaffnet sind und sich von zwei Seiten auf den Kaiser zubewegen, finden sich in einem Relief des Galeriusbogens ¹¹⁴ (Tf. 10 a).

frühen Christentums [München 1967] S. 13, Abb. 9). Die fast senkrechten Falten unmittelbar darunter könnten nach dem Aquarell (Tf. 6) und der Photographie (Tf. 7 a) zu der rückwärtigen Bahn des Mantels gehören. Stimmen diese Beobachtungen, so kann man sich die Armhaltung und den Saum der hinten herabhängenden Mantelbahn am ehesten nach der Figur Constantins bei der Adlocutio-Darstellung auf seinem Bogen ergänzen (Tf. 10 b).

¹¹² Es ist zu wenig erhalten, um diese gesamte Zeremonie ausschließlich „Acclamatio“ oder, wie Monneret S. 105 meint, „Mutatio vestis“ zu betiteln.

¹¹³ Hier ist ein rückgewandter Pferdekopf, von einem grünen Rundschild hinterfangen, zu erkennen.

¹¹⁴ *Kinch* S. 13, Taf. 4.

Frontal und übergroß steht der Kaiser erhöht in der Mitte des Frieses. Seine Rechte ist im Redegestus erhoben: der Kaiser spricht zu seinen Soldaten. Diese nähern sich in etwa gleichlangen Zügen von beiden Seiten. Neben Fahnen und Feldzeichen tragen sie Speere, große Rundschilde und führen Pferde mit sich. Wie runde, scheibenartige Folien hinterfangen die Schilde Körper und Köpfe der Soldaten. Einer wendet sich um und faßt ein widerspenstiges Pferd an der Trense. Diese Motive wie auch die dichte Figureschichtung in einer relativ flachen Raumbühne erinnern unmittelbar an Luxor. Auch in Thessaloniki tragen die Soldaten die eng anliegenden Hosen, dazu aber, anders als in Luxor, Schuppenpanzer und Helm.

Die Darstellung einer Adlocutio hat in der römischen Triumphalkunst eine lange Tradition¹¹⁵. Die auffallende Ausbreitung des Bildes, das nun das Format eines gedehnten Rechtecks annimmt, scheint aber erst ab Galerius belegbar. Waren auch schon bei den älteren Darstellungen des Themas die Zuhörer dem Redner meist in einer Art Schrittstellung zugewandt, so verändert das neue Format den Charakter dieser Gruppen um eine wichtige Nuance. Die lange Reihung derart bewegter Figuren zu beiden Seiten des Sprechers macht den Eindruck, als schreite von beiden Seiten ein langer Zug von Soldaten auf den Imperator zu. Er ist zum Ziel zweier symmetrisch von beiden Seiten auf ihn zugehender Prozessionen geworden (Tf. 10 a). Bei der Adlocutio Constantins auf dem Triumphbogen in Rom ist dieses formale Schema gesteigert. Der Eindruck einer symmetrischen Ordnung des langgestreckten Frieses wird durch die fast geometrisch begrenzbaren, blockhaften Figurengruppen zu beiden Seiten des Kaisers noch erhöht (Tf. 10 b). Zeitlich steht Luxor zwischen dem Galerius- und dem Constantinsbogen. Beim Vergleich wird die Tendenz deutlich, das Bild der Adlocutio auszubreiten, gleichsam in ein gestrecktes Rechteck zu dehnen. Dabei geht die strenge Mittelsymmetrie nicht verloren, sie wird im Gegenteil auffallendes, fast überbetontes Ordnungsprinzip. Auch die Ausmalung von Luxor gehört in diese Reihe symmetrisch aufgebauter

¹¹⁵ D. Mustilli, s. v. „Allocuzione“, in: EAA I (1958) Sp. 265–266. Neben der gängigen Version des Bildtyps „Adlocutio“ mit asymmetrischem Aufbau – Gruppe der Zuhörer meist rechts des Podiums – findet sich ab dem zweiten Jhd. eine zweite mit symmetrischem Bildbau: auf dem Suggestus frontal stehender Kaiser mit Begleitern, ihm zu Füßen, zu beiden Seiten des Podiums die Zuhörer. – Bildbeispiele: M. Wegner, Die kunstgeschichtliche Stellung der Marcussäule, in: JdI 46 (1931) S. 61–174, bes. S. 143; S. C. Caprino, La colonna di Marco Aurelio (Roma 1955) Fig. 11, 16, 17; H. Cohen, Description historique des monnaies, Tome 6 (Graz 1955) S. 14, N. 1; S. 255, Nr. 18; S. 156, Nr. 20; Fr. Wirth, Römische Wandmalerei (Berlin 1934) S. 174, Taf. 50; H. Kähler, Rom und seine Welt (München 1960) S. 345, Taf. 245; L'Orange-Gerkan S. 80 f, Taf. 5a, 16ab, 17ab. – Zur „hieratischen Frontalität“ bes. in severischer Zeit: L. Budde, Die Entstehung des antiken Repräsentationsbildes (Berlin 1957). – Zur Adaption des Bildtyps „Adlocutio“ in der christlichen Kunst: W. N. Schumacher, „Dominus legem dat“, in: RQ 54 (1959) S. 139, bes. S. 2–8.

Repräsentationsbilder ¹¹⁶. Der Rekonstruktionsvorschlag, der auf der Eingangswand und auf *beiden* Seitenwänden zwei symmetrische Züge von Personen ergänzt, die sich auf die Rückwand mit der Darstellung der Kaiser zubewegen, gewinnt so an Wahrscheinlichkeit (Tf. 11). Vergleiche für einen Zug von gemalten Figuren, der sich über eine Raumecke hinwegbewegt, finden sich im späteren vierten Jahrhundert ¹¹⁷.

So stark der Zug der Soldaten in Luxor an die figurenreiche Ausprägung der tetrarchischen Adlocutio-Darstellung erinnert, wobei gerade dieses Thema der römischen Triumphalikonographie besonders gut in ein Lagerheiligtum paßt, so muß doch auch ein anderer ritueller Akt um die Person des Herrschers und der ihn darstellende Bildtypus berücksichtigt werden: der „Adventus Domini“. Hier ziehen allerdings meist Bürger in einer Prozession aus ihrer Stadt dem ankommenden Herrscher entgegen. Hierfür nur zwei charakteristische Bildbeispiele. In der Malerei der Katakombe an der Viale Manzoni ist der Dominus von zwei ihm zugewandten, etwa gleichgroßen Gruppen von begrüßenden Bürgern flankiert. Hier wie auf der Adventusszene des Galeriusbogens in Thessaloniki gehört die Stadtdarstellung zum Bildtypus ¹¹⁸. Es ist nicht auszuschließen, daß in Luxor neben der sicher überwiegenden Adlocutio-Thematik auch auf diesen Adventusgedanken angespielt werden sollte.

Mit der göttlichen Stellung der Kaiser dieser Zeit hängt schließlich eine dritte Deutungsmöglichkeit dieses Zuges zusammen. Im Bild der Apsis erscheinen die Kaiser als Götter. Den Göttern und ihren Bildern gelten seit alters kultische Prozessionen ¹¹⁹. Im folgenden Abschnitt, der die Frage nach Räumen mit ähnlichem System der Bildverteilung stellt, sind einige Beispiele genannt.

¹¹⁶ Weitere Beispiele zentralsymmetrischer Repräsentationsbilder: *L'Orange-Gerkan* S. 200, Abb. 39 und hierzu auch G. C. Picard, *Les Trophées romains*, in: *Bibliothèques des écoles françaises d'Athènes et de Rome*, Fasc. 187 (Paris 1957) S. 481 (tetrarchische Sarkophagfront, Thermenmuseum, Garten bei der Piazza dei Cinquecento). V. S. M. Scrinari, *Nuove testimonianze per la „domus faustae“*, in: *RendPontAcc* 43 (1970/71) S. 205–222. Das Kompositionsschema des monumentalen Frieses gemalter Einzelfiguren der „Domus Faustae“ an und unter der Via dei Laterani in Rom kann erst bei seiner vollständigen Freilegung geklärt werden. Es scheint, als ob der frontal stehende Constantinus (?) kompositorischer Schwerpunkt der linken Hälfte des Frieses ist. Zu seinen Seiten sind ihm offensichtlich je zwei Figuren zugewandt, so daß hier eine Zentralkomposition aus fünf Figuren entsteht. – J. Kollwitz (s. oben Anm. 108, Malerei), S. 128 ff., Taf. 46, Abb. 77 (Domitilla, Regio 5, Kammer der „Sei Santi“).

¹¹⁷ A. Ferrua, *Le pitture della Nuova Catacomba di Via Latina* (Città del Vaticano 1960) Taf. 37, 98. – S. a. Nymphäum in der casa des Vicus Jugarius (s. Anm. 108).

¹¹⁸ S. Anm. 107.

¹¹⁹ Ein besonders schönes Beispiel für Alter und Verbreitung des Bildtyps „Kulturprozession“ bietet der Parthenonfries. Auch hier finden sich der Zug mit Pferden, Gabenbringer und die übergroßen Götter.

*Vergleichbare Form und Anordnung
von Wandbildern anderer Kulträume*

Die Tagebuchnotizen und Fotografien Sauers ermöglichten es, das Bildprogramm des Lagerheiligtums von Luxor mit genügender Sicherheit zu rekonstruieren. Ein ausgemalter Kaiserkultraum mit entsprechenden Themen und vergleichbarer Anordnung der Bilder scheint für das dritte und beginnende vierte Jahrhundert nicht überliefert¹²⁰. Das Bildsystem in Räumen anderer Kulte läßt sich in seinen Grundzügen vergleichen.

Möglicherweise gab es *Mithräen*, auf deren Längswänden Kultprozessionen gemalt waren, die sich auf die Darstellung des stiertötenden Gottes zu bewegten. Diese kann ein Relief oder ein Gemälde sein. Ihr Rahmen will allerdings meist die Grotte abbilden, die mythischer Schauplatz der Szene ist. Eine formale wie inhaltliche Verbindung zum Apsisbild läßt sich nur schwer herstellen. Auf der rechten Längswand des Mithräums unter S. Prisca in Rom ist ein Zug von Gabenbringern gemalt. Allerdings ist das linke Viertel dieser Malerei zu schlecht erhalten, um entscheiden zu können, ob nicht schon dort das Ziel dieser Prozession dargestellt war. Die geringen Malereireste der gegenüberliegenden linken Wand lassen eine Gruppe um eine zentrale Heliosfigur erkennen. Diese Dreiergruppe nimmt aber nur rund ein Viertel der einst bemalten, langgestreckten Wandfläche ein¹²¹.

Die Ausmalung des römischen Lagerheiligtums in *Dura-Europos* ist leider nicht erhalten. Die des Kultraums der Palmyrenischen Götter läßt sich rekonstruieren¹²². Auf der flachen Rückwand das Hauptbild mit der übergroßen Darstellung eines Gottes. Auf allen Seitenwänden, auch in mehreren Registern übereinander, Verehrer, Priester und Gottheiten. Allerdings fehlt ein großes, einheitlich ausgeführtes formales Konzept der Ausmalung, wie es für Luxor kennzeichnend ist. Die Darstellungen der Seitenwände haben meist Votivbildcharakter und sind formale Einheiten für

¹²⁰ Ein wichtiger Rest der Ausstattung eines vermutlich konstantinischen Kaiserkultraums ist in Karthago gefunden. Zwei Drittel des Bodenmosaiks einer Nische des zum Baukomplex gehörenden Trikonchos sind erhalten. Das zentrale Motiv ist eine Architekturdarstellung, deren Mitte ein ciboriumartiger Rundbau bildet; acht korinthische Säulen tragen eine kassettengeschmückte Kuppel. G. C. Picard, *La Carthage de Saint Augustin* (o. O. 1965) S. 174–182. – Gabenbringer an den Seitenwänden eines Raumes auf die Rückwand mit der Darstellung der Hauptperson zuschreitend: D. P. Dimitrov (s. oben Anm. 108); A. de Waal, *Die Apostelgruft ad Catacumbas an der Via Appia*, in: RQ 3. Suppl. (Rom 1894) S. 5–141. Hierzu auch: F. Tolotti, *Memorie degli Apostoli in Catacumbas*, in: *Collezione „Amici delle Catacombe“* 19 (Città del Vaticano 1953) S. 12 ff.

¹²¹ M. J. Vermaseren, *Corpus Inscriptionum et Monumentorum Religionis Mithriacae* (Den Haag 1956–1959) I–II; ders. und C. C. Van Essen, *The Excavations in the Mithraeum of the church of S. Prisca on the Aventine* (Leiden 1965). Zu den Mithräen Roms: E. Nash, *Bildlexikon zur Topographie des antiken Rom II* (Tübingen 1962) S. 69–85.

¹²² F. Cumont, *Fouilles de Doura – Europos 1922 – 1923* (Paris 1926) Texte S. 29–155, Taf. 25–60.

sich, die in verschieden großen Bildfeldern neben- und übereinander geordnet sein können.

Strenger organisiert scheint die Ausmalung im Hauptraum des Tempels des Zeus Theos gewesen zu sein. Auf der flachen Rückwand das frontale, übergroße Bild des Gottes. Auf den Seitenwänden je drei gleich hohe, übereinandergesetzte Zonen mit den Bildern von Verehrern und Priestern ¹²³.

Schließlich kann hier auch die Ausmalung der Synagoge genannt werden. Innerer Bezugspunkt wie auch bestimmend für die Lesrichtung und Anordnung der meisten in Zonen übereinander geordneten Bildfolgen der Wände ist die Thoranische und das über ihr stehende triptychonartige Bild ¹²⁴.

In Rom scheinen die Fresken des Nymphäums in der Casa des Vicus Jugarius (Via della Consolazione) eine vergleichbare Einteilung gehabt zu haben. Auf die übergroße Dea Roma in der Mitte der Rückwand bewegen sich von beiden Seiten über die Raumecken hinweg weibliche Figuren mit verhüllten Händen, die vermutlich verschiedene Provinzen des Reiches darstellen ¹²⁵.

Der Ort der Anbringung im Raum und die durchdachte Folge der Bilder in Luxor steigern das Gewicht der einzelnen Darstellungen. Für den klaren Wandaufriß und die deutliche Trennung, Abfolge und Steigerung der drei Bildeinheiten: Prozessionen, Zeremonienbilder, Apsisgruppe, findet sich kein direkt vergleichbares Monument.

Fehlen bisher unmittelbare Vorstufen und Vergleichsbeispiele für die Ausmalung dieses Lagerheiligtums, so kann über die Erben kein Zweifel bestehen. Das gilt in grundsätzlicher Weise vor allem für das monumentale Apsisbild christlicher Kulträume. Besonders bei Basiliken ist die Apsis Ziel und Abschluß der Raumachse. Das Apsisbild ist Höhepunkt, gleichsam Schlußstein der gesamten Bildausstattung des Kultraums. Wie in Luxor erscheint dort auf der gewölbten Wand das Bild des Herrn mit den Zeichen überzeitlicher, jenseitiger Majestät ¹²⁶. Hier wie dort ist die Apsis der Ort eines Theophaniebildes.

¹²³ M. Rostovtzeff, *Dura-Europos and its Art* (Oxford 1938) S. 63, Taf. 13.

¹²⁴ Comte du Mesnil du Buisson, *Les peintures de la Synagogue...* (Roma 1939) Taf. 7; C. H. Kraeling, *The Synagogue – The Excavations at Dura-Europos*, Final Report 8/1 (New Haven 1956); E. R. Goodenough, *Jewish Symbols in the Greco-Roman Period* 9–11, Bollingen Series 37 (New York 1963–1965); A. Grabar, *Le thème religieux des fresques de la synagogue de Doura*, in: *Revue de l'histoire des religions* 123 (1941), S. 143–192 u. 124 (1941), S. 5–35.

¹²⁵ J. Kollwitz (s. oben Anm. 108, Malerei).

¹²⁶ Zeichen, die, wie Einzeluntersuchungen zeigen, meist aus dem Bilderkreis der Repräsentation römischer Kaiser stammen: Purpur- oder Goldmantel, Nimbus, Globus, Thron, Purpurkissen, Suppedaneum, Phönx, Dattelpalme, Garde...

Die Bilder auf den übrigen Wänden des Sacellum von Luxor sind deutlich einer anderen Sphäre zugehörig. Die Majestät der Herrscher zeigt sich im Bild einer zeitgenössischen Zeremonie. An vergleichbarer Stelle – auf der Stirnwand zu seiten der Apsis – können in der christlichen Kirchenkunst die vierundzwanzig Ältesten der Apokalypse, die mit verhüllten Händen meist Kronen bringen, dargestellt sein¹²⁷. Allerdings haben dann diese Gruppen zu seiten einer Apsis nicht, wie in Luxor, ein je eigenes kompositorisches und inhaltliches Zentrum. Sie sind nun ganz der großen Raumachse untergeordnet und wenden sich von beiden Seiten symmetrisch der Mitte des Ganzen zu¹²⁸. Für ein mit Luxor gemeinsames Detail, das Gabenzeremoniell mit den verhüllten Händen, gibt die spezifische Quelle der christlichen Komposition, die Johannesapokalypse, keine Erklärung. Dieses Motiv der christlichen Darstellung stammt vermutlich aus dem Kaiserkult, wie auch am Beispiel anderer Monumente gezeigt werden konnte¹²⁹. In Luxor ist vor allem der Ort seiner Anbringung bedeutsam. Hier und in Bildausstattungen christlicher Kirchen sind die mit verhüllten Händen Huldigenden zu seiten der Apsis dargestellt. Mit dem Motiv scheint auch der Ort seiner Anbringung von kaiserlichen Kulträumen übernommen.

Die Zyklen im Langhaus christlicher Basiliken stellen meist Themen aus dem Alten und Neuen Testament dar. S. Apollinare nuovo in Ravenna ist ein Beispiel dafür, daß es auf beiden Hochschiffwänden auch den auf die Apsis zuschreitenden Zug von Huldigenden gibt¹³⁰. Diese komplexe Form

¹²⁷ Triumphbogen von S. Paolo fuori le mura/Rom, Triumphbogen von SS. Cosma e Damiano/Rom, Triumphbogen von S. Prassede/Rom, weiterführende Literatur: *Th. Klawns*, s. v. „Aurum Coronarium“, in: RAC 1 (1950) Sp. 1010–1020. (*Red.*) s. v. Aurum Coronarium“ in: LCI 1 (1968) Sp. 227–228. – Rechts in der Lunette über dem Eingang zur Kammer 5a der Katakomben Pietro e Marcellino (*G. Wilpert*, Die Malereien der Katakomben Roms [Freiburg 1903] Taf. 93) ist eine Figur erhalten, die einen Kranz emporhält. Links Reste einer entsprechenden Figur. Dieses Bildthema aus dem Kreis der imperialen Repräsentation tritt in dieser Kammer neben christlichen Bildern auf; ein Vorgang, der also schon vor dem konstantinischen Kirchenfrieden möglich ist! Tetrarchische Datierung: *J. Kollwitz* (s. oben Anm. 108, Malerei) S. 50. – Diesen Hinweis verdanke ich *A. Weis*.

¹²⁸ Die beiden kaiserlichen Repräsentationsbilder in S. Vitale/Ravenna lassen sich, wenn auch entfernt, in Thematik, Anbringungsort und sogar kompositorisch mit den zwei Zeremonienbildern von Luxor vergleichen. *F. W. Deichmann*, op. cit. Anm. 130 (Bauten u. Mosaiken), Abb. 358, 359.

¹²⁹ S. Anm. 127.

¹³⁰ Erhaltenes monumentales Beispiel des christlich adaptierten Bildtyps „Adventus Domini“ samt zugehöriger Stadtdarstellung:

F. W. Deichmann, Ravenna I (Wiesbaden 1969) S. 171–200; *ders.*, Frühchristliche Bauten und Mosaiken von Ravenna (Baden-Baden 1958) Abb. 98–135.

de Waal; Tolotti (s. oben Anm. 120). Auf der rückwärtigen Lunette dieses kleinen, tonnengewölbten Grabraums (Maße: l = 2,63 m, b = 2,38 m, h = 2,70 m) unter S. Sebastiano an der Via Appia erscheint Christus als Halbfigur auf Wolken. Diesem Bild nähern sich, symmetrisch auf beiden Seitenwänden, je sechs Figuren, die Kränze heran-

eines Zuges ist allerdings nicht ohne Zwischenstufen denkbar, wie sie zum Beispiel der Sockel der Arcadiussäule in Konstantinopel darstellte ¹³¹.

Luxor zeigt, daß das christliche Apsisbild nur aus der breiten Entwicklung der spätantiken Bildgeschichte zu verstehen ist. Die allgemein verbreitete Bildersprache dieser Zeit hat für entsprechende Inhalte offenbar die gleichen Formeln verwendet. Dabei scheinen solche, auch in Luxor vorkommenden typenhaften Bildformeln nicht einem bestimmten Herrschaftssystem und seiner Ideologie vorbehalten. Das repräsentative christliche Bild übernimmt und erweitert Formen kaiserlicher Selbstdarstellung. Der für die Bildgeschichte der Spätantike und des Mittelalters wesentliche Schritt vom plastischen zum gemalten monumentalen Erscheinungsbild in der Apsis eines Kultraums ist, wie Luxor zeigt, sicher schon in vorkonstantinischer Zeit vollzogen. Es mag nicht nur Zufall sein, daß das älteste erhaltene Beispiel gerade aus dem Bereich imperialer Kunst stammt.

Die Rekonstruktion des Bildprogramms dieses tetrarchischen Sacellum erlaubt zudem die Vermutung, daß nicht nur ikonographische Details und einzelne Bildtypen der christlichen Kunst, sondern auch wesentliche Bestandteile des Bildprogramms großer christlicher Kulträume der bildlichen Repräsentation römischer Kaiser entstammen.

BILDNACHWEIS

Fig. 1: Monneret de Villard, *The Temple . . .*, in: *Archaeologia or miscellaneous tracts . . .* 95 (1953) Plate 34, zwischen S. 106 und 107. – Fig. 2: K. Michalowski, *Palmyra* (Wien/München 1968) S. 24. – Fig. 3: Ausschnitt aus Fig. 1. – Fig. 4: wie Fig. 1, dort Fig. 1. – Fig. 5: wie Fig. 1, dort Fig. 2. – Tf. 1 a: Skizzenbuch Wilkinson, Griffith Institute, Ashmolean Museum, Oxford, fol. 54 (Neuaufnahmen). – Tf. 1 b: wie Tf. 1 a, fol. 62. – Tf. 2 a: wie Fig. 1, Plate 28 b. – Tf. 2 b: W. v. Bissing, *Altchristliche Wandmalereien . . .*, in: *Festschrift P. Clemen* (Bonn 1926) S. 183, Abb. 2. – Tf. 3 a: wie Tf. 1 a, fol. 51/52. – Tf. 3 b: wie Tf. 1 a, fol. 57. – Tf. 3 c: wie Tf. 1 a, fol. 54 (Ausschnitt). – Tf. 4 a: wie Tf. 1 a, fol. 60 (Ausschnitt). – Tf. 4 b: wie Tf. 1 a, fol. 59. – Tf. 5 a: Foto V. M. Strocka. – Tf. 5 b: Umzeichnung J. G. Deckers. – Tf. 6: wie Tf. 1 a, fol. 55, 56. – Tf. 7 a: Foto J. Sauer. – Tf. 7 b: Umzeichnung J. G. Deckers. – Tf. 8 a: wie Tf. 1 a, fol. 58. – Tf. 8 b: Foto V. M. Strocka. – Tf. 9 a: wie Tf. 1 a, fol. 60 (Ausschnitt). – Tf. 9 b: Foto V. M. Strocka. – Tf. 10 a: K. F. Kinch, *L'Arc de Triomphe de Salonique* (Paris 1890) Ausschnitt aus Tf. 4. – Tf. 10 b: H. P. L'Orange – A. v. Gerkan, *Der spätantike Bildschmuck . . .*, in: *Studien zur spätantiken Kunstgeschichte* 10 (Berlin 1939) Tafelband, Tf. 5 a (Ausschnitt). – Tf. 11: Zeichnung J. G. Deckers. – Tf. 12 a: Foto V. M. Strocka. – Tf. 12 b: Zeichnung J. G. Deckers.

bringen. Dieser Raum könnte das Bildprogramm eines größeren oberirdischen Kultraums widerspiegeln. Dafür spricht auch das Ornament der Tonnendecke: in Malerei umgesetzte Kassetten. – Falls dieser Raum das Quirinusgrab umschließt, kann er erst nach dessen Translatio aus Pannonien, Ende 4./Anfang 5. Jhdt. entstanden sein. Auch der Stil der Malerei paßte in diese Zeit. – F. Gerke, *Das Verhältnis von Malerei und Plastik in der theodosianisch-honorianischen Zeit*, in: *RACrist* 12 (1935) S. 119–163, bes. S. 156. Gerke vermutet die „Entstehung“ des Prozessionsthemas als Bildschmuck von Langhauswänden erst in theodosianischer Zeit.

¹³¹ G. Steigerwald, *Christus als Pantokrator in der untersten Zone der Langhausmosaiken von S. Apollinare Nuovo zu Ravenna*, in: *RQ* 30. Suppl. (1966) S. 272–284.

Die Kirchenlehrer und die Eucharistie

Ein Beitrag zur Disputà Raffaels und zu einem Bildthema in ihrer Nachfolge

Von INGE HABIG

Raffael war von Papst Julius II. die Ausmalung der drei Gemächer am Belvedere-Hof über dem Borgia-Appartamento anvertraut worden, nachdem der Papst dessen Lehrer Perugino und Sodoma entlassen hatte. Wegen ihrer höchsten künstlerischen und ikonographischen Bedeutung interessierte unter diesen von jeher besonders die *Camera della Segnatura* mit den vier bezaubernden Mädchengestalten in Rundbildern an der Decke, die die Theologia, die Philosophia, die Justitia und die Poesia personifizieren, den vier Zwickelbildern mit Apollo und Marsyas, Adam und Eva, dem Urteil Salomos und der Urania und den großen symbolisch-allegorischen Ereignisbildern an den Wänden, die als Disputà, Schule von Athen, Richterwand (mit Fortitudo, Temperantia und Providentia im Bogen) und Parnass bezeichnet werden ¹.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Raffaels Freskierung der Camera ein einheitliches Programm zugrunde lag. Da dieses schriftlich nicht erhalten ist, ergab sich für die Forschung immer wieder die Aufgabe, dessen geistige und thematische Voraussetzungen zu rekonstruieren ². Wenn wir im folgenden das Fresko der Disputà zum Ausgang unserer Betrachtung nehmen wollen, so ist es nützlich, den ikonographischen Rahmen des Gesamtprogramms kurz anzugeben (Tf. 13 a).

¹ E. Wind (Platonic Justitia designed by Raphael, in: Journal of the Warburg Institute I [1937/38] S. 69 ff.) interpretiert die Putten im Bogenfresko als Personifikationen der göttlichen Tugenden. Dazu ist anzumerken, daß die vier der fünf Putten keineswegs durch eindeutige Attribute gekennzeichnet sind; so kommt die Fackel an der Sieneser Domkanzel des Andrea Pisano als Attribut der Caritas vor, während Wind sie der Fides beiorndnet. Bei Ripa (Iconologia) gibt es mehrere Baum-Attribute bei verschiedenen Allegorien, so daß der Hinweis auf Ripa für die Erklärung des die Früchte des Rovere-Baumes pflückenden Putto als Caritas nicht ausreicht. Allerdings ist der zum Himmel weisende Gestus des rechten Putto als Zeichen der Hoffnung geläufiger. Ein Argument gegen die Deutung der Putten nach E. Wind scheint mir aber darin zu liegen, daß die Engelchen eine untergeordnete Rolle gegenüber den Kardinaltugenden spielen, was mit ihrer allegorischen Funktion als göttliche Tugenden nicht vereinbar sein würde (vgl. auch D. Redig de Campos, Raffaello e Michelangelo [Rom 1946] S. 18/19, der E. Winds Meinung übernahm, ebenso L. Dussler, Raffael [München 1966] S. 86).

² Die Literatur bis 1957 in: H. Biermann, Die Stanzen Raffaels, Diss. (München 1957). Zuletzt L. Dussler, Raffael. Kritisches Verzeichnis der Gemälde, Wandbilder und Teppiche (München 1966).

Aus der Fülle der Literatur seien vier Interpretationsrichtungen genannt:

J. v. Schlosser erkannte, daß das Programm der Stanze mit den enzyklopädisch-systematischen Bildgedanken zusammenhing, die das Motiv der vier Fakultäten in der hieratischen Ordnung von göttlicher Lehre und sittlicher Tugend und deren Vertreter darstellte³. F. X. Kraus meinte, daß das Leitmotiv der Camera della Segnatura in der Divina Comedia Dantes ausgesprochen sei und die Hinführung der gesamten Menschheit zu Gottähnlichkeit und Vereinigung mit Gott auf dem vierfachen Wege durch die Welt des Schönen (Parnaß), durch die Ragione (Schule von Athen), durch die theologische Wissenschaft und das kirchliche Gnadenleben betreffe⁴. Es werde die Entwicklung des Menschen zum Heil aus philosophischem Blickwinkel gezeigt, in welchem die Concordia von Platonischer Schau und Aristotelischer Vernunft im Bild erscheine. H. B. Gutmann erkennt in dem Programm Gedanken des Franziskanertheologen Bonaventura und des Minoritenpapstes Sixtus IV., des Onkels von Julius II., wieder⁵. Sixtus hatte Bonaventura 1482 heiliggesprochen. Beide wurden sie von Raffael deutlich identifizierbar unter die gelehrten Väter in der Disputa gemalt. Bonaventuras Formulierungen, daß des Geistes Weg durch die „gratia reformans“, die „justitia purificans“, die „scientia illuminans“ zur „sapientia perficiens“ führe und daß Justitia, Scientia und Gratia, Lux, Veritas, Vita und Via zusammengehören, waren von Sixtus in seine Bulle zu Ehren des Bonaventura aufgenommen worden. Gutmann findet in ihnen das ikonologische Grundmotiv der Stanze und erklärt viele Details aus Bonaventuras Schriften. Seiner Auffassung nach ist das Programm ein theologisches und kein humanistisches wie von anderen Autoren angenommen⁶.

³ J. v. Schlosser, Giustos Fresken in Padua und die Vorläufer der Segnatura, in: Jb. d. ksthist. Slgen. d. allerh. Kaiserhauses XVII (1896) S. 13–100. Vgl. dazu Art. „Enzyklopädie“, in: Lex. d. chr. Ikonographie (Rom, Freiburg, Basel, Wien 1968) Bd. 1, Sp. 645–653 mit Lit. Darin nicht genannt: *Miniatur des Niccolò di Giacomo* im Codex ms B 42, inf. f. 1 r in der Mailänder Ambrosiana, signiert und datiert 1354, mit dem Thema der 7 artes liberales und den zugehörnden Gelehrten sowie den Tugenden über den Lastern.

⁴ F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst (Freiburg 1908) Bd. II, 2 (hrsg. und fortgesetzt von Jos. Sauer), S. 382 4ff.; entsprechende Stellen finden sich im Inferno 2, 7; 32, 10; Purg. 1, 8; 22, 64; 29, 37 ff. Im Paradiso 1, 12 f. ruft Dante den guten Gott Apoll an, er möge ihm jenen Hauch an Begeisterung einflößen, der ihn bei dem Sieg und der Bestrafung des Marsyas beseelte. F. X. Kraus weist weiter auf die Devise des Pico della Mirandola hin: Philosophia veritatem querit, Theologica invenit, Religio possidit und erkennt sie in dem Nebeneinander von Plato und Aristoteles in der Schule von Athen und in der Sakramentsverherrlichung wieder. – Vgl. auch O. Fischel, Raphael und Dante, in: Jb. d. Pr. Kstslgen. 41 (1920) S. 83 f.

⁵ H. B. Gutmann, Zur Ikonologie der Fresken Raffaels in der Stanza della Segnatura, in: Ztschr. f. Kunstgeschichte XXI (1958) S. 27–39. Die These Gutmanns bringt im einzelnen gute Hinweise, scheint aber für das Gesamtprogramm nicht auszureichen.

⁶ Die Diskussion war von L. v. Pastor (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters III, 2) aufgenommen worden. Über die Geschichte der älteren Interpretation der Disputa vgl. F. X. Kraus a. a. O. S. 397/402.

Die Frage nach der Programmatik der Ikonographie ist eng verknüpft mit der Frage nach der ursprünglichen Bestimmung der Camera innerhalb der Amtsgemächer des Papstes. Die Diskussion scheint neuerdings durch H. v. Einem entschieden⁷, der die Argumente für die Privatbibliothek Julius II. ausräumt und m. E. schlüssig aufzeigt, daß der Name des Raumes auch seinem ursprünglichen Zweck entspricht. Er geht davon aus, daß das Bildprogramm in einer strengen gedanklichen Ordnung konzipiert wurde, die sich vom Sitz des Papstes aus entfaltete, der an einem kleinen Tisch mit dem Rücken zur Richterwand für die Unterzeichnung der Dokumente Platz nahm. Sie führt von der Schule von Athen über den Parnass zur Disputa und zur Richterwand zurück. Hier wird der Gedanke des Weges, hin zur Schau des Heiles im Sinne Dantes, wiederum deutlich und von v. Einem mit entsprechenden Belegstellen begründet.

Obwohl die großen Wandbilder demnach keinesfalls additiv aneinandergereiht sind, stellt doch jedes einzelne von ihnen einen eigenen Bildkosmos dar. Dies gilt vor allem für das Fresko der Disputa⁸. Wir besitzen zu ihr Vorzeichnungen, die sich sowohl mit Einzelfiguren wie mit der Komposition beschäftigen⁹. H. Biermann weist darauf hin¹⁰, daß aus ihnen eine geistige Auseinandersetzung zwischen Auftraggeber, Berater und Künstler während der Entstehung des großen Entwurfes abzulesen ist. Raffael brachte zunächst die formalen und motivischen Bildelemente ein, die ihm, auch als Schüler Peruginos und in der Tradition des Quattrocento stehend, zur Verfügung standen und setzte sie mit seinem ingeniosen Stift auf das Papier. Später taucht in den Skizzen das alte Apsidenschema mit seiner Zweiteilung des „Horizontes“ auf. Damit unterwarf sich Raffael einem Anspruch, der Inhalt und Aussagequalität enzyklopädischer oder symbolisch-allegorischer Themen weit überstieg. Denn mit der Erinnerung an die spätantiken und mittelalterlichen Apsidenbilder Roms¹¹ war der

⁷ H. v. Einem, Das Programm der Stanza della Segnatura im Vatikan, in: Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge (Opladen 1971).

⁸ Für die Beschreibung verweise ich auf F. X. Kraus II, 2, S. 412 ff. (von Josef Sauer), in welcher sich auch eine bestimmte Auffassung von Kunst niederschlägt, die kennzeichnend für die Generation Christlicher Archäologen vor dem 1. Weltkrieg ist. Kraus schreibt 1879 (Über Begriff, Umfang, Geschichte der Christlichen Archäologie und die Bedeutung der monumentalen Studien für die historische Theologie, Akademische Antrittsrede [Freiburg 1879], S. 24): „Der Cultus des Schönen ist unlösbar verknüpft mit demjenigen des Wahren und des sittlich Guten; jeder Irrthum, jede Verwilderung in dem Einen rächt sich bei dem Andern.“

⁹ O. Fischel, Raffaels Zeichnungen (Berlin 1925) Bd. VI; O. Fischel (Raffael [Berlin 1962] S. 59) nennt 45 Zeichnungen Raffaels zur Disputa.

¹⁰ Biermann a. a. O. S. 39/40 und Anm. 49; dazu angekündigte Diss.: H. Pfeiffer, Studien zu Raffaels Disputa. Zeichnerische Vorstufen – Ikonographie – Egidio da Viterbo (Kunstchronik 24 [1971] S. 240).

¹¹ G. Bandmann, Ein Fassadenprogramm des 12. Jahrhunderts und seine Stellung in der christlichen Ikonographie, in: Das Münster, 5. Jg., H. 1/2, S. 1–19.

Anspruch einer anderen „Wirklichkeit“ und „Mächtigkeit“, der des Kultbildes, verbunden, das dem Betrachter als Träger von Transzendenz entgegensteht¹². Die Zweckbestimmung des päpstlichen Gemaches konnte dem Fresko aber keine Sakralität im eigentlichen Sinn verleihen. Zudem ist Raffaels Bildsprache von der selbstbewußten Verherrlichung humanen Geistes erfüllt und drückt ein Höchstmaß an sinnlicher Realität aus. So verwandelt sich bei ihm die als Thematik überlieferte „göttliche Zone“ mit der Deesis in der Mandorla, ebenso wie die irdische Zone mit den von beiden Seiten herangeeilten Gläubigen, die sich zum Bild des Heiles in ihrer Mitte wenden, zu einem von sinnlicher Aussage geprägten Repräsentationsbild, in welchem das Transzendente eine vollkommene Verbindung mit der Darstellung klassischer Humanität eingeht. Was O. v. Simson für das Gesamtprogramm der Stanze geltend macht, scheint mir eher für die Disputà zuzutreffen: es wird hier eine „Metaphysik der menschlichen Kräfte“¹³ ins Bild gesetzt, die sich aufgerufen sieht, göttliches Wesen in der Heilsordnung zu erkennen.

Die Zentrierung dieser einzelnen Bildgedanken auf die Eucharistie hin ist allerdings überraschend; die Monstranz als ruhiger Mittelpunkt der Figurenkomposition, überhöht von der kreisrunden Mandorla in der Wolkenzone, bringt eine strenge Ordnung in den gesamten Aufbau reich bewegter Figuren und Gruppen. Inhaltlich ist gegenüber vergleichbaren mittelalterlichen Heilsversammlungen neu, daß die beiden Zonen, irdische und himmlische, je einen eigenen Bezugspunkt haben, der aus zwei unterschiedenen Realitätsebenen stammt. Erstmals innerhalb der christlichen Ikonographie werden ein Diesseits und ein Jenseits so nebeneinander gesetzt, daß die „Naht“ innerhalb des theologischen Systems rational definierbar erscheint.

Während die Gesamtkomposition der Disputà mit ihrem ikonologischen Hintergrund somit weitgehend geklärt ist, besteht für die *ikonographische Ableitung* der irdischen Zone m. E. noch eine Lücke. Die Frage, warum das Motiv der Disputation hier an diesem repräsentativen Ort rechtsprechender päpstlicher Versammlungen mit einer Verehrung der Eucharistie verknüpft wurde, ist noch nicht gestellt und beantwortet. Anders ausgedrückt: warum erscheint hier das Altarsakrament als Gegenstand der Disputation und im Mittelpunkt einer aus Apsidenwölbungen abgeleiteten Komposition, wo sonst das frühchristliche Heilszeichen des Lammes und die Crux zu sehen gewesen waren? Feierliche Versammlungen von Würdenträgern, ob im kirchlichen oder weltlichen Raum, sind seit dem späten Mittelalter nach

¹² R. Guardini, Kultbild und Andachtsbild. Ein Brief an einen Kunsthistoriker (Werkbundverlag Würzburg).

¹³ O. v. Simson, Zur Genealogie der weltlichen Apotheose im Barock (Leipzig, Straßburg, Zürich 1936) S. 147.

einem bestimmten Schema durchaus darstellungswürdig gewesen ¹⁴. Raffael malte aber wohl nicht nur die bedeutenden Kirchenväter, Päpste, Bischöfe, Theologen und Dichter, sondern auch namenlose Vertreter des gläubigen Volkes unter die im Gespräch versammelte Menge. Auffällig ist allerdings, daß keine weltlichen Standespersonen, etwa Fürsten und Hofleute, ebenso wenig wie Frauen zugegen sind.

Das Fehlen der letzten Gruppe hängt ohne Zweifel mit dem Ort des Wandbildes zusammen, an welchem Frauen nur als biblische Personen, mythologische Figuren und Allegorien zugelassen waren. Die vorhandene Versammlung setzt sich demnach vorwiegend aus Vertretern kirchlicher Weisheit zusammen, ohne anonyme Personen als Vertreter des männlichen Teils der Menschheit auszuschließen. Etwas wie eine klassische Idealvorstellung von Kirchenvolk wird damit von Raffael ins Bild gebracht.

Einige wenige Ansätze zur ikonologischen Einordnung des eucharistischen Motivs, die noch der gründlichen Bearbeitung harren, können vielleicht eine Richtung angeben.

Daß die Schriften Bonaventuras bei der Erstellung des Gesamtprogramms der Stanze eine gewisse Rolle spielten, scheint mir jedenfalls durch die programmatische Verbindung zu Sixtus IV. nahegelegt, die in der Disputa bildlich festgehalten wird. Allerdings darf keine gepreßte Abhängigkeit angenommen werden, die die Wandbilder allein als Justizfresken firmieren würde, denen die Begriffe *lux, via, vita, veritas* unterlegt wären, so wie es H. B. Gutmann ausführt. Dennoch sei ein ebenfalls durch Bonaventura zu belegender Interpretationszusammenhang für das eucharistische Motiv angeführt, um dessen theologischen Hintergrund auch mit Hilfe der Frömmigkeitsgeschichte auszumachen. In der theologischen Diskussion über die Kriterien für einen würdigen Kommunionempfang, die einen Teil der lebhaften Eucharistie-Diskussion des 13. Jahrhunderts bildete, vertrat Bonaventura repräsentativ die Meinung, daß dem Sünder zwar der Empfang der Hostie verboten sei, weil er sich durch die Berührung zusätzlich schuldig mache, nicht aber deren Anblick ¹⁵. Das hieße in

¹⁴ Zu den bekannten italienischen Beispielen wie dem Fresko des *Filippino Lippi* in der Caraffa-Kapelle in Sta. Maria sopra Minerva von 1488/93 und dem Fresko in der Dombibliothek von Siena von *Pinturicchio*, an dem Raffael mitarbeitete, sei auch auf die Titelmaniatur in Boccaccio, *De casibus Virorum et mulierum illustrium* von *Jean Fouquet* von 1458 (München, Bayr. Staatsbibliothek, Cod. Gall. 6, fol. 2 v) verwiesen. In einer Miniatur des Ferraresers *Guglielmo Giraldis* (um 1500) in den *Auli Gelli Hedes* (Mailand, Bibliotheca Ambrosiana, ms. S. P. 10, n. 28, f. 80 v; Abb. in: D. Formaggio und C. Basso, *Miniaturen* [Stuttgart, Novara 1960] S. 111) sitzen Gelehrte auf einem Idealplatz zusammen und reden miteinander.

¹⁵ „Nunc autem dicendum est, quod quia gustus facit irreverentiam simpliciter, peccat qui gustat. Quia vero in tactu est irreverentia, licet non semper nec tanta, ideo non tantum peccat, et potest esse, quod sine peccato faciat. Quia in visu irreverentia non est, ideo nulla est culpa nisi aliqua conditio superaddita faciat culpam ex sua deformitate“ (Comm. in

unserem Zusammenhang, daß in dem Raum, in dem der Papst die Gnadenakte unterzeichnete, der Anblick der Hostie in der Monstranz durchaus als ein Gegenwärtigmachen dieser gnadenbringenden Schau aufgefaßt werden könnte. Dabei muß betont werden, daß diese monumentale Darstellung der unverhüllten Eucharistie nicht für eine römische Kirche gemalt wurde, sondern für einen ausgezeichneten Ort päpstlicher Amtshandlungen. Gleichzeitig gehörte nämlich die öffentliche Exponierung des Corpus Christi in Rom zu den Vorrechten des Papstes. Bei seinem adventus triumphalis als vicarius Christi und bei seinen Reiseprozessionen wurde die Eucharistie, zumindest seit Gregor XI., auf dem weißen Hostienpferd sichtbar mitgeführt¹⁶. Nikolaus V. hatte 1447 die Fronleichnamsprozession in Rom eingeführt, indem er selbst das eucharistische Schaugefäß, begleitet von allen Kardinälen, Bischöfen und Volk, von St. Peter zur Engelsburg trug¹⁷.

Die Bildform Raffaels setzt die liturgische Praxis der feierlichen Exposition der Monstranz voraus, die doch in Italien im 15. und frühen 16. Jh. keineswegs außerhalb dieses Rahmens gebräuchlich war¹⁸; im Gegensatz zu Deutschland, wo die Päpstlichen Legaten, besonders Nikolaus von Cues, mit Dekreten gegen die wuchernde Aussetzungspraxis einzuschreiten suchten¹⁹. Während demnach das Zentralmotiv der Disputa in der unteren Zone, die auf dem Altar exponierte unverhüllte Monstranz, den liturgischen Bereich anspricht, ohne aus der volkstümlichen römischen Praxis zu stammen, allenfalls der engeren päpstlichen liturgischen Praxis angehört, gilt doch sein Anspruch im Bild dem Kirchenvolk, unter dem die Theologen den Vorrang haben. Dabei ist deren Reaktion nicht Verehrung und Adoration, sondern das Gespräch, eine geistige communio, in die die gelehrte Spekulation eingegangen ist und eine höchste Form geistiger Präsenz zum Ausdruck bringt.

Sehen wir uns nach diesem *Bildtopos* um, so stoßen wir auf einige Beispiele außerhalb der päpstlich-römischen Einflußsphäre, in denen die exponierte Eucharistie auf dem Altar vorkommt, aber mit dem in Rom nicht üblichen Anbetungsmotiv und mit der Bildformel der christlichen Stände verbunden ist. Wir müssen annehmen, daß wir es hier mit einer Motiv-Tradition zu tun haben. Die in der spätgotischen deutschen Formvorstellung

... sententiarum. Bonaventurae opera omnia. Ausg. ad claras aquas 1889, T. IV, Dist. IX, Art. II, Quaest. II, Epilogus).

¹⁶ P. Browe, Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter (München 1933) S. 138 ff.; J. Traeger, Der reitende Papst (München und Zürich 1970) S. 111.

¹⁷ J. Corblet, Histoire dogmatique, liturgique et archéologique du sacrement de l'eucharistie (Paris 1885/86) Bd. II, S. 377.

¹⁸ In Italien kommen Sakramentsmessen und Andachten erst im Laufe des 16. Jhs. auf. Das 40stündige Gebet ist seit ca. 1535 nachgewiesen (Browe a. a. O. S. 178).

¹⁹ Vgl. dazu E. Dumoutet, Le désir de voir l'hostie (Paris 1926); vgl. auch Browe a. a. O.

entstandene, bemalte Holztafel von *Hans Wertinger* von 1505/1510²⁰ (Tf. 13 b) bringt erstaunlicherweise dagegen schon das Disputationsthema zusammen mit dem Thema der Konzilsversammlung angesichts der Eucharistie. Auch hier ist das Anbetungsmotiv dargestellt, tritt aber gegenüber der Wiedergabe der Ansammlung von Theologen zurück. Die Komposition verrät jedoch die geläufige Bildvorstellung einer Anwesenheit gläubiger Personen, näherhin der Stände der Kirche, beidseitig des Altares.

Ein Fresko an der Südwand des Chores der Pfarrkirche zu *Wemding i. Ries* aus der 1. Hälfte des 15. Jhs. (Tf. 14 a) vermittelt ein frühes Stadium dieser Bildidee: Auf dem Altar stehen Kelch und Hostie vor einer Kreuzigungsgruppe; die Adoranten sind Kaiser und Papst, ein Mönch und Engel; Spruchbänder mit Akklamationen erläutern den Sachverhalt²¹. Im *Gebetbuch Philipps des Guten* von Burgund von 1455 in der Kgl. Bibliothek in Brüssel knien der Herzog und die Herzogin vor dem Altar mit dem Sanctissimum^{21a}. Der *Monogrammist „S“* bringt am Anfang des 16. Jhs. einen Stich, auf welchem Kaiser und Papst nebst geistlichen und weltlichen Herren vor einem Sarkophagaltar zu sehen sind, aus dem in geläufiger Weise der Schmerzensmann auftaucht, während auf der Mensa die Monstranz steht²².

Der spätmittelalterliche Typus der eucharistischen Adoration durch die Vertreter der Stände und durch fürstliche Personen setzt sich ohne Unterbrechung bis in den Spätbarock hinein fort²³.

Es wird deutlich, daß Raffael das Thema der Eucharistie-Verehrung aus spätmittelalterlicher Ikonographie ganz neu formulierte. Er verband die Abbildung liturgischer Realität nicht mehr mit dem devotionalen Motiv und der Ständevorstellung, sondern stellte sie in den Zusammenhang theologischer Wissenschaft und Spekulation, deren Habitus aber vom Streben nach antikem Geist erfüllt war.

²⁰ München, Bayr. Staatsgemäldeslg. Nach K. Busch (Katalog „Eucharistia“ [München 1960] S. 70, Abb. 42) sind sowohl das Konstanzer Konzil von 1414/18 wie das Laterankonzil von 1215 dargestellt.

²¹ *H. Schnell*, Kleiner Führer Nr. 597 mit Abb.; Dehio-Gall, Östliches Schwaben (1954) S. 69.

^{21a} Das reiche Hieronymitenkloster in Guadalupe/Prov. Cáceres besitzt einen Schatz von Chorbüchern mit Miniaturen in spätgotischem Stil aus dem 16. Jh. Unter diesen ist besonders die Initiale eines *Kyrie* interessant, wo Papst und Kaiser mit Gefolge vor dem Altar mit der Monstranz knien, während darüber die Trinität als Gnadenstuhl, umgeben von Heiligen, gemalt ist. Die Initiale eines *Cantore* enthält eine Miniatur, auf der Kaiser und Papst vor der Eucharistie zu sehen sind; dabei handelt es sich um eine nicht gedeutete Legendenszene. Andere Miniaturen zeigen das eucharistische Anbetungsmotiv in abgewandelter Form mit Mönchen und Engeln und im Zusammenhang mit der Gregorsmesse (*L. Font*, La Eucaristia [Barcelona 1952], Abb. 79, 83, 86, 100). Auch fürstliche Familien adorieren kniend das Sanctissimum (*Miniatur* aus dem 15. Jh.; vgl. *M. Trens*, La Eucaristia en el arte español [Barcelona 1952] Fig. 118).

²² *É. Mâle*, L'art religieux de la fin du moyen age en France (Paris 1949) Abb. 103.

²³ Verf. beabsichtigt, das Material zu diesem Thema gesondert vorzulegen.

Im folgenden sei der von Raffael geschaffene Topos des gelehrten Kirchenvolkes vor dem Corpus Domini in seinen Variationen und Wandlungen verfolgt.

Mehr oder weniger getreue Kopien der Disputà lassen sich zumindest seit 1550 nachweisen²⁴. Der großformatige Nachstich von Giorgio Ghisi, bei dem Großverleger Hieronymus Cock vor 1556 in Antwerpen herausgebracht, ist insofern von Bedeutung, als er die Kenntnis des Wandbildes im Norden schlagartig verbreitete²⁵. Eine kleine, gute Kopie befindet sich in S. Spirito in Siena²⁶. Eine weitere, „wirre, figurenreiche Disputà“ in der Capella della Compagnia del Corpus Domini zu Montalcino von einem Sieneser Manieristen stammt vielleicht aus dem Kreise Neronis oder Arcangelo Salimbenis²⁷. Eine eigenwillige Abwandlung befindet sich unter den *Miniaturen zu den Bußpsalmen des Orlando Lasso* von Hans Mielich von 1565/70, bei der die Kirchenmänner mit dem eucharistischen Altar in ein Schiff versetzt wurden (ob hierbei stattgefundene Schiffsprozessionen das symbolische Motiv förderten?). Der oberen Zone nach Raffael ist die Allegorie der Ekklesia zugefügt, was ikonographisch einen entschiedenen Schritt aus der Klassik der Renaissance hinaus bedeutet²⁸.

In den Räumen des Farnese Schlosses *Caprarola/Viterbo* (Tf. 14 b) waren 1562/66 Taddeo Zuccari und sein jüngerer Bruder Federigo als Freskenmaler tätig, um ein anspruchsvolles Programm zur Verherrlichung des päpstlichen Geschlechtes auszuführen²⁹. In seinem enzyklopädischen Ansatz ist es mit den Stanzen Raffaels vergleichbar. Im Piano nobile in der Sala del Concilio mit den Taten Paul III. stellt ein Fresko Taddeos die Eröffnung des Tridentinischen Konzils dar mit dem Epigramm: *Constituendae christianae disciplinae causa*. Es nimmt nicht wunder, daß die Bilderfindung der Disputà hier wirksam wurde. Es handelt sich aber nicht um eine direkte Übernahme. Überraschend erscheint eine vom Bildrand abgeschnittene Monumentalarchitektur als Hintergrund der Scene, die eher wie die Ideal-Wiedergabe einer Konzilssitzung anmutet. Es fehlt die theologische Programmatik, denn die große Bildkonzeption mit den Inhalten der triumphierenden und streitenden Kirche und der künstlerischen Realisierung

²⁴ Vgl. einen Stich von *Phil. Thomassinus*, Romae 1550 excud. (Trient, Diözesanmus.).

²⁵ *A. J. J. Delen*, *Histoire de la Gravure* (Paris 1935) II. Bd., S. 84; von Vasari wird Ghisis Nachstich des Jüngsten Gerichts von Michelangelo rühmend erwähnt (Thieme-Becker, Allgem. Künstlerlexikon Bd. XIII, S. 563 ff.).

²⁶ *P. A. Riedl*, *Zum Œuvre des Ventura Salimbeni*, in: *Mitt. d. Kunsthist. Instituts in Florenz*, Bd. 9 (1959/60) S. 228.

²⁷ Ebd.

²⁸ München, Bayr. Staatsbibliothek, Mus. Ms. A 2; vgl. *E. M. Vetter*, *Die Kupferstiche zur Psalmodia Eucaristica des Melchior Prieto von 1622*, in: *Span. Forschungen der Görresgesellschaft*, 2. Reihe, Bd. 15 (Münster 1972) Abb. 93.

²⁹ Foto: Archiv der Bibliothek Hertziana, Rom; *F. Baumgart*, *La Caprarola di Ameto Orti*, in: *Studi romanzi della societa filologica romana*, XXV (1935) S. 97 ff.

auf einer klassischen Freibühne im Sinne der Florentiner Renaissance wird nicht vorgestellt. Damit wird das Thema einschichtig, ohne theologisch-symbolische, allegorische Dimension gegeben ³⁰.

Offenbar stellt das Deckenbild in Caprarola die Vermittlung des Disputa-Themas zu einer kurzen Kette von Darstellungen dar, die sich bis ins 18. Jh. verfolgen läßt, von denen sich aber kein Beispiel dem künstlerischen und ikonographischen Anspruch der bedeutenden ersten Fassung in der Stanza della Segnatura auch nur annähert. Das hängt wohl auch damit zusammen, daß die Bedingungen des Auftrags durch Julius II. die Entfaltung eines solchen Themas überhaupt erst ermöglichten; während es später auf dem Wege über den Kupferstich nur noch vereinzelt, und zwar in Altarbildern, seinen Ort fand. Die Reduktion, die es naturgemäß damit fand, erhält aber gegenüber Raffael einen veränderten Akzent, der aufgezeigt werden soll.

Dem Bruder Taddeos, Federigo Zuccari, wird eine *Handzeichnung in der Albertina* zugeschrieben ³¹ (Tf. 15 a), die ein Altarbild zusammen mit einem aufwendigen Rahmen zeigt. Hier erscheint die Versammlung der Kirchenväter vor der Eucharistie erneut in einem aufgefächerten ikonographischen Programm. Zwei sitzende Figuren vorn mit Attributen könnten Evangelisten darstellen, die Reihe der stehenden Väter wird offenbar links von Hieronymus, rechts von Papst Gregor angeführt; in starker perspektivischer Verkürzung setzt sie sich bis zu dem eucharistischen Altar fort, während darüber in der Wolkenzone Engel das Zeichen Christi verehren. Wieder also zwei Zonen und verschiedene theologische Bereiche; der Lünettenbogen darüber mit der Krönung Mariens muß miteinbezogen werden. Auffallend sind die beiden schreibenden Sitzfiguren vorn, die die etwas langweilige Reihung flankieren. Der rechte bärtige Mann zeigt dabei eine ganz bestimmte Haltung, der wir in der Folge bei der Figur des Hieronymus – an der gleichen linken Seite oder seitenverkehrt – noch öfter begegnen werden. Sie gehört zu dem Typus von Sitzfiguren, die jedenfalls seit den Ignudis von Michelangelo in den Motivschatz der italienischen Maler eingegangen waren. Raffael malte in seinem letzten Werk, der Transfiguration in der Vatikanischen Pinakothek, in der linken

³⁰ Die Fresken in der *Vatikanischen Bibliothek* im Salone Sistino (erbaut von Sixtus V.) malten Cesare Nebbia, Giovanni Guerra und andere. Die Darstellung des „*Concilium Constantinopolitum*“ ist nach dem Raffael-Schema abgewandelt; aber der Altar ist leer; auch hier fehlt die Ikonographie der Heilsordnung. – Ein von Venturi (*Storia*, IX, 6, 1933, S. 510 bis 516) erwähntes Fresko mit dem Disputa-Thema von *Giov. B. Lombardelli* im Pal. dei Priori, *Biblioteca Vecchia* in Perugia von 1591 ist mir in seinem Aussehen nicht bekannt.

³¹ Beschreibender Katalog der Handzeichnungen in der Graph. Slg. Albertina, hrsg. von Stix/Fröhlich-Bum (Wien 1932) Bd. III, Taf. 77, Inv.-Nr. 639; nach F. W. H. Hollstein (*Dutch and Flemish Etchings, Engravings and Woodcuts* [Amsterdam] Bd. V, S. 52) gibt es eine weitere *Zeichnung Zuccaris* mit dem gleichen Thema im Nat. Museum Stockholm, datiert 1573.

unteren Ecke einen Mann mit typischer Bein- und Armhaltung. In einer Reihe von Beispielen wird diese Figur, meist unbekleidet, für den heiligen Hieronymus in Anspruch genommen ³².

Federigo Zuccari arbeitete eng mit dem damals bedeutendsten Stecher in Rom, dem Niederländer *Cornelisz Cort*, zusammen ³³. 1575 geben beide einen *Stich* heraus, der die Raffaelsche Komposition zwar weitgehend übernimmt, deren zwiespaltlose, klassische Ausbreitung des Themas aber in eine unruhige, gedrängte, unübersichtliche und manieristisch-frühbarocke Formulierung verändert. Diese setzt der Tiefenstaffelung der Figurengruppen in der unteren Zone eine Anordnung von Christus, Maria und Johannes im Wolkenbereich entgegen, die trotz ausfahrender Gesten und schematischer räumlicher Motive im Gesamten flächig erscheint. Der sitzende Salvator mit den ausgebreiteten Armen entwickelt den Raffaelschen Typus manieristisch weiter, wie er im gesamten Bereich der italienischen Malerei des 16. Jhs. vorkommt ³⁴. Die disputierenden Kirchenmänner unten sind in unterschiedlichen Gruppen aufgeteilt; eine vordere Dreiergruppe posiert auf einem gestuften Steinsockel. Kennzeichnend ist hier wieder die halbnackte Sitzfigur des Hieronymus rechts und die Sitzfigur des Johannes (?), die beide ähnlich, wenn auch anders angeordnet, in der Wiener Handzeichnung Zuccaris vorkommen. Die Eucharistie als Kelch mit strahlender Hostie steht im Zentrum des Blattes wie in einem lichten Loch aus Landschaftsandeutungen und Wolkentiefe. Raffaels Dreiecksfigur Gottvaters ist heftig bewegt als mächtiger oberer Abschluß der Komposition zu sehen.

Dieser Stich muß sehr verbreitet gewesen sein ³⁵. *Joh. Sadeler d. Ä.* fertigte davon einen Nachstich an ³⁶ (Tf. 15 b). *Giovanni Giacomo Terzano*

³² Eine *Zeichnung* von *Francesco Salviati* in Windsor Castle um 1550 (Abb. 116 in: *G. Kauffmann*, Die Kunst des 16. Jahrhunderts [Berlin 1970]) zeigt die beiden Figuren im Gegensatz sehr vergleichbar, wenn auch nicht übereinstimmend. Im Martyrium des Stephanus von *Giulio Romano* (Abb. 70 in: *W. Weisbach*, Der Barock als Kunst der Gegenreformation [Berlin 1921]) kehrt die sitzende Pose mit ihrem typischen Zeigegestus beim linken Jüngling wieder, ebenso bei *Gerolamo Bedoli* in der Allegorie der unbefleckten Empfängnis (Parma, Pinakothek) von 1533/38. Vgl. auch das Altarbild des *Girolamo Siciolante da Sermoneta* für S. Martino in Bologna von 1547/48 (Abb. S. 48 in: *O. Raggio*, Vignole, Fra Damiano et Gerolamo Siciolante à la Chapelle de la Bastille d'Urfée, in: *Revue de l'art* 15 [1972]).

³³ *Hollstein* a. a. O. S. 40 ff. bringt eine Liste von Stichen, die von F. Zuccari gezeichnet und von C. Cort gestochen wurden.

³⁴ Vgl. das Fresko des *Pellegrino Tebaldi* in der Cap. Poggi in S. Giacomo Maggiore in Bologna (Abb. S. 248 in *Ztschr. f. Kunstgeschichte* Bd. 3 [1934]).

³⁵ Ein Expl. in München, Graph. Slgen., 151 II, Nr. 6440; Expl. in Rom, Kupferstichkabinett 58 N. 28 (vgl. *Hollstein* a. a. O. 5, S. 52; vgl. *J. C. J. Bierens de Haan*, L'œuvre gravé de Cornelis Cort [La Haye 1948] S. 120).

³⁶ Expl. in München, Graph. Slgen.; Inv.-Nr. 41 994. Ein *unbezeichneter Stich* im Diözesanmus. in Passau ist eine gute Kopie bis auf die Wolkenzone, wo der unbek. Stecher eigene und nicht ganz gekonnte Veränderungen in die Gruppierungen der Trinität brachte (Tf. 16 a).

aus Como malte 1617 ein Altarblatt für die Rückseite des aufwendigen Hochaltars der Zisterzienserstiftskirche *Neuberg in Steiermark* als dessen Kopie, wobei das Formniveau allerdings beträchtlich abfällt³⁷ (Tf. 61 b). Im benachbarten Kärnten hatte schon 1601 ein einheimischer Maler ein *Votivbild* einer Bruderschaft gemalt, das an der Nordwand der Pfarrkirche zu *Eberndorf* hängt. Es kopiert ebenfalls den Cornelisz-Cort-Stich in naiver Weise^{37a} (Tf. 17 a).

Von *Ventura Salimbeni* (1567–1613) gibt es ein signiertes und 1600 datiertes Altarbild in S. Lorenzo in S. Pietro in *Montalcino* im südlichen Sieneser Gebiet³⁸. Es zeigt die Doctores vor einem sockelartigen Altar mit der vom Velum halbbedeckten Monstranz; oben erscheint die Trinität. Gegenüber den bisher betrachteten Beispielen fällt auf, daß sich hier eine Vierer-Gruppe der Kirchenväter deutlich abhebt, wenn auch noch andere Väter wie bisher im Hintergrund stehen (St. Thomas links). Dieses Bild wird von P. A. Riedl sehr gelobt. Er beschreibt es als nicht nur in der Komposition, sondern auch im Kolorit besonders geglückt. Jedenfalls besitzt es eine nahezu klassische Ausgewogenheit der Figurenanordnung und kann als Neufassung des Themas nach Raffael gelten. Eine *Vorzeichnung* zu dem Bild haben wir offenbar in der Handzeichnung der Albertina (mit der Inv. Nr. 778) vor uns, die sowohl die hl. Hieronymus und Gregor mit Geisttaube links und den hl. Augustinus rechts vorn unmittelbar übereinstimmend zeigen. Auch Altar mit Monstranz sind in der Zeichnung vorskizziert. Eine Änderung gegenüber der Zeichnung nahm Salimbeni im himmlischen Bereich vor, wo er den Raffaelschen Salvator durch die Trinität ersetzte, wodurch die Komposition reicher wurde. In der Albertina wird die Zeichnung Nr. 778 dem Francesco Vanni zugeschrieben. Sie muß sicherlich Salimbeni zugesprochen werden (Tf. 17 b).

Francesco Vanni (1563–1609) selbst, der Stiefbruder Salimbenis, beschäftigte sich ebenfalls mit dem eucharistischen Kirchenlehrer-Thema. Das Seitenaltarblatt im rechten Schiff des Domes in *Pisa*³⁹ zeigt eine gedrängte, figurenreiche und unübersichtliche Komposition, in deren oberer Zone drei Engelputzen die charakteristische Monstranz über den Altar erheben; drei weibliche Figuren als die drei göttlichen Tugenden begleiten sie. Damit gelangt in doppelter Hinsicht ein neuer Akzent in die Ikonographie des Disputa-Bildes. Die Eucharistie wird aus dem Bezug liturgischer Realität in die allegorische Sphäre versetzt.

³⁷ Foto L. Aufsberg Nr. 33 902; Dehio Steiermark (Wien–München 1956⁴) S. 190.

^{37a} Foto Bundesdenkmalamt Wien P 10 551.

³⁸ Erwähnt bei *A. Venturi*, *La Storia dell'arte italiana*, Bd. IX, 7 (1934) S. 1085 und 1129; *P. A. Riedl*, *Zum œuvre des Ventura Salimbeni*, in: *Mitt. d. Kunsthistor. Instituts in Florenz*, Bd. 9 (1959/60) S. 226/28 mit Abb.

³⁹ *Venturi*, *Storia*, Bd. IX, 7 (1934) S. 1075 mit Abb.

Eine zweite *Handzeichnung der Albertina* ⁴⁰ zeigt die Autorschaft des Fr. Vanni m. E. unbezweifelbar: die gleiche nervöse Art der Gruppierung der Figuren, übereinstimmende Details wie der schreibende Papst Gregor, die neue Auffassung der von Putten erhobenen Monstranz. Im Vordergrund wird die deutlich getrennte Vierer-Gruppe der Kirchenlehrer stark betont ⁴¹; sie hat nichts mehr mit dem Anordnungsmuster Raffaels zu tun und bezeichnet ebenso wie die Erhebung der Eucharistie eine Entwicklung des Bildtypus. Die halbnackte Figur mit übergeschlagenen Beinen, der wir schon bei Zuccari begegneten, kehrt hier als Hieronymus wieder (Tf. 18 a).

Dieser nur mit einem Umschlachtuch bekleidete Hieronymus kommt in der gleichen Haltung im Altarbild vor, das *P. P. Rubens* wohl bald nach seiner Rückkehr aus Italien „fra le prime ch'egli dipingesse in Anversa“ (Bellori) für die Sakramentskapelle der Dominikanerkirche *St. Paul in Antwerpen* malte ⁴². Er gehört zu einer Vierer-Gruppe, die von Rubens inhaltlich neu bestimmt wurde: Luther und Calvin werden von zwei Vätern über die Wahrheit von der Eucharistie belehrt. Diese Gruppe ist merkwürdig additiv zwischen und hinter die großen stehenden Väter geschoben; die Proportionen scheinen nicht geglückt. Im übrigen kehren die schon bekannten Kompositionselemente der Isokephalie der Gelehrten, der seitlichen Monumentalarchitektur und der im tiefsten Raumpunkt aufgestellten Monstranz wieder. Gottvater als Halbfigur in Wolken nimmt ebenfalls die Tradition auf. Der Gesamtduktus des Altarbildes von Rubens weist aber eine merkbliche Entwicklung auf, hin zu der veränderten künstlerischen Empfindung, die wir Barock nennen, wenn auch noch manieristisch unübersichtliche Gedrängtheit vorherrscht. Daß Rubens die Grundzüge der Formulierung dieses Themas aus Italien mitbrachte, läßt sich jedenfalls erkennen. Rubens ließ seine Werke durch Stiche vervielfältigen, und auch von dieser Arbeit existieren Kupferstich-Reproduktionen ⁴³.

Zwei Fassungen des eucharistischen Kirchenlehrer-Themas aus dem

⁴⁰ Inv.-Nr. 779.

⁴¹ In dieser Gruppe trifft sich die Ikonographie der *Sacra Conversazione* mit dem Topos der vier lateinischen Kirchenväter; zu den Kirchenlehrern vgl. *Lex. d. christl. Ikonographie* (Herder 1970) Bd. 2, Sp. 529 ff. mit Lit.

⁴² Statt älterer Lit.: *Corpus Rubenianum* Ludwig Burchard (Antwerpen 1972) Bd. VIII, S. 73 ff.

⁴³ Seitenverkehrter *Stich* von *H. Snyers* von 1643 und *Stich* von *Cornelis Galle* (*Corpus Rubenianum* a. a. O. S. 73, S. 77/78) (Tf. 18 b). Im Katalog eines Herrn Brabek zu Hildesheim (Hannover 1792) ist unter Nr. 53 „une belle esquisse de Rubens“ eine *Grisaille* mit dem Thema: *Dispute sur le Saint Sacrement* angeführt (vgl. *M. Rooses, L'œuvre de P. P. Rubens* [Antwerpen 1888] II, S. 198/99). – Von Rubens gibt es noch ein von *Cornelis Galle* gestochenes Blatt mit den vier lateinischen Kirchenlehrern. Danach malte ein Meister aus dem Rubenskreis ein Tafelbild (Stockholm, Museum), auf welchem nur die Gestalt des halbnackten Hieronymus von Rubens geändert erscheint. Vielleicht stammt das Bild von *Abraham Diefenbeck* (1596–1675) (vgl. *M. Rooses* a. a. O. Bd. II, Taf. 127).

Umkreis von P. P. Rubens hängen weder untereinander noch mit dem Altarbild in St. Paul in Antwerpen zusammen.

Die mit *A. Dipenbeck* signierte *Zeichnung* im Ashmolean Museum in Oxford ⁴⁴ zeigt den Entwurf für ein Altarbild, der deutlich die italienischen Züge bewahrt hat. Der von der beidseitig in die Tiefe gestaffelten Monumentalarchitektur gebildete Raum, die Gruppe der sitzenden Kirchenlehrer im Vordergrund und der stehenden hinten, die Matthäus-Engel-Gruppe im Sinne Caravaggios links und der sitzende Lukas mit der typischen Beinhaltung rechts deuten eine reiche und ausgewogene Komposition an, die sich mit den besten italienischen Beispielen vergleichen läßt. Inhaltlich bemerkenswert ist die Trennung der 4 Evangelisten von den gelehrten Vätern und die Erscheinung des Gekreuzigten im oberen Bereich. Damit ist ein systematischer theologischer Aufbau durchgeführt. Es scheint mir nahezuliegen, daß der Entwurf Diepenbecks auf ein italienisches Vorbild zurückgeht, dem von Diepenbeck das schwebende Kreuz hinzugefügt wurde. Dieser Entwurf taucht m. W. in keiner anderen Fassung des Themas auf.

Anders verhält es sich mit dem *Stich*, den *Abraham Bloemaert* zeichnete und sein Sohn Cornelis ausführte ⁴⁵ (Tf. 19 a). Jedem der vier Lehrer ist in der Unterschrift ein Text mitgegeben, so daß von vornherein ein didaktisches Moment mitspricht. Die elegante Komposition, in der sich die Väter und zwei Engel mit Buch in einer kreisförmigen Anordnung um die auf dem Altar exponierte Monstranz gruppieren, die Feinheit der Zeichnung, die Bewegtheit der Linienführung zeigen eine hohe, schon barocke Qualität der Bilderfindung an. Die Hostie verbreitet ein mildes, diffuses Licht, an welchem alle Formen der Kreisbewegung Anteil haben. So etwas wie das „Geheimnis“ der Eucharistie wird hier sichtbar. Die italienischen Züge sind verschwunden.

Offenbar abhängig von Bloemaerts Formulierung ist ein *Stich* in der Pariser Nationalbibliothek ⁴⁶, ohne daß die genaue Beziehung geklärt werden konnte. Er verhält sich seitenverkehrt, Haltung und Gewandung der vier Kirchenväter sind identisch bis auf den Typ des hier langbärtigen Augustinus. Das brennende Herz (Augustinus) und der Bienenkorb (Ambrosius) kommen als Attribute dazu; die beiden großen identischen Engel tragen die Monstranz auf tuchbedeckter Unterlage, der Altar ist weggefallen, statt dessen erscheint die frontale Figur des geflügelten Thomas in der Mitte. Die leichte Akzentverschiebung in der nun „himmlisch“

⁴⁴ Abb. in: *K. T. Parker*, Catalogue of the Collection of Drawings in the Ashmolean Mus. (Oxford 1938) Bd. I, Pl. XXIV, no 124, Beschreibung S. 52.

⁴⁵ Abb. bei *J. B. Knipping*, De Ikonografie van de Contra-Reformatie in de Nederlanden (Hilversum 1939) Bd. II, S. 87. Bloemaert war selbst wohl nie in Italien, ist aber bei italienisierenden Meistern ausgebildet worden; war mit Rubens bekannt.

⁴⁶ Abb. bei *M. Brillant*, Encyclopédie populaire sur l'Eucharistie (Paris 1934), ohne weitere Angaben.

schwebenden Monstranz und in der Motiverweiterung durch die Attribute kennzeichnet deutlich das spätere Stadium innerhalb der ikonographischen Entwicklung.

Eines der wenigen Altarbilder im deutschen Raum mit dem eucharistischen Thema nimmt allem Anschein nach gerade diesen Stich zum Vorbild. *Caspar Sing* malte 1693 für den Seitenaltar in der Benediktinerabteikirche *Oberaltaich* ein Bild, das zum Stich wieder seitenverkehrt erscheint und so die Komposition A. Bloemaerts wiederholt (Tf. 19 b). Die Hinzufügungen des Pariser Stiches sind aber beibehalten; der geflügelte doctor angelicus blickt in der Mitte des Bildes zu der über seinem Haupt „in Lüften“ schwebenden Monstranz auf. Die beiden großen Engel sind Putten geworden, das Schaugefäß weist bayerische, barocke Formen und Motive auf⁴⁷. Die Erscheinung der Eucharistie in einem ortlosen, wolkigen Himmelsraum erweist, daß sie aus einem Gegenstand gelehrter Disputation von Theologen zu einem mystisch erhobenen Objekt staunender Devotion geworden ist.

Caspar Sing hatte sich schon einmal mit dem Thema beschäftigt. In dem Oberbild des rechten Chorseitenaltares in der Benediktinerabteikirche *St. Lorenz in Kempten/Allgäu* von 1684 sitzen aber die Kirchenlehrer noch in einer geschlossenen Architektur; Kelch und Hostie schweben über ihnen⁴⁸. Die trockene, unbeholfene Malweise lassen vermuten, daß dem Künstler hier das Vorbild fehlte (Tf. 20 a).

In *Spanien* beanspruchten im 16. und 17. Jh. eucharistische Themen einen erheblich größeren Raum als im übrigen Europa⁴⁹. In der Salvatorkirche in *Úbeda/Jaen* befindet sich in der Sakristei ein Gemälde von einem unbekannten Maler, das entweder mit Kenntnis des Rubens-Stiches entstanden ist oder auf ein mir unbekanntes gemeinsames italienisches Vorbild direkt zurückgeht. Die lockere, großräumige Figurenanordnung im Sinne Raffaels könnte für letzteres sprechen⁵⁰. Ein anderes Gemälde im Kloster de la Encarnación in *Sevilla* stellt die vier Kirchenlehrer großfigurig in dem barocken, ortlosen Wolkenraum dar, in welchem die reich skulptierte Monstranz wie vom Himmel herabgestiegen auftaucht⁵¹.

⁴⁷ Kunstdenkmäler von Niederbayern, Bd. IV, B. A. Bogen XX, S. 266; Foto Poss, Regensburg. – *É. Mâle* (L'art religieux de la fin du 16^{ième} siècle du 17^e siècle [Paris 1951] S. 86) erwähnt einen anonymen französischen Stich aus dem 17. Jh. mit Augustinus, Hieronymus, Ambrosius, Gregor und Thomas und der von Engeln getragenen Eucharistie (Expl. im Kupferstichkabinett in Rom, Est. 46, H 14). Es entzieht sich meiner Kenntnis, ob es sich um eine ähnliche Komposition handelt.

⁴⁸ *H. Schnell*, Kleine Führer Nr. 423/24, S. 15; Foto Sienz, Kempten.

⁴⁹ Die spanischen Gemälde mit eucharistischem Thema sind im einzelnen noch nicht systematisch bearbeitet worden, obwohl das Material weitgehend zusammengestellt ist: *M. Trens*, La Eucaristia en el arte español (Barcelona 1952); *L. Font*, *E. Bagné* und *J. Petit*, La Eucharistia (Barcelona 1952).

⁵⁰ Vermutlich andalusische Schule (*Font*, *Bagné*, *Petit* a. a. O. S. 138, Abb. 118).

⁵¹ Abb. 167 *Trens* a. a. O. Erwähnt sei ein Bild im Erzbischöfl. Palast in *Granada*, das die überlängten Gestalten der vier Evangelisten zeigt, wie sie im bekannten Grundriß-

Abschließend läßt sich feststellen: Raffaels große Komposition der Disputa hatte einen neuen Bildtypus geschaffen. Dieser wurde vielfach abgewandelt und schließlich stark reduziert. Raffaels Konzeption der Vergegenwärtigung geistiger Beziehungen zwischen den „Akteuren“ auf der räumlich und inhaltlich weiten allegorischen Bühne trat immer mehr zurück vor dem Wunsch, das theologische Geheimnis in der optischen Erscheinung der Eucharistie auszudrücken. Der neue Bildtypus wurde aber nicht eigentlich volkstümlich, zumindest nicht im deutschsprachigen Raum. Anders verhält es sich in Spanien. Hier hatte die Eucharistie-Verehrung einen festen Platz im kirchlichen Brauchtum. Eine eigene Literaturgattung, die autos sacramentales, gibt darüber hinreichend Aufschluß. Im Fronleichnamsspiel „*Der heilige Parnaß*“ finden sich die vier abendländischen Kirchenlehrer und der hl. Thomas zusammen, um in einen dichterischen Wettstreit zum Preis der Eucharistie zu treten. Die Personifikation des Glaubens erscheint auf dem Gipfel eines heiligen Berges (Parnaß) und über ihr die Sonne mit Kelch und Hostie in hellem Glanz. Gregor weist auf die „wunderbare Strahlensphäre“ hin. Während Thomas mit seinen Hymnen den Wettstreit gewinnt, bekehrt sich der ungläubige Jüngling Augustinus. Zum Schluß erblickt man die Himmelskugel, die von den Kirchenvätern mit ihren Attributen gestützt wird. Aus ihr tritt dann das himmlische Kind mit dem Kreuz hervor und spricht:

Ich, der wahre Gott Apollo
Licht vom Licht ich, auf dem hehren
Gipfel dieses Berges, da ich
(dieses Holz hier läßt's erkennen)
kam zu blut'gem Untergange
in des Todes düstren Nebeln
lebe nun im Brot des Glaubens
bleibe bei euch immerwährend

Auf dem Tribunal des Glaubens erscheinen Kelch und Hostie ⁵².

schema dastehen und schreibend zur Eucharistie in Wolken aufblicken (*Trens* a.a.O. Fig.166). Das gleiche Grundrißschema, variiert durch zwei kniende und zwei stehende Personen, zeigt das *Altarbild des J. van Boeckhorst* (1605–1688) in der *4. Umgang-Kapelle von St. Michael in Gent* (Tf. 20 b). Hier sind es Moses, Aaron, der als Rückenfigur kniende Melchisedech und Johannes d. T. mit typischem Zeigegestus, die die in Lüften schwebende Eucharistie verehren (Abb. 39 in: RDK, Art. Eucharistie, S. 215).

⁵² F. Lorinser, *Don Pedro Calderons de la Barca Geistliche Festspiele* (Breslau² 1882/87) Bd. 7, S. 229 ff.

Cancelli di Cimitile con scritte bibliche

Von ANTONIO FERRUA

Le iscrizioni cristiane che appartengono al complesso monumentale di Cimitile si dividono in due gruppi; quelle di gran lunga più numerose sono le sepolcrali, ma come sempre di minor valore documentario; le altre più importanti sono quelle monumentali, che ci fanno conoscere ed illustrano le numerose chiese ivi succedutesi in onore del martire locale s. Felice.

Tra queste vanno celebri le grandi iscrizioni con cui s. Paolino adornò le sue costruzioni; quasi tutte andate perdute con i muri sui quali erano scritte ed ora conosciute solo più attraverso le sillogi medioevali e le opere dello stesso s. Paolino¹; un piccolo manipolo di graffiti e invocazioni lasciate dai pii fedeli sulle pareti del primitivo santuario; finalmente un numero cospicuo di massime morali incise sui bordi dei plutei o cancelli che segnavano nelle chiese la divisione fra le diverse classi di fedeli e le varie partizioni dello spazio sacro.

Alcune di queste erano già note nel passato e furono comprese dal Mommsen nella sua raccolta delle iscrizioni Nolane²; molte altre intere o frammentarie sono venute alla luce nei grandi lavori di scavo condotti da Gino Chierici dal 1934 alla sua morte. Pazientemente ricercate, ricomposte ed identificate per esortazione dello stesso Chierici, le proporrò qui agli studiosi delle antiche chiese cristiane, come la silloge più curiosa di massime morali che si conosca aver adornato una basilica paleocristiana.

La tomba del santo martire è stata recentemente sistemata, dopo gli scavi, chiudendola nei lati lunghi con due transenne dell'antica basilica, conservatesi fortunatamente intere. Sui bordi di esse si leggono le sei seguenti massime, tutte, come vedremo, di estrazione biblica.

1. Il lato settentrionale della tomba (che è disposta da ovest ad est) è protetto da una transenna lavorata a giorno con disegno di losanghe. Sul margine superiore di essa, nella faccia ora volta a nord, cioè all'esterno della tomba del santo, leggiamo la massima

BEATIVS EST DARE QVAM ACCIPERE

¹ I miseri resti dei quattro distici che s. Paolino fece eseguire a mosaico sul quadriportico che chiudeva la tomba di s. Felice li pubblico negli *Atti del I convegno sulle antichità cristiane della Campania* (19-25 aprile 1970) in corso di stampa; i graffiti parietali a cui accenno in seguito li ho delineati e trascritti in *Palladio* 1963, pp. 17-19.

² *CIL*, vol. X, nn. 1396-1400 c. Sono otto scritte di quattro transenne intere o frammentarie, copiategli dal de Rossi, che le giudicò *saeculi quarti vel quinti*. Dal Mommsen le riprese il Diehl, *Inscr. latinae christ. veteres*, n. 2472 a-d.

Essa fu già riportata dal Mommsen al n. 1397, il quale però non si accorse che è tolta dalla sacra Scrittura. Leggiamo infatti negli Atti degli Apostoli al capo XX 35, che Paolo congedandosi dai Milesii e dagli Efesini dice loro: *Omnia ostendi vobis, quoniam sic laborantes oportet suscipere infirmos, ac meminisse verbi domini Iesu, quoniam dixit: beatius est magis dare quam accipere.*³ E' noto che questo detto, attribuito da s. Paolo a Gesù, non si trova registrato in nessun luogo dei vangeli canonici, sebbene facesse senza dubbio parte della primitiva tradizione orale.

2. Sull'altra faccia della medesima transenna, quella volta a sud, verso l'interno della tomba del santo, sempre sul margine superiore sta scritta quest'altra massima

DILIGE DEVM EX TOTO CORDE ET PROXIMVM SICVT TE

Anche questa fu riportata con esattezza dal Mommsen al n. 1396, ma senza accorgersi della sua origine biblica. Sta infatti scritto nel vangelo di s. Luca X 27 *Diliges dominum deum tuum ex toto corde tuo et proximum tuum sicut teipsum.* Si noti anche qui un certo processo di accomodamento, soprattutto omettendo parti non necessarie. Nello stesso modo viene tralasciato il *tuum* in una citazione africana di questo passo (Diehl, n. 2439 di Sitifi in Mauritania) *dicilis dominum deum ex [toto corde] tuo etc.*

3. La transenna che protegge ora il lato meridionale del sepolcro di s. Felice misura cm. 88 x 168 x 6. E' tutta messa a losanghe traforate a giorno e sui bordi superiore ed inferiore porta scritte quattro massime bibliche. Si vede che anticamente formava una balaustra che poteva essere vista dal popolo da ambe le parti, ed era collocata un po' rilevata, in modo che potesse essere visto comodamente anche il margine inferiore di essa.

Sulla faccia esterna che guarda a mezzogiorno sta scritto a lettere alte cm. 5, sul bordo superiore

QVI PARCIT BACVLO ODI FILIVM SVVM

che è la nota sentenza dei Proverbi di Salomone XIII 24, secondo la nostra Volgata *qui parcit virgae odit filium suum.* Ma la versione *baculo* è comune ai testi pregeronimiani, come si può vedere appo il Sabatier⁴.

4. Sul bordo inferiore della medesima faccia, a lettere un poco più grandi leggiamo scritto

RADIX OMNIVM MALORVM CVPIDITAS

³ Il *magis* che appartiene sia al testo greco (μάλλον) sia al latino fu probabilmente omissso sulla transenna non per ragione di spazio, ma piuttosto di grammatica. Se infatti nel greco è tollerabile il μακάριον μάλλον, molto più duro doveva riuscire il latino *beatius magis* al fine orecchio dell'autore di queste scritte. Per simile ragione dovette ometterlo anche s. Ambrogio, *Epist.* 82, 6 (PL, 16, col. 1277 B) *beatius est enim dare quam accipere.*

⁴ P. Sabatier, *Bibliorum sacrorum latinae versiones antiquae.*

massima tratta dalla prima lettera di s. Paolo a Timoteo VI 10 quasi alla lettera: *radix enim omnium malorum est cupiditas etc.*⁵

5. Nella faccia settentrionale della stessa transenna, quella cioè che guarda oggi verso l'interno della tomba di s. Felice, leggiamo scritto sul bordo superiore, a lettere alte cm. 6

KALVMNIAM FACIENS PAVPERI EXASPERAT DEVM

Una massima di questo preciso tenore non si trova nella nostra Volgata, ma nei Prov. XIV 31 leggiamo *qui calumniatur egentem exprobrat factori eius*. Assai più si accosta al nostro testo il tenore dei LXX ὁ συκοφαντῶν πένητα παροξύνει τὸν ποιήσαντα αὐτόν. Da questo greco scende direttamente la versione pregeronimiana utilizzata dal nostro autore, con uno di quei leggeri accomodamenti che suole usare, specialmente per far rientrare la massima nello spazio di cui dispone.

6. Sul bordo inferiore della stessa faccia fu scritta in lettere alte cm. 5 una massima che completa il pensiero della precedente e si legge tale e quale nell'Ecclesiastico IV 9.

LIBERA EVM QVI INIVRIAM PATITVR DE MANV SVPERBI

7. Sulla linea che si diparte dall'angolo sud-est del tumulo Feliciano e va dritta verso sud sta ancora infisso un piccolo resto di pluteo che chiudeva quello spazio. E' lungo cm. 90 ed alto 40, spesso cm. 7 come quasi tutti questi cancelli. Il marmo non è lavorato a giorno, cioè a traforo, ma a basso rilievo, e nella faccia volta verso ovest, per quel poco che ancora se ne vede, era fatto di archetti sovrapposti, secondo uno schema ben noto, che anche qui a Cimitile fu quello più gradito e più spesso adoperato, per lo più con lavoro a traforo.

Sul bordo inferiore che sta a terra si legge scritto in lettere alte cm. 4,5

NON POTESTIS SERVIRE CHRISTO *et mammonae*

Questa sentenza si trova in Matth. VI 24 e Luc. XVI 13, che la mettono in bocca di Gesù con la variante *non potestis deo servire*. E' difficile dire se la sostituzione di *Christo* fu fatta per una semplice interpretazione del pensiero di Gesù, che evidentemente non poteva usare quella parola, o per un più sottile intento di polemica antiariana. Ma torneremo ancora su questo particolare.

8. Le lettere della massima ora riferita sono scritte assai dense e strette, per farle entrare nello spazio disponibile. Notevolmente più grandi (cm. 8 circa), più larghe e più curate sono quelle della massima che era incisa sull'altra faccia del pluteo, quella rivolta verso oriente. Ne resta solo la parte finale in questo modo

eadem enim agis QVAE IVDICAS

⁵ Ho già fatto breve menzione delle due massime 3 e 4 negli *Atti* citati più sopra a nota 1.

La sentenza è tratta dalla lettera di s. Paolo ai Romani II 1 *propter quod inexcusabilis es o homo omnis qui iudicas. In quo enim iudicas alterum teipsum condemnas; eadem enim agis quae iudicas*⁶. Probabilmente nel bordo superiore era scritta la prima parte della sentenza Paolina INEX-CVSABILIS ES O HOMO QVI IVDICAS.

E' noto che s. Paolo rivolgeva i suoi rimproveri alla nazione ebraica. Naturalmente a Cimitile la massima si applicava ai cristiani con valore etico generale, assumendo suppergiù il senso morale che hanno i noti passi del vangelo di Matth. VII 1 *nolite iudicare ut non iudicemini; in quo enim iudicio indicaveritis indicabimini*, e di s. Giacomo IV 11 *qui iudicat fratrem suum iudicat legem; si autem iudicas legem non es factor legis sed iudex. Unus est legislator et iudex; tu autem quis es qui iudicas proximum?*

9. I resti di transenne che seguiranno vennero alla luce quasi tutti durante gli scavi del Chierici e si conservano al presente nel lapidario (che fu già cappella alla sinistra del narcece della grande basilica Paoliniana), insieme con molte altre epigrafi di ogni genere e moltissima polvere.

La prima fu già vista dal Mommsen (intera e non spezzata in due parti, come si trova al presente), che la pubblicò ai nn. 1398 e 1399, senza però accorgersi dell'origine scritturale delle due massime. Fu una bella transenna eseguita ad archetti sovrapposti lavorati a giorno. Ce ne resta una piccola parte con il margine superiore, rotta ora in due frammenti, come ho detto, che danno le misure di cm. 27 x 84 il maggiore e 16 x 22 il minore; lo spessore è di cm. 2,5. Li riproduco accostati alla tav. 21 a-b.

Sopra una faccia leggiamo la seguente massima tolta da Isaia LVIII 7⁷.

frange ESVRIENTI PANEM *tu*VM

Il versetto di Isaia tutto intero dice: *frange esurienti panem tuum et egenos vagosque induc in domum tuam*, ma certamente sulla nostra transenna ne era incisa solo la prima parte, sia per le dimensioni normali di questi cancelli, sia soprattutto per come si presenta la faccia opposta (in tav. 21 b), la quale ci fa evidentemente leggere il principio di un'altra massima; onde per forza di simmetria, nella faccia che ora consideriamo dobbiamo avere la fine della sentenza in essa scritta.

10. Dunque la faccia opposta che si vede nella tav. 21 b⁸ ci presenta in lettere molto più piccole, ma più spazeggiate, la seguente sentenza:

*m*ORS ET *vi*TA IN *MANV* LINGVAE

⁶ Il greco ταῦτα πράσσεις ὁ κρίνων dovrebbe dare *eadem agis qui iudicas*; ma anche Cipriano ed Agostino scrivono già *quae iudicas*, e fu forse lezione africana.

⁷ Le lettere sono alte cm. 6 circa; le due lettere TV che ora mancano nel mezzo furono ancora viste dal de Rossi.

⁸ Le lettere sono alte cm. 4, 5. Anche qui le lettere VI, ora mancanti nel mezzo, furono ai suoi tempi viste ancora dal de Rossi, e così pure l'M iniziale.

Essa è tolta dai *Prov.* di Salomone XVIII 21, ove leggiamo *mors et vita in manu linguae; qui diligunt eam comedent fructus eius.*

11. Tre frammenti marmorei uniti fra loro danno un'insieme di cm. 21 x 95 x 6, cioè la parte inferiore di una transenna marmorea, lavorata come la precedente con archetti traforati, sovrapposti l'uno all'altro. Anche qui il margine risulta scritto su ambe le facce. Sull'una leggiamo, in lettere alte cm. 4,5, incisa la massima

gratIS ACCEPISTIS GRATIS date

E' questo l'ordine che in Matth. X 8 Gesù diede ai suoi apostoli, quando li mandò per la Palestina a predicare l'avvento del regno di Dio, *infirmos curare, mortuos suscitare, leprosos mundare, daemones eicere.* Proposto ora non solo al clero, ma a tutti i fedeli, il comandamento di Gesù veniva ad assumere una portata molto più vasta.

12. Nella faccia posteriore della stessa transenna si legge scritto a lettere un poco più piccole e più dense, alte cm. 4

noli facere MALA ET NON ADPREHENDENT te

E' una massima cavata dal Siracida, detto comunemente Ecclesiastico, VII 1, dove però, in conformità al testo greco, la versione vulgata ci fa leggere *noli facere mala et non te apprehendent.* E' difficile dire se la variante sia stata introdotta qui per semplice disattenzione o sbaglio, ovvero coscientemente per dar più vigoria all'espressione.

13. Un frammento di cm. 33 x 63 x 7 è quanto ho potuto ritrovare di un pezzo lungo circa il doppio, già visto dal de Rossi, il quale ne copiò le due scritte come riferite dal Mommsen ai nn. 1400 e 1400 a. Abbiamo qui (tav. 22 a-b) la parte superiore di una transenna lavorata come quella vista or ora, ad archetti traforati sovrapposti, essendo incise le scritte sopra il margine superiore. In una faccia leggiamo scritto a lettere alte cm. 6,5

SERMONES SAPIENTIVM TAMQVAM STImuli

E' la parola conclusiva dell'Ecclesiaste XII 11, dove noi leggiamo oggi secondo la versione di s. Girolamo *verba sapientium sicut stimuli et quasi clavi in altum defixi*, ma nelle versioni pregeronimiane che seguono dappresso il greco dei Settanta abbiamo alla lettera il testo di Paolino, come si può vedere presso il Sabatier.

14. Nella faccia opposta dello stesso pluteo lesse il de Rossi (presso il Mommsen n. 1400 a)

....ORIA IN SERMONE SENSATI

forse perchè il pezzo gli teneva occultate da calce o altro ostacolo le prime quattro lettere, che bene si vedono nella tav. 22 b, secondo la quale si legge e supplisce facilmente

honor ET GLORIA IN SERMONE SENSATI

Anche questa massima è tolta dal Siracida V 15, il cui detto completo suona: *honor et gloria in sermone sensati; lingua vero imprudentis subversio est ipsius*.

Più in là n. 32 troveremo un frammento di similissima transenna con le lettere ESEN, ma esse non possono rappresentare la finale della nostra massima, sia perchè le lettere sono di fattura e altezza diverse (le nostre sono alte cm. 5,5, quelle invece 4,5), sia perchè quanto resta dell'altra faccia non può combinare con la massima del n. 13.

15. Due frammenti marmorei che attaccano fra loro, dando un insieme di cm. 15,5 x 105 x 7, costituiscono la base di una transenna che fu già messa ad archetti sovrapposti; ma per il poco che ne resta non si può più dire se essi fossero lavorati a giorno ovvero su fondo pieno.

Sul margine inferiore di questo pluteo fu scritta da una faccia in lettere alte cm. 3,8—4 la seguente sentenza:

TESTIMONIVM DOMINI FIDELE SAPIENTIAM PREstans parvulis

Essa è tratta dal Salmo XVIII 8, il cui versetto intero è secondo la versione volgata *Lex Domini immaculata, convertens animas; testimonium Domini fidele, sapientiam praestans parvulis*. Questo ci dà il senso esatto con cui doveva essere inteso il *testimonium* della massima dai fedeli che la leggevano.

16. Sull'altra faccia della stessa transenna si leggeva un comandamento scritto su due righe, l'una a lettere normali alte cm. 4,5, l'altra in lettere molto più piccole, alte appena cm. 2, in questo modo:

conclude eleemos NAM IN CORDE PAVPERIS ET IPSA
exorabit PRO TE

E' tolto esso ancora dal Siracida XXIX 15, dove la nostra Volgata legge, avvicinandosi maggiormente al greco dei Settanta, *et haec pro te exorabit ab omni malo*. Ma una versione corrispondente alla nostra la troviamo in s. Fulgenzio di Ruspe, *Epist. II 26 (PL, 65, col. 318) absconde eleemosynam in corde pauperis et ipsa exorabit pro te*; onde vien da pensare che anche sulla nostra transenna ci fosse *absconde* invece di *conclude*. E' questo il primo caso che incontriamo di una massima disposta su due righe. Un altro esempio chiarissimo lo vedremo più sotto al n. 31. Ma forse la variazione indotta nel testo volgato è da attribuire unicamente al desiderio di ottenere maggior chiarezza e semplicità.

17. Di un'altra transenna marmorea sono tornati alla luce due frammenti che ci restituiscono quasi intero il suo margine inferiore con la propria scritta. Misurano essi cm. 15 x 59 x 6 e 13,5 x 92 x 6. Diamo a tav. 21 c-d le due facce di quello maggiore, onde si vede che abbiamo al di sopra della scritta una gola, sopra la quale cominciavano le serie di archetti sovrapposti, lavorati a giorno come negli esempi visti finora.

In una delle facce si legge la seguente scritta in lettere alte cm. 6—6,5⁹.

αMICVS FIDELIS MEDICAMENTVM VITAE EST

Abbiamo ancora una sentenza tratta dal Siracida VI 16, ove si legge *amicus fidelis medicamentum vitae et immortalitatis, et qui metuunt Dominum invenient illum*. E' chiaro qui il processo di adattamento e semplificazione cui è stato soggetto il testo sacro ed esso ci conferma quanto abbiamo congetturato delle variazioni indotte in numeri precedenti.

18. Nell'altra faccia tav. 21 d si legge incisa a caratteri un poco più piccoli, alti cm. 5—5,2, la seguente massima

GRESSVS HOMINIS A DOMINO DIRIGVNTVR

E' in sostanza il salmo XXXVI 23 secondo la Volgata *Apud Dominum gressus hominis dirigentur, et viam eius volet*; ma il nostro autore si tiene più stretto al testo dei Settanta che dice *παρὰ κυρίου τὰ διαβήματα ἀνθρώπου κατευθύνεται*.

19. Un frammento marmoreo di cm. 22 x 46 x 6 ed un altro di cm. 20 x 64 x 7 sono ancora la base di una transenna dello stesso tipo di quelle finora viste, cioè lavorata a giorno con archetti sovrapposti, dei quali restano aderenti alla base gli inizi. Nella tav. 21 e-f sono rappresentate le due facce del secondo pezzo. Poichè anche essa fu scritta su ambe le facce, almeno nel margine inferiore arrivato sino a noi.

Sopra una di esse, quella di tav. 21 e, abbiamo scritto in lettere alte cm. 5,5, che invadono anche la gola sovrapposta al listello piatto della base, la seguente massima

lex domini irrEPRAEHENSIBILIS CONVERTENS ANIMAS

E' tolta dal salmo XVIII 8 secondo la Volgata, con la sola variante *irreprehensibilis* invece di *immaculata*. E per vero il greco *ἄμωμος* dei Settanta è meglio tradotto *irreprehensibilis*, essendo piuttosto sinonimo di *ἄμεμπτος* che di *ἀμίαντος*. Del resto di tale variante renderemo piena ragione più sotto, scorrendo dell'autore di queste scritte.

Intanto il lettore ricorderà che abbiamo trovato più sopra al n. 15 la seconda parte dello stesso versetto, incisa sulla base di un'altra simile transenna. Ciò significa a nostro avviso che la transenna del n. 15 era collocata alla destra della nostra, per modo che il fedele passava naturalmente leggendo dall'una all'altra, completando il noto versetto del salmo XVIII.

20. Il frammento minore fu recuperato da un muro dentro il quale era stato riadoperato, e la faccia ora considerata era appunto tutta incalcata,

⁹ Nella prima parte resta appena una zampa dell'M iniziale e dell'E di MEDIC la sola testa.

così che a fatica ne scoprimmo le lettere NS ANIMAS. Dopo di esse vi è uno spazio vuoto di circa 15 cm. e sebbene il marmo ivi sia rotto per obliquo e non mostri la fine della transenna, tuttavia è certo che quella doveva trovarsi poco oltre. Quest'osservazione ci deve servire di guida per la lettura della scritta che fu incisa sull'altra faccia in lettere notevolmente più piccole, ma più larghe, alte appena cm. 4. Ecco quanto ce ne resta

RECTE QVAERENT^{es} DEVM INVENIENT PAC^{em}

Secondo quanto abbiamo detto, dobbiamo avere alla sinistra il principio della massima e quindi possiamo ivi supplire non più di una lettera e quindi siamo condotti a leggere *recte*. Invece alla fine resta ancora lo spazio per altre quattro o cinque lettere (per es. *bonam*). Dirò subito che non mi è riuscito di trovare nei libri sacri una tal combinazione di parole. Ma la fonte del nostro autore deve essere senz'altro Eccli. XXXV 18 secondo il greco dei LXX (nel latino della Volgata è XXXII 18) οἱ δορυζόντες εὐρήσουσιν εὐδοκίαν, dove δορυζω significa appunto darsi alla ricerca fin dal mattino ed εὐδοκίαν si presta ad una versione *pacem bonam*.

La prima parte del versetto *qui timet Dominum excipiet doctrinam* non poté stare sulla transenna che precedeva a sinistra, perchè vi era inciso il n. 16, sibbene sul margine superiore di questo stesso cancello.

21. Un frammento marmoreo di cm. 21 x 37 x 65 è rappresentato nelle sue due facce a tav. 22 c. Si tratta manifestamente del margine superiore di un cancello lavorato a losanghe piene sopra una faccia. e sull'altra forse ad archetti parimente pieni.

In questa leggiamo a lettere alte cm. 6, incise sopra una superficie spianata solo a gradina, la fine di una massima

... RE MVNDV^m

E' veramente un po' poco; ma si può affacciare l'ipotesi che abbiamo qui I Io. II 15 *nolite diligere mundum*, cui era forse premesso il *filioli* o *iuvenes* che non è nel testo di s. Giovanni, ma nel contesto.

22. Nella faccia opposta dobbiamo conseguentemente cercare l'inizio di un'altra massima; ma ivi leggiamo ora solo più

... VNDVS

giacchè il corno destro del frammento è scagliato, e del resto tutta la superficie lisciata e le lettere molto consunte, essendo il frammento stato adoperato a lastricare un pavimento. Forse abbiamo ancora qui un testo della *Prima Ioannis*, dove al capo V v. 19 leggiamo il famoso *mundus totus in maligno positus est* o forse l'avvertimento del capo II 17 *mundus transit et concupiscentia eius*.

23. Simili perplessità e simili ambagi si presentano per un altro frammento, scritto anch'esso sulle due facce, ma troppo minuto per consentire supplementi sicuri. Misura esso cm. 14 x 25 x 4,5 ed è piccola parte del

marginale inferiore di un altro pluteo marmoreo. Al di sopra della gola che sovrasta alla scrittura (come nei nn. 17—18) resta così poco di marmo, che non se ne può arguire come fosse condotto l'ornato del cancello.

In una delle facce leggiamo scritto a lettere piuttosto dense ed alte cm. 5

qVAESIERIS...

Non ci pare che possa trattarsi di Eccli. III 22 *altiora te ne quaesieris*, sia perchè troppo poche sono 21 lettere (e con la seconda parte del versetto *et fortiora te ne scrutatus fueris* diventerebbero troppe), sia perchè dopo RIS sembra che vi sia ancora nella frattura la traccia di un'asta eretta. Bene invece si adatterebbe Deut. IV 29 leggermente accomodato *si quaesieris hic Dominum deum tuum invenies eum*.

24. Nell'altra faccia abbiamo lettere più grandi e più spaziate, quattro appena (giacchè mancano mezza l'O e mezza l'N), alte cm. 6

IN DOMO....

le quali se abbiamo ben congetturato per la scritta precedente dovrebbero rappresentare la finale di un'altra massima assai più breve. E di fatto troviamo a proposito nel Siracida IV 35 *noli esse sicut leo in domo tua*, ove è da osservare che ci mancano qui in fine appunto tre lettere, come all'inizio dell'altra faccia.

25. Parte inferiore di un pluteo è anche un frammento marmoreo di cm. 30 x 25 x 8, scritto però solo da una parte, con lettere alte cm. 4,5. Al di sopra del margine scritto e della seguente gola il pluteo è lavorato a losanghe piene; sulla faccia opposta invece, dove non è scritto, è tutto messo ad archetti ciechi, sovrapposti l'uno all'altro. Sembra che dovesse recingere uno spazio chiuso; dentro il quale non potevano circolare i fedeli, e per questo la faccia interna del pluteo fu lasciata senza scritte, almeno nel suo margine inferiore.

Purtroppo di questa scritta ci sono restate solo le sei lettere seguenti¹⁰

...LAGISV...

le quali, a me almeno, non suggeriscono una massima del genere di quelle che ornano queste transenne. Essa potè bene terminare con *plagis variis o plagis vestris*.

26. Il Mommsen ai nn. 1400 *b* e 1400 *c* riporta secondo la copia del de Rossi le scritte di un altro frammento di pluteo molto interessante. E' un marmo di cm. 53 x 92 x 6, lavorato da una parte a losanghe e dall'altra ad archetti sovrapposti, naturalmente sempre ad opera cieca e non a giorno. Ci conserva pressappoco la metà inferiore del pluteo, con il bordo inferiore scritto.

¹⁰ Dell'V finale resta solo un'asta, però sicura; dell'L iniziale solo la coda, che essendo obliqua potrebbe forse appartenere ad un R.

Dalla parte ornata con losanghe leggiamo a lettere alte 5,5—6, piuttosto fitte¹¹

REDDERE SINGVLIS SECundum opera sua

E' il v. 12 dell'ultimo capo dell'Apocalisse, che tutt'intero suona nella nostra Volgata *Ecce venio cito et merces mea mecum est, reddere unicuique secundum opera sua*. La sostituzione di *singulis* ad *unicuique*, che non è certo favorita dal greco ἐκάστῳ, è da attribuire alla ricerca di una parola più facile per il popolo, anche a costo di allontanarsi da ogni altra versione latina allora usata.

Però è evidente che il mezzo versetto inciso in questo luogo non poteva stare da solo, ma doveva essere preceduto dall'*Ecce venio cito et merces mea mecum est*. Quindi questo tratto dovette trovarsi scritto o sul margine inferiore di un pluteo precedente, o più probabilmente sul margine superiore dello stesso pluteo.

Anche in Matth. XVI 27 abbiamo una simile sentenza *filius hominis venturus est in gloria Patris sui cum angelis suis et tunc reddet unicuique secundum opera eius*; ma non mi pare possibile conciliare quel testo con ciò che ci resta sul nostro pluteo, senza troppe mutazioni. Lo stesso si dica di Ier. XXXII 19, di cui si è invece servito il Diehl, *cuius oculi aperti sunt super omnes vias filiorum Adam, ut reddas unicuique secundum vias suas*. Del resto, come vedremo, il nostro autore non si serviva delle versioni di s. Girolamo passate poi nella Volgata. Non capisco invece come il Leclercq (*DAC*, III, col. 1764, n. 11) abbia potuto attribuire il nostro testo a Eccli. V 15.

27. Simile disposizione dovette verificarsi sopra la faccia opposta, quella lavorata ad archetti ciechi. Ivi leggiamo in lettere alte cm. 5,5, largamente spazeggiate,

inVENIVNT EAM

che è la clausola di Matth. VII 14 *Quam angusta porta et arcta via est quae ducit ad vitam, et pauci sunt qui inveniunt eam*. Anche qui naturalmente, la prima parte del versetto, un po' abbreviata, dovette trovarsi incisa sul margine inferiore di una transenna precedente o più probabilmente sul margine superiore di questa stessa, per esempio nella forma *quam arcta via est quae ducit ad vitam*.

28. Un altro frammento di cm. 14 x 38 x 7 ci conserva l'angolo superiore di un altro pluteo marmoreo, che non possiamo dire come fosse lavorato, perchè troppo poco ne resta sotto il margine scritto. E' scritto su ambe le facce in lettere alte cm. 6.

¹¹ Il de Rossi non vide il C finale che esiste ancora intero. E' pure da notare che la prima E è una correzione sopra un TI scritto per errore.

Sopra una delle due facce leggiamo l'inizio di una massima in quattro lettere

PER Q.....

Se non andiamo errati, abbiamo qui Sap. XI 17 *per quae peccat quis per haec et torquetur*. Nel contesto le parole della Sapienza si applicano agli Egiziani, ma potevano facilmente in una chiesa assumere un senso generale.

29. Nella faccia opposta leggiamo la fine di una massima in sei lettere

...DO SVNT

Ma la T finale è legata in nesso sulla seconda asta dell'N prolungata in alto, e incisa sopra una scagliatura sofferta dal marmo mentre si preparava sul bordo destro un incasso per legarlo a un pilastrino. Abbiamo forse Io. XVIII 11 *iam non sum in mundo et hi in mundo sunt*, o più probabilmente I Io. II 15 come diremo oltre.

30. Parte di transenna marmorea è ancora un frammento di cm. 16 x 28 x 7, il quale ci conserva un tratto del margine superiore di essa. Il campo era messo ad archetti, di cui rimane ancora qualche traccia sotto la gola che termina il margine in basso.

Su questo frammento si leggono in tutto sette lettere (alte cm. 5)

oRNAMENTum

e neanche intere, perchè dell'R rimane solo un tratto della curva e della T parte dell'asta verticale. Perciò non è facile intendere quale massima fosse qui proposta ai fedeli: per esempio quella di Eccli. XXI 24 *ornamentum aureum prudenti doctrina*, ovvero quell'altra dello stesso Siracida XXVI 21 *mulieris bonae species ornamentum domus*.

Sull'altra faccia dello stesso frammento ora non si legge più nulla, perchè essendo stato messo in pavimento, i piedi dei passanti consunsero totalmente la scritta di questo lato.

31. Un frammento di cm. 25 x 17 x 7 ci conserva un breve tratto della parte superiore di una transenna marmorea lavorata ad archetti sovrapposti, traforati a giorno. Essa è scritta dall'una parte e dall'altra (tav. 23 a-b).

Sull'una abbiamo una riga a grandi lettere di cm. 5,5 ed una seconda in piccole lettere di cm. 2. Proprio come abbiamo già visto al n. 16. Sono esse

V P L I

C E

Siccome dopo l'I resta ancora un vestigio di lettera curva, credo che si debba leggere *[d]uplic[i]*... Bisognerà poi trovare nella sacra Scrittura una massima che consenta una seconda riga più piccola con la sillaba CE. La qual cosa mi riesce molto difficile e non so se sia lecito rifarsi ad Eccli. II 14 *vae duplici corde et labiis scelestis*, nel qual caso non si comprende perchè non si sia alloggiato tutto in una riga sola, seppure anche qui (come nel n. 16) non ci fu la variante africana *sceleratis*, che incontriamo due

volte in s. Fulgenzio di Ruspe, *Epist.* I 16 e *De incarn.* 10 (*PL*, 65 coll. 308 e 579).

32. Nella faccia opposta le lettere sono più piccole, di soli cm. 4,5, ma purtroppo solo quattro

.....E S E N.....

che non consentono una restituzione probabile, anche supponendo sicura la lettura dell'altra faccia e mettendoci in simmetria con essa. Infatti una finale *in sermone sensati* è Eccli. V 15 e la vedemmo già al n. 14 e *muliere sensata* occorre in Eccli. VII 21 e XXV 11.

33. Resta un'ultima transenna di cui si possono vedere due rilevanti frammenti nella tav. 23 c. Il primo misura cm. 22,5 x 66,5 x 6,5; il secondo è di cm. 47 x 40 x 7. Le lettere sono alte cm. 5; il marmo è greco. La lettura si presenta abbastanza agevole.

QVASI A FACIE colubri fuge PECCATA

E' ancora una massima del Siracida XXI 2, che intera suona *quasi a facie colubri fuge peccata; et si accesseris ad illa suscipient te* (l'interprete della Volgata ha letto δέξονται nel suo greco, mentre doveva evidentemente essere δήξονται *mordebunt*).

34. Questa transenna è del tipo assolutamente dominante qui a Cimitile, fatta cioè ad archetti sovrapposti, lavorati a giorno. Vi sono però da notare due particolarità: lo scritto comincia a 11 cm. dal principio della transenna e finisce invece con essa; sotto il margine scritto non v'è una gola, ma un listello piatto. Ciò almeno dalla parte ora considerata; perchè nell'altra faccia le cose vanno diversamente.

Qui (vedi tav. 23 d) abbiamo lettere alte cm. 5 che dicono

KARITAS OMnianuMQVAM EXCIDIT

E' senza dubbio l'elogio dell'amor del prossimo lasciatoci da s. Paolo nella I Cor. XIII 4—8: *charitas patiens est, benigna est; omnia suffert, omnia credit, omnia sperat, omnia sustinet; charitas numquam excidit, sive prophetiae evacuabuntur, sive* E' certo che il testo dell'Apostolo sulla nostra transenna è stato compendiato e trattato con una certa libertà. Tenuto conto del numero limitato di lettere che potevano entrare nella lacuna tra *omnia* e *numquam* che sono sicuri, credo che il supplemento più probabile sia *om[nia sustinet et nu]mquam*, quindici lettere contro le tredici dell'altra faccia, che sono più larghe. Ma della bontà di questo supplemento diremo qualche cosa in seguito.

* * *

Le transenne o cancelli finora esaminati dimostrano tutti una stretta parentela, sia per la concezione artistica e l'esecuzione materiale, sia per il concetto affatto nuovo e singolare con cui furono ornati di massime bibli-

che, sia per il genere della scrittura. I caratteri ad essi comuni ci riconducono all'età di s. Paolino e ci fanno attribuire questi plutei alle varie chiese da lui edificate attorno al sepolcro di s. Felice. Del resto sarebbe impossibile trovare ancora nell'età paleocristiana un altro periodo di tale fioritura basilicale a Cimitile.

Però varie sono le mani che hanno lavorato ai nostri plutei, come si deduce facilmente dalle diverse scritture e dalla diversa esecuzione tecnica che si avverte anche sulle due facce di una stessa transenna. Le costruzioni di s. Paolino durarono molti anni e molti furono gli operai e gli scalpellini che gli prestarono l'opera loro¹². Contuttociò è da credere che a Paolino stesso sia da attribuire sia l'idea di ornare i plutei con massime bibliche sia la scelta di esse.

Citazioni bibliche dirette o solo indirette sono molto frequenti nelle epigrafi che accompagnano i monumenti cristiani antichi¹³, ma tra esse e le nostre vi è una grande diversità. Anzitutto non sono quelle di carattere direttamente morale e parenetico come le nostre, ma fatte poche eccezioni hanno un senso religioso molto più ampio. In secondo luogo non si trovano mai scritte su cancelli o plutei di chiese, ma su altre parti dei sacri edifici o anche su costruzioni private o semplici tombe. E' naturale che gli architravi siano per esse i luoghi preferiti.

Le pochissime iscrizioni su transenne che ci ha lasciato l'età paleocristiana non sono mai bibliche nè di carattere morale parenetico, ma pure dediche con cui il fedele o l'ecclesiastico rende ragione del suo operato a onore di Dio e dei Santi. Tutto quello che si può trovare di biblico è la presenza non rara di monogrammi cristologici fra le lettere apocalittiche Α ed ω. Per limitarmi ad esempi famosi cito solo le due transenne scritte della catacomba di S. Alessandro e di quella del cimitero Maggiore in Roma¹⁴.

¹² S. Paolino nomina spesso questi cancelli delle chiese Nolane e le varie loro funzioni *Carm.* XXI 586-623; XXVIII 15-18 e 44-47; XXIII 85-87.

¹³ Se ne veda una copiosa raccolta in Diehl, *Inscr.* nn. 2390-2500 e in *Dict. d'arch. chrét.* III coll. 1731-1756 nell'epigrafi greche (L. Jalabert) e coll. 1756-1779 (H. Leclercq) nelle iscrizioni latine.

¹⁴ Marucchi, *Le catacombe romane* (1933) p. 415; U. Fasola in *Röm. Quart.* 1956 tav. 26. Altre di Roma, a Castulo *Bull. arch. crist.* 1890 p. 23; a S. Valentino Marucchi, *Cimitero e basilica di S. Valentino* p. 119 tav. IV; a Callisto de Rossi, *Roma sotterr.* III tav. V; a S. Paolo Silvagni *ICVR*, II, n. 4777, a Ponziano *Epigramm. Damasiana* n. 5; più tardi nel sec. VI quelli di S. Clemente con i noti monogrammi. In Numidia due curiosi esempi *CIL*, VIII n. 4321 e 17801, ed uno a Cartagine n. 13393; a Carnuntum Diehl, *Inscr.* n. 1856 A; parecchi nella Siria *Inscr. de la Syrie* nn. 311-314 nella chiesa di S. Sergio a Zebed, 1586 e 1658-1661 e 1728 e 1857 e 1900 nei dintorni di Apamea, 2189 presso Emesa, 2888 presso Baalbek. Unico esempio simile ai nostri è un frammento ora nel Trierer Landesmuseum, che deve essere così letto e integrato secondo Ps. XXXIII 13 *venite filii audite me timorem dni* DOCEBO VOS (Kraus, *Die christl. Inschriften der Rheinlande*, vol. I, n. 72, tav. XVII 7, che malamente integra con I Reg. XII 23).

Per trovare qualche cosa di simile ai nostri plutei bisogna discendere al secolo IX, nel quale leggiamo inciso sul margine superiore del famoso calendario marmoreo di Napoli Ps. CXXXVIII 17—18 *mibi autem nimis honorati sunt amici tui deus* etc. E' vero che al tempo di Pelagio II (578—590) risale il noto distico della basilica di S. Pietro.

scandite cantantes dno dnumque legentes,
ex alto populis verba superna sonant,

ripetuto più tardi a S. Martino ai Monti (de Rossi, *Inscr.* II, p. 21,11); ma questi versi non sono tratti dalla bibbia e poi non furono incisi su transenne, ma sopra l'ambone.

Abbiamo asserito che questi cancelli con le loro scritte sono da attribuire all'età di S. Paolino e precisamente alle grandi costruzioni da lui fatte attorno al sepolcro di s. Felice tra la fine del sec. IV e il principio del V. Ciò risulta a sufficienza dal tipo stesso dei cancelli lavorati tutti a losanghe o ad archetti sovrapposti secondo lo stile del sec. IV.

Un altro argomento assai forte si cava dalla qualità delle lettere che pur nella loro varietà rappresentano sempre i caratteri paleografici della fine del sec. IV, talora si direbbe con qualche influsso della calligrafia damasiana. E' noto infatti che il papa Damaso dedicò sulla tomba di s. Felice uno dei suoi carmi *de falsi criminis purgatione et salute sibi restituta*¹⁵. Ai tanti esempi recati più sopra aggiungo qui nella tav. 24 a saggi delle lettere dei nn. 3, 26 e 27, ricavati da calchi a graffite.

Non hanno essi bisogno di commento, ma diventano più eloquenti se posti accanto alla tav. 24 b. Essa rappresenta due pezzi di marmo che ho raccolto da un mucchio di pietrame e ricomposti insieme, riconoscendovi subito un resto di transenna medioevale già nota. Misura cm. 33 x 48 x 7,5 ed ha lettere alte cm. 5.

Il Remondini è quello che più esattamente ci descrisse questo monumento che ai suoi tempi esisteva ancora intero¹⁶. Lo vide egli nella balaustrata del nuovo altar maggiore fatto da Girolamo Albertini verso la fine del 1600: „due lunghi marmi e stretti ne' quali è scolpita quest'iscrizione che comincia in quel che sta in cornu evangelii sino alla portellina di mezzo

HOC - QVOD - CERNITIS - DISCITE - QVOD - LVPENV
EPISC - COMPSIT - ET - ORNABIT - IN HAC - ECCLESIA

e seguita in quello che sta dalla parte della pistola

AMORE - DĪ - ET - SCORVM - FELICI - ET - PAVLINI - RVFI -
LAVRENTI - ET - PATRICI

¹⁵ *Epigrammata Damasiana* p. 213, n. 59.

¹⁶ G. St. Remondini, *Della Nolana ecclesiastica storia*, tomo I (Napoli 1747), p. 518 e 519.

nei due pilastretti che servono da stipiti alla mentovata portellina per cui si entra è scritto:

nel primo
LVPENVS - EP -

nell'altro
FIERI - PRAECEP -

e se ne è perduto un terzo in cui leggevasi ANNO DCCC¹⁷.

Questo è uno dei primi esempi epigrafici in cui si usi l'era Dionisiana, ma è per noi del pari prezioso perchè ci dà l'anno in cui fu vescovo *Lupenus*. Questo nome sarà senz'altro una pronuncia volgare del comune *Lupinus* e senza dubbio indica la stessa persona che lasciò scritto sopra una lastra triangolare marmorea di ambone HOC OPVS LVPINVS EPS RENOVavit¹⁸.

Questo cancello dunque imita sì la decorazione dei cancelli Paoliniani ad archetti sovrapposti ma differisce da essi profondamente. E' un marmo non lavorato a traforo ma sul pieno, e solo da una parte, perchè dietro è restato uniformemente liscio. L'*horror vacui* caratteristico di questa età ha fatto riempire ogni archetto con un fiore di giglio e gli spazi minori con un ovulo o un mezzo giglio. Le lettere sono diventate lunghe e strette, le O appuntate sopra e sotto, le M hanno esageratamente tenuto alto l'angolo di mezzo. Tutti questi caratteri quanto ci allontanano dalle belle forme Paoliniane tanto convengono all'a. 800 segnato sul terzo pilastrino.

Di simile transenna resta al presente un gran pezzo di cm. 75 x 101 x 5,5, scritta con lettere alte cm. 5,5. Anch'essa fu vista ancora intera dal Remondini (loc. cit. p. 522) lungo il lato più lungo del pulpito, fabbricata nel muro della chiesa «un marmo molto grande quasi quadro, con questa iscrizione che io lessi capovolta¹⁹.

*hoc qVOD - CERNITIS - DIScite QVOD - LEO - SOLLERTIOR - Tertius
episc. compsit. et. ornabit. amore dī. et. scor. felici. et. paulini*

Il marmo fu rotto in più pezzi nel 1741 nel ridurre a forma più regolare il pulpito e aprire una porta per entrare più comodamente nella cappella del SS. Crocifisso». L'età di Leone III è incerta più ancora di quella di

¹⁷ La scritta del terzo pilastrino dice il Remondini di toglierla da fonti manoscritte, tra cui quella che il Mommsen chiama Anonimo del 1591. Il Bianchini che vide il monumento nel 1702, non trovò più il terzo pilastrino, e nel resto concorda con il Remondini con le seguenti varianti: 1 premette una croce; 2 *episcopus* e *ornavit*; 3 *Felic* e *Patricii*; scrive sempre LVPERCVS e nel secondo pilastrino PRECEP. Ma almeno in tre casi il monumento dà certo ragione al Remondini.

¹⁸ Dölger, IXÖYC, vol. III, tav. XCIII, 1. Il Remondini I p. 522 vide intero il marmo con la sua scritta «nel pulpito di S. Paolino». Non capisco come il Mallardo *Encicl. Catt.* vol. VIII, col. 1914, abbia potuto vedere qui una scena di Giona. Neanche si può dire col Dölger, vol. V, p. 231, che la figura di mezzo fosse un mostro marino.

¹⁹ Do in maiuscole le parti che ancora sussistono; il resto secondo il Remondini che è sempre accurato. Delle lettere IS e QVO restano solo i piedi.

Lupinus. A mio giudizio è egli da ritenere posteriore a Lupino per i seguenti motivi. La sua transenna imita evidentemente quella di Lupino nella forma, nella decorazione e nella scritta. Però lo fa in modo molto più rozzo e con caratteristiche che fanno di età più recente. Gli archetti gigliati sono notevolmente più piccoli (cm. 9 x 9 contro 10 x 10), la scrittura ostenta delle D spezzate che sembrano B, le giunte al formulario ed in particolare la qualifica di TERTIVS si pongono più facilmente dopo che prima dell'anno 800. A lui pure, com'è noto, si deve il protiro della basilica dei Santi Martiri, sopra i cui pilastri sta scritto

LEO - TERTIVS

EPISCOPVS - FECIT

Ci siamo permesso questo breve *excursus* nei secoli dell'alto medioevo per far meglio comprendere la grande diversità che separa le scritte di cui trattiamo da quelle di quell'età²⁰. Ma per riferire le nostre a s. Paolino vi è ancora un argomento di non lieve peso, ed è la natura stessa delle citazioni bibliche di cui sono fatte.

* * *

Ricordiamo brevemente che molte e varie furono le versioni latine dei libri sacri prima di s. Girolamo, le quali vanno sotto il nome complessivo di *latina vetus* o prevolgata. La *Volgata* in uso nella Chiesa latina ha invece adottato: per i *vangeli* una versione prevolgata ritoccata sul testo greco da s. Girolamo poco prima del 384; per i *salmi* una simile versione ritoccata dal santo sul testo esaplaro di Origene poco dopo il 386; per gli altri libri protocanonici del Vecchio Testamento, Giuditta e Tobia una versione fatta da s. Girolamo dal 391 al 404 direttamente dai testi ebraici e aramaici. Questi testi geronimiani della *Volgata* non furono dapprima bene accolti e incontrarono molte opposizioni, ma poi lentamente s'imposero e verso la fine del sec. VI erano già di uso comune. Per il nostro scopo basterà

²⁰ Accanto ai monumenti scritti segnalò soltanto, per non andare troppo per le lunghe, altri dello stesso evo barbarico esistenti ancora a Cimitile, insigni per la natura delle loro sculture. Due furono già brevemente menzionati da R. Cattaneo, *L'architettura in Italia dal secolo VI al Mille* circa p. 77: una lastra rettangolare di cm. 93 x 197 x 6-7 (probabilmente cancello di chiesa) con due grifoni affrontati a un vaso da cui escono pianticelle con rami gigliati (a destra e a sinistra altro cespo con rami gigliati); una lastra arcuata di cm. 88 x 134 x 5-6, lato di un ciborio quadrato con un bue e un leone (simboli di evangelisti) affrontati in un campo seminato di pianticelle con rami parimente gigliati (manca la parte posteriore del bue). Inoltre altra simile lastra di ciborio di cm. 88 x 137 x 5-6 con al centro l'*Agnus Dei* in doppio cerchio e ai lati i simboli alati di Giovanni e di Marco stringenti i vangeli; uno splendido pluteo di cm. 105 x 228 x 10 diviso da colonnine in tre settori: in quello centrale due aquile affrontate a una pianta con rami a terminazioni gigliate; in quello di sinistra una combinazione di quattro rosoni e rosette; in quello di destra una rosetta dentro una grande corona (in cui sono inseriti due uomini con sola clamide) sormontate da una conchiglia (tav. 25 a parte centrale e destra). Il rovescio della grande iscrizione di L. Curiatius (*CIL*, X n. 1262) fu ridotto a pluteo scolpito finissimamente ad archetti sovrapposti, ornati ciascuno di un giglio, già al tempo di S. Paolino, credo.

tener presente che nella cosiddetta *Volgata* sono versioni geronimiane i Proverbi, l'Ecclesiaste, Isaia; invece i Salmi, l'Ecclesiastico e il Nuovo Testamento riflettono una versione pregeronimiana.

Ora esaminando sotto questo aspetto le scritte dei nostri cancelli, troviamo che quelle tratte da Proverbi, Ecclesiaste ed Isaia presentano una versione diversa dalla geronimiana tre volte su cinque, come abbiamo notato ai nn. 3, 5 e 13, e due volte (nn. 9 e 10) un testo comune tanto alla *Volgata* come alla prevolgata.

Per gli altri libri del Vecchio Testamento, cioè i Salmi e l'Ecclesiastico, abbiamo dodici citazioni, o meglio undici, giacchè i nn. 15 e 19 fanno in realtà un solo versetto dello stesso salmo. Ora sei di esse sembrano concordare alla lettera con il testo della *Volgata* (nn. 6, 14, 17, 24, 31, 33), cinque invece, fra cui tutte quelle tratte dai Salmi (nn. 12, 16, 18, 19, 20), differiscono notevolmente anche dalla versione pregeronimiana adottata dalla *Volgata*.

Passando ora al Nuovo Testamento, abbiamo di esso dodici citazioni, ma parecchie così frammentarie che sono da giudicare poco sicure. Ad ogni modo per tre casi (nn. 4, 11 e 34) che certamente combinano con il testo della *Volgata* ce ne sono quattro (nn. 1, 2, 7, 26) che da esso si allontanano più o meno gravemente.

La prima conclusione che da questa analisi s'impone è che l'autore delle nostre scritte non seguiva la versione geronimiana e neanche sempre quelle pregeronimiane che poi entrarono nel *corpus* della *Volgata*. Perciò anche per questo motivo si dimostra che visse prima della fine del secolo VI.

Ci sono poi alcune particolarità, che anche per ragione del testo scritturale adottato ci riconducono a s. Paolino come autore di esse.

Nel n. 19 abbiamo Ps. XVIII 8 nella forma [*lex domini ir*]epraeheⁿsibilis convertens animas (il resto al n. 15) invece della *volgata immaculata*, che corrisponde meglio al greco dei LXX ἁμωμος. Questo deve essere uno dei ritocchi fatti da s. Girolamo sul testo esaplare, perchè varie traduzioni pregeronimiane hanno appunto *irreprehensibilis*, come si può vedere presso il Sabatier. Ma tra esse interessa a noi particolarmente una citazione dell'epistola 38,6 di s. Paolino, che ci dà per intero tali e quali le due scritte dei nn. 19 e 15 *lex domini irreprehensibilis, convertens animas, testimonium domini fidele, sapientiam praestans parvulis*²¹.

Anche Ps. XXXVI 23 del numero 18 lo troviamo nell'epistola 29,4 di s. Paolino con una leggera inversione: *ab illo intellectum itineris nostri petamus quoniam a domino gressus hominis diriguntur*, mentre gli altri testimoni di versioni pregeronimiane hanno per lo più il futuro *dirigentur*,

²¹ Così scrive l'Hartel p. 530. Ma si può dubitare se codici del sec. X e seguenti rappresentino la grafia Paoliniana meglio del marmo inciso sotto i suoi occhi. Ho poi scritto [*pr*]estans, perchè tale è la grafia comune ai marmi della fine del sec. IV e principio del V.

come la Volgata. Paolino e la transenna concordano con la lezione del salterio romano²² *a domino gressus hominis diriguntur*.

Similmente Prov. XVIII 21 del n. 10 lo leggiamo di nuovo con leggera inversione nell'epist. 13,17 *docente sapientia per Salomonem quia in manu linguae vita et mors*.

Prov. XIV 31 del n. 5 fu citato pure da s. Paolino nell'epist. 34,1, ma nella forma *qui spernit pauperem exacerbat eum qui fecit illum*. Però bisogna sapere che variano grandemente fra loro le versioni pregeronimiane fatte sul greco dei LXX, come si può vedere presso il Sabatier.

Eccli. XXI 2 del n. 33 fu citato pure da Paolino nel suo carme 28 v. 244

ut faciem colubri Salomon peccata timeri
horrerique monet dicitque armata leonis
dentibus.

La forma è alquanto diversa per ragione del metro, ma è degno di osservazione che egli leggeva rettamente nel suo greco δέξονται, invece dell'assurdo δέξονται tradotto dalla Volgata²³.

Matth. VI 24 del n. 7 ritorna abbreviato nella lettera 24,11 di s. Paolino e più disteso nella 25,3 *non potestis duobus dominis servire, scilicet uni deo et mammonae, Christo videlicet et Caesari*. Questa singolare interpretazione di *deus-Christus* è proprio quella che caratterizza anche la scritta del nostro cancello.

Matth. VII 14 del n. 27 lo leggiamo intero nell'epistola ad Celanciam 10 (p. 443 Hartel) *quam arda via quae ducit ad vitam et pauci sunt qui inveniunt eam*. Solo il primo emistichio è citato in epist. 29,2.

Matth. X 8 del n. 11 ritorna alla lettera nell'epist. 23,34 *gratis accepistis gratis date*.

Nella lettera 23,22 si appella Paolino a I Io. II 15 *nolite quaerere quae in hoc mundo sunt*. Forse in questa forma o in quella propria di s. Giovanni *nolite diligere quae in mundo sunt* questa massima ornava la transenna del

²² Così si chiama una versione antica ritoccata rapidamente da s. Girolamo nel 384 sopra il testo greco dei LXX.

²³ Perciò non è da credere che Paolino ignorasse il greco, come sembra egli dire nella sua epist. 36, 2 *sermonis ignoti*. Ivi stesso ci fa egli sapere che aveva fatto una traduzione di S. Clemente Romano, nella quale Rufino trovò sì da ridire, ma probabilmente solo quanto alla proprietà delle parole e precisione del linguaggio (come spesso per simili motivi questionano fra loro Rufino e Girolamo). Anche s. Girolamo nella sua Epist. 85, 3 a Paolino dice che egli legge il greco e non ha bisogno della sua versione del *περὶ ἀρχῶν* di Origene. Del resto è certo che a Bordeaux Paolino aveva studiato il greco e nelle sue opere come mostra di distinguere bene le diverse lezioni dei LXX, così si ferma sovente ad etimologizzare su termini greci. Vedi P. Courcelle, *Les lettres grecques en Occident de Macrobe à Cassiodore*, 2a ed. Paris 1948, p. 131 e G. Bardy, *La question des langues dans l'Eglise ancienne*, Paris 1948, p. 164 sgg. e spec. 218.

n. 29, come già abbiamo accennato. Del resto essa poteva fare buon seguito a quella ipotizzata più sopra per il n. 21.

Sempre da s. Giovanni I V 19 cita egli nell'epistola 13,6 *totus hic mundus, ut scriptum est, in maligno iacet*; ma si ricorderà il lettore che abbiamo già proposto la stessa massima per la transenna del n. 22. Anche in questo caso la lezione *iacet* corrisponde meglio del *positus est* della Volgata al greco *κεῖται* e ci indicherebbe che Paolino traduceva personalmente dal greco, come già potemmo arguire dal n. 5.

I Tim. VI 10 vien citata da s. Paolino nel suo *Carmen XXVIII* 297 parlando dell'*ardor habendi*

est opus et primam hanc evellere fibris
cunctorum stirpem scelerum, qua pullulat arbor
infelix.

Fatta ragione della forma poetica e delle sue esigenze, ritroviamo qui la stessa massima del n. 4.

Finalmente anche per la massima del n. 34 possiamo indicare due puntuali riscontri nelle epistole Paoliniane: 11,2 *siquidem caritas Christi ista sit, quae nunquam excidit*, e 21,5 *per eam caritatem quae omnia sustinet et nunquam excidit*²⁴.

Tanto basti per far convinto il lettore che quasi tutte la massime bibliche delle nostre transenne trovano precisi paralleli nelle citazioni scritturali delle lettere di s. Paolino, il che dovrebbe indicare uno stesso modo di vivere e di utilizzare determinati testi scritturali. Certo nell'ambiente Nolano non si potrebbe indicare altro scrittore o pensatore che presenti sì stretta affinità di pensiero, di ideali e di stile con colui che dettò queste massime.

Ci sembra dunque di avere sufficientemente dimostrato, che questo singolare gruppo di transenne emerso dalle rovine di Cimitile deve essere attribuito alle chiese ivi erette da s. Paolino, e che s. Paolino stesso è l'autore delle scritte bibliche che le adornavano.

²⁴ Non insisto sulla scrittura *karitas* della nostra transenna; ma per la variante *excidet* dei codici di Paolino noto che essa è propria di parecchie versioni antiche, come si può vedere presso il Sabatier.

Zur Frage nach dem vorkarolingischen Christentum im deutschen Südwesten

Von WOLFGANG MÜLLER

Anläßlich der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages dem Gedächtnis Josef Sauers
gewidmet (geb. 7. VI. 1872)

Josef Sauer († 1949) hat in einer kleinen, aber viel benützten Schrift „Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden“ (Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission, Neue Folge 14 [Heidelberg 1911] 130 Seiten)¹ einen willkommenen Überblick über die christliche Frühzeit im Bereiche des damaligen Großherzogtums bis zum Jahre 1000 n. Chr. gegeben. Er war sich über die Unzulänglichkeit einer durch neuzeitliche Länderbildungen veranlaßte Begrenzung im klaren und hat darum auch gern großräumige Aspekte einfließen lassen. Umfassendere Vorarbeiten boten sich ihm in Hefeles „Geschichte der Einführung des Christentums im südwestlichen Deutschland“² und in Körbers „Die Ausbreitung des Christentums im südlichen Baden“³; über benachbarte Gebiete gaben Auskunft Gelpke⁴ und Egli⁵ für die Schweiz, Bossert⁶ für Württemberg und Baumann⁷ für das Allgäu. Sehr dienlich mußte ihm sein Albert Haucks Kirchengeschichte Deutschlands⁸, die vor allem die literarischen Zeugnisse aufarbeitete, „Die christlichen Inschriften der Rheinlande“ seines Lehrer Franz Xaver Kraus⁹ und noch Ernst Wagner, Fundstätten und Funde im Großherzogtum Baden, ein Werk, das eben erschienen war¹⁰. Dazu kam manche Literatur zu Einzelfragen, die Sauer zu den verschiedenen Kapiteln jeweils unter bestimmten Stichworten auf S. 126–130 anführt.

¹ Dem gleichen Thema hatte Sauer schon seine erste Vorlesung 1902 gewidmet; vgl. FreibDiözArch. 69 (1950) 10; ähnlichen Themen widmete er auch seine Vorlesungen im SS 1903 und 1906; A. Allgeier bezeichnet in dem Nachruf auf Josef Sauer (ebd.) diese Schrift des Jahres 1911 als „zum unentbehrlichen Rüstzeug für jeden“ gehörend, „der sich über frühe Kirchengeschichte der Heimat unterrichten will“.

² Tübingen 1837.

³ Heidelberg 1878.

⁴ Kirchengeschichte der Schweiz (Bern 1856).

⁵ Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl d. Gr. (Zürich 1893).

⁶ Württembergische Kirchengeschichte I, 3–40 (Calw-Stuttgart 1893).

⁷ Geschichte des Allgäues I (Kempten 1881).

⁸ I (3. u. 4. Aufl. Leipzig 1904); II (2. Aufl. 1900); III. (3. u. 4. Aufl. 1900).

⁹ 2 Bände (Freiburg 1890/94).

¹⁰ Band I (Tübingen 1908); der 2. Band erschien gleichzeitig (1911) mit Sauers Schrift.

Im folgenden soll einmal die Frage gestellt werden, auf welche Zeugnisse frühen christlichen Lebens Sauer direkt oder indirekt seine Darstellung stützt und wie weit über diese hinaus im Laufe der letzten 60 Jahre andere greifbar geworden sind. Dabei soll außer Betracht bleiben, was zur Darstellung der allgemeinen, namentlich der politischen Lage als Quelle dient, die zur Behandlung der mit dem Aufkommen des Christentums gegebenen Probleme unentbehrlich ist.

Vor allem auf zwei Wegen erschließen sich dem Fragenden Erkenntnisquellen im Bereich dieser frühen Epochen der Kirchengeschichte: literarische Überlieferung und die Zeugnisse, die die Archäologie uns in die Hand gibt. Genau betrachtet, ist die Zahl der literarischen Zeugnisse gering, so daß es niemanden wundern wird, daß jeder, der sich mit dem Thema überhaupt befaßt, genau diese gleichen wenigen Stellen anführen und ihre Bedeutung überprüfen muß. Unter den spätantiken Historikern haben sich nur wenige einschlägig geäußert: Ammianus Marcellinus¹¹ berichtet den Überfall der Stadt Mainz durch die Alamannen unter Führung Rados 368, bei dem die Angreifer den christlichen Festtag nutzten, an dem wegen des Kirchenbesuchs die Mauern weithin von Verteidigern entblößt waren. Der oströmische Historiker Agathias, der um 570 schrieb, kennzeichnet die heidnischen Religionsübungen der im Heer der Franken auftretenden Alamannen, nicht ohne die Hoffnung zum Ausdruck zu bringen, daß die Verständigeren unter ihnen sich zum Christentum bekehren würden¹². Von ihrem Italienfeldzug des Jahres 553 muß er aber ihre Plünderungen erzählen, die – im Gegensatz zu den Franken – vor keinem Kirchenraub zurückschrecken: heilige Gefäße werden genauso mitgenommen wie die kupferne Bedachung der Kirchengebäude¹³. Orosius schildert uns die Bekehrung der Burgunder um Worms im Bereich ihrer linksrheinischen Siedelplätze¹⁴; nach des Historikers Sokrates Zeugnis¹⁵ erfolgte der Übertritt jener Burgunder, die anschließend östlich des Rheinstroms lebten, etwa 20 Jahre später. Was christliche Apologeten gelegentlich in ihre Ausführungen einfließen lassen, gibt zwar gern aufgenommenes Zeugnis für viel frühere Zeiten, ist aber in sich von wenig genauem Charakter und eventuell so von rhetorischem Gestus geformt, daß der historische Aussagewert ganz und gar fraglich wird. Dies gilt sicher von dem Aufzählen der Alemannen bei Arnobius¹⁶ unter den Völkern am Rande des Erdkreises, die schon christlich geworden seien. Ebenso wenig wird man des Historikers Sozomenos in sehr

¹¹ *Rerum gestarum libri* 27. 10 (Schriften und Quellen der Alten Welt 21. 4 [Berlin 1967] 82).

¹² *Περὶ τῆς Ἰουστινιανοῦ βασιλείας* I. 7 (CFHB II 18).

¹³ *Ebd.* II. 1 (CFHB II 41).

¹⁴ *Historiae adv. paganos* VII 32. 13 (CSEL 5, 514).

¹⁵ *Historia ecclesiastica* VII. 30 (PG 67, 806 BC-807 A).

¹⁶ *adv. nat.* I. 16 (CSEL 4. 12).

breitem Zusammenhang hingeworfene Bemerkung¹⁷ pressen dürfen, daß (zu Konstantins Zeiten) schon Christentum auch zu beiden Seiten des Rheines vorhanden war. Mit am zuverlässigsten dürfte die früheste (etwa um 180) erfolgte Angabe des Irenäus von Lyon¹⁸ sein, die eine christliche Kirche in beiden Germanien bezeugt, wobei das Ausmaß der Verbreitung und der Organisation noch völlig offenbleibt. Gut begründet ist sicher der Hinweis des Hieronymus, den er in einem Brief an Geruchias gibt¹⁹, daß eben (etwa 406 oder 408) Mainz überfallen wurde und viele in die Kirche flüchteten, was sie aber nicht vor Blutbad und Gefangenschaft schützte. Auch Salvians Reisebericht²⁰ von der Mitte des 5. Jahrhunderts über das zerstörte Mainz muß ernst genommen werden, wie auch das Zeugnis des Venantius Fortunatus einhundert Jahre später über den Wiederaufbau alter Kirchen unter Bischof Sidonius²¹ und sein Zeugnis über die Verehrung der hl. Afra in Augsburg²². Als verlässige historische Quelle darf man Eugipps Vita Severini betrachten, der von der Begegnung Severins mit dem Alamannenherzog Gibuld vor Passau erzählt²³, wobei offenbleibt, ob der von dem Heiligen so tief beeindruckte Kriegsmann Christ war oder nicht, und des Jonas von Bobbio Vita Columbani mit den Ausführungen über dessen kurze Tätigkeit in Bregenz²⁴. All die anderen Viten der als „Missionare“ ansprechbaren Männer, wie der eines Gallus, eines Fridolin, eines Trudpert, eines Landolin oder eines Kilian, mit deren Aussagen sich auch Sauer auseinandersetzen muß, stellen immer wieder von neuem die Frage, wieweit sie aus ihren ganz anderen als primär historischen literarischen Genus heraus als Quelle geschichtlicher Erkenntnis brauchbar sind.

Unmittelbaren Quellenwert besitzen zur Geschichte der frühen Bischofsitze die Notitia Galliarum²⁵, jenes Verzeichnis gallischer Civitates, das als Darstellung der vorhandenen Bischofsitze immer und immer wieder abgeschrieben wurde, und die Germanenrechte im alemannischen Bereich, der Pactus Alamannorum vom beginnenden 7. Jahrhundert²⁶, der noch kaum christliche Spuren hat, und die einhundert Jahre jüngere Lex Alamannorum²⁷, die die Kirche schon voll etabliert zeigt. Wertvoll sind natürlich die Erwähnung von Bischöfen in Konzilsakten, wobei die frühesten Bischofs-

¹⁷ Historia ecclesiastica II 6, 1 (vgl. Ed. von J. Bidez u. G. Chr. Hansen (Berlin 1960) 58, 10).

¹⁸ Adv. haereses I 10. 2. PG 7, 551 B.

¹⁹ Ep. 123. 16 (CSEL 56, 92).

²⁰ De gubernatione Dei VI 39 (MG AA I 1. 74).

²¹ Carmina II 11 u. 12 (MG AA IV 1, 40–41).

²² Vita Martini IV v. 642 (MG AA IV 1, 368).

²³ Vita Severini c. 19 (MG AA I 2, 17–18).

²⁴ c. 27 (MG Rer. Merov. IV 1, 103).

²⁵ MGH A A IX 552–612.

²⁶ MGH Leges III 1, 41–83; Ed. v. Karl August Eckardt (Göttingen 1958).

²⁷ MGH Leges III 1, 84–119; Ed. v. Karl August Eckardt (Witzenhausen 1962).

namen (für Mainz, Worms, Speyer, Straßburg und Augst) auf 346, einem gefälschten Synodalakt als eventuell echter Bestandteil entnommen werden können, sich aber Bischofsnamen für Chur auf 451, für Aventicum oder Vindonissa auf 517, 535, 541 und 549, für Worms, Speyer, Straßburg und Chur auf 614 sicher belegen lassen. Die Bischofslisten, die spätere Zeiten – oft sehr fragmentarisch – überliefern, sind meist äußerst problematisch. Diese literarischen Zeugnisse, die sich seit 1911 nicht mehr vermehrt haben und auch in der Zukunft wohl keinen Zuwachs mehr erfahren werden, hat Sauer, namentlich soweit sie den Bereich des Großherzogtums Baden betreffen konnten, voll berücksichtigt und ausgewertet.

Es ist von besonderem Interesse, zu beobachten, wie Sauer, der wenige Jahre später den von F. X. Kraus gestifteten Lehrstuhl für christliche Archäologie in Freiburg übernahm und seit 1910 – neben dem älteren Kollegen Künstele – auch Übungen zur christlichen Archäologie veranstaltete, die Gruppe der archäologischen Zeugnisse als Grundlage seiner Darstellung verwertete. Ausführlich behandelt er (S. 11) das in Badenweiler gefundene gnostische Amulett als Zeichen eines noch in römischer Zeit möglichen Synkretismus, der sich auch durch die mit lateinischen Gebetsworten beschriftete Riemenzunge aus Ebenhofen (Kr. Kaufbeuren) belegen ließe. Der merkwürdige Fund eines Silberlöffels mit Christusmonogramm und Apostelname aus Sasbach am Kaiserstuhl vergleicht er (S. 12–14) mit ähnlichen Funden und interpretiert ihn als Gerät der vorrömischen Liturgie Galliens, nur hier als Grabbeigabe und Amulett zur Grabesruhe präpariert. Zur Frage einer möglichen Verlegung des windischen Bistums nach Konstanz muß Sauer natürlich auch die Tragweite der Bauinschrift an der Kirche von Windisch prüfen. Eben vor kurzem waren die Grabsteine der Übergangszeit vom römischen in ein fränkisches Christentum aus der Zweitverwendung in den Fundamenten von St. Alban in Mainz erhoben und war in der Mainzer Zeitschrift²⁸ darüber Bericht gegeben worden. Begreiflich, daß Sauer auf diese für die frühe südwestdeutsche Kirchengeschichte so wichtige Entdeckung hinweist (S. 21), obwohl er sonst benachbarte Zeugnisse ähnlicher Art, die schon länger vorlagen und z. B. auch übersichtlich in Kraus' Inschriftenwerk dargeboten waren, nicht in gleicher Intensität heranzieht. Aber im ganzen muß man doch sagen, daß gerade in Südwestdeutschland die Archäologie erst in der Entwicklung war und erst *nach* Sauers Schrift zu zusammenfassenden Berichten von Neuentdeckung und Funden gekommen ist. Erst jetzt wurden staatliche Ämter für Ur- und Frühgeschichte oder Ämter für Bodendenkmalpflege, oder wie sie jeweils in den einzelnen Ländern heißen mögen, eingerichtet bzw. intensiv in der systematischen Verarbeitung und Veröffentlichung von Ausgrabungen und Bodenfunden tätig. Wagners Über-

²⁸ Mainzer Zs. 3/1908, 4/1909, 6/1911, fortgesetzt 7/1912; vgl. nun auch Walburg Boppert, Die frühchristlichen Inschriften des Mittelrheingebietes (Mainz 1971).

blick war eben im Erscheinen. Die badischen Fundberichte begannen 1926, die Fundberichte aus Schwaben in neuer Folge 1922 und setzten die seit 1893 laufende ältere Folge damit fort. 1960 nahmen die Hessischen Fundberichte ihren Anfang. Unter den Monographien, die nun erschienen, sind vor allem zu nennen: Hertlein – Goeßler – Paret, *Die Römer in Württemberg*²⁹, dann Wilhelm Veecks vorbildliches Werk *Die Alamannen in Württemberg*³⁰, das die von der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches begonnene Reihe Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit eröffnete. Aus dieser Reihe ist für unseren Zusammenhang vor allem auf Band III: Joachim Werner, *Münzdatierte austrasische Grabfunde*³¹, Band V: Marlis Franken, *Die Alamannen zwischen Iller und Lech*³², Band VIII: Robert Koch, *Bodenfunde der Völkerwanderungszeit aus dem Main-Taubergebiet*³³ und Band XI: Friedrich Garscha, *Die Alamannen in Südbaden*³⁴ hinzuweisen. Von großer Bedeutung ist auch Joachim Werners Untersuchung über *Das Alamannische Fürstengrab von Wittislingen*³⁵, weil er in ihr gerade einigen spezifischen christlichen Erscheinungen nachgeht und Verbreitungskarten erstellt. Die meisten dieser Werke versuchen einen möglichst lückenlosen Katalog der Funde vorzulegen, der allerdings wegen mangelnder Bearbeitung des Fundmaterials an manchen Stellen nur auf die zu erhoffende Aufarbeitung hinweisen kann. Es liegt außerdem in der Natur der Sache, daß Neufunde, die ständig gemacht werden, rasch die Ergänzungsbedürftigkeit jedes Katalogs in Erscheinung treten lassen. Rudolf Moosbrugger-Leu, *Die Schweiz zur Merowingerzeit, die archäologische Hinterlassenschaft der Romanen, Burgunder und Alamannen*³⁶, bietet unter Berücksichtigung vieler Einzelheiten, ohne einen vollen Katalog vorzulegen, einen umfassenden Überblick. Für den alten Kanton Bern (vor 1815) legt Otto Trhumi das archäologische Material geschlossen vor^{36a}. Schon diese kurze Erwähnung inzwischen erschienener Literatur zeigt, wie reich Vorarbeiten nun vorliegen zu den Fragen, die sich schon Sauer und andere vor ihm, die verwandte Themen bearbeiteten, gestellt haben.

Es ist hier nicht die Stelle, im einzelnen das einschlägige neue Material auszubreiten und alle die damit verbundenen Probleme zu erörtern. Aber es sei doch einmal auf jene Zeugnisse christlichen Lebens hingewiesen, auf

²⁹ Stuttgart 1928–1932, 3 Bände.

³⁰ Berlin-Leipzig 1931, 2 Bände.

³¹ 1935.

³² 1944 bzw. 1949.

³³ 2 Bände 1967; hier werden auch die nordöstlichsten Landkreise Badens berücksichtigt.

³⁴ 2 Bände 1970.

³⁵ München 1950.

³⁶ 2 Bände (Bern 1971).

^{36a} *Urgeschichte des Kantons Bern* (Bern-Stuttgart 1953).

die vor allem unser Augenmerk fallen muß. Die zahlenmäßig nicht unbedeutende Gruppe der sogenannten Goldblattkreuze ist nun auch nördlich der Alpen in den Gräbern hochgestellter Persönlichkeiten festgestellt worden³⁷. Mit Recht bezeichnet man diesen hochwertigen Schmuck als „langobardisch“; denn die Langobarden haben ihn intensivst aufgenommen und hergestellt, unter Anwendung der ihnen eigenen Schmuckformen³⁸. Mindestens zum Teil sind sie im alamannischen Raum Einfuhrware und sind nun gerade aber hier in Gebrauch gekommen wie sonst nirgends – die vier gefundenen Stücke im Salzach-Inntal und Donau abwärts und die vereinzelt Zwei-Stücke im Rheinland lassen sich mit der Masse der bis jetzt 34 Funde im Raum nördlich Bodensee-Donau-Neckar nicht vergleichen; ein einzelnes Kreuz ist bis jetzt im Elsaß gefunden worden, keines in der rechtsufrigen Rheinebene oder in der Schweiz südlich des Hochrheins! Diese Kreuze sind in unserem Fundgebiet durchweg ins 7. Jahrhundert zu datieren und dürften – auch dort, wo sie sicher Import sind – ein Zeichen des christlichen Glaubens ihrer Träger sein.

Ähnlich mag man auch meist dort urteilen, wo andere Kreuze verschiedenster Technik und Materials, einmal als Anhänger oder aufgenäht, auch als Fibeln verwendet erscheinen. Ihr Auftreten ist sehr zerstreut und bedarf wohl von Fall zu Fall der eigenen Interpretation. Man kann aber wohl kaum einmal den naheliegenden Gedanken an einen christlichen Symbolgehalt dieser Schmuckform zur Seite schieben.

Daß die immer wieder gelegentlich aus Frauengräbern geborgenen Amulettskapseln, entweder in kugelförmiger oder zylindrischer Form, mit christlichen Vorstellungen zu tun haben, wird durch die Symbole, die nicht selten zu ihrer Zier verwendet werden, erwiesen³⁹. Sie sind im Koblenzer Becken und in der nördlichsten Rheinebene, fast nur westlich des Stromes, zu Hause und finden sich auch vereinzelt im alemannischen Raum. Hier können sie geradezu als Zeichen fränkischen Einflusses gedeutet werden⁴⁰, der auch hier alte, heidnische Vorstellungen christlich umgemünzt hat.

Kreuze oder gar das Christusmonogramm auf Fingerringen, die in einigen Fällen vorgelegt werden können, geben sichere Auskunft über christliche Vorstellungen. Aus christlichen Symbolen werden Schutz wirkende Zeichen auf den Platten eines Helmes, der in Planig zwischen Bingen und Kreuznach gefunden wurde⁴¹; so auch die Kreuze auf den Schilden von

³⁷ O. von Hessen, Die Goldblattkreuze aus der Zone nordwärts der Alpen, in: *Problemi della civiltà e dell' Economia Longobarda*. Biblioteca della rivista *Economia e Storia* 12 (1964) 214 ff.

³⁸ Siegfried Fuchs, Die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen (Berlin 1938). Verbreitungskarte bei Werner, Wittislingen S. 92.

³⁹ Vgl. die Verbreitungskarten bei Werner, Wittislingen S. 90 u. 91, ergänzt bei Walter Ulrich Guyan, Das alam. Gräberfeld von Beggingen-Löbern (Basel 1958) S. 14 und 15.

⁴⁰ Werner, Wittislingen 52.

⁴¹ Mainzer Zs 35 (1940) 1–12, Taf. I.

Westerhausen⁴², Eltville⁴³, Kirchheim bei Heidelberg⁴⁴ und Münzesheim⁴⁵ – übrigens alles Orte des fränkischen Bereiches. Zu ähnlichen Vorstellungen muß man neu gefundene Bibeltex te auf Riemenzungen zählen⁴⁶.

Nun gibt es noch einige Gruppen von Schmuckstücken, die mehr oder weniger einen Hinweis auf christliche Kreuzesformen geben. Unter den runden Scheibenfibeln sind immer wieder solche, die in den Anordnungen der Steine, von einem Mittelpunkt ausgehend, nach den vier Richtungen hin je einen Stein setzen. Eine solche Kreuzfigur dürfte aber zunächst immer nicht anders als ornamental zu verstehen sein. Höchstens in jenen wenigen Fällen, in denen diese vierfache Richtung jeweils mit einer linearen Zeichnung (einem „Kreuzesarm“) unterstrichen ist *und* die Fundumstände den christlichen Charakter nahelegen, könnte man einen solchen auch bei einer derartigen Scheibenfibel in Erwägung ziehen. Ähnlich dürfte es bei den durchbrochenen bronzenen Zierscheiben sein, die besonders im 7. Jahrhundert aufkommen und immer wieder die Kreuzgestalt verwenden^{46a}. Man wird auch bei den gelegentlich von den Frauen getragenen Gürtelhängen mit einer christlichen Deutung zurückhaltend sein müssen, auch wenn sie nicht selten in der Durchbruchzier der Kopfplatte oder den die Stränge verbindenden Gliedern das Kreuz zeigen.

Es sei hier darauf verzichtet, auf einzelne Stücke hinzuweisen, die u. U. sehr eindeutig Zeichen christlicher Symbolik bringen. Aber im ganzen ist festzustellen, daß unter der ungeheuern Zahl von Fundstücken, die die Archäologie der Forschung darzubieten versteht, die wenigen christlichen Charakters fast verschwinden. Und doch sind sie Spuren christlichen Lebens. Sie dürften aber nicht Unterlagen zu einer versuchten „Statistik“ bieten. Denn dazu taugen sie ganz und gar nicht. Denn nirgends besteht ein notwendiger oder gar nur üblicher Zusammenhang zwischen Christentum und dem Tragen von christlich gekennzeichneten Schmuckstücken. Andererseits ist auch zu bedenken, daß gerade von kirchlicher Seite die allseits geübte Sitte, den Besitz des Toten mit ins Grab zu geben, abgebogen wurde in eine Übergabe seines Besitzes an die Kirche, „in remedium animae suae“. So sollte man annehmen, daß gerade in den sich gegen Ende der Reihengräberzeit häufenden beigabenlosen Gräbern nicht nur sozial geringgestellte Tote ruhen, sondern auch eben jene, die ihren Besitz nicht mehr ins Grab mitbekamen, weil sie selbst und ihre Angehörigen sich den neuen Vorstellungen geöffnet haben.

⁴² Fundber. für Schwaben NF 13 (1955) 108; Taf. XIV. 1.

⁴³ Nassauer Annalen 61 (1950) 27–28; Taf. 14.

⁴⁴ Ebd. 16; Schriften des Museums Wiesbaden 7, Abb. 35.

⁴⁵ Bayer. Vorgeschichtsblätter 18/19 (1951/1952) 54.

⁴⁶ Wagner, Funde und Fundstätten II, 110–111; Abb. 105 d.

^{46a} Vgl. Dorothee Renner, Die durchbrochenen Zierscheiben der Merowingerzeit (Mainz 1970), bes. S. 86–88.

Versucht man zu formulieren, welche Ergebnisse für die Frage der Christianisierung aus den archäologischen Funden gewonnen werden können, so wird man gestehen müssen, daß man auf diesem Weg nicht zu präzisen Daten kommt, aber daß die vorherrschende Vorstellung, daß im Zug des 7. Jahrhunderts sich die Christianisierung vollzog, eine Bestätigung erfährt, die bisher weithin ausgeblieben war.

Eine Gruppe von aus dem Boden gewonnenen Zeugnissen hat man im Hinblick auf frühe südwestdeutsche Kirchengeschichte 1911 in keiner Weise als mögliche Quelle erkennen können: Fundamente vorkarolingischer Kirchenbauten. Auch diese Forschungen sind jüngst in einem umfassenden Katalogwerk vorgelegt und durch dieses leicht zugänglich gemacht worden: Friedrich Oswald – Leo Schaefer – Hans Rudolf Sennhauser, *Vorromanische Kirchenbauten*⁴⁷. Über 50 kirchliche Bauten des Südwestens aus vorkarolingischer Zeit sind heute schon belegbar. Sie liegen natürlich, wie von vornherein zu erwarten war, vor allem im Allgäu und in der Schweiz und dann in den Landschaften westlich des Rheines. So in Epfach-Lorenzberg und Kempten, im Rätischen z. B. in Chur, Zillis, Zizers, Cazis, Schiers, Rätüns, anschließend in Schaan, Zurzach, auf der Ufenau, Lützelau, in Kaiseraugst, Spiez, oder dann die frühen Bauten in St. Maurice, Lausanne oder Genf. Im Elsaß ist bis jetzt verhältnismäßig wenig aufgedeckt worden: in Bollenberg, Dompeter und in Straßburg (St. Stefan und Jung-St.-Peter); dann aber in Hornbach, Speyer, Worms, Alzey, Nauborn bei Mainz, Mainz und Kreuznach. Rechtsrheinisches Franken kennt bis jetzt aus vorbonifatianischer Zeit nur den zeitlich umstrittenen Bau auf dem Marienberg über Würzburg. Mit Interesse schaut man nach den Zeugnissen aus Innerschwaben (heute Württemberg): dem 7. Jahrhundert gehören die Zeugnisse aus Brenz und Langenau bei Ulm an, dem beginnenden 8. Burgfelden und dann Eßlingen (Vitaliszelle). Im heutigen Baden ist bis jetzt erst der Kirchbau von Burgheim bei Lahr um 700 und dann der Gründungsbau Pirmins auf der Reichenau nachgewiesen. Auch aus diesem Bereich der Forschung läßt sich also der Vorsprung, den die alte Romania in Südwestdeutschland hat, geradezu mit Händen greifen und intensiv belegen. Hierbei darf man sehr wohl im Auge behalten, daß in ihr der Steinbau viel näher lag als jenseits des Rheines.

Auch die Frage, wieweit von alten, besonders fränkischen Patrozinien her etwas zur frühen Pfarrgeschichte ausgesagt werden kann, hat Sauer aufgegriffen. Schon zuvor hatte er zur Patrozinienfrage gerade im Bereich des Erzbistums Freiburg (Baden und Hohenzollern) anlässlich eines ersten, noch unzureichenden Patrozinienverzeichnisses, das Hermann Oechsler vorgelegt hatte⁴⁸, dieses ergänzt und überprüft⁴⁹. Auch zu diesem Thema sind

⁴⁷ München 1966/1971, in drei Lieferungen.

⁴⁸ FreibDiözArch. 35 (1907) 162–217.

⁴⁹ Ebd. 218–238.

eine Reihe Arbeiten erschienen, die verlässiges Material vorlegen: für Württemberg Gustav Hoffmann⁵⁰, für den Zürichgau Marcel Beck⁵¹, für den Aargau Clemens Hecker⁵², für das Bistum Speyer/rechts des Rheines Alois Seiler⁵³, für die Ortenau Dieter Kauß⁵⁴ und ganz besonders für das Elsaß Medard Barth, Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter⁵⁵ – um nur die wichtigsten zu nennen. So haben sich die Unterlagen für die Frage, wieweit sind die Patrozinien auf Auskünfte zur frühen Pfarreigeschichte ansprechbar, entschieden erweitert und gefestigt; aber niemand wird sagen können, daß sich denkbare Antworten damit eindeutiger ergeben, namentlich seitdem man einerseits dem möglichen Patrozinienwechsel ein größeres Gewicht beilegt, andererseits zeitliche Schichtungen gerade auch im Bereich alter Heiligtümer häufiger erkannt werden.

Abschließend mag der Hinweis am Platze sein, daß Sauer, seinem väterlichen Freund K. Reinfried vertrauend, den Markgenossenschaften im Werden der beginnenden Pfarreiorganisation eine große Rolle zubilligt. Auch hier hat man inzwischen die Markgenossenschaften als eine verhältnismäßig späte Frucht der Entwicklung erkannt und für die Anfänge der Pfarrei viel mehr die Rolle der Kleinstpfarreien und ihrer Träger, der Ortsherrschaft, in den Vordergrund gestellt. Die typischsten Großpfarreien entstehen in dem späten Siedlungsausbau in die Mittelgebirge hinein, der schon nicht mehr mit den bestehenden rechtlichen Bindungen an die Matrix fertig wird und darum die Neuanfänge in kirchlicher Beziehung nicht recht von dem Ausgangspunkt abzulösen versteht. Verglichen damit scheint die Frühzeit den örtlichen Initiativen freieren Spielraum gewährt und nicht Bindungen auferlegt zu haben, ohne die auch auszukommen war. Es wird aber immer nötig sein, die Verhältnisse im einzelnen zu untersuchen, die offenbar von Landstrich zu Landstrich verschieden lagen.

⁵⁰ Kirchenheilige in Württemberg (Stuttgart 1932).

⁵¹ Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonats Zürichgau, Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 17 (1933) 1–182.

⁵² Die Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Aargau (Freiburg-Schweiz 1946).

⁵³ Studien zu den Anfängen der Pfarrei- und Landdekanatsorganisation in den rechtsrheinischen Archidiakonaten des Bistums Speyer (Stuttgart 1959).

⁵⁴ Die mittelalterliche Pfarrorganisation in der Ortenau, Veröffentlichung des Alemannischen Instituts (Bühl 1970).

⁵⁵ Archives de l'église d'Alsace 27–29 (1960–1962).

Drei Feldkirchen in der südlichen Ortenau als Zeichen frühen Christentums

Von DIETER KAUSS

Die moderne spezifizierte Pfarrgeschichtsforschung ist in ihrer Methode¹ u. a. sehr stark auf die Ergebnisse der spätantiken und mittelalterlichen christlichen Archäologie und Kunstgeschichte angewiesen. Diese sind mit ein Hilfsmittel, das die Altersbestimmung einer Pfarrei erheblich erleichtern kann. Gerade im Werk von J. Sauer² wird diese Sicht der christlichen Archäologie und Kunstgeschichte greifbar, und dies schon in einer Zeit, in der sich diese Disziplin methodisch und finanziell noch nicht allzu stark entfalten konnte. Da J. Sauer selbst aus der Ortenau gebürtig war, verwundert es nicht, daß er sich auch der kirchengeschichtlichen Situation dieses Gebietes annahm. Dies geschah nicht nur in speziell landschaftlich gebundenen Erörterungen³, sondern war auch oft in solche einer weiteren Umgebung eingebunden⁴. Gerade die frühe christliche Zeit der Ortenau ist – wie auch die anderer Landschaften – auf die Ergebnisse der Archäologie und Kunstgeschichte angewiesen. Hierbei interessieren auch die heute noch stehenden Bauten der Kirchen, die uns direkt greifbare Aussagen über ihre Situation machen können. Aber oft ist die Geschichte dieser Kirchen noch älter und kann durch Urkunden und andere methodische Wege erschlossen werden. Von solchen kirchlichen Bauten seien hier drei Beispiele von Feldkirchen skizziert, die heute den Zusammenhang mit bestehenden Siedlungen

¹ Vgl. *F. Pauly*, Methodische Grundlagen der Pfarrgeschichtsforschung, in: Nassauische Annalen 75 (1964) 101–110; *H. Weigel*, Methodische Grundlagen der Pfarrgeschichtsforschung, in: Nassauische Annalen 76 (1965) 15–28.

² Vgl. nur das Verzeichnis der Schriften J. Sauers, dargeboten von der Theol. Fakultät der Universität Freiburg i. Br. zu seinem 70. Geburtstag (7. Juni 1942).

³ Die Abteikirche in Schwarzach, in: Freiburger Diözesanarchiv (= FDA) 32 (1904) 361–396; 33 (1905) 342–368; Einleitung und einzelne Abschnitte in: Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Band VII. Kreis Offenburg (Tübingen 1908); Die Kirche zu Burgheim bei Lahr, in: Ortenau 1/2 (1910/11) 137–159; Entstehung der ältesten Kirchen Mittelbadens mit besonderer Bezugnahme auf Burgheim (Lahr), in: Ortenau 4 (1913) 1–11; Der evangelische Katechismus von Gengenbach, in: FDA 48 (1920) 193–207; Die Kunst in der Ortenau, in: Ortenau 16 (1929) 343–433.

⁴ Kirchliche Denkmalskunde und Denkmalspflege in der Erzdiözese Freiburg, in: FDA 33 (1905) 380–395; 35 (1907) 283–303; 37 (1909) 271–326; 39 (1911) 406–514; 41 (1913) 272–426; Die Anfänge des Christentums und der Kirche in Baden (Heidelberg 1911) (= Neujahrsblätter der Bad. Hist. Kommission. N. F. 14); Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden, in: FDA 46 (1919) 323–506; Die kirchliche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Baden, in: FDA 57 (1929) 1–207; 58 (1930) 243–518; 59 (1931) 47–238.

nicht oder fast nicht mehr wahren und die auch im Bewußtsein der Bevölkerung oft nicht mehr richtig historisch eingeordnet werden. Die Beispiele stammen aus der südlichen Ortenau und sind zunächst für jeden Reisenden von der Bahn oder von der Bundesstraße 3 leicht zu sehen. Kirchlich gehörten sie alle zum Bistum Straßburg, das bis 1802 rechtsrheinisch das gesamte Gebiet der Ortenau mit einschloß⁵.

Die südlichste der hier zu untersuchenden Feldkirchen liegt zwischen den Ortschaften Orschweier und Mahlberg⁶; sie umfaßte als Pfarrkirche das Gebiet dieser beiden Orte und wird deswegen Kirche von Orschweier oder Altmahlberg genannt⁷.

Die Kirche selbst gehört zu dem Typ der Chorturmkirchen⁸, der letzte Bau stammt von 1896⁹, während das Erdgeschoß des Turmes und einige Bauteile noch bis in das späte Mittelalter hinabreichen. Die geschichtliche Situation dieser Kirche und Pfarrei dürfte aber noch weit früher liegen. Nach den Funden¹⁰ und den Erwägungen über die Ortsnamen¹¹ muß man für dieses Gebiet einen frühen Siedlungsausbau in der Zeit des 6.–8. Jahrhunderts annehmen. Ausgangspunkte dürften Ettenheim oder Kippenheim gewesen sein. Die ortsgeschichtlichen Daten weisen in der Frühzeit auf das 8. Jahrhundert, in dem Orschweier infolge einer Schenkung des fränkischen Verwaltungsbeamten Ruthard¹² oder des Alemannenherzogs Ernst bischöflich-straßburgisch wurde. Als bischöfliches Gut kam es nach Eschau, und nach der Auflösung dieses Klosters fiel es wieder an den Bischof von Straß-

⁵ Zur Geschichte des Bistums Straßburg neuestens *A. M. Burg*, Die alte Diözese Straßburg von der bonifazischen Reform bis zum napoleonischen Konkordat 1802, in: FDA 86 (1966) 220–351; zur Abgrenzung der Ortenau vgl. *D. Kauß*, Die mittelalterliche Pfarrorganisation der Ortenau (Bühl 1970) 43/44.

⁶ Vgl. die Topographische Karte 1:50 000 L 7712 Lahr vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg; Entfernungsangaben 200 passus von Orschweier und 100 von Mahlberg aus dem Jahre 1762, in: Registrum visitationis Episcopalis anno 1762 in venerabili Capitulo Lahrensi peractae. Erzbischöfliches Archiv Freiburg (= EAF) Ha 582 a, 105.

⁷ Amtlich auch 1762 (EAF Ha 582 a, 105); Belege aus dem Mittelalter und der beginnenden Neuzeit bei *W. Müller*, Die Ortenau als Chorturmlandschaft (Bühl 1965) 62; Belege für das 18. Jahrhundert im Generallandesarchiv Karlsruhe (= GLA) 229/63247.

⁸ *W. Müller*, Die Ortenau 62.

⁹ Konsekration am 18. IX. 1896 (Pfarrarchiv Mahlberg. Rubr. Nr. 9 Kirchenbaulichkeit).

¹⁰ Zu den Funden in und bei Orschweier siehe *D. Kauß*, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 321; neuerdings *F. Garscha*, Die Alamannen in Südbaden. Katalog der Grabfunde. Text (Berlin 1970) 234. Zu Funden bei Mahlberg vgl. Die Fundmünzen der Römischen Zeit in Deutschland. Abteilung II. Baden-Württemberg. Band II. Südbaden (Berlin 1964) 134–137.

¹¹ Zum Ortsnamen von Orschweier siehe *D. Kauß*, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 321; zu Mahlberg vgl. *F. Langenbeck*, Siedlungsnamen, in: Geroldsecker Land 3 (1960/61) 167; *W. Kleiber*, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimer (Freiburg 1957) 66.

¹² Zu Ruthard siehe zusammenfassend *D. Kauß*, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 84/85.

burg zurück¹³. Mahlberg als mittelalterliche Festung und früher Verwaltungsmittelpunkt¹⁴ war dagegen in königlicher Hand. Ob es eine nennenswerte Siedlung hervorbrachte¹⁵, ist heute nicht sicher. Für die kirchlichen Verhältnisse dürfte Orschweier entscheidender gewesen sein, das noch 1762 allein die Baupflicht über diese Kirche hatte¹⁶. Das St.-Andreas-Patrozinium dieser Kirche, erst 1666 erwähnt¹⁷, könnte gemäß der Siedlung und der Ortsgeschichte als ein fränkisches gewertet werden¹⁸. Somit reicht die Früh-situation dieser Feldkirche als Pfarrkirche für Orschweier und Mahlberg bis in das 8. Jahrhundert. Wer der Initiator der Pfarrei war, wird man nicht überzeugend klarlegen können¹⁹. Diese mittelalterliche Pfarrei Orschweier kann durch die Erwähnung der Kirche und eines Pfarrrektors von 1280. V. 23²⁰, durch Pfarrernennungen von 1419 und 1464²¹, durch den Beleg des Zehntherrn²² sowie nachmittelalterlich des Patronatsherren²³ weiter transparent gemacht und mit Leben erfüllt werden.

Die Zeit der Reformation in diesem Gebiet der damals nassau-badischen Herrschaft Lahr-Mahlberg²⁴ leitete für die alte mittelalterliche Pfarrkirche von Orschweier letztlich das ein, was sie dann zu einer Feldkirche ohne feste direkte Bindung und Beherbergung einer Pfarrei werden ließ. Infolge des Gemeintages von 1567 wurde dieses Gebiet evangelisch. Als 1629 schließlich die Gemeinherrschaft Lahr-Mahlberg aufgelöst wurde, wobei das Gebiet der Herrschaft Lahr an den Grafen von Nassau und das Gebiet von Mahlberg an die Markgrafen von Baden fiel, wurde für das Gebiet um Mahlberg die Rekatholisierung eingeleitet. Orschweier wie Mahlberg gehörten zur katholischen Pfarrei Kippenheim, nachdem zuvor 1631 die Orschweier Katholiken Mahlberg angegliedert wurden²⁵. Inzwischen muß die St.-Andreas-Kirche den Protestanten von Orschweier als Gotteshaus gedient haben, denn

¹³ H. M. Pillin, Die rechtsrheinischen Herrschaftsgebiete des Hochstifts Straßburg im Spätmittelalter, in: Ortenau 49 (1969) 284/285.

¹⁴ Ph. Ruppert, Geschichte der Mortenau (Achern 1882) 378–385; H. Rieder, Die Stadt Mahlberg im Wandel der Zeiten (Ettenheim 1956) 23.

¹⁵ Vgl. H. Rieder, Die Stadt Mahlberg 23.

¹⁶ EAF Ha 582 a, 105.

¹⁷ FDA 31 (1903) 316.

¹⁸ D. Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 114.

¹⁹ Ebd. 231.

²⁰ GLA 34/18.

²¹ Belege bei D. Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 231/232.

²² 1511. XII. 2 (GLA 44/32) und 1648 (GLA 229/63254 f. 15) der Markgraf von Baden und seine Lehensträger.

²³ 1630 und 1631 (GLA 229/63254 f. 1 und f. 5) ebenso der Markgraf von Baden.

²⁴ Vgl. F. Bauer, Reformation und Gegenreformation in der früheren nassau-badischen Herrschaft Lahr-Mahlberg (Lahr 1914); Die neue katholische Kirche St. Mauritius in Kippenheim. Zur Konsekration am 29. XI. 1964; hier S. 7.

²⁵ Kath. Pfarrarchiv Kippenheim. Lose Akte ohne Signatur. Enthält Extract vom Jahre 1699 über Beschlüsse konfessioneller Art unter den Markgrafen von Baden.

diese gehen 1680 über das Feld in die lutherische Kirche²⁶. Die Visitationsprotokolle des 17. Jahrhunderts²⁷ geben nicht genau wieder, ob die Andreas-Kirche damals in katholischem Besitz war²⁸; 1699 wird sie schließlich nicht mehr erwähnt. Aber das Visitationsprotokoll von 1762 beschäftigt sich eingehend mit dieser Kirche. Bisher würden nur Trauungen und Begräbnisgottesdienste gehalten werden. In Zukunft soll aber der Pfarrer von Kippenheim hier an Sonn- und Feiertagen Messe lesen²⁹, ja auch der Katechismus sollte hier nach dem sonntäglichen Gottesdienst abgehalten werden. Nur das Allerheiligste dürfe nicht hier – „propter situm eius in campis“ –, sondern in der Kapuzinerkirche in Mahlberg aufbewahrt werden³⁰. Ein halbes Jahrhundert später muß die Kirche instand gesetzt werden, damit der 1770 durch den Orschweier Bürger Franz Anselm gestiftete monatliche Gottesdienst zelebriert werden kann. Es sollen hier keine Trauungen mehr gehalten werden, wohl aber noch Trauergottesdienste am Werktag. Das Patrozinium am Tag des hl. Andreas wird mit einer Messe gefeiert, womit „der Gemeinde Orschweier aber keine Veranlassung gegeben werde, diesen Tag mit äußerlicher Feierlichkeit zu begehen“. Am Allerseelentag jedoch wird hier für die Toten beider Gemeinden ein besonderer Gottesdienst mit Gräberbesuch gehalten³¹. Diesen gottesdienstlichen Verpflichtungen entspricht ein erhaltenes Inventarverzeichnis von 1838³². Inzwischen war der Friedhof um diese St.-Andreas-Kirche auch zum Gottesacker für die katholischen Einwohner von Mahlberg geworden³³, was letztlich auch die kontinuierliche Erhaltung dieser Feldkirche förderte. Sie war und ist bis heute Friedhofskirche, aber auch heute noch ausgestattet mit Gottesdienstverpflichtung für den Pfarrer von Mahlberg, dessen Filialkirche St. Andreas heute ist³⁴. So putzt eine bestimmte Familie von Orschweier die Kirche, wenn dort Stiftungsmessen gelesen werden. Daß heute im kleinen Maße Orschweier wieder eines eigenen Kirchenraumes teilhaftig wurde – als Unterkirche im Kindergarten³⁵ –, zeigt bewußt oder unbewußt etwas von dieser alten Pfarrei Orschweier-Altmahlberg.

²⁶ GLA 65/327, 38.

²⁷ D. Kauf, Nachtridentinische Visitationen im Straßburger Bistumsgebiet rechts des Rheines als Quelle für die Kath. Reform, in: Von Konstanz bis Trient (hg. v. R. Bäumer) Festschrift A. Franzen (München/Paderborn/Wien 1972) 659–674.

²⁸ FDA 31 (1903) 316/317. ²⁹ EAF Ha 582 a, 106. ³⁰ A. a. O. 110.

³¹ Brief des Erzbischöflichen Ordinariates Freiburg vom 13. III. 1829 (Stadtarchiv Mahlberg Fasc. 127. f. 3/4).

³² Ebd. f. 7/8.

³³ Vgl. von 1807–1812 die verschiedenen Eingaben von Katholiken und Protestanten (GLA 229/63250; Stadtarchiv Mahlberg Fasc. 220 und GLA 229/63251).

³⁴ Handbuch des Erzbistums Freiburg. Realschematismus (Freiburg 1939) 297.

³⁵ Dankenswerte Auskunft von Pfarrer Bürkle in Mahlberg. An dieser Stelle darf ich ihm sowie der Gemeindeverwaltung von Mahlberg für die freundliche Unterstützung danken.

Die St.-Andreas-Kirche präsentiert sich heute außen größtenteils verputzt, mit Eckquadermauerung und ebenerdig umlaufenden Quaderabschlußband. Verschiedentlich ist ein kleinsteiniges Mauerwerk zu sehen, wobei Störungen unter dem östlichsten Langhausfenster der Nordseite, an der Südwand des Turmes ersichtlich werden. Der Turm ist in seinen zwei unteren Geschossen quadratisch; es folgt ein achteckiger Aufsatz mit einem Spitzenhelmdach. Die jetzige Sakristei befindet sich östlich am Turm als quadratischer Anbau. Ursprünglich wird sie sich wohl südlich des Turmes befunden haben, da an dieser Stelle sowohl außen wie innen Störungen in der Wand wahrnehmbar sind. Durch ein rundbogiges Eingangsportal – innen barock vergrößert und außen durch eine Holzkonstruktion überdacht – betritt man das Langhaus mit flacher Holzdecke und je drei großen rundbogigen Fenstern an den Längsseiten. An der Nordwand findet sich vorn beim Übergang zum Chor seitlich ein kleines spitzbogiges Fenster – wohl ein Rest der älteren Kirche³⁶. An der Südseite vorn zeigt sich eine spitzbogige Nische, vielleicht der Ort eines heiligen Grabes. Der Verputz und die Steinfugenbemalung stammen vom Bau um die letzte Jahrhundertwende. Der Chor der Kirche im Erdgeschoß des Ostturmes erweist sich dem Langhaus gegenüber als eingezogen. Ein schmaler Spitzbogen führt in dieses Chorturmgeschoß, wo sich im Süden Störungen im Mauerwerk zeigen, wahrscheinlich der Zugang zu einer älteren Sakristei. Hier scheint auch ein ursprünglich tieferes Niveau des Bodens angedeutet. Der Chorraum ist mit einem Kreuzrippengewölbe ausgestattet und beherbergt auf einem Steintisch ein barockes Holzflügelaltärchen, dessen Hauptbild die Kreuzigung mit Maria und Johannes darstellt. Der linke Seitenflügel zeigt St. Gallus mit Stab und Buch mit Trauben und Brotstücken³⁷, der rechte St. Andreas mit Buch und Kreuz³⁸; beide sind moderne Kirchenpatrone³⁹. Die Predella des Altares zeigt in verschlungenem Rankenwerk die fünf Wundmale des Gekreuzigten mit einem doppelten Dornenkranz in der Mitte. Hinter dem Altar befindet sich der Durchgang zur Sakristei. Links öffnet sich eine rechteckige Wandnische, vielleicht das in die Wand eingelassene Sakramenthäuschen. Der Chor der Kirche ist infolge zweier großer seitlicher Fenster lichtüberflutet.

³⁶ Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Band VI. Kreis Freiburg. 1. Abteilung Landkreis Freiburg (Tübingen/Leipzig 1904) 268.

³⁷ Zur Ikonographie vgl. Bibliotheca Sanctorum. Band VI (Rom 1965) 15–19 und J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der Deutschen Kunst (Stuttgart 1943) 273/274.

³⁸ Zur Ikonographie vgl. J. H. Emminghaus, Andreas (Recklinghausen 1969) (= Heilige in Bild und Legende. Band 27); Biblotheca Sanctorum. Band I (Rom 1961) 1094 bis 1113; J. Braun, Tracht und Attribute 68–71; K. Künstle, Ikonographie der Heiligen (Freiburg 1926) 58–62.

³⁹ Das Erzbistum Freiburg in seiner Regierung und seinen Seelsorgstellen (Freiburg 1910) 365 und Handbuch des Erzbistums Freiburg 297.

Die zweite der hier angegangenen Feldkirchen liegt nördlich von Lahr und wird heute gern als die „Gutleutkirche von Oberschopfheim“ benannt. Beachten wir auch hier das ausführliche Visitationsprotokoll von 1762, so heißt es dort unter Oberschopfheim, daß die alte Mutterkirche dieser Pfarrei, Leutkirch genannt, eine Viertelstunde vom Ort entfernt liegt. Von dieser Stelle sei im Jahre 1715 die Pfarrkirche in das Dorf Oberschopfheim verlegt worden⁴⁰. Somit zeigt sich auch hier, daß diese Kirche eine Pfarrkirche war. Doch wie weit weist diese zurück, wo älteste Bauteile in das 13. Jahrhundert⁴¹ hinabreichen?

Die Leutkirche liegt heute etwa eineinhalb Kilometer vom Ortskern Oberschopfheims entfernt westlich in der Ebene⁴². Der Ort Oberschopfheim selbst schmiegt sich in die letzten Vorläufer der nördlichen Lahrer Vorberge hinein. Heute ist der Standort der Leutkirche völlig losgelöst von jeder Siedlung, aber sie ist eben doch nach einem im Mittelalter vorhandenen Ort Leutkirch benannt⁴³. Der Name dieses Ortes bezeichnet seinerseits eine Pfarrkirche, die während des ganzen Mittelalters noch bis 1715 für Oberschopfheim⁴⁴ und bis 1864 für Diersburg⁴⁵ zuständig war. Das Wort „Leutkirche“ ist als solches erst im 9. Jahrhundert belegt, dürfte aber älter sein⁴⁶. Die Nähe eines Heim-Ortes, eine dort eruierte, geostete Bestattung⁴⁷, sowie hochmittelalterliche Spuren ursprünglichen Königsgutes in der Hand der

⁴⁰ EAF Ha 582 a, 132.

⁴¹ G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Baden-Württemberg (Darmstadt 1964) 359; M. Hesselbacher, Denkmalpflege im Kreis Lahr, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10 (1967) 109.

⁴² Vgl. die Topographische Karte 1 : 50 000 L 7512 Offenburg.

⁴³ Zum Verhältnis der beiden Orte Leutkirch und Oberschopfheim sei hier nur kurz angefügt, daß im Mittelalter ein Dorf Leutkirch existiert haben muß: 1354. IV. 4. (GLA 34/79); 1362. VI. 15 und 1367. XI. 3. (GLA 29/53); 1368 (GLA 66/7804 f. 7 b); 1400. II. 24. (GLA 33/29); 1401. VIII. 29. (GLA 29/15) und 1409. VI. 20. (GLA 29/53). Es geht nicht darum, den jetzigen Standort von Oberschopfheim nach Leutkirch zu verlegen, denn an der Siedlungsstelle von Oberschopfheim muß wohl festgehalten werden (W. Messerer, Ortsgeschichte von Oberschopfheim [1938 Gemeindearchiv Oberschopfheim] 38). Man wird sich fragen, ob die Siedlung Leutkirch im späten Mittelalter nicht abging, denn ab 1409 bürgerte es sich schon ein, den Pfarrer nach Oberschopfheim zu benennen, obwohl die Pfarrkirche noch lange die Leutkirche war. War denn nicht ein Ort ohne Besiedlung der richtige Standort für ein Siechenhaus, das uns aber erst im späten Mittelalter benannt ist (vgl. W. Messerer, Ortsgeschichte 42 und 48)?

⁴⁴ Vgl. auch den Vertrag zwischen Oberschopfheim und Diersburg über die Kirchenbaupflicht von 1455. VIII. 11 (GLA 29/52; 27/71; 229/78520; Gemeindearchiv Oberschopfheim Fasc. 133). Für das Jahr 1715 (siehe EAF Ha 582 a, 132 und Gemeindearchiv Oberschopfheim Fasc. 133).

⁴⁵ W. Müller, Die Ortenau 26.

⁴⁶ A. Masser, Die Bezeichnungen für das christliche Gotteshaus in der deutschen Sprache des Mittelalters (Berlin 1966) (= Philologische Studien und Quellen. Heft 33) 96.

⁴⁷ F. Garscha, Die Alamannen in Südbaden. Text 227; Joh. Röderer, Ortsgeschichte von Oberschopfheim (1956) 9.

Klöster Schuttern und St. Georgen⁴⁸ lassen hier eine fränkische Siedlung des 8. Jahrhunderts vermuten. Besitz der Klöster Schuttern, Gengenbach und Alpirsbach mögen dies bestätigen. Das Patrozinium des hl. Leodegar, der Leutkirche zwar zugeschrieben, bisher aber nur sicher 1666 und 1762 für die Nachfolgekirche in Oberschopfheim belegt⁴⁹, kann durchaus schon im 8. Jahrhundert über das Kloster Murbach in die Ortenau nach Leutkirch⁵⁰ gekommen sein. Murbacher Besitz läßt sich aber hier nicht nachweisen. So können wir in der Leutkirche vielleicht doch eine königliche Pfarrei des 8. Jahrhunderts vermuten⁵¹, die nach der Jahrtausendwende in der Hand des Klosters Schuttern erscheint. Falls die Kirche vor das 8. Jahrhundert reichen sollte, könnte man in ihr wegen des Patroziniums eine vom Elsaß her beeinflusste Eigenkirche sehen. Die weltliche Herrschaft des Ortes Oberschopfheim zeigt diesen immer als Reichslehen in den Händen der Thiersberger, der Geroldsecker und der Markgrafen von Baden⁵².

Die somit erkenntliche frühe Pfarrei Leutkirch ist das ganze Mittelalter hindurch durch die Nennung der Kirche seit 1136 und der Pfarrei oder eines Pfarrers seit der Mitte des 13. Jahrhunderts belegt⁵³. Schon 1136 besitzt das Kloster Schuttern das Patronatsrecht über diese Kirche, die 1401 dem Kloster inkorporiert wurde⁵⁴. Als Zehntherr dieser Pfarrei ist Schuttern ebenfalls seit 1362 bezeugt⁵⁵.

Da Leutkirch und das im Mittelalter aufstrebende Oberschopfheim im Spätmittelalter politisch zu drei Vierteln an die Markgrafen von Baden kamen, wurden diese Orte seit 1567 evangelisch. Oberschopfheim kam 1629 ganz zu Baden⁵⁶ und wurde deshalb auch wieder rekatholisiert. Nach 1648 wurde die Leutkirche jedoch zu einer Simultankirche eingerichtet, aber schon 1665 wird den Protestanten das Recht abgeschlagen, hier ihren Gottesdienst abzuhalten⁵⁷. Die Seelsorge für die Katholiken wurde zwar von Mönchen aus Schuttern wahrgenommen, die aber laut Visitationsprotokoll von 1699 seit 80 Jahren nicht mehr am Ort residierten⁵⁸. Erst damals wurde diese Pfarrei wieder richtig besetzt; 1715 wurde dann die Pfarrkirche von Leutkirch nach Oberschopfheim transferiert⁵⁹. Dies hatte zur Folge, daß die Katholiken auch auf dem Friedhof in Oberschopfheim beerdigt wurden. Die

48 MGH DD Reg. Imp. III. Nr. 348 c, S. 445; H. J. Wollasch, Die Anfänge des Klosters St. Georgen im Schwarzwald (Freiburg 1964) 55.

49 FDA 31 (1903) 296 und EAF Ha 582 a, 132.

50 D. Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 123.

51 Ebd. 123 und 212.

52 Job. Röderer, Ortsgeschichte 11.

53 D. Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 212.

54 Ebd.

55 GLA 29/53.

56 Job. Röderer, Ortsgeschichte 12.

57 W. Messerer, Ortsgeschichte 209.

58 FDA 31 (1903) 296.

59 EAF Ha 582 a, 132.

Evangelischen von Diersburg aber wurden weiterhin um den Chor der Leutkirche herum⁶⁰ bestattet. Erst 1792 verzichteten die Protestanten auf Begräbnis und Kirche in Leutkirch⁶¹. Das Visitationsprotokoll von 1762 bezeichnet die Leutkirche als ruinös. Nur der Chor stehe noch – im bestem Zustand – und beherberge eine Marienkapelle, in der Votivmessen gehalten werden und wo eine rege Wallfahrt zu verzeichnen sei. Ebenfalls sei eine Küsterwohnung vorhanden⁶², die erst 1761 beantragt⁶³ worden war.

Mit dieser Protokollerwähnung ist der zweite Verwendungszweck der Leutkirche als Wallfahrtskirche schon angedeutet. Die Wallfahrt Maria Hilf wird als verschieden alt angesehen⁶⁴. Meines Erachtens handelt es sich um eine Wallfahrt, die vielleicht aus den Bittprozessionen erwuchs, die von Oberschopfheim zur Leutkirche führten. Die angeführten Daten zeigen, daß an der Leutkirche eine Wallfahrt bis 1699 nicht möglich war, da kein residierender Pfarrer vorhanden war. Vom Mittelalter bis 1699 ist keine Spur von einem etwaigen Marienpatrozinium zu eruieren. 1699 ist dann ein solches genannt⁶⁵. In der Folgezeit könnte die Wallfahrt nicht allzu groß gewesen sein, denn 1713 wird der Vorschlag gemacht, die Leutkirche abzureißen⁶⁶. Erst 1761 wird die Wallfahrt greifbar, als für diese Kirche eine eigene Mesnerwohnung beantragt⁶⁷ wird, weil diese Kirche völlig schutzlos im Felde steht und jemand auch die Wallfahrt betreuen muß. Die Wallfahrer kamen aus den umliegenden Orten in verschiedenen Anliegen, besonders in Krankheitsfällen, vor allem bei Fieber. Im 18. Jahrhundert muß diese kleine Wallfahrt weiterbestanden haben, denn um 1760 wurde der Chor der Leutkirche durch freiwillige Spenden aus Nieder- und Oberschopfheim als Wallfahrtskapelle eingerichtet. Es existierte eine Marienbruderschaft⁶⁸. Im 19. Jahrhundert belebte vor allem der Pfarrer Ildefons Häring in Zusammenarbeit mit seinem Amtskollegen von Schuttern die Wallfahrt aufs neue⁶⁹. 1905 wurde die Leutkirche mit Spenden Oberschopfheimer Bürger renoviert⁷⁰ und 1963 nach der Wiederherstellung eines ganzen Kirchenraumes konsekriert⁷¹.

⁶⁰ A. a. O. 134.

⁶¹ GLA 27/71; Die Präsentationen der Pfarrer lauteten 1658, 1710 und 1720 schon auf „Oberschopffen“, 1729 jedoch auf „in Leutkirch“ (GLA 229/78525).

⁶² EAF Ha 582 a, 133/134.

⁶³ GLA 229/78486.

⁶⁴ Aus dem „Urchristentum“, um 600 oder „altes Marienheiligtum“ (*Chr. Schreiber*, Wallfahrten durchs deutsche Land [Berlin 1928] 174; *L. Heizmann*, Der Amtsbezirk Lahr in Vergangenheit und Gegenwart [Lahr 1929] 64; *B. Welser*, Heilige Heimat. Von Gnadenort zu Gnadenort in Baden-Württemberg [Ehingen 1955] 118/119), schon im 14. Jahrhundert eingeführt (*Joh. Röderer*, Ortsgeschichte 31).

⁶⁵ FDA 31 (1903) 296.

⁶⁶ GLA 229/78520.

⁶⁷ GLA 229/78486.

⁶⁸ *W. Messerer*, Ortsgeschichte 218.

⁶⁹ A. a. O. 225.

⁷⁰ A. a. O. 227.

⁷¹ Auskunft von Pfarrer Gröner. Mein bester Dank gilt seiner Bereitwilligkeit und der Zuvorkommenheit der Gemeindeverwaltung Oberschopfheim, besonders Herrn Bürgermeister Gißler und nicht zuletzt meinem jungen bereitwilligen Führer Ch. Beck.

Während die St.-Andreas-Kirche Orschweier als Friedhofskapelle für die Katholiken von Mahlberg und Orschweier mit Gottesdienstverpflichtungen besonders für Orschweier die Zeit nach der Auflösung der Pfarrei überlebte, gelang dies der Leutkirche durch die Wallfahrt, welche ebenfalls Gottesdienstverpflichtungen an dieser Kirche⁷² mit sich zog. Heute präsentiert sich diese Leutkirche wieder als ein einheitlicher Kirchenbau mit Langhaus und Chorturm⁷³, während zuvor meist nur der Chor ausgebaut und ausgestattet war. Das Äußere der Kirche zeigt sich heute in einem hellen Verputz, Eckquaderung und einem ebenerdig umlaufenden Quaderband. Die Ostwand des Chorturmes ist unter dem Dach durch verstreut angeordnete, verschieden große, viereckige Fenster etwas unruhig in der Struktur. Dazu kommt noch ein kleines rundbogiges Fenster, während ein großes gotisches Fenster zugemauert wurde, dessen Fläche ein modern gehaltenes Bild des Antonius von Padua mit dem Kind ziert. Das erst in neuester Zeit erstellte, ebenfalls weiß verputzte Langhaus ist auf der Südseite durch verschieden große Fenster gegliedert; die Nordwand hat nur in ihrer östlichen Hälfte zwei Fenster. Ähnlich wie in Orschweier findet sich an der Südseite ein kleines, zweiteiliges, spitzbogiges Fenster. Die Holzdecke ist flach, das Inventar mit einer Kreuzigungsgruppe, einem Judas Thaddäus und einem Josef mit Kind – wohl um die Jahrhundertwende oder später – ist unbedeutend. Eine Figur des hl. Wendelin auf einem Postament an der nördlichen Querwand zum Chor erinnert an die hier auch übliche Wendelinwallfahrt⁷⁴. Durch einen schmalen, gotisch-spitz zulaufenden Chorbogen, dessen innere Leibungen die Bilder der fünf klugen und törichten Jungfrauen⁷⁵ schmücken, betritt man den ältesten und kontinuieritätswahrenden Raum dieser Kirche, den Chor im Erdgeschoß des Turmes aus dem 13. Jahrhundert⁷⁶. Auffallend ist das Kreuzrippengewölbe mit Schlußstein und je verschieden ausgestalteten Konsolen, seitlich je zwei abgeteilte Sitzreihen aus Sandstein als Wandnischen, darüber je ein großes barockes Fenster. Die Wände sind mit Fresken der zwölf Apostel⁷⁷ in Zweier- oder Dreier-Grup-

⁷² Handbuch des Erzbistums Freiburg. Realschematismus (Freiburg 1939) 298.

⁷³ W. Müller, Die Ortenau 59.

⁷⁴ Handbuch des Erzbistums Freiburg (Freiburg 1939) 298.

⁷⁵ Ikonographisch vgl. Lexikon der Christlichen Ikonographie. Band II (Rom/Freiburg/Basel/Wien 1970) 458–463. Zur Datierung in Oberschopfheim: mittelalterlich (E. Lacroix-H. Niester, Kunstwanderungen in Baden [Stuttgart 1959] 191), mit Vorbehalt 14./15. Jahrhundert (J. Sauer, Kirchliche Denkmalskunde und Denkmalspflege in der Erzdiözese Freiburg 1906/1907, in: FDA 35 [1907] 288), im 16. Jahrhundert als restaurierte Grundlage des 14. Jahrhunderts (Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Band VII, 100) und frühes 16. Jahrhundert (J. Sauer, Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden 446; ders., Die Kunst der Ortenau 385; G. Dehio, Handbuch 359).

⁷⁶ G. Dehio, Handbuch 359.

⁷⁷ Zur Ikonographie vgl. Lexikon der Christlichen Ikonographie. Band I (1968) 160–165.

pen versehen. Unter den Bildern stehen die Sätze des Glaubensbekenntnisses. Die Figuren des Matthäus und Jakobus sind modern ergänzt⁷⁸. Der barocke Altar enthält in der Mitte das Gnadenbild – eine stehende Madonna mit dem Kind auf dem linken Arm, beide bekleidet mit Gewändern aus Samt, besetzt mit Steinen und Goldborten –, links eine Sebastians-Statue⁷⁹ und rechts eine wohl den hl. Leodegar⁸⁰ darstellende Bischofsfigur. Über dem südlichen Seiteneingang des Langhauses wäre noch eine Gruppierung von barocken Nothelfer-Statuetten zu erwähnen, die aber leider zum größten Teil die Beute von Kunstdieben wurde.

Die dritte hier zu behandelnde Feldkirche der Ortenau liegt an einem letzten flachen Ausläufer der Vorberge südlich der Rench und nördlich von Appenweier⁸¹. Sie ist umgeben von einem Friedhof und tangiert die in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Industrialisierung Urloffens und wohl auch mit der Lage an der verkehrsgünstigen Bundesstraße 3 wieder neu erbaute Siedlung Urloffen-Zimmern. In den Visitationsprotokollen von 1666, 1692 und 1699 wird die Situation dieser Feldkirche klar bestimmt: Obwohl sie im Felde liegt und zerstört ist, stellt sie die Pfarrkirche für die Orte Urloffen und Zimmern dar⁸², was auch schon 1400. XI. 27 bezeugt⁸³ ist.

Aus dem massierten Vorkommen der Zimmern-Orte im oberen Neckarraum erklärte H. Jänichen⁸⁴ diese als Orte, die von der königlichen Verwaltung angelegt wurden. Ihre Anlagen erfolgten planmäßig, waren nicht bäuerlich und benannten sich nach Wehrzweckbauten, die vor 650 entstanden. Bei unserem Urloffen-Zimmern scheint vieles für diese Umstände zu sprechen: Königsgut war Zimmern⁸⁵ auch, wie das benachbarte Nußbach⁸⁶, was sich durch das Martinspatrozinium erweist. Funde⁸⁷ belegen eine Be-

⁷⁸ Zur Datierung in Oberschopfheim: mittelalterlich (*E. Lacroix-H. Niester*, Kunstwanderungen 191), mit Vorbehalt 14./15. Jahrhundert (*J. Sauer*, Kirchliche Denkmalskunde 288) und frühes 16. Jahrhundert (Kunstdenkmäler. Band VII, 99; *J. Sauer*, Reformation und Kunst 446; *ders.*, Die Kunst der Ortenau 385; *G. Dehio*, Handbuch 359).

⁷⁹ Zur Ikonographie vgl. *K. Künstle*, Ikonographie 524–528; *J. Bruan*, Tracht und Attribute 642–649; *Bibliotheca Sanctorum* Band XI (Rom 1968) 789–801.

⁸⁰ Zur Ikonographie vgl. *K. Künstle*, Ikonographie 401/402; *J. Braun*, Tracht und Attribute 457–459; *Bibliotheca Sanctorum* Band VII (Rom 1966) 1190–1193.

⁸¹ Vgl. die Topographische Karte 1 : 50 000 L 7512 Offenbourg.

⁸² FDA 30 (1902) 316–318, vgl. neuestens *E. A. Huber*, Heimatbuch der Gemeinde Urloffen (Urloffen 1971). ⁸³ GLA 67/2, 236.

⁸⁴ *H. Jänichen*, „Dorf“ und „Zimmern“ am oberen Neckar, in: *Alemannisches Jahrbuch* (1954) 145–166, besonders 148, 159, 160.

⁸⁵ Es gehörte wie Urloffen zur Landvogtei der Ortenau (Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Kehl. Ein historisch-topographisches Ortslexikon [Bühl 1964] 81).

⁸⁶ Vgl. *D. Kauß*, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 220; schon 1228. I. 18 hat die Nußbacher Kirche Besitzungen in Urloffen (Regesten der Bischöfe von Straßburg. Band II. Innsbruck 1924. Nr. 876 S. 32).

⁸⁷ Badische Fundberichte 21 (1958) 279; *F. Garscha*, Die Alamannen in Südbaden. Text 279.

siedlung aus dem 6.–7. Jahrhundert in dieser Gegend. Ebenso wird der Charakter eines vorhandenen Wehrbaues durch die Stelle in den Reichenbachern Schenkungen zu 1085 klar dargetan, wo von einem „antiquitus castrum constructum“⁸⁸ die Rede ist. Demnach scheinen sich die Vermutungen Jänichens auch an dem Ortenauer Zimmern zu bestätigen, das hier mit einem -heim-Ort Urloffen – früher Urlefheim⁸⁹ – gekoppelt ist. Dieses Dorf Urloffen wird neuestens als eine planmäßige fränkische Siedlung aus dem 8. Jahrhundert⁹⁰ angesehen. Mithin können wir das Gebiet Urloffen-Zimmern als ein frühbesiedeltes, von den Franken möglichst schnell organisiertes Gebiet kennzeichnen⁹¹. Aufgrund des Martin-Patroziniums⁹² und der Patronats- wie Zehntrechte in der Hand der Schauenburger, wahrscheinlich in der Nachfolge der Zähringer und des Reichsgutes⁹³, wird man für Zimmern eine frühe Pfarrei annehmen, die anhand der Siedlungsgegebenheit Zimmerns vor das 8. Jahrhundert reichen kann. Diese mittelalterliche frühe Pfarrei ist mit ihrer Kirche und dem Pfarrer seit Beginn des 14. Jahrhunderts benannt⁹⁴. Patronats- und Zehnherren sind im späten Mittelalter die Schauenburger⁹⁵.

Im Jahre 1517 scheint die Kirche gebaut⁹⁶ worden zu sein, deren Ausmaße noch die heutige bestimmen. Infolge der Kriegswirren in der Ortenau während des 17. Jahrhunderts litt die Zimmerer Kirche auch: 1666 wird das Dorf als abgebrannt⁹⁷ gekennzeichnet; das Visitationsprotokoll von 1692 sieht die Zimmerer Kirche zerstört, verlassen und nicht mehr besucht⁹⁸.

⁸⁸ Württembergisches Urkundenbuch. Band II (Stuttgart 1858) 417.

⁸⁹ 1228. I. 18 (Regesten der Bischöfe von Straßburg. Band II Nr. 876 S. 32).

⁹⁰ H. J. Nitz, Siedlungsgeographische Beiträge zum Problem der fränkischen Staatskolonisation im süddeutschen Raum, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 11 (1963) 34–62, hier 48/49; vgl. W. D. Sick, Siedlungsgeographische Fragen in der Ortenau, in: Alemannisches Jahrbuch (1970) 200; vgl. ders., Siedlungsgeschichten und Siedlungsformen (Freiburg 1972) 13/14. Außer den bei Nitz charakterisierten Langstreifenfluren, Königsgut und Lage an wichtigen Nord-Südstraßen als Grundlagen für seine Annahmen sei hier noch ergänzend aufmerksam gemacht, daß Urloffen die hl. Brigida vor dem 30jährigen Krieg im Gemeindegelände führte (Festschrift. Erstes Meerrettichfest im 1000jährigen Urloffen [Offenburg 1950] 9 und E. A. Huber, Heimatbuch 13, 133), was auf eine Besiedlung von Honau her und ebenfalls auf das 8. Jahrhundert hinweisen würde. – Vielleicht ist mit dieser Siedlung Urloffen aus dem 8. Jahrhundert schon das Zurückfallen oder Wüstwerden Zimmerns im Anfang eingeleitet, das als Dorf bestimmt im 17. Jahrhundert einging.

⁹¹ Vgl. D. Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 262/263; E. A. Huber, Heimatbuch 13–19.

⁹² A. a. O. 263

⁹³ A. a. O. 110 und 152.

⁹⁴ A. a. O. 263.

⁹⁵ Ebd.; vgl. Urkundenabschriften aus dieser Zeit in einem Renovationsbuch von 1559 in Pfarrarchiv Urloffen. Rubr. XVII. d.

⁹⁶ Laut Jahreszahl auf der Eingangstümfassung (vgl. Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Band VII, 550).

⁹⁷ GLA 229/Urloffen. Bausachen.

⁹⁸ FDA 30 (1902) 316/317.

1699 wird in ihr kein Gottesdienst, außer in der Osterzeit, gehalten. Taufstein und Allerheiligstes sind in der Kapelle in Urloffen⁹⁹ untergebracht. Die weiteren kriegesischen Ereignisse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts¹⁰⁰ lassen die Zimmerer Kirche 1769 und 1799 profaniert und ausgeraubt zurück¹⁰¹. Die Gemeinde Urloffen aber unternimmt Anstrengungen, die Zimmerer Kirche zu reparieren, weil die Kapelle in Urloffen zu klein ist¹⁰². Der Gottesdienst wird wegen der fälligen Arbeiten ganz nach Urloffen verlegt¹⁰². 1816 soll im Zuge dieser Arbeit ein altes Marienbild nach Urloffen gebracht werden¹⁰³. Ob die Zimmerer Kirche seit 1836 nur noch als Totenkapelle für die Exequien bei Beerdigungen und für Privatgottesdienste an Werktagen fungierte¹⁰⁴, mag fraglich bleiben, denn 1844–1850 laufen die Verhandlungen um einen neuen Friedhof in Urloffen¹⁰⁵, so daß die Zimmerer Kirche nur für Zimmern Friedhofskirche blieb und dann wohl als Wallfahrtskirche diente. Gerade diese Wallfahrt zur schmerzhaften Muttergottes ließ im 19. Jahrhundert diese Kirche bestehen, die 1855. VI. 29 nach einer Reparatur und Renovation – durch „milde Gaben der Einwohner“ ermöglicht – als Wallfahrtskapelle konsekriert wurde¹⁰⁶.

Die Wallfahrt in Urloffen-Zimmern wird in ihrer Entstehung in das 14. Jahrhundert datiert. Zugleich wird ihr Aufleben seit der Mitte des 19. Jahrhunderts postuliert¹⁰⁷. Aber auch hier – ebenso wie in der Leutkirche von Oberschopfheim – ist keine mittelalterliche exklusive Marienverehrung zu spüren. Erst 1816 ist von einem „alten Marienbild“ die Rede, während 1810 Wallfahrer zur schmerzhaften Mutter Gottes erwähnt werden¹⁰⁸, seit 1850 wurde eine Erzbruderschaft vom heiligen Herzen Mariens eingeführt¹⁰⁹, und 1855 wird die Zimmerer Kirche als Wallfahrtskapelle renoviert. Die Pieta in der heutigen Kirche ist barock¹¹⁰, so daß man in Zimmern

⁹⁹ A. a. O. 317/318; vgl. E. A. Huber, Heimatbuch 52–58.

¹⁰⁰ Vgl. zur Geschichte der Ortenau im 17. und 18. Jahrhundert: M. Krebs, Politische und kirchliche Geschichte der Ortenau, in: Ortenau 40 (1960) 186–236.

¹⁰¹ J. Sauer, Die kirchliche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Baden, in: FDA 59 (1931) 82; weitere Belege bei E. A. Huber, Heimatbuch 59–71.

¹⁰² 1810. VI. 5 (Pfarrarchiv Urloffen. Rubr. XVII. d.).

¹⁰³ 1816. III. 13 (Pfarrarchiv Urloffen. Rubr. XVII. d.).

¹⁰⁴ Nach dem Bau der neuen Pfarrkirche in Urloffen; vgl. J. Sauer, Die kirchliche Kunst der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Baden, in: FDA 59 (1931) 85.

¹⁰⁵ GLA 229/Urloffen. Kirchenbaulichkeiten.

¹⁰⁶ Konsekrationsurkunde im Pfarrarchiv Urloffen. Rubr. XVII. d.

¹⁰⁷ L. Heizmann, Wallfahrtsorte der ehemaligen Ortenau (Offenburg 1921) 5; Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs Deutsche Land (Berlin 1928) 174; L. Heizmann, Der Amtsbezirk Offenburg in der Geschichte (Offenburg 1934) 62.

¹⁰⁸ S. o. Anmerkung 103 und 102; vgl. E. A. Huber, Heimatbuch 73.

¹⁰⁹ Pfarrarchiv Urloffen. Rubr. XVII. d. Auch in Urloffen gilt freundlicher Dank dem Kath. Pfarramt sowie der Gemeindeverwaltung.

¹¹⁰ E. Lacroix-H. Niester, Kunstwanderungen 236.

diese Wallfahrt auch erst in die Barockzeit datieren sollte¹¹¹. Die Wallfahrt brachte hier auch Gottesdienstverpflichtungen für den Urloffer Pfarrer mit sich¹¹².

So stellt man auch in Zimmern¹¹³ bei Urloffen fest, daß die alte Pfarrkirche im Feld zunächst als Friedhofs- und Pfarrkirche das 17. und 18. Jahrhundert überdauerte, im 19. Jahrhundert aber ihr Fortleben einer Wallfahrt verdankte. Sie fügt sich damit in die bei Orschweier und Oberschopfheim eruierten Verhältnisse ein. Alle drei durch diese Umstände erhalten gebliebenen Kirchen waren Pfarrkirchen und beherbergten den Pfarrsitz früher Pfarreien vor der Jahrtausendwende. Damit sind sie für uns Zeichen frühen Christentums in der Ortenau.

Besieht man sich daraufhin das Schrifttum J. Sauers, so vermißt man in seinen Abhandlungen über das frühe Christentum die Namen Orschweier und Oberschopfheim. Nur Urloffen taucht einmal als eine frühe Dinghofkirche des Klosters Honau auf¹¹⁴. Dies geschieht meines Erachtens vor allem deswegen, weil J. Sauer ein Anhänger der alten Markgenossenschaftstheorie¹¹⁵ war und trotz seiner öfters gemachten Feststellung, daß das frühe Christentum auf Herren- und Königshöfen an königlichen, bischöflichen und klösterlichen Eigenkirchen basiere¹¹⁶, diesen seinen Ansatz nicht konsequent genug¹¹⁷ fortführte. Die moderne Pfarreigesichtsforschung versucht diese Markgenossenschaftstheorie aufzubrechen und mit verschiedenen methodischen Ansätzen die frühen Eigenkirchen zu ertasten und zu erfassen. Dabei greift sie gerne im Bereich der Ortenau die vielfältigen Arbeitsergebnisse des Archäologen und Kirchengeschichtlers J. Sauer auf.

¹¹¹ Eine um die Wende des 19./20. Jahrhunderts handgeschriebene Pfarrchronik im Urloffer Pfarrarchiv besagt, daß keinerlei Akten über die Wallfahrt und deren Anfänge vorhanden sind. (Rubr. XVII. d.).

¹¹² Vgl. Das Erzbistum Freiburg in seiner Regierung und seinen Seelsorgstellen (Freiburg 1910) 590 und Handbuch des Erzbistums Freiburg. Realschematismus (Freiburg 1939) 457.

¹¹³ Eine Beschreibung der derzeitigen Kirche kann nicht gegeben werden, da sich diese im Zustand einer gründlichen Renovation befindet. Vgl. aber dazu bisher: J. Sauer, Reformation und Kunst im Bereich des heutigen Baden, in: FDA 46 (1919) 447; ders., Die Kunst in der Ortenau, in: Ortenau 16 (1929) 387; E. Lacroix – H. Niester, Kunstwanderungen 236 und G. Debio, Handbuch 554.

¹¹⁴ J. Sauer, Die Anfänge des Christentums 70.

¹¹⁵ Vgl. D. Kauß, Die mittelalterliche Pfarrorganisation 97/98.

¹¹⁶ J. Sauer, Die Anfänge des Christentums 27, 46/47, 51, 102, 118/119.

¹¹⁷ Außer vielleicht für Lahr-Burgheim innerhalb der Ortenau: siehe J. Sauer, Entstehung der ältesten Kirchen Mittelbadens, in: Ortenau 4 (1913) 10/11.

Die ehemalige Stiftskirche St. Peter und Paul, Reichenau-Niederzell

Von WOLFGANG ERDMANN

Seit sich die Forschung mit der ehemaligen Stiftskirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell beschäftigt, gehen die Meinungen darüber auseinander, ob der bestehende Baukörper einheitlich errichtet worden und wann seine Entstehung anzusetzen sei. Oft wurde die Meinung vertreten, in der Ostpartie, einem dreiteiligen Sanktuarium, über dessen beiden Seitenapsiden sich die Osttürme erheben, seien wesentliche Teile des Gründungsbaues enthalten, der im Jahr 799 geweiht wurde. Diese Meinung vertraten F. Adler¹ und F. X. Kraus². Hingegen sieht G. Weise³ die bestehende Kirche als Einheit und möchte sie mit allen ihren Teilen in das 9. Jahrh. verweisen. J. Hecht⁴ hält den Bau ebenfalls für karolingisch und glaubt, komplizierte Ein- und Umbauten nachweisen zu können. Diese These eines älteren Kernes im Chorbereich wird von M. Eimer⁵ wiederholt. Bei dem Versuch einer Sinndeutung dreiteiliger Sanktuarien vertritt G. Bandmann⁶ die Ansicht, die Ostpartie sei *nach* dem Langhaus errichtet worden. A. Knöpfli⁷ glaubt in Anlehnung an J. Hecht und M. Eimer karolingische Teile im jetzigen Baubestand erhalten und weist auf Bauformen im Bodenseegebiet hin, die im 10. bis 12. Jahrhundert dreiteilige Sanktuarien wiederholen.

Demgegenüber legen K. Künstle und K. Beyerle⁸ nach ihren Malerei-aufdeckungen und ausführlichen Untersuchungen zur Baugeschichte in ihrem

¹ F. Adler, Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I: Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau, in: Zs. f. Bauw. 19 (1869).

² Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Kreis Konstanz, bearbeitet von F. X. Kraus (Freiburg i. Br. 1887) 357 ff.

³ G. Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des frühen Mittelalters (Leipzig 1916) S. 130 ff.

⁴ J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, Bd. I (Basel 1928) S. 156 f.

⁵ M. Eimer, Zur Datierung der Basilika in Reichenau-Niederzell, in: Das Münster 2 (1949) H. 9/10, S. 262–270.

⁶ G. Bandmann, Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau, in: Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kauffmann (Berlin 1956) S. 53 f.

⁷ A. Knöpfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. I (Konstanz 1961) S. 205 f.

⁸ K. Künstle und K. Beyerle, Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell (Freiburg 1901).

Bericht dar, daß der Niederzeller Baukörper als einheitlich zu betrachten sei und dem ausgehenden 11. Jahrhundert angehöre. Dieser Ansicht folgt O. Gruber⁹. E. Reisser¹⁰ machte weitere Befunde bekannt, die eine Einheitlichkeit nachweisen. Und jüngst hat N. L. Prak¹¹ noch einmal alle Argumente für diese These und eine Datierung in das späte 11. oder frühe 12. Jahrhundert zusammengetragen.

Seit Sommer 1970 führt der Verfasser im Auftrage des Staatl. Amtes für Denkmalpflege, Freiburg – nunmehr Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg – eine ausgedehnte archäologische Untersuchung durch. Diese erstreckt sich auf den gesamten Innenraum und die Umgebung der Kirche. Zunächst war es der schlechte Zustand der Kirche, der Bausicherungsarbeiten notwendig machte. Die zu erfolgenden Fundamentsicherungen und die von der Gemeinde berechtigterweise erbetene Fußbodenheizung werden tief in den Untergrund der Kirche eingreifen und würden damit zwangsläufig mittelalterliche Befunde zerstören, die über die Baugeschichte schlüssig Auskunft geben können. Damit war der Anlaß für eine Ausgrabung gegeben. Aufgrund der Möglichkeit, ausgedehnte und umfangreiche Untersuchungen in *allen* Teilen des Baues machen zu können, scheint die Baugeschichte nunmehr restlos klärbar. Sämtlichen bisherigen Bearbeitern war eine solche Untersuchungspraxis versagt.

Nach etwa zwei Jahren archäologischer Arbeit liegen ausreichende Ergebnisse für einen Zwischenbericht vor. Da erst die Hälfte der geplanten Fläche archäologisch untersucht und die Arbeiten am bestehenden Bau noch nicht abgeschlossen sind, kann nur eine Arbeitshypothese, basierend auf den bis zu diesem Zeitpunkt (Ende 1972) erarbeiteten Befundinterpretationen, vorgetragen werden.

In folgenden Bereichen ist bisher gegraben (Fig. 1): nördlich der Vordhalle in Seitenschiffbreite, das gesamte nördliche Seitenschiff, im nördlichen Choranraum, die Hauptapsis und das Vorchorjoch. Ferner wurden auf der Nordseite der Kirche im Außengelände einige Schnitte gelegt. Zur Zeit sind in Arbeit: der südliche Choranraum und das westliche Drittel des Langhauses. Ferner sollen 1973 im nördlichen Außengelände einige Schnitte gelegt werden, um ein vollständigeres Bild der dortigen Klausurbauung zu gewinnen. Gleiches gilt für Bereiche östlich der Kirche. Für 1973 verbleiben noch die restlichen Flächen des Innenraumes.

Im wesentlichen sind vier Bauperioden erfaßt worden. Bei der ersten

⁹ O. Gruber, Die Kirchenbauten der Reichenau, in: Die Kultur der Abtei Reichenau, Bd. II (München 1925) S. 868 ff.

¹⁰ E. Reisser, Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau (Berlin 1960) S. 33.

¹¹ N. L. Prak, Neue Befunde zur Datierung der Basilika in Reichenau-Niederzell, in: Das Münster 24 (1971) H. 6, S. 406–411.

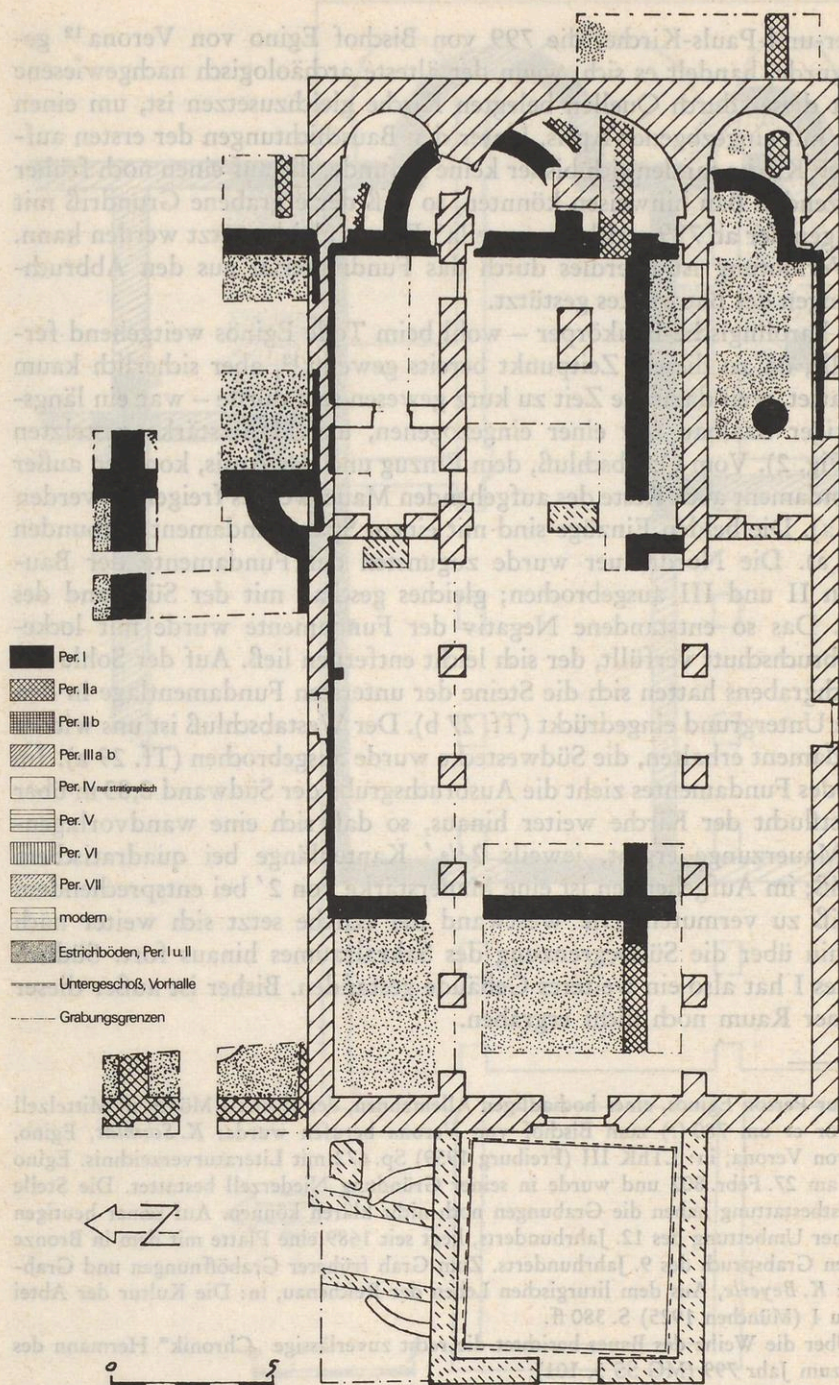


Fig. 1: Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, Grundrißskizze mit Befundschema der Ausgrabungen bis November 1972

St.-Peter-und-Pauls-Kirche, die 799 von Bischof Eginno von Verona¹² geweiht wurde, handelt es sich, wenn der älteste archäologisch nachgewiesene Bau mit dieser durch Quellen belegten Kirche gleichzusetzen ist, um einen Saalbau mit eingezogener Apsis. Unter den Bauschichtungen der ersten aufgedeckten Kirche fanden sich bisher keine Befunde, die auf einen noch früher anzusetzenden Bau hinweisen könnten, so daß der ergrabene Grundriß mit demjenigen der ab 799 errichteten „cella“ Eginos gleichgesetzt werden kann. Diese Vermutung ist überdies durch das Fundmaterial aus den Abbruchschichtungen des Bauwerkes gestützt.

Der karolingische Baukörper – wohl beim Tode Eginos weitgehend fertiggestellt, da zu diesem Zeitpunkt bereits geweiht¹³, aber sicherlich kaum ausgestattet, weil dazu die Zeit zu kurz gewesen sein dürfte – war ein längsrechteckiger Saalbau mit einer eingezogenen, um Mauerstärke gestelzten Apsis (Fig. 2). Vom Ostabschluß, dem Einzug und der Apsis, konnten außer dem Fundament auch Reste des aufgehenden Mauerwerkes freigelegt werden (Tf. 27 a). Die beiden Einzüge sind mit einem Spannfundament verbunden (Tf. 28 a). Die Nordmauer wurde zugunsten der Fundamente der Bauperioden II und III ausgebrochen; gleiches geschah mit der Südwand des Schiffes. Das so entstandene Negativ der Fundamente wurde mit lockerem Abbruchschutt verfüllt, der sich leicht entfernen ließ. Auf der Sohle des Ausbruchgrabens hatten sich die Steine der untersten Fundamentlage in den weichen Untergrund eingedrückt (Tf. 27 b). Der Westabschluß ist uns wieder als Fundament erhalten, die Südwestecke wurde ausgebrochen (Tf. 29 a). Im Bereich des Fundamentes zieht die Ausbruchgrube der Südwand 0,83 m über die Westflucht der Kirche weiter hinaus, so daß sich eine wandvorlagenartige Mauerzunge ergibt, jeweils 2 1/2' Kantenlänge bei quadratischem Grundriß; im Aufgehenden ist eine Mauerstärke von 2' bei entsprechendem Grundriß zu vermuten. Die Westwand der Kirche setzt sich weiter nach Süden hin über die Südbegrenzung des Sakralraumes hinaus fort. Südlich des Baues I hat also ein weiteres Gebäude gestanden. Bisher ist außer dieser Ecke jener Raum noch nicht ergraben.

¹² Zur Person Eginos, eines hochadligen Allemannen, der ehemals Mönch in Mittelzell war, bevor er um 780 (?) zum Bischof von Verona berufen wurde: *K. Schmidt*, Eginno, Bischof von Verona, in: *LThK III* (Freiburg 1959) Sp. 672 mit Literaturverzeichnis. Eginno verstarb am 27. Febr. 802 und wurde in seiner Gründung Niederzell bestattet. Die Stelle seiner Erstbestattung haben die Grabungen noch nicht klären können. Auf seiner heutigen Gruft, einer Umbettung des 12. Jahrhunderts, liegt seit 1689 eine Platte mit dem in Bronze gegossenen Grabspruch des 9. Jahrhunderts. Zum Grab früherer Graböffnungen und Grabdistichen: *K. Beyerle*, Aus dem liturgischen Leben der Reichenau, in: *Die Kultur der Abtei Reichenau I* (München 1925) S. 380 ff.

¹³ Über die Weihe des Baues berichtet die recht zuverlässige „Chronik“ Hermann des Lahmen zum Jahr 799 (MG SS 5, 101):

AUGIAE SANCTI PETRI BASILICA AB EGINONE VERONESI EPISCOPO
CONSTRUCTA ET DEDICATA EST.

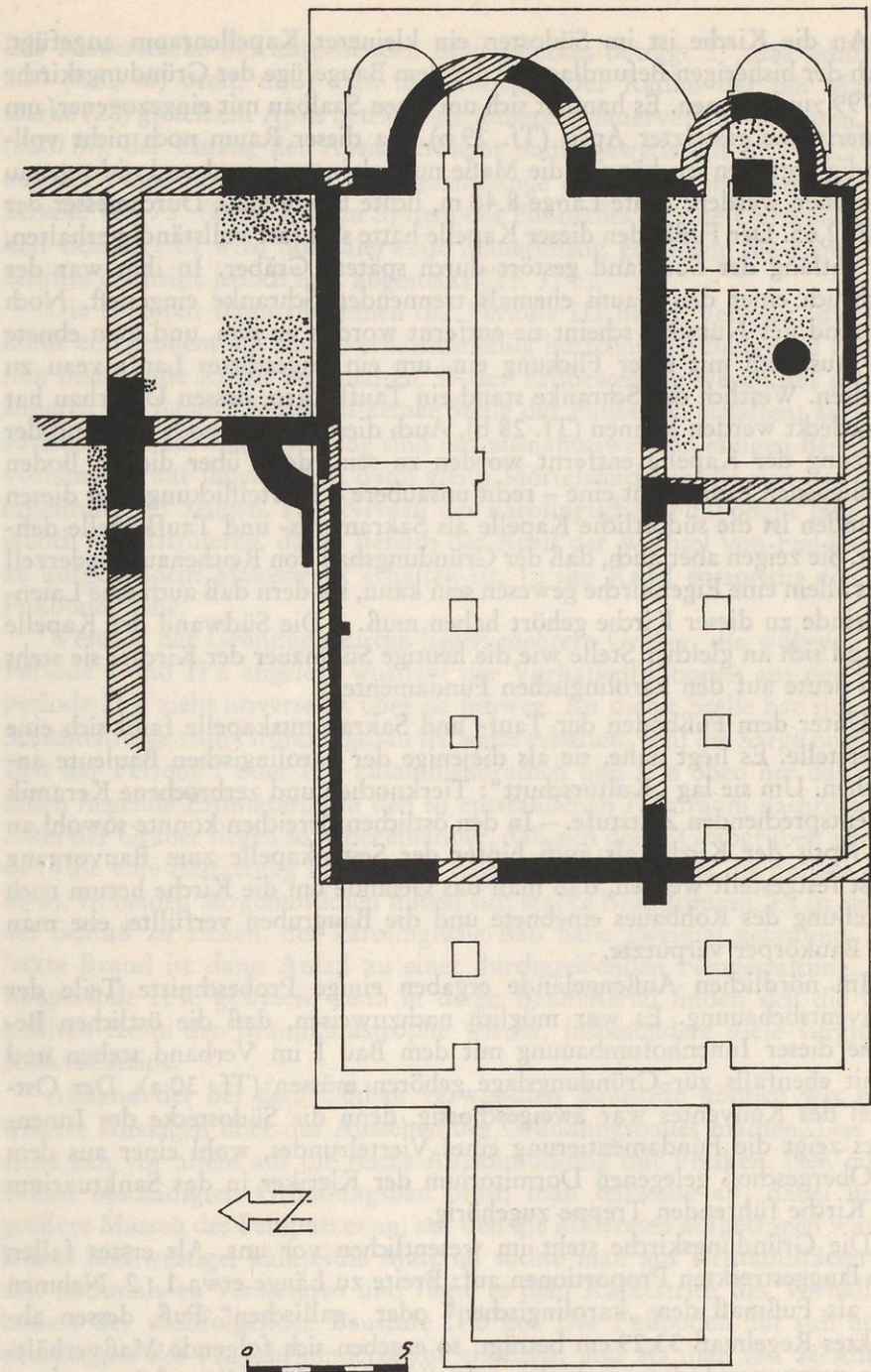


Fig. 2: Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, Befundschema zum vermutlichen Gründungsbau. Rekonstruktionsversuch auf Grund ergrabener Befunde bis November 1972

An die Kirche ist im Südosten ein kleinerer Kapellenraum angefügt. Nach der bisherigen Befundlage ist der dem Bauegefüge der Gründungskirche ab 799 zuzurechnen. Es handelt sich um einen Saalbau mit eingezogener, um Mauerstärke gestelzter Apsis (Tf. 29 b). Da dieser Raum noch nicht vollständig ergraben ist, können die Maße nur rekonstruierend und nicht genau angegeben werden: lichte Länge 8,40 m, lichte Breite 5,20, Durchmesser der Apsis 2,65. Der Fußboden dieser Kapelle hatte sich fast vollständig erhalten, nur entlang der Südwand gestört durch spätere Gräber. In ihm war der Ausbruch einer den Raum ehemals trennenden Schranke eingetieft. Noch während der Nutzung scheint sie entfernt worden zu sein, und man ebnete den Ausbruch mit einer Flickung ein, um ein ungestörtes Laufniveau zu erhalten. Westlich der Schranke stand ein Taufbecken, dessen Unterbau hat aufgedeckt werden können (Tf. 28 b). Auch dieses scheint noch während der Nutzung der Kapelle entfernt worden zu sein, denn über die im Boden verbliebenen Reste zieht eine – recht unsaubere – Mörtelflickung. Mit diesen Befunden ist die südöstliche Kapelle als Sakraments- und Taufkapelle definiert. Sie zeigen aber auch, daß der Gründungsbau von Reichenau-Niederzell nicht allein eine Eigenkirche gewesen sein kann, sondern daß auch eine Laiengemeinde zu dieser Kirche gehört haben muß. – Die Südwand der Kapelle befand sich an gleicher Stelle wie die heutige Südmauer der Kirche: sie steht noch heute auf den karolingischen Fundamenten.

Unter dem Fußboden der Tauf- und Sakramentskapelle fand sich eine Feuerstelle. Es liegt nahe, sie als diejenige der karolingischen Bauleute anzusehen. Um sie lag „Kulturschutt“: Tierknochen und zerbrochene Keramik der entsprechenden Zeitstufe. – In den östlichen Bereichen konnte sowohl an der Apsis der Kirche als auch hinter der Seitenkapelle zum Bauvorgang selbst festgestellt werden, daß man das Gelände um die Kirche herum nach Erstellung des Rohbaues einebnete und die Baugruben verfüllte, ehe man den Baukörper verputzte.

Im nördlichen Außengelände ergaben einige Probeschnitte Teile der Konventsbebauung. Es war möglich nachzuweisen, daß die östlichen Bereiche dieser Innenhofumbauung mit dem Bau I im Verband stehen und damit ebenfalls zur Gründungslage gehören müssen (Tf. 30 a). Der Ostflügel des Konventes war zweigeschossig, denn die Südostecke des Innenhofes zeigt die Fundamentierung eines Viertelrundes, wohl einer aus dem im Obergeschoß gelegenen Dormitorium der Kleriker in das Sanktuarium der Kirche führenden Treppe zugehörig.

Die Gründungskirche steht im wesentlichen vor uns. Als erstes fallen ihre langgestreckten Proportionen auf: Breite zu Länge etwa 1 : 2. Nehmen wir als Fußmaß den „karolingischen“ oder „gallischen“ Fuß, dessen abstraktes Regemaß 33,29 cm beträgt, so ergeben sich folgende Maßverhältnisse, wenn man Ungenauigkeiten unberücksichtigt läßt, die auf das unebene Gelände zurückzuführen sind: das Schiff hat eine Länge von 60' (19,95 m).

Die Mauerstärke des aufgehenden Mauerwerkes beträgt 2', das Schiff ist 30' (9,82 m) breit, mißt man mauermittig. Der Radius der um Mauerstärke (2') gestelzten Apsis beträgt, am äußeren Mauerverlauf gemessen, 10' (3,20 m), der Einzug der Apsis verbleibt damit jeweils mit $6\frac{1}{2}'$ (2,20 m) auf der Nord- u. Südseite. Die Gesamtlänge der Kirche ergibt damit eine Strecke von 75' (24,60 m). Im System des Fußmaßes ist eine Unregelmäßigkeit sichtbar: Es wird normalerweise mauermittig gemessen, die Länge des Schiffes erscheint jedoch leicht abgesteckt (Tf. 31 a).

Die späteren Baumaßnahmen der Periode III haben versucht, das Gelände einzuebnen, um einen verhältnismäßig horizontalen Baugrund für die nun bestehende Kirche zu erhalten. Dieser Erdbewegung wegen hat sich im Inneren des Baues I leider an keiner Stelle der Fußboden erhalten; auch die Erdschichten zur Bauerrichtung sind nur ausnahmsweise in einigen Bereichen vorhanden; auf ihnen liegen dann gleich Mörtelschichten, die von der Bauerrichtung III zeugen. Das Niveau des karolingischen Fußbodens läßt sich jedoch rekonstruieren, da im Bereich der Apsis der Wechsel von Fundament zu aufgehendem Mauerwerk erhalten ist. In der Regel entspricht dies der Fußbodenhöhe.

Westlich der Gründungskirche liegen mehrere Gräber, die während der Periode I und II a angelegt wurden: der Vorhallenfußboden aus der Bauperiode II b zieht unversehrt über sie hinweg. An dieser Stelle hat sich eine Schichtenfolge zum Gründungsbau teilweise erhalten, weil die Särge noch zur Zeit der Periode I oder II a zusammenbrachen und von oben her das über ihnen liegende Erdmaterial in den so entstandenen Hohlraum nachrutschte. Zwei der Gräber liegen so nebeneinander, daß sich deren Grabgruben schneiden: die eine Bestattung muß daher früher erfolgt sein als die andere (Tf. 30 b). In beiden Sargeinbrüchen finden sich starke Brandspuren. Es ist daher der Schluß zu ziehen, der karolingische Bau habe zweimal gebrannt. Der letzte Brand ist dann Anlaß zu einer durchgreifenden Neugestaltung, der Bauperiode II a, gewesen; denn in deren Baumaterial finden sich die verkohlten Reste der Brandkatastrophe wieder, insbesondere viele verglühte Kalktuffsteine.

Anhand der bei dem Umbau verwandten Baustoffe können wir noch weitere Aussagen über das Aussehen des Gründungsbaues machen. Das bezieht sich vor allem auf die reiche Ausschmückung mit Fresken. Den durch Brand beschädigten Gründungsbau brach man teilweise ab; dabei fielen größere Massen des Feinputzes an, auf den die Malereien aufgetragen waren. Dieses hochwertige, kalkreiche Material suchte man aus Rentabilitätsgründen nochmals zu verwenden und fügte es dem Kalkestrich des Vorhallenbodens der nachfolgenden Baustufe II b bei. Der Fußboden hat sich unter demjenigen des 12. Jahrhunderts gut erhalten; und als man ihn zerschlug, kamen die bemalten Putzstücke sehr farbfrisch, jedoch sehr kleinteilig gebrochen, zum Vorschein.

Die Putze (Tf. 31 b/c) sind äußerst aufschlußreich. Zum ersten fanden sich Stücke, anhand derer nachweisbar ist, der auf stratigraphischem Wege nachgewiesene erste Brand des Gründungsbaues habe derartige Schäden an den Malereien verursacht, daß man stellenweise auf die beschädigte Malerei eine neue, dünne Putzschicht auftrug und sie neu bemalte.

Zwar sind die Putze recht kleinteilig gebrochen, dennoch ist auf Grund einiger Putzecken – etwa von Fensterlaibungen und Gebäudeecken – und unterschiedlicher Farbspektren möglich, sie ehemals rahmender Malerei oder szenisch-figürlicher zuzuweisen. Die „figürlich-szenischen“ Malereifragmente zeigen in Farben und Farbkombinationen eine reiche Vielfalt. Ablesbare Formen sind des kleinteiligen Bruches wegen nur selten auszumachen (Tf. 31 b). Charakteristisch für die Fresken des Gründungsbaus ist vor allem, daß man sie in einen noch sehr feuchten Putz malte; die Farben waren zudem äußerst flüssig angerührt. So kann man an einigen Stücken das Arbeiten des Pinsels beobachten, wie er gedreht und abgehoben wird (Tf. 31 c). Dabei wird bewußt ein Verlaufen der Farben ineinander in Kauf genommen. Oftmals werden sie zudem in ähnlichen Schattierungen nebeneinander gesetzt, ein Abwägen von Hell und Dunkel der gleichen Farbe geschieht durch Verlaufen nahezu stufenlos. Einige Bruchstücke zeigen „al secco“ aufgetragene feine, weiße Kalkhöhlungen als aufgesetzte Lichter, manchmal sogar schraffurartig. Zugleich finden sich auch Stücke, die deckend gemalt erscheinen (Tf. 31 b). Auch dort werden Farben unterschiedlichen Hell-Dunkel-Wertes dicht nebeneinander gesetzt und bringen dadurch ein stark illusionistisches Element in die Malerei. Grundsätzlich ist anzumerken, daß der Farbauftrag recht dünn ist und stets die Oberflächenstruktur des Feinputzes – auch bei den deckend gemalten Stücken – die der Malerei ganz wesentlich mitbestimmt.

Eine solche Technik der Freskomalerei kommt in der vorgefundenen Form nördlich der Alpen karolingisch wohl kaum vor; aufgrund der bisherigen Fundlage scheint die nächstliegende maltechnische Parallele die Malerei in S. Salvatore in Brescia (etwa zwischen 760 und 774) zu sein¹⁴.

Bewahrheitet sich diese These bei weiterer Untersuchung, so ist die karolingische Monumentalmalerei auf der Insel Reichenau, die eine hohe Blüte im 9. Jahrhundert erlebte – sie ist jedoch bisher nur auf literarischem Wege zu erschließen –, mit ihren maltechnischen Wurzeln in Oberitalien zu suchen. Es gilt als ausgemacht, daß in spätkarolingischer und frühottonischer Zeit ein enger Zusammenhang zwischen Buch- und Wandmalerei (Goldbach St. Silvester; Oberzell, St. Georg) besteht. Für die ottonische Buchmalerei

¹⁴ Die Malereien sind durch Tituli des Paulus Diaconus datiert. Dem Bearbeiter, Herrn Dr. A. Weis, Freiburg, sei für diesen Hinweis und die Vergleichsmöglichkeit herzlich gedankt; vgl. A. Weis, S. Salvatore in Brescia, langobardische Wandmalerei zwischen Castelseprio und Münstair (in Vorbereitung).

der Reichenauer Malerschule, als solche nunmehr kaum noch anzuzweifeln, scheinen sich neuerdings textliche, ikonographische¹⁵ und stilistische¹⁶ Vorbilder ebenfalls aus Oberitalien aufzutun. Wen wundert es zudem, daß Egino, der lange Zeit in Verona residiert hatte, möglicherweise italienische Handwerker und Künstler mit auf die Reichenau brachte, damit sie ihm seine eigene Kirche erbauten und ausstatteten. Für das frühe 9. Jahrhundert sind außerdem oberitalienische Buchmalereien auf der Reichenau nachgewiesen. Die Codices mögen hauptsächlich durch Abt Waldo, der Bischof in Pavia war, und Egino auf die Reichenau gekommen sein¹⁷. Der sogenannte „Eginokodex“¹⁸, ein Homiliar, hat jedoch mit Sicherheit *nicht* zu diesem Buchbestand gehört. Er ist unter Egino für die Kathedrale von Verona wohl auch dort zwischen 796 und 799 geschrieben worden, ausgestattet mit Darstellungen der Kirchenväter, deren Maler der Hofschule Karls des Großen nahestand¹⁹.

Neben der reichen malerischen Ausstattung des Gründungsbaus wurden auch Skulpturen gefunden, die ehemals diesen Bau schmückten. Man hatte sie in dem Mauerwerk der bestehenden Kirche als willkommenes Material wiederverwandt. Das größte Stück ist ein Chorschrangenpfosten (Tf. 32 c), der auf der Vorderseite ein Relief trägt, eine fortlaufende Ranke, deren Blätter sich wirbelrosettenartig zusammenfügen. Der Ornamentschatz fällt nicht aus dem Rahmen des Üblichen. Er erinnert an entsprechende Stücke in der Schweiz (Schänis, Chur, Müstair) aus dem Beginn des 9. Jahrhunderts. Der Chorschrangenpfosten hat an den beiden Schmalseiten je eine Nut, in welche die Chorschrangenplatten eingeschoben worden waren. Ein kleineres Fragment einer solchen Platte fand sich in dem Fundament der Chorstufen des bestehenden Baues (Tf. 32 a). Es zeigt – leicht beschädigt – ein Lotusblatt und eine Lotusblüte in Aufsicht (?). Diesen Stücken entspricht im Ornament ein Kämpfer (Tf. 31 d), dessen Vorderseite zusätzlich einen leicht verdrückten Blattfries und an den Schmalseiten ein dreiädriges, eng zusammengezogenes Flechtband aufweist. Fernerhin wurden ein weiterer Kämpfer sowie Säulen-

¹⁵ A. Weis, Die Hauptvorlage der Reichenauer Buchmalerei. Zugleich ein Beitrag zur Lokalisierung der Schule, in: Jahrbuch der Staatssammlungen in Baden-Württemberg, Bd. IX (1972) S. 37–64.

¹⁶ T. Buddensieg, Das Egbertbild im Trierer Egbertkodex und das Problem des Schulzusammenhanges der Reichenauer Malerschule. Vortrag, gehalten auf dem XIII. Deutschen Kunsthistorikertag in Konstanz 1972; Resümee in: Kunstchronik 25 (1972) S. 311 f.

¹⁷ K. Beyerle, Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters, in: Kultur der Abtei Reichenau I (München 1925) S. 25 f., 69 f.; P. Lehmann, Die mittelalterliche Bibliothek, ebd. II, S. 646 ff.; P. A. Manser, Aus dem liturgischen Leben der Abtei Reichenau, ebd. I, S. 322 f.; U. Engelmann, Reichenauer Buchmalerei (Freiburg 1971) S. 14 ff.

¹⁸ Berlin, Deutsche Staatsbibliothek, Ms. Phill. 1676.

¹⁹ Karl der Große, Katalog der Ausstellung Aachen 1965 Nr. 459; Hans Belting, Probleme der Kunstgeschichte Italiens im Frühmittelalter, in: Frühmittelalterliche Studien, Bd. I (1967) S. 126 f.

fragmente mit kleinen Kapitellen gefunden, die dem Gründungsbau zugehörig sein müssen²⁰.

Der Baukörper der Gründungskirche – und wohl auch Teile des Konventsgebietes – ging an einem zweiten, ausgedehnten Brand zugrunde²¹. Die neue Kirche, Bauperiode II b, die nicht oder nur kaum durch den Brand in Mitleidenschaft gezogene Bereiche stehen läßt und sie in das neue Baugeschloß mit einbezieht, hat ein Schiff, das in den Abmessungen dem des Gründungsbaues gleicht²². Möglicherweise sind auch nur die oberen Bereiche des aufgehenden Mauerwerkes ersetzt worden. Diesem Schiff wird dann ein Rechteckchor angefügt, nachdem man schon zuvor die karolingische Apsis niedergelegt und durch eine größere ersetzt hatte²³. Im Westen errichtet man vor dem Schiff in voller Breite über dem ehemaligen Außenfriedhof eine querechteckige Vorhalle, deren Ziegelestreichboden sich vollständig erhalten hatte (Tf. 30 b). Östlich der Kirche und auch der südlichen Seitenkapelle werden weitere Gebäudeteile angebaut, deren Deutung aufgrund der bisher nur beschränkten Untersuchungsfläche vorerst offen bleiben muß.

Im Bereich des Konventes werden ebenfalls Umgestaltungen und Erweiterungen vorgenommen, ob zu gleichem Zeitpunkt kann noch nicht gesagt werden. Im Osten fügt man dem umgebauten oder erneuerten karolingischen Konventsbau einen oder mehrere Räume an und errichtet im Westen – nicht im Verband mit der neuen Vorhalle – weitere Bauteile.

Die nachfolgende Geschichte des Baues sei überblickhaft skizziert: War es ein Brand, der Anlaß gab, den Gründungsbau entscheidend umzugestalten, so wissen wir vorerst nicht, warum Bau II abgerissen wurde, um in der Periode III die Kirche größer und in komplizierterem Raumgefüge völlig neu zu erbauen. Der Zeitpunkt mag vor der Jahrhundertwende zwischen dem 11. und 12. Jahrhundert angesetzt werden. Keramikfunde und die Formensprache der Bauplastik belegen dieses unabhängig voneinander.

Die bei den Grabungen und der Bauuntersuchung aufgedeckten Befunde zeigen, daß sich die Bautätigkeit recht lange hingezogen haben muß. Sie demonstrieren auch den Ablauf der einzelnen Arbeiten und weisen die Einheitlichkeit der Planung nach. Zunächst fundamentierte man den gesamten

²⁰ Die Datierung stützt sich auf das verwandte Fußmaß und eine vorläufige Beurteilung der Stücke durch Dr. R. Meyer, Münster, für deren Bemühung an dieser Stelle Dank gesagt sei.

²¹ Zur weiteren Baugeschichte ausführlicher: W. Erdmann, Zum Gründungsbau von St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell. Ein Bericht der Denkmalpflege zum Forschungsstand, in: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen, 35, Jg. X (1972) Heft 2, S. 82–94; W. Erdmann, Die Ausgrabungen in St. Peter und Paul zu Reichenau-Niederzell. Ein erster Überblick, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes I (1972) Heft 3, S. 8–18.

²² Plan: W. Erdmann, op. cit., Denkmalpflege, S. 11.

²³ Fuge zwischen Bau I und Bau II b vgl. Abbildung: a. a. O. Abb. S. 13.

Grundriß des Neubaus, dies jedoch nur dort, wo nicht ältere Fundamente wiederum benutzt werden konnten. Hernach errichtete man die Umfassungsmauern bis zur geplanten Seitenschiffhöhe und begann, die Türme hochzuziehen, um dann zwischen diesen statischen Widerlagern die Hauptapsis einzuspannen. Anschließend vollendete man den Sanktuariumsbereich, der mit Scheidewänden vom unvollendeten Schiff getrennt wurde, um ihn bereits nutzen zu können. Man begann auch, die Säulenbasen zu versetzen, ehe die Baumaßnahmen stockten und diese für längere Zeit unterbrochen wurden. Fugen am Obergaden und in der Quaderung der Arkatur²⁴ belegen die Chronologie.

In einem zweiten Bauabschnitt werden Arkatur und Obergaden errichtet. Säulen und Kapitelle gehören dieser Baustufe an. Über die Fußmaße ist nachweisbar, daß Kapitelle und Basen nicht gleichzeitig entstanden sein können; Plinthen und Kämpfer stehen zudem nicht – wie es eigentlich die Regel ist – senkrecht übereinander. Ein einziges Kapitell jedoch wurde zu früherem Zeitpunkt gefertigt (Tf. 32 b). Es weist in den Proportionen Andersartigkeiten auf, zeigt eine sensiblere, nicht wie bei den anderen Kapitellen stereometrisch verfestigte Oberfläche und hat nur einen Stranding, nicht wie die übrigen Kapitelle einen Halsring. Beim späteren Versetzen wurde ein Teil der ehemals plastischen Auflage abgearbeitet, um das Stück dem „modernen“ Geschmack anzupassen; dabei ergaben sich heute noch sichtbare Unebenheiten. Die verbliebenen Schmuckelemente, die Taustäbe an den Ecken, entsprechen jenen, welche die Kämpfer des Triumphbogens – dem ersten Bauabschnitt zugehörig – zeigen.

Als letztes, wohl zusammen mit der Einfügung des bestehenden Westportales in die Westwand, wird die noch heute zum Teil erhaltene Dachkonstruktion errichtet²⁵. Diese wird sich voraussichtlich sehr gut dendrochronologisch datieren lassen. Gegen das romanische Holzwerk des Dachfußes mit den gesicherten Befunden zur Deckenlösung streicht im Bereich des Chores ein zweilagiger Putz mit Hohlkehle an, in dessen noch nicht abgebundene Oberfläche die romanischen Fresken der Apsis²⁶ und – sie sind neuerdings nachgewiesen, aber noch nicht aufgedeckt worden – des Vorchorjoches gemalt wurden. Mit der dendrochronologischen Datierung des Daches ist über diesen Befund auch das frühestmögliche Entstehungsjahr der Fresken gegeben und der Abschluß der Baumaßnahmen festgelegt. Das Ergebnis der Holzuntersuchung wird voraussichtlich 1973 vorliegen.

Noch im 12. Jahrhundert nahm man Änderungen vor. Die seitlichen Chorkapellen, geplant als Fortsetzung der Seitenschiffe im Bereich des Sanktuariums, wurden durch eingezogene Zwischenwände vom Langhaus ab-

²⁴ A.a.O. Abb. S. 14.

²⁵ Zur Konstruktionsart: a.a.O. Abb. S. 15.

²⁶ O. Demus, *Romanische Wandmalerei* (München 1968) S. 178 f., Taf. 195.

getrennt, blieben jedoch durch zwei schmale, rundbogige Türen weiterhin von Westen zugänglich. Beide Choranräume stattete man im späten 12. Jahrhundert mit Fresken aus; nur in der Südkapelle haben sich einige Szenen erhalten. Es besteht aber auch die Möglichkeit – und das muß aufgrund weiterer Befunde nachgeprüft werden –, daß die Zwischenwände nicht erst nachträglich eingefügt wurden, es können sich hier die seitlichen Trennwände zwischen dem vollendeten Sanktuarium und der Baustelle im Schiffbereich erhalten haben, die man nach Abschluß der Bautätigkeit nicht entfernt hat.

Die durch die Befunde nachgewiesene Chronologie der Errichtung von Bau III und die durch Ausgrabungen aufgedeckten Vorgängerbauten zeigen, daß die oft vorgetragene These, die Ostteile enthielten ältere Bausubstanz, nicht aufrecht erhalten werden kann. Trotzdem sind die Vorgängerarchitekturen als für den bestehenden Bau III bestimmend anzusehen, da die meisten für den Bau beobachteten Eigentümlichkeiten formaler wie inhaltlicher Art aus durch Bau I und II vorgegebene Bedingtheiten resultieren, wenn sich die Ausdehnung der neuen Kirche an derjenigen von Bau II orientiert, dessen Gesamtmaße – einschließlich der Vorhalle und der südlichen Sakraments- und Taufkapelle – in Bau III als Längen- und Breitenmaße wiederholen. Gleiches gilt auch für die Einteilung des Grundrisses, da Raumdispositionen teilweise übernommen oder in ihren Maßen in der neuen Grundrißlösung fortbestehen, insbesondere festzustellen bei der bauperiodenüberdauernden Trennung zwischen Schiff und Sanktuarium.

Zu einem noch nicht näher faßbaren Zeitpunkt im späten Mittelalter errichtete man westlich des Langhauses eine doppelgeschossige Vorhalle. Im ebenerdigen Obergeschoß gelangt man heute durch das Westportal in die Kirche. Das kellerartige Untergeschoß hat bis zu seiner mündlich überlieferten Nutzung als Weinkeller seit dem Barock höchstwahrscheinlich als Beinhaus gedient. Vom nördlichen Außengelände stieg man ehemals über eine Treppe in diesen Raum hinab.

Nachdem in der Renaissance einige Veränderungen des Innenraumes vorgenommen worden waren, gestaltete man 1756/57 die Kirche gänzlich im Sinn des Rokoko um. Sämtliche Fenster wurden vergrößert, die Malereien übertüncht und durch neue ersetzt, eine Stuckdecke eingezogen. Im Westen baute man eine Empore für die neue Orgel. Auch die Altäre wurden umgestaltet. Bei diesen Maßnahmen ist der überkommene Baubestand nicht verändert worden, und man schonte die mittelalterliche Bauplastik. Ja, man bezog die großgequaderte Arkatur, die Säulen mit Kapitellen und Basen ganz bewußt in das neue Raumbild durch eine scharfe Ausleuchtung mit ein. Gleiches geschah auch mit der Farbigkeit dieser mittelalterlichen Teile, deren gelblich-grüner Ton – es handelt sich um Rorschacher Grünsandstein – in der Farbfassung von Orgelempore und Altären wiederkehrt.

Auf der Achse der Kirche befand sich in der Mitte des Vorchorjoches eine Grünsandsteinplatte, in die eine frühneuzeitliche Bronzetafel eingelassen

sen war, deren lateinischer Vers davon berichtete, daß an dieser Stelle Eginon von Verona bestattet sei²⁷. Untersuchungen an der darunterliegenden Gruft ergaben, daß diese zeitlich mit der Errichtung von Bau III anzusetzen ist. Im April 1972 wurde das Grab geöffnet (Tf. 32 d). Im Grufttraum befanden sich die Gebeine zweier erwachsener männlicher Individuen, aufgrund der Lage dieser Gebeine als Umbettungen zu erkennen. Der Gruft entnommen, wurden sie im Institut für Anthropologie und Humangenetik, Tübingen, untersucht. Das Endergebnis liegt noch nicht vor. Trotzdem kann aufgrund anthropologischer Befunde von dem einen Skelett gesagt werden, daß es jenes des Eginon von Verona ist. Es hat sich vorzüglich erhalten, wohl deswegen, weil es von Anfang an nur in gemauerten Grüften gelagert worden war. Den Gebeinen nach ist Eginon in einem hohen Alter verstorben, möglicherweise an einer Oberkieferentzündung. Er war ein Mann von stattlichem Wuchs (1,86 m) und äußerst kräftiger Statur. Sein Schädel zeigte sich als ein typischer „alemannischer Langschädel“ bei einer gleichzeitig fliehenden Stirn und extremen Augenbrauenwülsten. Seine Gebeine wiesen an einigen Stellen violette Verfärbungen auf, die so zu erklären sind, daß Eginon in liturgischer Gewandung bestattet und der Farbstoff – Lackmus²⁸ – mit Feuchtigkeit von den Gebeinen aufgenommen worden ist. Das zweite Individuum war äußerst schlecht erhalten; man hatte es offensichtlich nicht vollständig umgebettet, und es zeigte sich in der Knochen-substanz stark von Lagerung in Erde angegriffen. Vermutlich sind diese Gebeine durch Ausschachtungen anlässlich der Errichtung von Bau III in ihrer Grabruhe gestört und dann im Stiftergrab wieder beigesetzt worden.

²⁷ Der Grabspruch lautet (MGH PL IV, 1035; *M. Gerbert*, *Iter Alemannicum*, 1773, p. 273):
 HAC SUNT IN FOSSA PRAECLARI PRAESULIS OSSA,
 QUEM VERONA DEDIT: NOMEN EGINO FUIT,
 HANC POSUIT CELLAM PETRO, PAULOQUE DICTAM,
 FEBRIS PULSA PROBAT FACTAQUE MIRA PIUM.
 OBIIT MCCCII

²⁸ Die chemische Untersuchung des Farbstoffes nahm Dr. R. Rottländer, Tübingen, vor, dessen Laborbericht an anderer Stelle vorgelegt werden soll. Für weitere Auskünfte sei Herrn Dr. A. Kronenthaler, Konstanz, gedankt.

Der Lackmusfarbstoff wurde in der Antike und dem Mittelalter aus fast farblosen Roccella-, Lecanora- und Variolaria-Flechten durch Behandeln mit Harn und Luft unter Zusetzung von Kalk, Pottasche und Gips über einen Gärvorgang gewonnen. Als pflanzlicher Rohstoff kommt wohl die im engeren Einzugsbereich (Rhön, Alpen) heimische *Pertusaria communis* in Frage. Lackmus und der verwandte Farbstoff Orcein, bekannt als Orseille, Persio oder Pourpre Français, wurden vor allem im Mittelalter neben Alizarin und Indigo zum Färben von Seide und Wolle gebraucht. Die erzeugten Färbungen sind sehr unecht. Unter Verwendung von Pottasche ergibt Lackmus bei Wolle und Seide eine Rotfärbung, die in ihrem Farbwert dem antiken Schneckenpurpur (Tetrabromindigo) sehr nahe kommt; hierzu vgl. Laborbericht (nach: *H. Beenken* u. a., Orcein und Lackmus, in: *Angewandte Chemie* 73 [1961] Heft 20, S. 665 ff.; *P. Karrer*, *Lehrbuch der organischen Chemie* [Leipzig¹³ 1959] S. 477).

Byzantinisches in Rom

Von WALTER NIKOLAUS SCHUMACHER

Unter Kaiser Konstantin tritt in der 1. H. des 4. Jh. die längsgerichtete vielschiffige Basilika mit Apsis – wahrscheinlich in der Laterankirche erstmals für den christlichen Kirchenbau adaptiert – von Rom aus ihren Siegeszug durch das Imperium an, wo sie durch die Vielfalt der lokalen Überlieferung zahlreiche Variationen ausbildet.

Mehr als zwei Saecula später dringen von Osten, gleichsam als mächtige Gegenströmung, die Typen des byzantinischen Kirchenbaus vor. Unter Kaiser Justinian werden in der Hauptstadt – nicht nur in Zentral- und Wölbau – neue schöpferische Lösungen gefunden und über Kleinasien nach Syrien und gegen Westen in alle Provinzen getragen.

Nur Rom verschließt sich dieser mächtigen neuen Baubewegung und bleibt der Basilika treu. Ist es die Verpflichtung gegenüber der eigenen Tradition oder die große Armut und Unsicherheit der kriegesischen Jahrhunderte, wie es die Übernahme von Tempeln und Profanbauten für den christlichen Kult zu belegen scheint, die Rom bis ins Mittelalter bei dem alten basilikalischen Schema beharren läßt? – Oder sind es vor allem kirchliche, ja liturgische Gründe, die der hier ausgebildeten Lösung den Vorzug geben?

Die Frage des Einflusses der byzantinischen Herrschaft in Italien auf die stadtrömische Architektur ist noch nicht gelöst. Wir wollen versuchen, ihr an einem einzigen Bauteil in Rom nachzugehen. Aus der Rückgewinnung der originalen Gestalt des Chores der Kirche S. Giovanni a Porta Latina und seiner entwicklungsgeschichtlichen Einordnung werden sich Möglichkeiten des Vergleichs ergeben, die uns zum Ursprung des Typus führen. Ein Blick auf die östliche Liturgie und die politische Situation führen zum Verständnis der Gründung in Rom.

Das Itinerarium Einsidlense und der diesem beigefügte Plan geben uns die Lage der Kirche im Süden Roms neben der Via Latina schon in karolingischer Zeit¹. Weiter zurück führt auch nicht der Liber Pontificalis, der eine Restauration für Papst Hadrian vermerkt², also eine ältere Gründung

¹ Chr. Huelsen, La pianta di Roma dell'anonimo Einsidlense. SA: Atti della Pontif. Acc. Ser. 2,9 (Roma 1907) 39 Taf. 5. Vgl. auch: R. Lanciani, Forma urbis Romae (Mailand 1896).

² Liber Pontificalis, ed. Duchesne I, 508: »Scilicet et ecclesiam beati Iohannis Baptistae (lapsus calami!) sitam iuxta portam Latinam, ruinis praeventam, in omnibus noviter renovavit.«

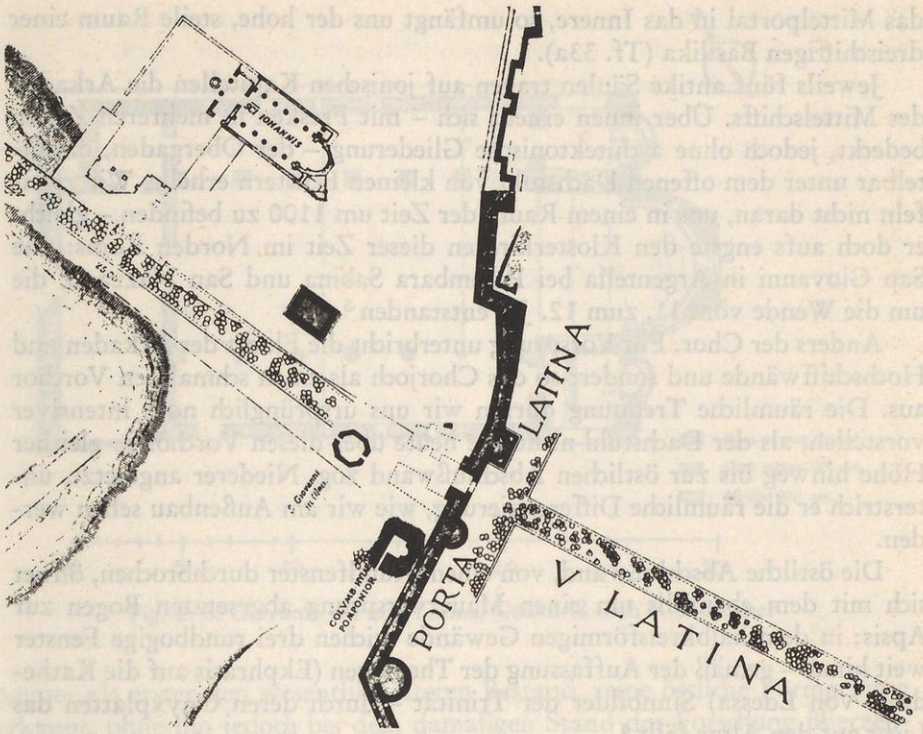


Fig. 1: Rom, S. Giovanni a Porta Latina, Lageplan nach Lanciani

vorausgesetzt. Eine andere Erneuerung ist inschriftlich für Papst Cölestin II 1190 bezeugt³.

In der Stille eines abgelegenen, von Gärten ausgesparten Platzes erhebt sich hinter der Vorhalle, die sich in fünf nach Weite und Höhe leicht rhythmisierten Arkaden öffnet, die mittelalterliche Fassade der Kirche San Giovanni a Porta Latina⁴, vom Campanile überragt (Fig. 1). Treten wir durch

³ V. Forcella, *Iscrizioni delle chiese ed altri edifici di Roma, dal secolo XI fino ai giorni nostri* (Rom 1869–84) 11, 161.

⁴ G. M. Crescimbeni, *L'istoria della chiesa di S. Giovanni avanti Porta Latina ... alla Santità d. N. S. Papa Clemente XI* (Rom 1716); A. de Waal, *Die Kirche St. Johannis ante Portam Latinam in Rom* (Köln 1914); R. Krautheimer, *An Oriental Basilica in Rome: S. Giovanni a Porta Latina*, in: *American Journal of Archeology* 40 (1936) 485 ff.; ders., *Corpus Basilicarum I* (Rom 1937) 301 ff.; P. Styger, *La decorazione a fresco del XII secolo della chiesa di S. Giovanni »ante Portam Latinam«*, in: *Studi Romani* 2 (1914) 261 ff.; R. und W. Schumacher, *Die Titelkirche San Giovanni a Porta Latina*, in: *Kölner Domblatt* 12/13 (1957) 22 ff.; G. Matthiae, A. Missori, M. Raoss, A. Fioretti, G. Massarini, I. Marconi, M. Petrigiani, *S. Giovanni a Porta Latina e l'Oratorio di S. Giovanni in Oleo* = *Le chiese di Roma illustrate* 51 (Rom o. J.).

das Mittelportal in das Innere, so umfängt uns der hohe, steile Raum einer dreischiffigen Basilika (Tf. 33a).

Jeweils fünf antike Säulen tragen auf jonischen Kapitellen die Arkaden des Mittelschiffs. Über ihnen erhebt sich – mit Fresken in mehreren Zonen bedeckt, jedoch ohne architektonische Gliederung – der Obergaden, unmittelbar unter dem offenen Dachstuhl von kleinen Fenstern erhellt. Wir zweifeln nicht daran, uns in einem Raum der Zeit um 1100 zu befinden – gleicht er doch aufs engste den Klosterkirchen dieser Zeit im Norden Roms: wie San Giovanni in Argentella bei Palombara Sabina und San Nazzano, die um die Wende vom 11. zum 12. Jh. entstanden ⁵.

Anders der Chor. Ein Vorsprung unterbricht die Flucht der Arkaden und Hochschiffwände und sondert so das Chorjoch als einen schmaleren Vorchor aus. Die räumliche Trennung dürfen wir uns ursprünglich noch intensiver vorstellen, als der Dachstuhl nicht wie heute über diesen Vorchor in gleicher Höhe hinweg bis zur östlichen Abschlußwand zog. Niederer angesetzt, unterstrich er die räumliche Differenzierung, wie wir am Außenbau sehen werden.

Die östliche Abschlußwand, von einem Rundfenster durchbrochen, öffnet sich mit dem ebenfalls um einen Mauervorsprung abgesetzten Bogen zur Apsis; in dem halbkreisförmigen Gewände reichen drei rundbogige Fenster weit hinab – gemäß der Auffassung der Theologen (Ekphrasis auf die Kathedrale von Edessa) Sinnbilder der Trinität – durch deren Onyxplatten das Licht auf den Altar fällt ⁶.

Flankiert wird der Chor von Nebenkammern (Fig. 2). Durch Scheidewände sind diese von den Seitenschiffen getrennt, aber durch Bögen zugänglich gemacht. Auch mit dem Vorchor korrespondieren die Nebenkammern durch Bogenöffnungen. Eine Stufe vor jedem dieser drei Osträume hebt die gesamte Chorpartie vom Langhaus ab. Diese Zäsur wie die gesamte Disposition des Chores erscheinen ungewöhnlich für eine mittelalterliche Kirche.

Betrachten wir den Außenbau von der Ostseite (Tf. 33 b, 34); er steckt tief im Boden, das Niveau ringsum hat sich erhöht. Die giebelförmig abschließende Rückwand des Vorchores mit drei Oculi wird dort, wo im Innern der Apsisbogen ansetzt, von außen durch sogen. Streben gestützt und verbreitert. Auffallend ist, daß das innere Halbrund der großen Hauptapsis hier außen drei Seiten des Sechsecks ummanteln.

Rechnete man früher diese Apsis dem Bau des 12. Jh. zu, so hat Kraut-

⁵ U. Tarchi, *L'Arte cristiano-romana nell'Umbria e nella Sabina* (Mailand 1937) Taf. 102 ff.; J. Schuster, *La basilica e il monastero di S. Paolo fuori le mura* (Turin 1934) Taf. 21b und 22; Schumacher a. a. O. 23, 28 ff.

⁶ Eine Sughitha auf die wohl unter Justinian erneuerte Kathedrale von Edessa: »Es erglänzt ferner im Chor ein Licht durch drei Fenster, die offen sind, und verkündigt uns das Mysterium der Dreifaltigkeit, des Vaters, Sohnes und Heiligen Geistes« (A. M. Schneider, *Die Kathedrale von Edessa*, in: *Oriens Christianus* 3 Ser. 14 [1941] 162; Sughitha 13).

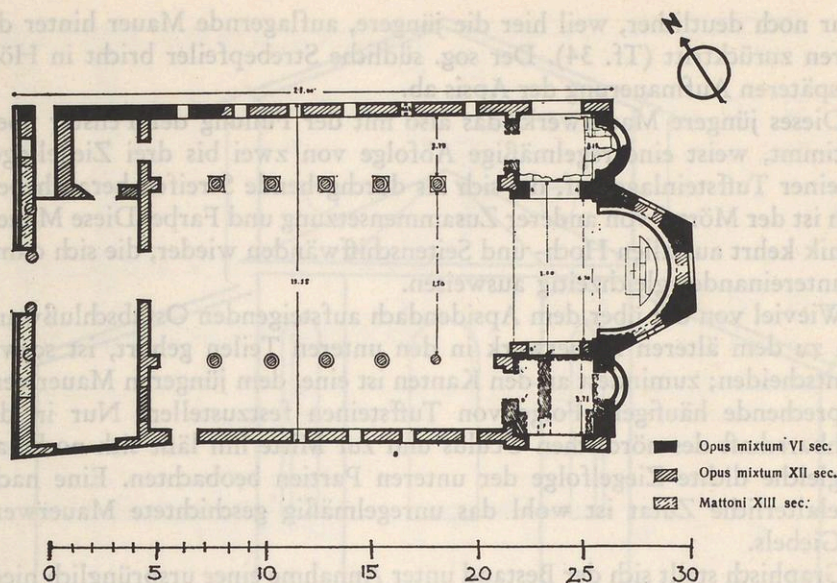


Fig. 2: S. Giovanni a Porta Latina, Grundriß nach Krautheimer

heimer als erster den wesentlich älteren Bestand, seine östliche Formgebung erkannt, ohne ihn jedoch bei dem damaligen Stand der Forschung überzeugend einordnen zu können ⁷.

Trotz vielfältiger Ausbesserungen lassen sich mehrere Arten von Mauerwerk feststellen ⁸. Die drei Seiten der polygonalen Apsis, bis in die Höhe der Fensterbögen, weisen vornehmlich Ziegel auf, d. h. drei oder sieben Ziegelschichten werden jeweils von einer Tuffsteinlage abgelöst. Das ist eine Mauertechnik, wie wir sie in Rom bei Bauten des 6. Jh. beobachten können (San Lorenzo). Dieses gleiche Mauerwerk, das älteste an unserer Kirche, greift seitlich über auf die gerade Ostabschlußwand und bildet die Rückwand der Nebenchöre in ihren unteren Partien, deren Apsiden sich davon durch gleichmäßigen Ziegelverband abheben. Damit sind die Reste des ältesten Zustands beschrieben.

Der obere Teil der Hauptapsis über den Bipedalen ist von dem gleichen Mauerwerk wie das, mit dem die mittelalterliche Erneuerung die großen Fensteröffnungen verschlossen hatte, um sie durch kleinere zu ersetzen.

Diese somit als später erwiesene Mauertechnik kehrt auch auf den oberen Teilen der Nebenkammer-Rückwände wieder. Die Zäsur verläuft etwa 1½ m horizontal über den Nebenapsiden und steigt dann an den strebepfeilerartig vortretenden Kanten der Ostabschlußwand hoch. Auf der Nordseite ist die

⁷ Krautheimer, Corpus 311.

⁸ Ebd. 312 Taf. 40. Vgl. hierzu die genauen Beobachtungen Krautheimers.

Zäsur noch deutlicher, weil hier die jüngere, auflagernde Mauer hinter der älteren zurücktritt (Tf. 34). Der sog. südliche Strebepfeiler bricht in Höhe der späteren Aufmauerung der Apsis ab.

Dieses jüngere Mauerwerk, das also mit der Füllung der Fenster übereinstimmt, weist eine regelmäßige Abfolge von zwei bis drei Ziegellagen mit einer Tuffsteinlage auf, die sich als durchgehende Streifen herausheben. Auch ist der Mörtel von anderer Zusammensetzung und Farbe. Diese Mauertechnik kehrt auf allen Hoch- und Seitenschiffwänden wieder, die sich damit als untereinander gleichzeitig ausweisen.

Wieviel von der über dem Apsidendach aufsteigenden Ostabschlußwand noch zu dem älteren Mauerwerk in den unteren Teilen gehört, ist schwer zu entscheiden; zumindest an den Kanten ist eine, dem jüngeren Mauerwerk entsprechende häufigere Folge von Tuffsteinen festzustellen. Nur in der Nachbarschaft des nördlichen Oculus und zur Mitte hin läßt sich nochmals die gleiche dichte Ziegelfolge der unteren Partien beobachten. Eine nachmittelalterliche Zutat ist wohl das unregelmäßig geschichtete Mauerwerk des Giebels.

Graphisch stellt sich der Bestand unter Annahme einer ursprünglich niedrigeren Apsishöhe etwa so dar, wie es unsere Skizze zeigt (Fig. 3). Krautheimers Rekonstruktion nimmt an, daß die Ostabschlußwand des Langhauses strebepfeilerartig über die Hochwände des Vorchors vorgezogen waren; doch wir haben Bedenken, ihm zu folgen, während wir sonst seine Beobachtungen zugrunde legen.

Denn nach dem Befund reichen diese seitlichen Vorsprünge nicht bis zum Hauptschiffdach, da die über den Fensterbogen verlaufende Zäsur sie ebenfalls unterbricht. Der Funktion als Widerlager für den Apsisbogen genügten ehemals die Rückwände der Seitenkammern und deren aufsteigende Pultdächer.

Im Innern ist auch die nördliche Scheidewand zwischen Vorchor und Nebenkammer in Krautheimers Schnitt nur bis zu der von uns am Außenbau beobachteten Höhe festgestellt⁹. Aller Wahrscheinlichkeit nach setzte sich der Vorchor auch außen nicht nur durch geringere Breite, sondern auch durch mindere Höhe vom Langhaus ab. Ein Blick auf die Seite läßt nämlich das Zurücktreten des Vorchors gegenüber der Längsflucht erkennen. Die geringere Breite des ursprünglichen Vorchors, auf dessen Seiten die mittelalterlichen Hochwände aufgeführt sind, tritt also heute noch in Erscheinung. Proportional wird auch die Höhe des Vorchors hinter der des Langhauses zurückgeblieben sein.

Im Mittelalter hat man dies durch das Durchziehen des Daches kaschiert, dessen Traufen seitdem statt auf Mauern auf Balken ruhen, die den zu diesem Zweck ausgebauten Streben des Vorchors aufliegen. Damit ging nicht

⁹ Krautheimer, Corpus Taf. 40,2.

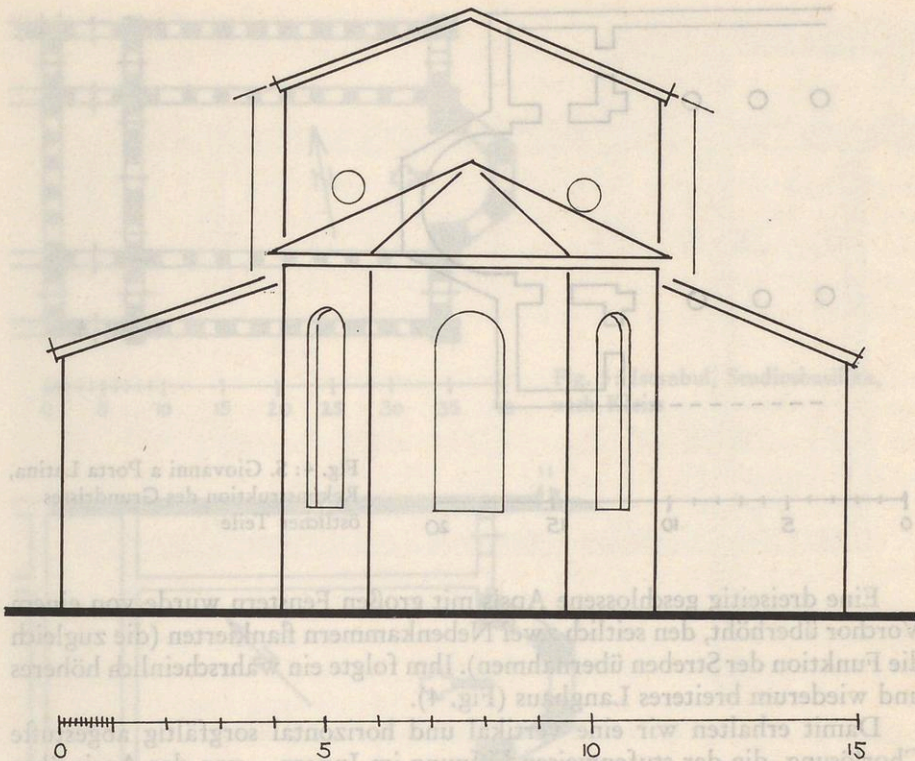


Fig. 3: S. Giovanni a Porta Latina, Rekonstruktion der Ostpartie

nur die Nuancierung der Chorteile verloren, sondern es war auch eine Angleichung an die in Rom herrschende basilikale Grundform des bis zur Apsis durchlaufenden Langhauses bewirkt.

Styger und Krautheimer haben festgestellt, daß die nördliche Nebenkammer ursprünglich nur durch eine Tür mit dem Chor verbunden war¹⁰. Auf der Südseite ist der Befund gestört.

Die Öffnungen beider Kammern zu den Seitenschiffen waren ursprünglich enger, doch hatte die südliche, größere, einen breiteren Zugang. Ungeklärt sind die unter ihr aufgefundenen Fundamente. Die Apsidiolen beider Kammern wurden nach alten Resten 1913 aufgebaut, ihre Entstehung ist umstritten.

Älteres Mauerwerk der ersten Art ist nur noch an der Nordseite des linken Nebenschiffes, unter dem Turm, sowie an der Nordwestecke der Vorhalle festzustellen; damit ist die Ausdehnung der ursprünglichen Kirchenanlage der heutigen entsprechend.

Als Ergebnis läßt sich aus dem Außenbau ablesen:

¹⁰ Krautheimer, *Corpus* 311 f.

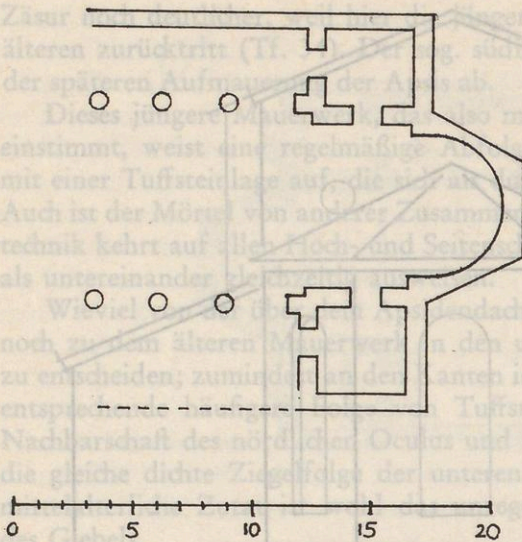


Fig. 4: S. Giovanni a Porta Latina, Rekonstruktion des Grundrisses östlicher Teile

Eine dreiseitig geschlossene Apsis mit großen Fenstern wurde von einem Vorchor überhöht, den seitlich zwei Nebenkammern flankierten (die zugleich die Funktion der Streben übernahmen). Ihm folgte ein wahrscheinlich höheres und wiederum breiteres Langhaus (Fig. 4).

Damit erhalten wir eine vertikal und horizontal sorgfältig abgestufte Chorklösung, die der stufenweisen Öffnung im Innern – von der Apsis über das „Bema“ zum Mittelschiff – entspricht. Eine solche Chorpartie dürfen wir als Ergebnis einer langen Entwicklung sehen, die die differenzierte Ordnung des Innern im Außenbau plastisch zum Ausdruck zu bringen sich bemüht, durch eine Abstimmung der einzelnen Baukörper. Wir finden hier, freilich auf die Chorpartie beschränkt, jene Raumfügung, deren Teile harmonisch im Ganzen aufgehen, wie wir es in Konstantinopel bei den Zentralbauten der Zeit Justinians erleben. Eine solche Chordurchbildung ist vor 500 nicht möglich. Der Unterschied zu Ravenna, wo die Pastophorien als Annexe an die Basilika angeschoben werden und als Trabanten sich neben der polygonalen und mit dem Körper des Langhauses allein verwachsenen Apsis behaupten, aber auch zu der geschlossenen Dreizelligkeit syrischer Ostpartien kann dem Betrachter nicht entgehen. Der 3/6schluß der Apsis von S. Giovanni führt Krautheimer zwar nach Konstantinopel¹¹, aber sowohl der Studioskirche als auch der Chalkopratenkirche fehlen noch die Nebenkammern; ja sie haben statt dessen Zugänge von Osten (Fig. 5 und 6)¹². Beide Kirchen verkörpern einen entwicklungsgeschichtlich früheren Typus,

¹¹ Ebd. 314 f.

¹² W. Kleiss, Grabungen im Bereich der Chalkopratenkirche in Istanbul 1965, in: Istanbul Mitteilungen 16 (1966) 217 ff., bes. 228 Abb. 8.

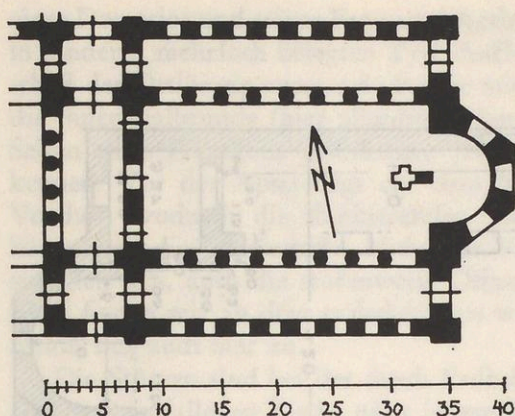


Fig. 5: Istanbul, Studiosbasilika,
nach Kleiss

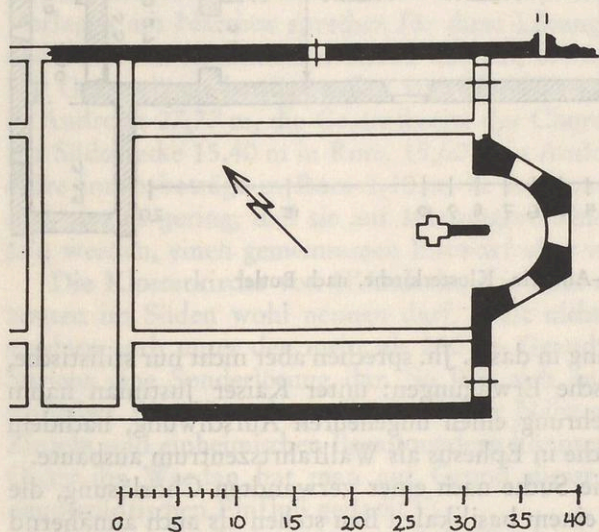


Fig. 6: Istanbul,
Chalkopratenbasilika,
nach Kleiss

demgegenüber die Chorlösung der römischen Johanneskirche sich als reifer erweist. Die anderen, von Krautheimer genannten Beispiele beziehen sich auf Wölbbauten über zentralem Grundplan oder auf gewölbte Basiliken aus späteren Jahrhunderten und sind daher nicht adaequat¹³. Seine Vergleiche belegen also weder das frühe vorgeschlagene Datum für San Giovanni, Ende 5. Jh., noch können sie eine Herkunft des Chores aus dem Osten

¹³ Im Aufgehenden war eine solche reiche Abstufung der Ostpartie noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bei der gewölbten kilikischen Kirche von Dag Pazarli (6. Jh.) zu sehen (*A. C. Headlam, Ecclesiastical sites in Isauria (Cilicia Trachea) = The society for the promotion of hellenistic studies suppl. pap. 1* [London 1893] 20 f. Abb. 9; *G. H. Forsyth, Architectural notes on a trip through Cilicia*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 11 [1957] 223 ff. bes. 233 ff.).

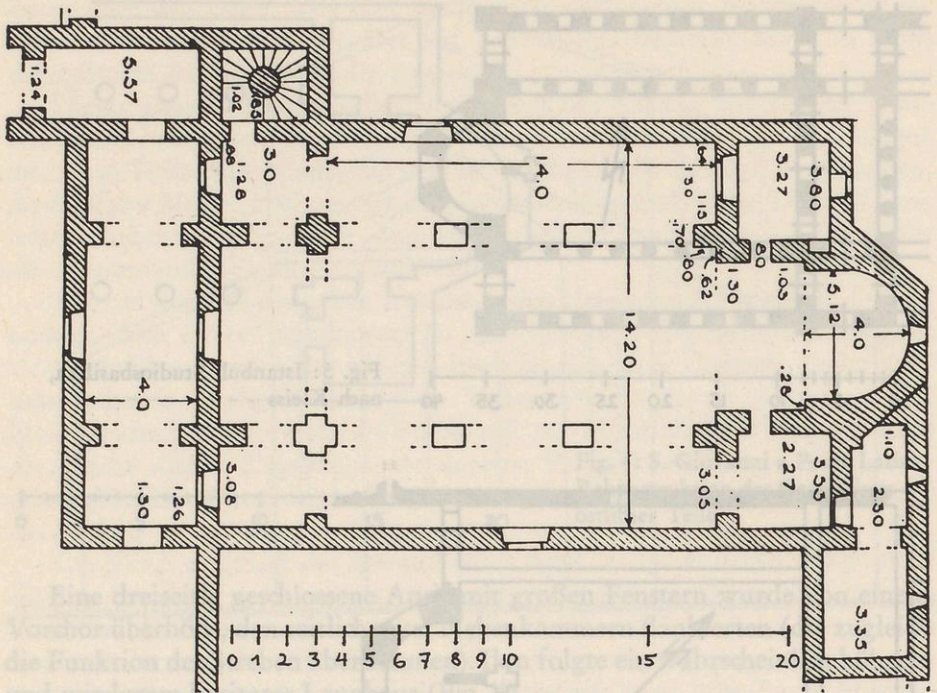


Fig. 7: Il-Anderin, Klosterkirche, nach Butler

begründen. Für die Datierung in das 6. Jh. sprechen aber nicht nur stilistische, sondern auch hagiographische Erwägungen: unter Kaiser Justinian nahm nämlich die Johannes-Verehrung einen ungeheuren Aufschwung, nachdem der Kaiser die Johanneskirche in Ephesus als Wallfahrtszentrum ausbaute.

Begeben wir uns auf die Suche nach einer verwandten Chorklösung, die sowohl in Verbindung mit einem basilikalischen Bau stehen als auch annähernd entsprechende Maße aufweisen soll. In Syrien bietet sich unter den zwölf Kirchen von Il'Anderin eine zum Vergleich. Innerhalb des Verteidigungssystems, das Kaiser Justinian nach der Eroberung Antiochiens durch den Perserkönig Chosroes 540 anlegte¹⁴, wurde Androna von Byzanz als eine rückwärtige Stellung ausgebaut; auch wenn Prokop die Festung nicht ausdrücklich erwähnt, so ist sie doch durch Inschriften von 528–58 annähernd datiert¹⁵ (Fig. 7).

Unsere Kirche ist Teil einer Doppelkirchenanlage, die auf die Stiftung

¹⁴ R. Mousterde et A. Poidebard, *Le Limes de Chalcis* = *Bibl. Arch. et Hist.* 38 (Paris 1945) Text III, 62 f. und Atlas Taf. 110–3.

¹⁵ Publications of the Princeton University Archaeological Expedition to Syria in 1904–5, Division III B 2 (Leiden 1908) 43 ff. nr. 910, 913, 914, 915, nr. 919 sogar 583/4 datiert.

eines Dometios und seiner Frau zurückgeht¹⁶. Die Nordkirche vertritt einen in Anderîn mehrfach belegten Typ. Auffallend ist dagegen die Verwandtschaft der Ostlösung unserer Südkirche mit San Giovanni. Wie in Rom wird die innen halbrunde (hier allerdings eher gestelzte) Apsis außen über drei Seiten eines Hexagons geschlossen. Jedoch ist hier nur ein Fenster zu erkennen. Vor der Apsis liegt der dem Mittelschiff gegenüber eingezogene Vorchor, wodurch die flankierenden Nebenräume sich breiter entfalten können als die Seitenschiffe. Nicht nur Vorchöre und Nebenkammern entsprechen sich, auch die stufenweise Öffnung des Apsisraumes zum Mittelschiff finden wir an dem syrischen Bau wieder. Ein dreischiffiges Langhaus schloß sich auch hier an.

Die Stützen sind bei der durch Erdbeben zu einem wüsten Steinhaufen zusammengefallenen Kirche nicht feststellbar, wahrscheinlich waren es Pfeiler; die aufrecht stehenden Teile des Kreuzpfeilers im Esonarthex und die Vorlagen am Narthex sprechen für diese Lösung. Die Hauptmaße in Rom und Androna stimmen auffallend überein, soweit man sie errechnen kann. Die Gesamtlänge beträgt außen von der NW- zur NO-Ecke in Rom 28 m, in Androna 27,77 m, die Gesamtbreite der Chorräume außen von der NO- zur Südostecke 15,40 m in Rom, 15,60 m in Androna. Die Tiefe der Nebenchöre innen beträgt in Rom 3,40 m, in Androna 3,27 m. Die Differenzen sind also so gering, daß sie auf Messungsverschiedenheiten zurückzuführen sein werden, einen gemeinsamen Entwurf aber nicht ausschließen.

Die Klosterkirche von Il'Anderîn, wie man sie auf Grund der Annexbauten im Süden wohl nennen darf, stellt nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch unter den mehr als 250 im Grundplan festgestellten Kirchen Syriens eine Sonderlösung dar. So läßt sich auf einen importierten Plan schließen. Eine Kreuzkuppelkirche in der Nähe sowie die Verwendung von Ziegeln und einheimischen Basaltquadern könnten einen Hinweis geben; bei Quasar ibn Wardan hat man auf Grund dieser Technik schon immer an hauptstädtischen Einfluß gedacht¹⁷.

Es sei auch daran erinnert, daß für das nahe Chalkis die Tätigkeit Isidors erwähnt ist, des Neffen jenes illustren Isidors von Milet, der die Hagia Sophia nach den Erdbebenschäden wiederherstellte; inschriftlich wird er dort als Festungsbaumeister genannt¹⁸. Das bezeugt einmal, wie eng auf dem Bausektor damals die Beziehungen zwischen der Hauptstadt und den gefähr-

¹⁶ Publications of the Princeton University ..., Division II B 2 (Leiden 1908) 47 ff. Kirche nr. 4 u. 5, 57 ff. Abb. 51–53. Die Zeichnung entspricht nicht den eingetragenen Maßangaben, daher lassen sich nur Annäherungswerte berechnen.

¹⁷ Krautheimer, Early Christian and Byzantine Architecture (Baltimore 1965) 180.

¹⁸ J. M. v. Oppenheim – H. Lucas, Griechische und lateinische Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien: Byzantinische Zeitschrift 14 (1905) 1 ff., bes. 55 ff. nr. 88; L. Jalabert – R. Mousterde, Inscriptions grecques et latines de la Syrie = Bibl. Arch. et Hist. 32, II (Paris 1939) 202 f. nr. 348; G. Downey, Byzantine architects, their training and methods, in: Byzantion 18 (1948), 99 ff. bes. 104 f.

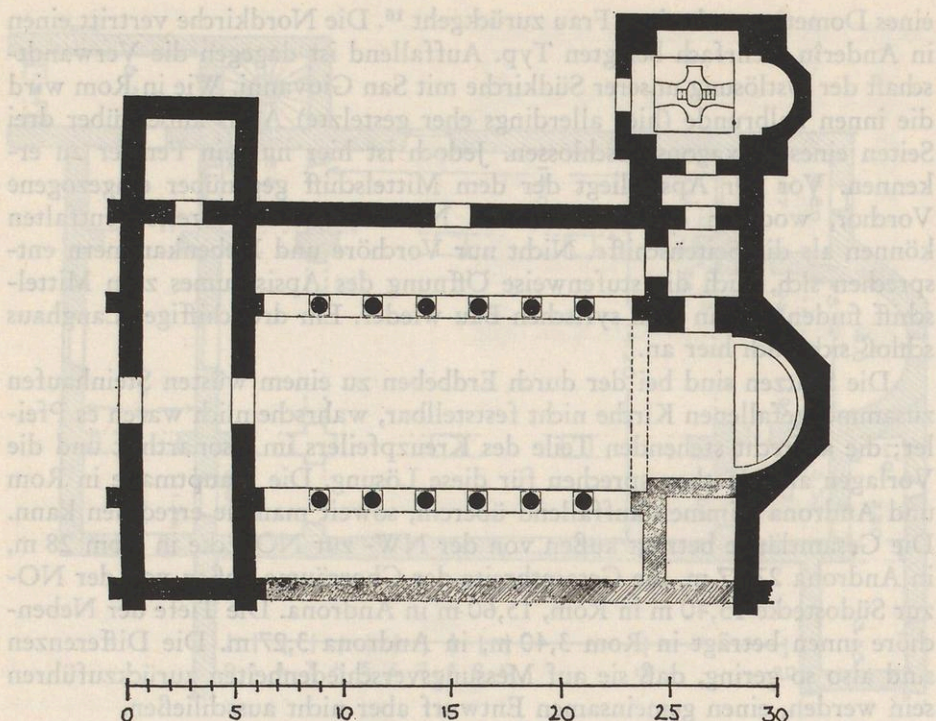


Fig. 8: Odessus-Varna, Basilika, nach Netzhammer

deten Provinzen waren und zum zweiten, daß keine Scheidung zwischen Festungstechnikern und Kirchenbaumeistern existierte.

Unsere Recherche führt uns weiter, an die Westküste des Schwarzen Meeres, nach dem alten Odessus, dem heutigen Varna. Auch hier kehrt die gleiche abgestufte Chorlösung bei einer Kirche wieder¹⁹ (Fig. 8). (Auf dem Plan ist die Breite der linken Nebenkammer zwar mit der des Seitenschiffes gleich, aber durch neuere Nachmessungen läßt sich diese Angabe berichtigen: Auch hier war die Kammer breiter als das westlich anschließende Nebenschiff.) Für die gegenüberliegende Südseite erbrachten die Grabungen keinen genauen Befund. Längen- und Breitenmaß entsprechen annähernd den vorher aufgeführten Beispielen. Auf Grund des anliegenden Baptisteriums auf der Nordseite scheint ein Datum um die Mitte des 6. Jh. gesichert.

¹⁹ R. Netzhammer, *Die christlichen Altertümer der Dobrudscha* (Bukarest 1918) 206 f. Abb. 79; W. Sas-Zaloziecky, *Die byzantinische Baukunst in den Balkanländern und ihre Differenzierung unter abendländischen und islamischen Einwirkungen* = Südosteuropäische Arbeiten 46 (München 1955) 4 f. Taf. II, 1; A. Khatschatrian, *Les baptistères paléochrétiens* (Paris 1962) 138. Abb. 160 nach V. Ivanova, *Stari crkvi i monastiri, Godinšnik na Nar. Muz.*, 1922–25, bes. 453 ff.

Odessus wurde 536 Sitz der Quaestura exercitus und ist auch bei Prokop unter den vom Kaiser ausgebauten Festungsstädten genannt²⁰. Beides spricht dafür, daß wir bei dieser Kirche, die von den im nördlichen Moesien bekannten Grundrissen abweicht, mit einem von der Hauptstadt importierten Plan rechnen können.

In Caričingrad, das seit 30 Jahren von jugoslawischen Archäologen ausgegraben wird, bietet sich unter den 5 Kirchen, die bisher freigelegt werden konnten, vor allem die große dreischiffige Basilika auf der Akropolis zum Vergleich²¹ (Fig. 9). Das vorgelegte vierseitige Atrium, das an der Längsseite daneben angeordnete zentrale Baptisterium und Residenzbauten lassen erkennen, daß es sich bei der dreischiffigen Säulenbasilika wohl um eine Bischofskirche handelt.

Wiederum begegnen wir der abgestuften Chorlösung der vorangegangenen Beispiele, mit eingezogenem Vorchor und flankierenden Seitenkammern; allerdings sind sie diesmal mit runden Nebenapsiden ausgestattet, während in der Mitte drei Seiten eines Hexagons die innen runde Hauptapsis umfassen. Die Basen der vier Säulen auf jeder Seite des Mittelschiffs sind aus der Flucht des Vorchores nach außen gerückt, ihre dem Mittelschiff größere Breite gewährende Anordnung entspricht also auch dem römischen und dem syrischen Bau. Wie in Androna und in Odessus beschließt auch hier im Westen ein Narthex das Langhaus, während der Esonarthex mit einem Flügel des rechteckigen Atriums zusammenfällt.

Trotz der größeren Ausmaße (die Gesamtlänge beträgt in Caričingrad 70 m, davon entfallen auf die Kirche 36,3 m, die Breite der leicht über die Längsflucht ausladenden Chorgruppe beträgt 22,3 m) erhalten wir ein Verhältnis von 5 : 3, wie bei den vorhin behandelten Parallelbauten.

Die Kapitelle in Langhaus, Atrium und Baptisterium stellen eine provinzielle Umbildung hauptstädtischer Vorlagen der vierziger Jahre dar; in einheimischem Material wurden sie von den Arbeitern am Ort gefertigt, die aber offensichtlich nur wenig Schulung hatten. Auch die Pavimente weisen ebenso wie die dicken Mörtelschichten des Ziegelmauerwerks in die Jahrhundertmitte.

Auch ohne epigraphische Zeugnisse lassen sich Bau und Stadt näher bestimmen. Unsere Basilika ist nur eine der Kirchen dieser durch Straßen mit

²⁰ H. Stein, *Histoire du Bas-Empire* II (Paris 1949) 474 ff.; V. Velkov, *Odessos – Varna*, in: V. Beševliev und J. Irmischer, *Antike und Mittelalter in Bulgarien* = *Berliner Byzantinische Arbeiten* 21, 338 ff.; Procop, *Περὶ Κτισμάτων* IV 11,5 (Haury 148).

²¹ A. Grabar, *Les monuments de Tsaritchin Grad et Justiniana Prima* in: *Cahiers Archéologiques* 3 (1948) 49 ff. V. R. Petkovic, *Les Fouilles de Tsaritchin Grad*, in: *Cahiers Archéologiques* 3 (1948) 40 ff. G. Manio-Zisi, *ИСКОПАВАЊЕ НА ЦАРИЧИНУ ГРАДУ 1949–1952 ГОДИНЕ*, in: *Starinar* n. Ser. 3/4 (1952/53) 127 ff.; R. F. Hoddinott, *early byzantine Churches in Macedonia and Southern Serbia* (London 1963) 206 ff. Hier auch weitere Beispiele dieses Typs: 194 f. 206 f.

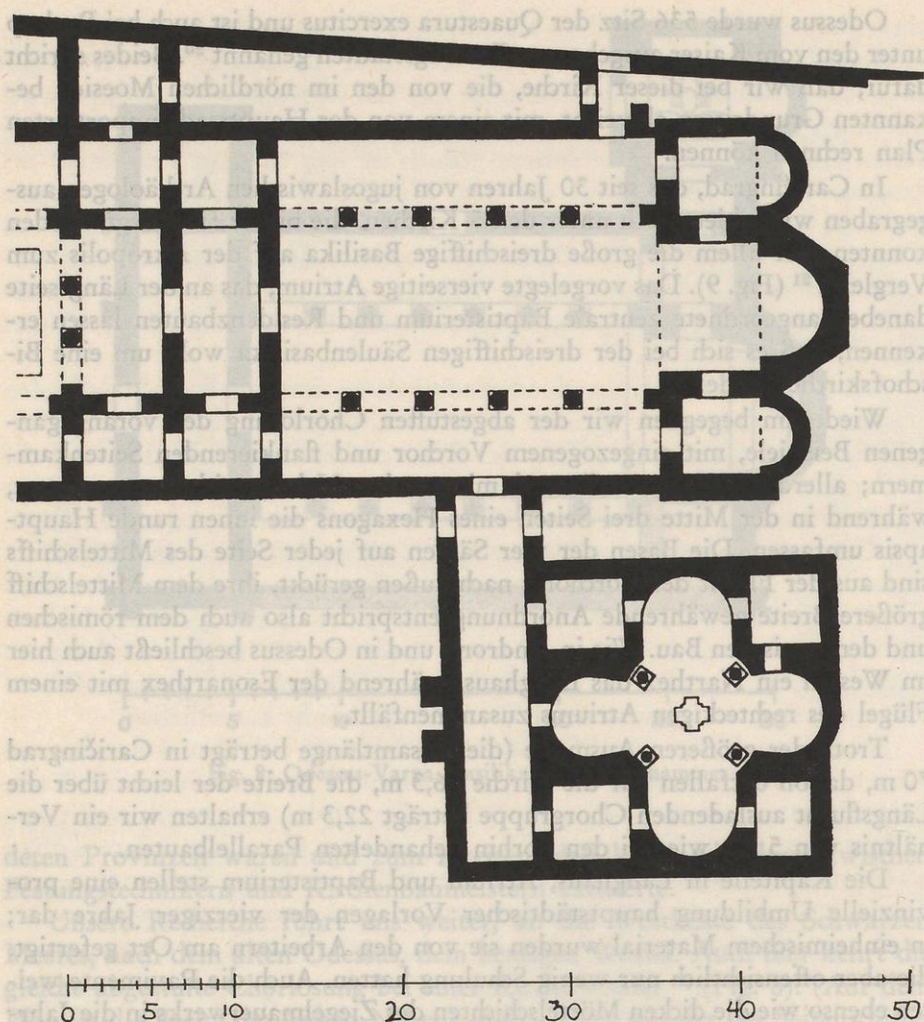


Fig. 9: Caričingrad, Bischofskirche, nach Hoddinot

Propyläen, Plätzen, Bädern und Aquädukten ausgezeichneten Anlage, die Jahrhunderte vergessen war.

Sie erhebt sich auf der Akropolis innerhalb eines viertürmigen Beringes, so, wie es Prokop für die Neugründung Justinians I. an seinem Geburtsort Taurision überliefert hat²². Durch die Novelle XIX vom 14. April 534 wurde Justiniana Prima Sitz der Präfektur des neugeschaffenen, d. h. von Thessaloniki abgezweigten Nordbezirks von Illyricum Orientale und vor allem –

²² Procop, *Περὶ Κτισμάτων* IV 1, 17–27 (Haury 104 f.).

des Metropolitens einer autokephalen Kirchenprovinz²³. Die Grabungen in dieser aufwendigen Stadtanlage veranschaulichen uns also eine hochpolitische Maßnahme, die die kaiserlichen Machtbestrebungen auf dem Balkan sichern sollte. Wiederum finden wir einen Kirchenbau, der aus der örtlichen Tradition nicht erklärt werden kann. Hier weisen die Quellen ausdrücklich auf den Kaiser als Bauherrn und führen uns so über unsere Ergebnisse in Androna und Odessus hinaus, wo uns dieses Zeugnis fehlte.

Wir haben den Chorbau von S. Giovanni in Rom nun innerhalb einer Reihe von Bauten einzuordnen versucht, die wir in von Justinian befestigten Städten über das Reich verstreut auffanden. Die Schwierigkeit ist nun, daß wir zwar das Vorbild dieser Reihe in Konstantinopel vermuten müssen, daß aber unter den bekannten Kirchenbauten dieser Stadt keine Basilika unseren Ostbau aufweist. Überblicken wir jedoch die hauptstädtischen Kirchen der Mitte des 6. Jh. auch in ihrer fragmentarischen Überlieferung, so stoßen wir auf die Reste einer dreischiffigen Basilika, die bei der Suche nach der ältesten Besiedlung unter dem Top Kapu Saray ausgegraben, doch bald wieder zugeschüttet wurde. Theodor Bossert verdanken wir eine exakte Aufnahme und Rekonstruktion²⁴ (Fig. 10). Wir glauben jedoch, daß genau dieser Befund eine andere Deutung ermöglicht, ja erfordert, die wir hier vorstellen.

Demnach ergibt sich die für Konstantinopel übliche 3/6-Apsis; sie hat gleichlange Außenseiten, wodurch die nur teilweise erhaltenen Schenkel bestimmt werden können. Durch einen erhaltenen Anbau ist der Verlauf der Ostabschlußwand und damit die Tiefe der Apsis gegeben. Die Ausgräber konstatierten außer Umfassungsmauern und Säulenarkaden des Langhauses die beiden östlichen Pfeilervorlagen und die beiden türartigen Durchlässe; den verbleibenden Zwischenraum deuteten sie als Querschiff, das aber nur eine Weite von 3,20 m erreichen könnte, ein Maß also, das für ein Transept sehr gering ist, dem wir jedoch häufig bei den Nebenkammern begegneten. Auf sie weisen auch hier die Türen, die mit einem Querschiff nicht in sinnvolle Verbindung gebracht werden können. Es empfiehlt sich daher die Annahme von Trennmauern^{24a} (Fig. 11). Mit dieser Rekonstruktion gewin-

²³ B. Granič, Die Gründung des autokephalen Erzbistums von Justiniana Prima durch Kaiser Justinian I im Jahre 535 n. Chr., in: *Byzantion* 2 (1925) 123 ff., bes. 127 f.

²⁴ A. M. Schneider, Grabung im Hof des Top Kapi sarayı, in: *Archäologischer Anzeiger* 1939, 179 ff.; ders. *Archäologische Funde aus der Türkei* 1942, F. Istanbul, in: *Archäologischer Anzeiger* 1943, Sp. 252 f. Grundriß Abb. 26 auf Sp. 249 f. nach Aziz Ogan, in: *Belleten* 4 (1940) 329 f. Taf. 83.

^{24a} Nach dem Druck macht uns Otto Feld freundlicherweise auf Th. M. Mathews, *The Early Churches of Constantinople: Architecture and Liturgy* (Pennsylvania 1971) aufmerksam. Der Autor behandelt ausführlich auch die Basilika im Saray (33 ff.). Er möchte den von Schneider publizierten Plan nach dem Bericht von A. Ogan, *Les fouilles de Topkapu Saray entreprises en 1937 par la Société d'histoire Turque*, in: *Belleten* 4 (1940) 318 ff. verändern. Dieser Bericht war uns leider nicht zugänglich; doch hat sich auch Schneider aus-

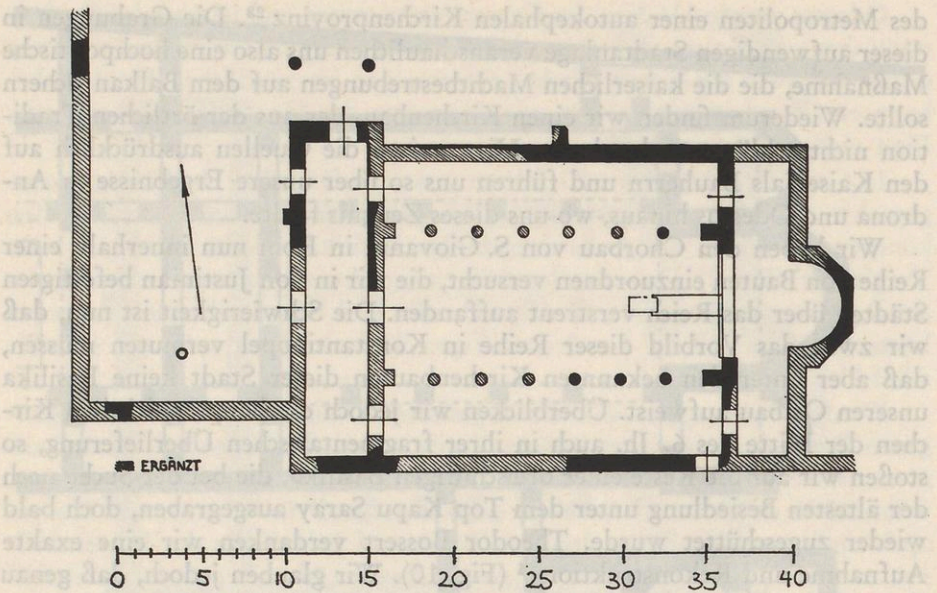


Fig. 10: Istanbul, Topkapu Saray, Basilika, nach Bossert

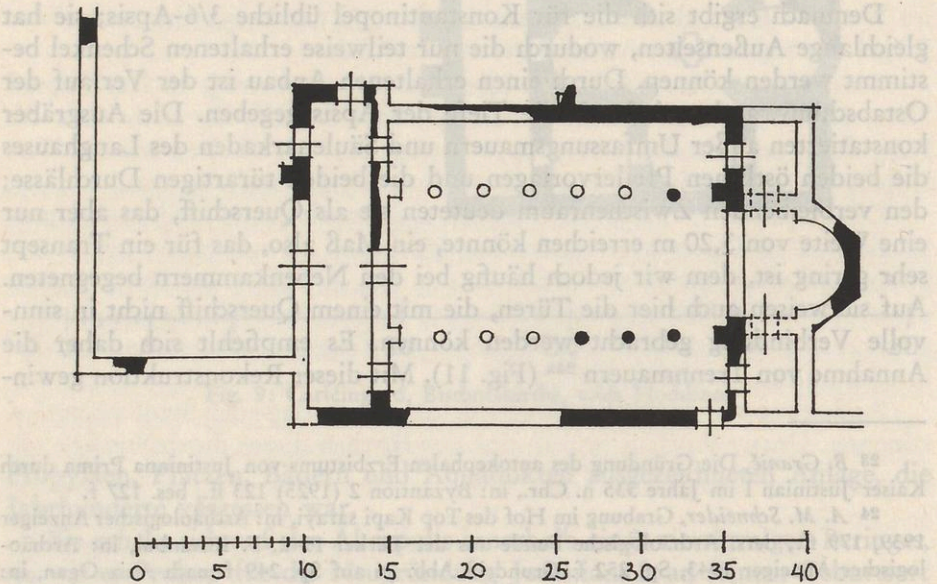


Fig. 11: Istanbul, Topkapu Saray, Basilika, Rekonstruktion

drücklich auf diesen bezogen. Wenn er als bester Kenner der Konstantinopler Architektur und Topographie von Ogas Angaben abwich, mußte er gute Gründe gehabt haben. Nachprüfungen haben seitdem nicht stattgefunden, weil die Grabung damals zugeschüttet wurde. Mathews möchte zwar einen Vorchor annehmen, aber keine nördliche Nebenkammer. Die

nen wir eine den übrigen von uns herangezogenen Bauten ziemlich genau entsprechende Chorlösung, an die sich dann das dreischiffige Langhaus mit seinen sechs Säulen anschließt. Der Narthex hat wieder die schon in Syrien und Odessus festgestellte Ausladung nach Norden.

Alfons Maria Schneider vermutete in diesem Bau die Paulskirche, die in verschiedenen Quellen auf der Akropolis bezeugt ist und mit einem großen Waisenhaus genannt wird²⁵. Nach Janin hat sie bestimmt im 6. Jh. existiert und erfreute sich besonderer Stiftungen Justins II²⁶; in diesem exponierten Quartier ist eine solche Beziehung unserer Kirche mit dem Hofe durchaus verständlich. Jedoch ist ihre Gründung damit nicht datiert.

Wenn dieser Bau nach Schneiders Vermutung erst von Justin II (565–78) gestiftet wurde, wäre er zu spät, um als Prototyp unserer Serie zu gelten. Daß dieser tatsächlich eine Generation älter sein dürfte, zeigt ein weiterer Fund in Konstantinopel, am Bajazid-Platz²⁷. Durch den Neubau der Universität könnte auch er leider keine systematische Untersuchung erfahren (Fig. 12).

Bei Bau A, einer dreischiffigen Säulenbasilika, begegnen wir wieder dem dreiteiligen Chor. Leider wurde diese Partie nur in der Fundamentzone aufgedeckt. Der Zusammenhang ist jedoch evident: Es finden sich die Kammern neben dem Vorchor; sie hatten rechteckige Nischen, in den Ostabschluß eingetieft, wobei die Nischenrückwand mit der Apsissehne fluchtet. Die innen runde Hauptapsis springt vor. Fraglich muß in dieser Tiefe ihre Ummantelung bleiben, ebenso der Ort der Zugänge^{27a}; das künstlich terrassierte Gelände verlangte besondere Vorkehrungen, doch ist eine dreiseitige Umfassung anzunehmen.

südliche habe keine Verbindung zum Seitenschiff gehabt, statt dessen habe dieses eine Tür nach Süden aufgewiesen. Obwohl er den Vorchor unter den frühen Kirchen in Konstantinopel nicht einordnen kann (Studios- und Chalkopratenbasilika), möchte er den Bau im 5. Jh. datieren, ohne auf die historisch-topographischen Fragen einzugehen.

²⁵ A. M. Schneider, *Archäologischer Anzeiger* 1943, 253: „Der Bau ist übrigens wohl sicher mit der von Justin II gestifteten Pauluskirche eins (Patria 235,1 Preger), die nach Anna Comnena (Alexias 15,7 = 2,345 Bonn) εἰς τὸ ἀρχοῦσιν τῷ der Akropolis lag und mit einem großen Waisen- und Krankenhaus verbunden war; vgl. Cedrenus 2,51 B.; Nic. Greg. I, 235 B; Pachymeres 1, 248 B.“

²⁶ R. Janin, *La géographie ecclésiastique de l'empire Byzantine* I,3 = Publications de l'Institut Français d'études Byzantines (Paris 1953) 406, 580 f.

²⁷ N. Firetli, *Découvertes de trois églises byzantines à Istanbul*, in: *Cahiers Archéologiques* 5 (1951) 163 ff., bes. 163 f. Abb. 1. E. Mamboury, *Les fouilles byzantines à Istanbul et ses environs*, in: *Byzantion* 21 (1951) 425 ff. bes. 433.

^{27a} Mathews a. a. O. 72 Anm. 132 stützt sich auf „private conversation with Dr. Firatli“, wonach in unmittelbarer Nachbarschaft der Nebenräume Schwellen gefunden wurden, die er als Beweis für die Osteingänge werten möchte, während sie Firetli in seinem eigenen Bericht offensichtlich mit dem Zugang zu den seitlichen Höfen zusammenbrachte (Firetli a. a. O. 107). Zur Klärung des Sachverhalts wären genaue Angaben und Pläne unerlässlich, wie auch die Quoten des Niveaus des durch die Nischenmauer aufgestockten Terrains.

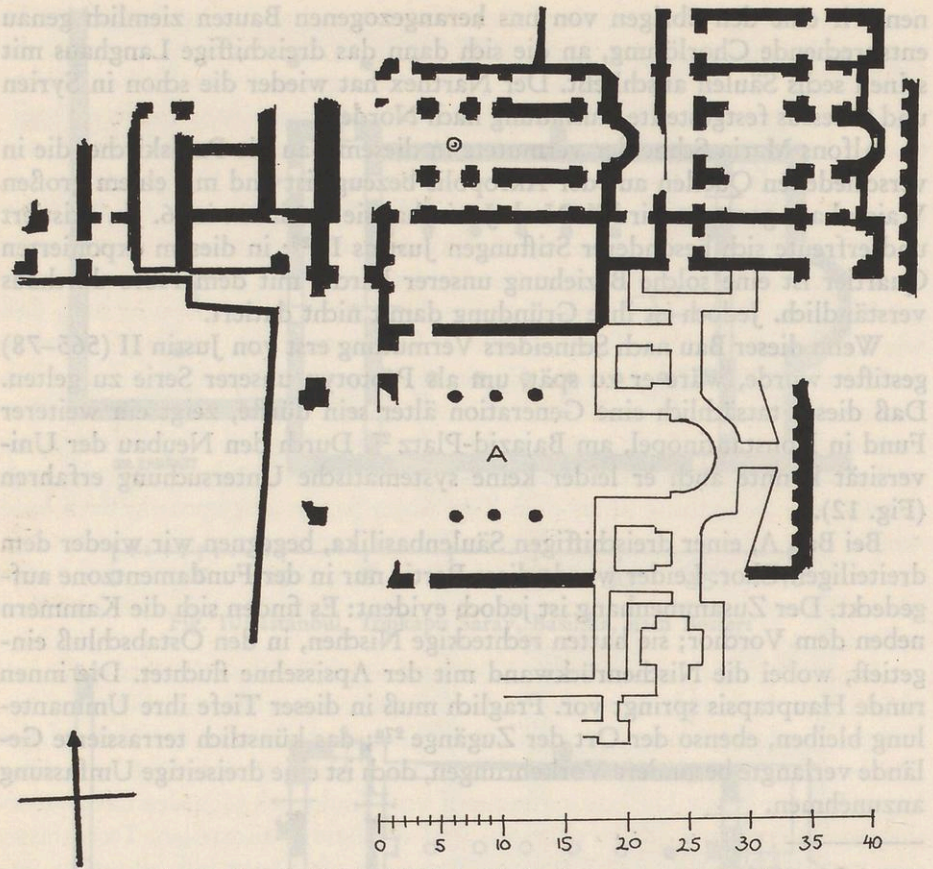


Fig. 12: Istanbul, Bajazid-Platz, Kirchenkomplex, nach Firetli

Der mitgeführte Kapitellschmuck, der aus der Werkstatt der Hagia Sophia stammt, spricht sowohl für die Entstehung des Baues A im 2. Viertel des 6. Jh.²⁸ als auch für seine Bedeutung, desgleichen die Ansammlung von weiteren Kirchenbauten um dieses Heiligtum. Es ist möglich, daß wir mit dieser Kirche beim Ausgangspunkt unseres Chorschemas angelangt sind.

Die herangezogenen Beispiele byzantinischer Baukunst stimmen in der Disposition der Räume und der Inbezugsetzung von halbrundem, eckig ummantelten Apsidenschluß, dem eingezogenen Vorchor und den ihm anliegenden Nebenräumen untereinander und mit S. Giovanni zu Rom (Fig. 13) überein. Ja, die Ähnlichkeiten der Ostabschlüsse sind so weitgehend, daß wir an ein gemeinsames, den örtlichen Gegebenheiten nach jeweils nur wenig modifiziertes Grundschema denken dürfen, das von Konstantinopel aus für Kirchen neuerrichteter Festungen geliefert wurde. Alle Nebenkammern, die den Vor-

²⁸ Firetli a. a. O. Taf. 3c und d, Taf. 4e und f.

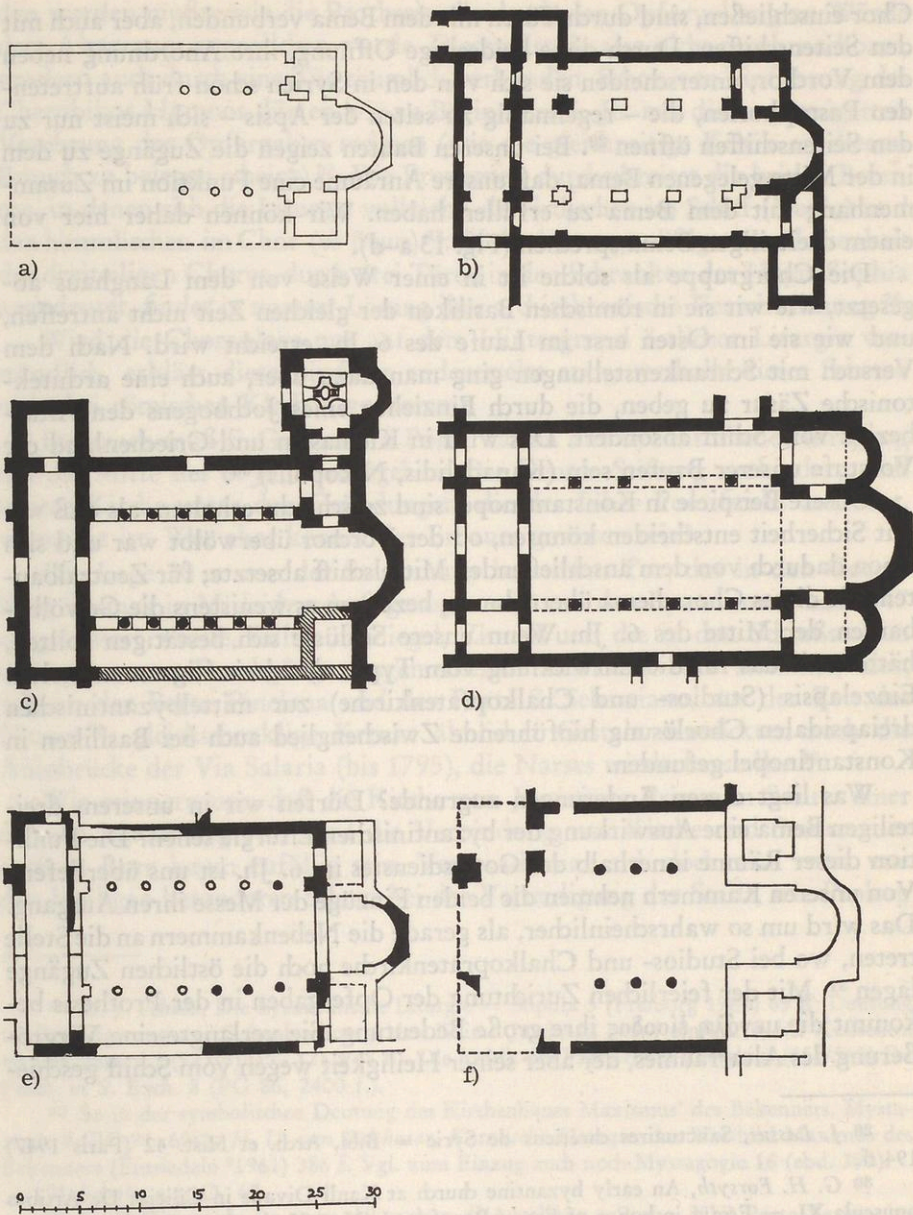


Fig. 13: a) S. Giovanni a Porta Latina, Rekonstruktion – b) Il-Anderîn, Klosterkirche – c) Odessus-Varna – d) Caričingrad, Bischofskirche – e) Istanbul, Saray-Kirche – f) Istanbul, Bayazid-Kirche A

Chor einschließen, sind durch Türen mit dem Bema verbunden, aber auch mit den Seitenschiffen. Durch diese beidseitige Öffnung, ihre Anordnung neben dem Vorchor, unterscheiden sie sich von den in Syrien schon früh auftretenden Pastophorien, die – regelmäßig zu seiten der Apsis – sich meist nur zu den Seitenschiffen öffnen²⁹. Bei unseren Bauten zeigen die Zugänge zu dem in der Mitte gelegenen Bema, daß unsere Anräume eine Funktion im Zusammenhang mit dem Bema zu erfüllen haben. Wir können daher hier von einem dreiteiligen Bema sprechen (Fig. 13 a–d).

Die Chorgruppe als solche ist in einer Weise von dem Langhaus abgesetzt, wie wir sie in römischen Basiliken der gleichen Zeit nicht antreffen, und wie sie im Osten erst im Laufe des 6. Jh. erreicht wird. Nach dem Versuch mit Schrankenstellungen ging man dazu über, auch eine architektonische Zäsur zu geben, die durch Einziehen eines Jochbogens den Altarbezirk vom Schiff absondert. Das wird in Kleinasien und Griechenland die Vorstufe unserer Bauten sein (Kanadelidis, Nikopolis)³⁰.

Unsere Beispiele in Konstantinopel sind zu schlecht erhalten, als daß wir mit Sicherheit entscheiden könnten, ob der Vorchor überwölbt war und sich schon dadurch von dem anschließenden Mittelschiff absetzte; für Zentralbauten, die dieses Chorschema übernehmen, bezeugen es wenigstens die Gewölbbauten der Mitte des 6. Jh. Wenn unsere Schlüsse sich bestätigen sollten, hätten wir das für die Entwicklung vom Typus der dreiseitig ummantelten Einzelapsis (Studios- und Chalkopratenkirche) zur mittelbyzantinischen dreiapsidalen Chorklösung hinführende Zwischenglied auch bei Basiliken in Konstantinopel gefunden.

Was liegt diesen Änderungen zugrunde? Dürfen wir in unserem dreiteiligen Bema eine Auswirkung der byzantinischen Liturgie sehen? Die Funktion dieser Räume innerhalb des Gottesdienstes im 6. Jh. ist uns überliefert. Von unseren Kammern nehmen die beiden Einzüge der Messe ihren Ausgang. Das wird um so wahrscheinlicher, als gerade die Nebenkammern an die Stelle treten, wo bei Studios- und Chalkopratenkirche noch die östlichen Zugänge lagen³¹. Mit der feierlichen Zurichtung der Opfergaben in der Prothesis bekommt die μεγάλη ἑισοδος ihre große Bedeutung. Sie verlangte eine Vergrößerung des Altarraumes, der aber seiner Heiligkeit wegen vom Schiff geschie-

²⁹ J. Lassus, Sanctuaires chrétiens de Syrie = Bibl. Arch. et Hist. 42 (Paris 1947) 194 ff.

³⁰ G. H. Forsyth, An early byzantine church at Kanlı Divane in Cilicia: De Artibus opuscula XL = Essays in honor of Erwin Panofsky I (New York 1961) 127 ff.

³¹ Vielleicht ist in dieser Beziehung die unmittelbar von der Festungsmauer des 6. Jh. angeschnittene Pfeilerbasilika von Hissar-Banja mit dreiseitig ummantelter Apsis aufschlußreich. Auch hier wurde die Tür am Ostende des nördlichen Seitenschiffes nachträglich durch eine Apsis geschlossen. Die Spuren der Schrankenstellung lassen erkennen, daß das östliche Joch des nördlichen Seitenschiffes wie eine Nebenkammer dem Presbyterium zugeordnet wurde (G. v. Finaly, Archäologische Funde im Jahre 1909, Bulgarien, in: Archäologischer Anzeiger [1910] 391 ff., bes. 395 ff. und Abb. 6).

den werden mußte wie die Prothesis, die durch den Opfervollzug an Würde dem Altarraum angeglichen wurde. Diesem ist sie also nicht nur benachbart, sondern auch durch eine Tür räumlich verbunden. Schon vor Einführung des Cherubikos Hymnos dürfen wir zu Beginn des 6. Jh. mit dieser gesteigerten Verehrung der Opfergaben rechnen (wie die gleichzeitige Kritik an diesem Brauch zu belegen scheint)³². Die Prozession durchschreitet die beiden Bereiche, in denen sich die Liturgie vollzieht, den irdischen im Schiff ($\delta \nu\alpha\delta\varsigma$) und den himmlischen im Chor ($\tau\omicron \beta\eta\mu\alpha$)³³. Die bedeutungsmäßige Geschlossenheit des dreiteiligen Chores, durch drei Türen in den Schranken der Hagia Sophia angedeutet, findet in unserer Lösung ihre architektonische Verwirklichung³⁴.

Wird die Choranlage nur auf dem Hintergrund östlicher Liturgie verständlich, erklärt diese Bindung andererseits auch, weshalb dieses Schema nicht bei römischen Kirchen vorkommt.

Demnach muß S. Giovanni a Porta Latina auf byzantinische Anregung um die Mitte des 6. Jh. zurückgehen. Die fremde Stiftung verhindert, daß unsere Kirche unter den Gründungen, die der Liber Pontificalis aufführt, vermerkt ist. Wer aber könnte der Erbauer gewesen sein?

Die Lage 30 m von der Stadtmauer bei einem Tor, das in den Gotenkriegen stark in Mitleidenschaft gezogen und von den Byzantinern nach 547 ausgebessert wurde, fällt auf. Ziegel, Zinnen und die in den Schlußsteinen der erneuerten Durchgänge eingemeißelten Scheibenkreuze stammen hier, wie an der Porta Pinciana und der Porta S. Sebastiano, aus der Zeit des Narses³⁵; gleichschenklige Kreuze ähnlicher Gestalt schmückten auch die Aniobrücke der Via Salaria (bis 1795), die Narses wiederherstellte³⁶.

Wir erinnern uns, daß die Kirche von Justiniana Prima im Schutz einer eigenen Mauer liegt; so wird die Verbindung von Kirche und Stadtmauer auch in Rom kaum zufällig sein. Versprach man sich doch vice versa von den Heiligen besonderen Schutz bei der Verteidigung der Stadt, wie Prokop

³² H. J. Schulz, Die byzantinische Liturgie = Sophia 5 (Freiburg 1964) 69 ff. Deutung im Begleitgesang zur Gabenbereitung, den Kaiser Justin II 573/4 einführte, bei Kedrenos, ad ann. Justinii 9 (573/4) (PG 121, 748 B). Die Kritik des Patriarchen Eutychios (552/565) De Pasch. et S. Euch. 8 (PG 86, 2400 f.).

³³ So in der symbolischen Deutung des Kirchenbaues Maxismus' des Bekenners, Mystagogie 8 (PG 91, 688); H. U. von Balthasar, Kosmische Liturgie, das Weltbild Maximus des Bekenners (Einsiedeln 1961) 386 f. Vgl. zum Einzug auch noch Mystagogie 16 (ebd. 390).

³⁴ Schulz a. a. O. 67.

³⁵ G. B. Giovenale, Le porte del recinto di Aureliano e Probo, XVI Porta Latina, in: Bull. delle Comm. Arch. 59 (1932) 9 ff., bes. 91 ff. Abb. 4-42; ders., Simboli tutelari su porte del recinto urbano ed altri monumenti dell'antichità: Bull. dell. Comm. 57 (1930) 183 ff.

³⁶ J. B. L. G. Seroux d'Agincourt, Sammlung von Denkmälern der Architektur, Sculptur und Malerei vom 4. bis zum 16. Jahrhundert (Frankfurt 1840) Textbd. 13 Taf. XIX; N. Persichetti, La Via Salaria nei circondarii di Roma (Rom 1908) 275, bes. 301 f. Von Totila 544 zerstört, von Narses wieder erbaut 565.

für Rom mit der Erzählung von Petrus am Muro Torto und byzantinische Inschriften belegen, die die Durchdringung von religiösen und strategischen Gesichtspunkten aufscheinen lassen³⁷. Selbst in dem 592 verfaßten römischen Gregorianum, das die Stationskirche „S. Joannis ante Portam Latinum“ erstmals erwähnt, bittet die Kirche in der Stationsmesse um Schutz: „Quaesumus ut beati Johannis Apostoli tui intercessio gloriosa nos protegat.“³⁸

Wie seine Zeitgenossen lebte auch Narses, dessen persönliche Frömmigkeit wir kennen³⁹, in dieser Vorstellung. Beim Forum Traiani stiftete er zu Ehren der Apostel Philippus und Jakobus eine große Kirche mit Trikonchos⁴⁰; eine andere Klosterstiftung des Patricius Narses entstand in der Nähe der Via Ostiense, wo es galt, den Tiber und den Zugang nach Porto zu sichern. Sie sollte den Ort des Martyriums des Apostels Paulus bei Tre Fontane auszeichnen⁴¹. Wenn die Stätte, an der nach der Legende Johannes in Rom vor seiner Verbannung nach Patmos in einem Dolium mit siedendem Öl gemartert wurde, schon damals an der Porta Latina fixiert war – S. Giovanni in Oleo –, ergäbe sich eine auffallende Parallele: S. Giovanni a Porta Latina, in nächster Nähe des Topos, wäre die zweite Stiftung bei einer römischen Apostelmemorie! Das spräche für Narses.

Die Umzeichnungen der Pläne werden Metin Ahunbay und Michael Traubel verdankt.

³⁷ *Procop.*, Ὑπὲρ τῶν πολιεῶν I, 23 (Veh 170). Für Heilige als Stadtbeschützer vgl. B. Kötting, *Peregrinatio religiosa* = Forschungen zur Volkskunde 33/34 (Münster 1950) 332 und bes. Anm. 203. Vgl. auch Joh. Chrysostomus (PG 49, 393): „et enim divino munere quaecumque ex latere urbs nostra sanctorum reliquiis circummunitur“. Gerade dem Apostel Johannes zusammen mit dem hl. Philippus verdankt Kaiser Theodosius seinen Sieg über Eugenius, wie Theodoret (Hist. eccles. V, 24) berichtet.

³⁸ K. Gamber, *Sacramentarium Gregorianum I* (Regensburg 1966) 80, 89, 385.

³⁹ Nach Joh. v. Ephesus, Hist. I, 39 (Schönfelder 36) wurde Narses in einem von ihm gestifteten Kloster, in das er sich zu Lebzeiten zurückzog, beigesetzt, während *Grisar* vermutet, daß er in der römischen Apostelkirche sein Mausoleum plante (*H. Grisar*, Rom beim Ausgang der antiken Welt [Freiburg 1891] 621).

⁴⁰ *Krautheimer*, Corpus 79 ff. In reduzierter Form ist der Trikonchos auch bei der Kirche SS. Quirico und Giulitta verwirklicht. Sie stammt aus der gleichen Zeit (*S. Corbett*, The Church of SS Quirico e Giulitta in Rome: Papers of the British School at Rome 28 [1960] 33 ff. Abb. 9) und weist schon wegen ihrer Titelheiligen nach dem Osten. Es scheint, daß hier wie dort das gleiche liturgische Prinzip des dreiteiligen Bemas in der Architektur zum Ausdruck kam.

⁴¹ R. Valentino – G. Zucchetti, Codice Topografico della città di Roma II (Rom 1942) 109; A. Michel, Die griechischen Klostersiedlungen zu Rom bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, in: Ostkirchliche Studien I, 1 (Regensburg 1952) 32 ff. bes. 41 Anm. 88; G. Ferrari, Early Roman Monasteries = Studi di Antichità cristiana 23 (Rom 1957) 36 ff.

Eine römische Monumentalkomposition in Fulda:

Hrabanus Maurus, Carmen 61

Von ADOLF WEIS

„Die Gnade öffnet mit ihrem Schlüssel, was Prophezeiung verschlossen enthält.“ Der Vers aus einem der zahlreichen Monumentalepigramme des Hrabanus Maurus (780–856), Abtes von Fulda und späteren Erzbischofs von Mainz, bezieht sich auf die Ausmalung einer „Mauruskapelle“ in einem nicht genannten Kloster, von der wir allein durch diese Titulusdichtung Kenntnis haben. Gemäß der Teilüberschrift ihres letzten Abschnitts wird damit der thematische Inhalt von „Figuren“ umschrieben, die – dem Gebrauch dieses Wortes nach – ebenso gut dargestellte Einzelpersonen wie auch Szenen gewesen sein können. Genauer dazu erfahren wir nicht unmittelbar.

Dagegen entnahm Anton Springer¹ dem obigen Satz immerhin einen Hinweis auf den Vorstellungsbereich, dem die Bilder angehört haben sollen, damit zugleich aber auch auf ihre relative Anordnung in der Dekoration des Raumes: Hier wären Motive aus dem Alten und dem Neuen Testament in der Art einer Konkordanz aufeinander abgestimmt gewesen. Und tatsächlich scheint unser Text treffend zusammenzuklingen mit den geläufigen Formeln, wie sie besonders Augustinus für diesen geschichtstheologischen Aspekt der Bibelexegese geprägt hatte: „Was ist doch das sogenannte Alte Testament anderes als die Verbergung des Neuen? Und was anderes das sogenannte Neue Testament als die Enthüllung des Alten.“²

Demgemäß ist die „Capella Mauri“ in die Fachliteratur eingegangen als das einzige, immerhin noch literarisch faßbare Monument der karolingischen Kunst, das vielleicht eine wirklich konsequent systematisierte Bildordnung im Sinn der biblischen Typologie gezeigt haben dürfte³, eines ikonologischen

¹ A. Springer, *Bilder aus der neueren Kunstgeschichte* I, 2. Aufl. (Bonn 1886) S. 155, Anm. 13 (der ... Titulus deutet eine typologische Anordnung der Bilder an).

² Civ. Dei XVI, 26, 2 (ähnlich an anderen Stellen). Seitens der theologischen und literaturgeschichtlichen Forschung wurden der biblischen Typologie in jüngster Zeit mehrere eingehende Abhandlungen gewidmet, so von J. Daniélou, *Sacramentum futuri, Etudes sur les origines de la typologie biblique* (Paris 1950); zur älteren und neueren Problemstellung (mit Bibliographie) vgl. etwa K. Gründer, *Figur und Geschichte*, J. G. Hamanns „Biblische Betrachtungen“ als Ansatz einer Geschichtsphilosophie (Freiburg-München 1958) S. 117–131. Dazu vgl. unsere Anm. 4.

³ J. v. Schlosser, *Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst* (Wien 1892) S. 323 (zu Nr. 926); auch E. Steinmann, *Die Tituli und die kirchliche Wandmalerei* (Leipzig 1892) S. 112 Anm. 2; H. Cornell, *Biblia Pauperum* (Stockholm 1925) S. 123 usw.

Prinzips, das doch vorher und erst recht später eine ungleich größere Rolle gespielt hat. Dabei begnügte man sich aber mit den doch ziemlich vagen Andeutungen des eingangs zitierten Satzes, ohne den Text im Ganzen zu prüfen – wie überhaupt das Gesamtphänomen des typologischen Bilderkreises innerhalb der Kunstgeschichte, jedenfalls für die Frühzeit, dringend nach einer kritischen und ergänzenden Zusammenfassung verlangte⁴.

Als Carmen 61 gezählt, ist unser Text zusammen mit den übrigen, kürzeren Gedichten des Hrabanus Maurus überliefert und ediert⁵. Nicht nur die Überschrift seines zweiten Abschnitts, sondern schon die ersten Verse sprechen ausdrücklich von figürlichen Malereien.

(LXI) IN CAPELLA MAURI

Omnibus est locuples, qui rebus abundat honestis,

Cui superas Christus divitias tribuit.

Flecte genu, qui intras, Christum tu et pronus adora,

Cuius imago super picta colore micat.

(5) Lux via vita salus sit merces omnibus istic,

Qui Christo reddunt debita vota pie.

En una templum domino hic parte ministro

Devotis aliam reddo domum famulis.

Quam dulce et gratum est, fratres perpendite cuncti,

(10) Stare choro, et placidis caelestia psallere verbis.

ITEM IN EADEM CAPELLA DE FIGURIS

Gratia clave aperit, quae clausa prophetia condit,

Quae lex significat, et quae hagiographa figurat.

Psallite vos, pueri laeti, et benedicite Christo,

Ipse dabit vobis praemia laeta polo.

Der Versuch zu einer Übersetzung steht mehrfach bereits vor schwerwiegenden Problemen der Interpretation:

- (1) Reich ist er (wer?) für alle, überfließend an würdigen Gütern,
Welchem Christus selbst himmlische Schätze verlieh.

⁴ Der immer noch zuständige, historische Gesamtüberblick bei *Cornell* a. a. O. S. 120 ff. ist besonders für die Spätantike unvollständig, Byzanz fehlt (man vergleiche etwa *Anthol. Palat.* Nr. I, 61 bzw. 69/70 mit Nr. 75: Gegenüberstellung von „Typos“ und „Nicht-Typos“). Für das Mittelalter liegen zahlreiche monographische Untersuchungen zu Einzelmonumenten und besonders zu den systematischen Bilderhandschriften vor; eine Zusammenstellung der Hauptmotive gibt *P. Bloch*, *Nachwirkungen des Alten Bundes in der christlichen Kunst*, in: *Monumenta Judaica*, Handbuch (Köln 1963) S. 753–781. Desiderat wäre eine Untersuchung, inwieweit die Kunst hier eigene Möglichkeiten und Gesetze des „Bildes“ realisiert und nicht etwa nur gedankliche Spekulationen (vgl. Anm. 2) „illustriert“; vgl. dazu auch unten, zum Thema der 24 Ältesten.

⁵ *Mon. Germ., Poet. Lat.* II (E. Duemmler) S. 222; ebd. S. 127, zur Textüberlieferung; der Titulus auch bei *Springer* a. a. O., v. *Schlosser* Nr. 926, *Meyer-Barckhausen* (s. Anm. 6, 8), aber immer unvollständig wiedergegeben.

Beuge Knie und Haupt beim Eintritt, anbetend Christus,
Dessen Bild hoch oben erglänzt, mit Farben gemalt.

- (5) Licht, Weg, Leben und Heil, das soll hier allen der Lohn sein,
Die ihm fromm ihr Gebet darbringen, wie sich's gebührt.
Sehet: Zugleich als (?) Tempel für den hohen Begleiter (?),
Weih' ich ein anderes Haus, den frommen Dienern bestimmt.
Süß ist es doch und schön, ihr Brüder, erwägt das alle,
(10) Stehen im Chor und himmlisch psallieren mit gottgefälligem Wort.

Noch: In derselben Kapelle, über die Figuren (Bilder):
Mit dem Schlüssel öffnet die Gnade, was Prophezeiung verschlossen,
Was das Gesetz im Zeichen enthält, und was Heilige Lehre im Bild.
Psalmen singet und Lobeslieder, ihr Knaben, in Freude für Christus.
Freudvoll winkt euch sein Lohn droben im himmlischen Reich.

Der Ort dieses Baues wird nicht mitgeteilt, und in Fulda selbst scheint keine Mauruskirche oder -kapelle bezeugt zu sein. Das Kloster ist aber doch aus dem Zusammenhang der Textüberlieferung mit einiger Gewißheit zu erschließen⁶: Auf eine lange Reihe von Tituli des Hrabanus für den 819 geweihten Dom und für mehrere weitere Kirchen in Fulda und dessen Umgebung folgen mindestens drei (Carm. 55–57) für Mainz, die aber noch für seinen dortigen Vorgänger Otgar (vor 847) bestimmt sein können – bereits Carm. 60 führt jedoch wieder nach Fulda zurück⁷. Demnach folgert W. Meyer-Barkhausen wohl zu Recht, daß Carm. 61 nicht nur in der Abtszeit seines Autors, also vor 842, entstand, sondern daß die Kapelle auch einen Bestandteil des Fuldaer Klosters bildete⁸, zumal ja Hrabanus als Nachfolger Eigils die neue Konventsanlage westlich von der Hauptkirche erst voll ausgebaut hat⁹.

⁶ W. Meyer-Barkhausen, Die Versinschriften (Tituli) des Hrabanus Maurus als bau- und kunstgeschichtliche Quelle, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 7 (1957) 57–89, konstatiert (S. 76, Anm. 86) grundlegend die ungefähr chronologische Anordnung der Tituli bei Brower bzw. im Cod. Fuldensis. Zur „Capella Mauri“ ebd. S. 78/79: Die Auswertung des Titulus weicht hier von unserem nachfolgenden Versuch fundamental dadurch ab, daß der „Maurus“ der Überschrift (ohne „sanctus“ o. ä.) nur auf Hraban persönlich bezogen wird, nicht auf einen Heiligen als Titular; dafür könnte der Fall von Carm. 60 (vgl. Anm. 7) als Bestätigung gelten – wenn eben nicht die Verse 1/2 und besonders 8 bei genauer Übersetzung des schwierigen Wortlauts doch zwingend in eine andere Richtung wiesen.

⁷ Der Stifter der Vordilho-Kirche (Carm. 60: Mon. Germ., Poet. Lat. II, S. 221, v. *Schloeser* Nr. 382) starb 831 in Fulda. Carm. 61/63 daher vielleicht in die zwanziger Jahre datierbar.

⁸ Erwägt a. a. O. S. 79 die Bestimmung als Abtskapelle Hrabans (vgl. dazu aber auch unten, mit Anm. 32), hält aber auch für möglich, daß es sich bei Carm. 61 nur um einen nicht ausgeführten Entwurf handeln könnte.

⁹ Zur Baugeschichte des ganzen Komplexes vgl. H. Beumann und D. Großmann, in: Marburger Jahrbuch für Kunstgeschichte 14 (1949) bes. S. 19, 48.

Vermutlich stand in dieser Mauruskapelle auch der mit Carm. 63 ausgewiesene „Maurus-Altar“¹⁰, dessen „Capsa“ eine Fülle von Heiligenreliquien enthielt, die allerdings (außer Maria) nur summarisch, in Gruppen ohne Namen aufgezählt werden – befremdlich insofern, als der hl. Maurus dabei keine Erwähnung findet. Nun wissen wir, daß Hraban im Jahre 835 Reliquien seines Namenspatrons (jedenfalls eines „Maurus“) zusammen mit denen vieler römischer Martyrer erwerben konnte – hören dann aber nur noch, daß er diese ungeschieden interimistisch teils in der Marienkirche, teils in der „arca“ im Ostchor des Bonifatiusdomes deponierte, um sie erst später in verschiedene Neubauten verteilen zu können¹¹.

Die Bezeichnung unseres Baues als „Capella“ kommt nur in der Überschrift vor, stammt damit aber mindestens aus der Handschrift des 10. Jahrhunderts; daß das Original der Sylloge noch viel näher an die Lebenszeit des Dichters hinaufreicht, ist mindestens von ähnlichen Fällen her nicht unwahrscheinlich. Der Name *capella* kann schon im zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts über seinen ursprünglichen Sinn (als fränkisches Palastoratorium) hinaus jede kleinere Kirche charakterisieren, die keine eigenen Pfarrechte besitzt¹². Sehr fraglich ist aber, ob unsere „Mauruskapelle“ einfachhin den Oratorien gleichzustellen ist, deren es unter Hraban im Fuldaer Klosterbereich schon ganze dreißig gab¹³. Denn es heißt Carm. 61,10 (und schon v. 8) ausdrücklich, daß der Raum für den monastischen Chorgesang bestimmt war. (Der vorgeschlagene Ausweg, dabei nach einem Hinweis in v. 13 an den liturgischen Dienst des Klostersnachwuchses zu denken, wird sich nachher bei der Deutung dieser Stelle als unhaltbar zeigen.)

Die baugeschichtliche Identifizierung erscheint mit ihrer vollen Tragweite in der schwierigen Lesung der Verse 7/8: Die Ausdrücke „En, hic, templum“ einerseits und „aliam domum“ andererseits können, durch „una parte“ überleitend verknüpft, doch wohl nur einen und denselben Raum bezeichnen, der vom Autor soeben seiner Bestimmung übergeben wird. Der „dominus minister“ muß Maurus sein, der „Gehilfe“ des hl. Benedikt¹⁴ als der

¹⁰ Mon. Germ., Poet. Lat. II S. 223, v. *Schlosser* Nr. 389. *Meyer-Barckhausen* denkt a. a. O. entsprechend eher nur an einen Tragaltar im privaten Besitz des „Maurus“, wodurch das Problem der Reliquien seines Patrons natürlich wegfiel.

¹¹ *Rudolfi Miracula* cap. 3 (Mon. Germ. SS XV, I S. 332 f.; v. *Schlosser* Nr. 378). Bei der endgültigen Beisetzung im Ostchor (a. 836) wird dieser Maurus nicht mitgenannt (ebd. S. 340 bzw. Nr. 961). Über verschiedene Heilige dieses Namens vgl. *Lexikon für Theologie und Kirche* VII (1962) 198/199. Hraban scheint dabei (d. h. im Falle der Reliquien) selbst nicht an seinen sekundären Namenspatron zu denken (zu diesem vgl. Anm. 14), dessen Reliquien jedenfalls erst Aufsehen gemacht zu haben scheinen, als sie um die Mitte des 9. Jahrhunderts in Glanfeuil „gefunden“ wurden.

¹² *Du Cange*, *Clossarium* II, 115–118, bes. „Capella 6“, S. 117.

¹³ *Rudolfi miracula* cap. 14 (Mon. Germ. SS XV, I S. 340; v. *Schlosser* Nr. 371).

¹⁴ Die Stelle ist für die Gesamtdeutung entscheidend als einziger Hinweis im Text auf den „heiligen“ Maurus (vgl. Anm. 6) – ähnlich verschlüsselt wie später die Umschreibung für die 24 Ältesten (dazu unten). „Minister“ wird von uns als synonym angenommen

Titular („Herr“) der Kapelle. Dagegen sind die „devoti famuli“ offensichtlich Angehörige des Klosters, die künftig hier psallieren werden. Der Sinn des Satzes wäre also nach unserem Vorschlag: Hrabanus widmet das templum dem Herrn Maurus und zugleich (una parte) „als anderes“ (zweites) Haus seinen Mönchen zur Absolvierung des Chorgebetes (v. 9/10). Dies heißt nun aber doch ziemlich eindeutig, daß das monastische Offizium von jetzt an nicht mehr oder jedenfalls nicht mehr ausschließlich im großen Salvator- und Bonifatiusdom stattfinden soll, sondern in dieser „capella“, deren Bezeichnung als solche schon auf eine typisch klösterliche Kirche ohne Pfarrgottesdienste hinweist; daß sie ziemlich geräumig gewesen sein mag, zeigt doch wohl die Benennung als „templum“ an. Sie besaß einen Altar mit einem bedeutenden Reliquienschatz, bei dem der fehlende Name des Patrons Maurus doch möglicherweise für ein Datum vor der großen Reliquienerwerbung von 835 ausgewertet werden kann. Wir haben also damit zu rechnen, daß Hrabanus hier eine Art von zweiter Klosterkirche errichtet hätte, die allein, und sei es nur für bestimmte Tagzeiten, dem Chorgebet diene. Vielleicht darf man zum Vergleich an die Nebenräume von St. Johann in Münstair und andere verwandte Anlagen denken, deren liturgische Bestimmung jedoch nie so authentisch bekannt ist wie hier in Fulda¹⁵.

Über die architektonische Gestalt der Capella Mauri erfahren wir zunächst und in ausdrücklicher Mitteilung nichts, wenn nicht etwa doch die Analyse des Titulus auch dafür etwas hergibt. Sein Text beweist von vorneherein so viel, daß der Raum nicht als unbedeutend behandelt war: Mindestens seine Stirn- oder Altarwand trug eine umfangreiche, bildliche Dekoration. Daß sie in Malerei ausgeführt war, gibt v. 4 (*picta colore*) an. Einen beträchtlichen Platz müssen dabei die langen Versbeischriften eingenommen haben, für die man wohl üblicherweise eigene Textbänder annehmen darf, etwa als oberen Abschluß einer Sockelzone. Ihr Wortlaut, wörtlich genommen, gestattet nun aber nicht nur eine weitgehende Rekonstruktion des motivischen Bestandes, sondern auch der ikonologischen und räumlichen Situation.

Der erste Satz steht allerdings merkwürdig isoliert da, zumal er sein Subjekt nicht nennt: Wer oder was ist da „reich an Gnaden“ und teilt diese aus? Glücklicherweise kommt v. 1 in Hrabans Dichtungen fast identisch nochmals vor – auch der befreundete, hochverehrte Bischof „Praeclarus“ ist nach Carm. 15,12 „omnibus . . . locuples, qui rebus abundat amicis“¹⁶. In

mit dem „adiutor“ Benedikts (Maurus) nach Gregor d. Gr., *Dialogi* II, 3 (Migne PL 66, 140). In Carm. 50, 2 (für Frankfurt?) gebraucht Hrabanus „ministri“ für Apostel, gemalt an einem Altar (Mon. Germ. Poet. Lat. II, S. 216; v. Schlosse Nr. 973).

¹⁵ Über Münstair und dessen Vergleichsmaterialien (vorläufig) L. Birchler in: Frühmittelalterliche Kunst in den Alpenländern, Akten zum III. internat. Kongreß für Frühmittelalterforschung (Olten–Lausanne 1954) S. 174–179.

¹⁶ Mon. Germ. Poet. Lat. II, S. 177; zur Person vgl. ebd. S. 175, Anm. zu Carm. 9.

Carm. 61, 1/2 kann also schwerlich etwa der heilige Ort als solcher gemeint sein, sondern eher ebenfalls eine Person, deren Identität hier als selbstverständlich bekannt vorausgesetzt ist. Das kann aber, so kurz nach der Überschrift, fast nur für den Kirchenpatron gelten, also für Maurus. Daß es sich dabei nun aber tatsächlich um eine Darstellung – doch wahrscheinlich eben dieses Heiligen – handelt, geht dann sogleich aus dem Zusammenhang hervor: „Darüber“ („super“, in präpositioneller Form eingefügt!) befindet sich ein Bild Christi, „mit Farbe gemalt“ (v. 4).

Diesem Christusbild hoch oben an der Wand sah sich der Eintretende („qui intras“) gegenüber. Es wird durch den Titulus ungewöhnlich eindrucksvoll akzentuiert und hatte offensichtlich durch seine Stelle und Ausführung eine den ganzen Raum beherrschende Wirkung: Schon im ersten Anblick konnte und sollte es geradezu als eine Art Kultbild empfunden werden, das zu Äußerungen demütiger Verehrung zwang – eine beachtenswerte Formulierung für eine Epoche, in der doch die Spannungen des karolingischen Bilderstreits noch keineswegs ganz abgeklungen waren¹⁷. Was für ein Bildtypus der Christusdarstellung hier vorlag, wird dann nicht unmittelbar gekennzeichnet. Der Ausdruck „imago“, vor allem aber das Fehlen jeder Andeutung eines Thron- oder Hoheitsmotivs scheint immerhin eher für eine porträtartige Vergegenwärtigung zu sprechen; die Form des Büstenclipeus ist tatsächlich an solchen Stellen gut belegt (Castelseprio; Krozingen) – entscheiden läßt sich diese Frage aber allenfalls, wenn wir eine Tradition ausmachen können, an die Fulda hier im Ganzen seines Dekors anknüpft¹⁸. Bestimmbar ist jedoch aus dem Titulus Hrabans ein Attribut: Die Kurzworte Lux, Via Vita (seltener auch Salus?) sind bekannt als Beischriften in Christusbildern. Ihre Vierzahl nach v. 5 beweist, daß sie in diesem Fall nicht etwa (wie öfter) in den drei sichtbaren Strahlen des Nimbuskreuzes gestanden haben können, sondern nur in einem offenen Buch, das also der Salvator hier in der Hand gehalten haben muß – was sowohl bei Ganz- wie vor allem bei Halbfiguren Christi reichlich belegt ist¹⁹.

Damit haben uns nun aber die ersten sechs Verse Hrabans doch schon beachtliche Beiträge für die Rekonstruktion der Ausmalung seines Baues an die Hand gegeben: Dem Eingang gegenüber, trug die Altarwand eine hieratische Komposition, von der wir bisher zwei Hauptmotive erfuhren: mit

¹⁷ Dazu unten, mit Anm. 43.

¹⁸ Seprio und Krozingen (dazu Anm. 19) verbindet trotz der großen Verschiedenheit von Zeit und Rang doch die Anlage insofern, als der Christusclipeus oben in eine querlaufende Bilderzone mit szenischen Darstellungen eingesetzt ist.

¹⁹ Für die Vollfigur des thronenden Christus ist das schon belegt in der Pudensbasilika zu Anfang des 5. Jahrhunderts; ein Beispiel für die Büste mit Buch unten, mit Anm. 40 (Abb. XX). Einen geschlossenen Codex hält der Christus in Krozingen (farbig bei W. Werth in: Schau-ins-Land, 89. Jahreshft des Breisgau-Geschichtsvereins [Freiburg 1971] S. 23).

voller Gewißheit das beherrschende Christusbild hoch oben, darunter vermutlich eine figürliche Darstellung des hl. Maurus. Daß damit implicite das Vorhandensein einer Apsis (in der der Altar gestanden hätte) vorausgesetzt ist, liegt nahe. Dem vom Titulus beschriebenen „Eindruck“ nach möchte man eher annehmen, daß das Salvatorbild sich nicht in deren Konche, sondern eher darüber im Bogenscheitel der Frontwand befunden haben dürfte.

Von den letzten vier Hexametern (11–14) besagt nur die Überschrift, daß sie sich auf bildliche Darstellungen beziehen, dies aber nun unmittelbar und im ganzen Umfang. Der einleitende Vers, der zur Deutung auf eine biblisch-typologische Motivgruppierung von näherhin ungeklärtem Gegenstand Anlaß bot (vgl. oben, zu Anfang), hat jedoch eine Fortsetzung, die diesen Gedanken zum mindesten seltsam kompliziert. Eine Konkordanz zur neutestamentlichen „Gnade“ könnte zwar auch im mosaischen „Gesetz“ (Lex, v. 12) gefunden werden; was soll aber dann die Erwähnung von „Hagiographen“? Dieses Wort bezeichnet in der Fachsprache der jüdischen Exegeten eine Kategorie von biblischen Büchern (hebr. *kethubim*), die – nach den Psalmen – vor allem lehrhafte Schriften umfaßt. Damit ist nun aber ein Begriffskomplex angeschnitten, der sich bemerkenswert mit unserem Titulustext berührt: Der rabbinische Kanon ordnete alle Teile der Heiligen Schrift in die drei Klassen des „Gesetzes“ (das sind die Bücher Mosis), der „Propheten“ und eben der „Hagiographen“ – also genau mit den drei Stichworten, unter denen das Alte Testament nach unserem Carm. 61,11/12 aufgegliedert erscheint.

Im Abendland war dies schon durch Hieronymus bekannt geworden²⁰, und in der langen Reihe seiner Nachfolger ist es vor allem Hrabanus Maurus, der berühmte Bibelkommentator, der mindestens zweimal besonders ausführlich über diese jüdische Einteilung mit ihren Varianten und ihrer christlichen Ausdeutung referiert: Zuerst schon in seinem Frühwerk „De institutione clericorum“²¹, dann wieder in der großen Enzyklopädie „De universo“, in den Jahren seiner Resignation nach 842 auf dem Petersberg bei Fulda verfaßt²². In engem Anschluß an Hieronymus und auch Isidor von Sevilla handelt das erste Kapitel des fünften Buches „De vetere et novo Testamento“. „Die Hebräer nehmen ein Altes Testament nach Esdras gemäß der Zahl ihrer Buchstaben in 22 Büchern an und teilen es in drei Ordnungen, nämlich des Gesetzes, der Propheten und der Hagiographen.“ Dem folgt deren Aufzählung, mit den hebräischen Initien; ganz wichtig wird für uns aber dann die Fortsetzung, wieder fast getreu nach Hieronymus: „Manche

²⁰ Ausgeführt in dem berühmten ‚Prologus galeatus‘ zu den Büchern Samuels und der Könige (Migne PL 28, 544). Dazu J. Michl, Die 24 Ältesten in der Apokalypse des Hl. Johannes (München 1938) S. 46 ff.

²¹ III, 7, ed. Knöpfler 1900, 199 (nach Michl); vgl. bereits (wörtlich) Isidor von Sevilla, Migne PL 82, 222.

²² Migne PL 111, 105 (der Text fehlt bei Michl).

aber fügen Ruth und Cinoth, das lateinisch Lamentatio Jeremiae heißt, den Hagiographen hinzu und haben ein Altes Testament von 24 Büchern, entsprechend den 24 Ältesten, die vor dem Anblick Gottes assistieren.“

Die abschließende, natürlich rein christliche Allegorese läßt sich ihrerseits zurückverfolgen mindestens bis zu Victorin von Pettau (+ 304), dem ersten lateinischen Bibelkommentator²³. Zumeist gibt jedoch die theologische Literatur dabei Spielraum für mehrere, symbolische Auslegungen. Die vierundzwanzig „Seniores“, die nach cap. 4,4 ff. der Johannesapokalypse den Thron der Gotteserscheinung im Himmel umgeben, werden aber zunächst wohl mit Vorzug als Vertreter des alt- und neutestamentlichen Gottesvolkes verstanden, verkörpert einerseits in den zwölf Stämmen oder auch Propheten, andererseits in den Aposteln Christi. Es scheint, daß sie gerade in dieser Auffassung von der monumentalen Kirchenkunst der Spätantike aufgenommen werden, wo sie schon seit um 400 als fester Traditionsbestand der Bilddekoration des Triumphbogens auftreten. Beim ältesten erhaltenen Monument, in S. Paolo fuori le mura, ist ihre Zweiteilung im eben genannten Sinn unmißverständlich: Auf der nördlichen Seite adorieren zwölf Greise mit bedecktem Haupt, wie es jüdische Gebetssitte war – die Gruppe zur Rechten Christi trägt dagegen das Pallium nicht über den Kopf geworfen, es sind hier also die Apostel gemeint²⁴. Wie das in dem verlorenen Triumphbogenbild aussah, dem der letzte Titulus in dem Prudentius zugeschriebenen Dittochaeum galt, wissen wir nicht; die „bis duodena senes“ sind hier aber zweifellos dem zweiteiligen, alt- und neutestamentlichen Szenenzyklus der Langhauswände zuzuordnen²⁵. Nicht ausreichend erhalten oder bekannt sind dann auch die S. Paolo nachfolgenden römischen Mosaiken, wie der Triumphbogen von SS. Cosma e Damiano oder die Fassade von Alt-St.-Peter, auch die von S. Maria in Turri²⁶ und das Große Triclinium Leos III. im Lateranpalast²⁷. In spätkarolingischer Zeit hat sich aber jedenfalls die in S. Paolo vorliegende ikonographische Differenzierung offensichtlich verloren: Sie fehlt in den großen Stiftungen Paschalis' I. (817–824), in S. Prassede ebenso wie in S. Cecilia²⁸.

Dem älteren Bildkonzept der apokalyptischen Himmelsvision in der römischen Monumentalkunst hatte es demnach fernelegen, die Vierund-

²³ Michl a. a. O. und S. 126 ff. (Deutungsgeschichte und Ikonographie).

²⁴ Th. Klauser, Art. „Aurum Coronarium“, in: Röm. Mitt. 59 (1944) 151 und Reallex. für Antike und Christentum I, 1918. St. Waetzoldt, Zur Ikonographie des Triumphbogenmosaiks von St. Paul in Rom, in: Miscellanea Bibliotheca Hertzianae (München 1961) (19–28) S. 22.

²⁵ Ed. J. Bergman (1926, CSEL 61) S. 447.

²⁶ Abb. und Lit. bei St. Waetzoldt, Die Kopien des 17. Jahrhunderts nach Mosaiken und Wandmalereien in Rom (Wien-München 1964): Nr. 81 Abb. 39 (SS. Cosma e Damiano); Nr. 884 Abb. 475 (Fassade von St. Peter); Nr. 847 Abb. 463 (S. Maria in Turri).

²⁷ Nachweise unten, Anm. 30.

²⁸ Waetzoldt, Kopien Nr. 972/973 Abb. 495/496 (S. Prassede, Apsisbogen); Nr. 64/65 Abb. 34/35 (S. Cecilia).

zwanzig mit den Büchern des jüdischen Kanons in Verbindung zu bringen; um oder nach 800 war aber die typologische Zweiteilung von S. Paolo unverkennbar nicht mehr lebendig und bewußt. Andererseits scheint die exegetische Literatur sich jetzt dafür zunehmend auf die Repräsentation der vorzeitlichen Offenbarung in ihren 24 Schriften festzulegen²⁹ – und noch in Dantes *Purgatorio* (XXIX, 83) schreiten die *ventiquattro seniori* in diesem Sinn dem geheimnisvollen Wagen der vier Evangelien voraus.

Das Motiv hatte also zur Zeit Hrabans – und zwar in der Kunst ausgeprägter als in der Theologie – offensichtlich eine Bedeutungsverschiebung hinter sich, die sich aber ikonographisch nur in Details auswirkte (nämlich im Verzicht auf die unterschiedliche Kennzeichnung der zwei Gruppen), die Substanz der monumentalen Komposition jedoch kaum verändert hatte. Damit haben wir endlich die Voraussetzungen geklärt, aus denen der Titulus und die damit gemeinte Wandmalerei in Fulda anschaulich werden: „Gesetz, Propheten und Hagiographen“ sind zusammen nichts anderes als eine von hoher Gelehrsamkeit zeugende Umschreibung für eine Darstellung der Vierundzwanzig Ältesten in der Capella Mauri, wo sie sich aller Wahrscheinlichkeit nach wie in Rom in den Bogenzwickeln der Frontwand beiderseits der Apsis befand. Eigene Zutat Hrabans ist vielleicht nur seine allegorische Interpretation dieser Figuren, die zwar auch der älteren Exegese entstammt, aber bis dahin für ein Kunstwerk noch nicht ausdrücklich belegt ist. Ob nun aber Fulda hier unmittelbar an römische Denkmäler angeknüpft hat, kann erst der vollständige, ikonologische Kontext entscheiden, wie er den übrigen Versen des Titulus zu entnehmen ist.

Mitte und Gegenstand der großen Anbetungskomposition ist zumeist nach Apok. 5,8 (und dies im Gegensatz zu 4,10, woher doch die „*coronae*“ der Greise und deren Darbringung kommen) nur das Lamm, jedenfalls gemäß Strophe XXIX des *Dittochaeum* und in der Mehrzahl der genannten römischen Mosaiken. Aber zwei Ausnahmen ragen heraus: am Anfang S. Paolo selbst, das hierin jedoch keine (uns bekannte) Nachfolge fand bis zum großen lateranensischen Triclinium Leos III., das um 800 errichtet wurde und dessen Mosaikdekor wir nur durch Beschreibungen sowie durch eine leider sehr flüchtige Skizze Ugonios in seinem Hauptbestand kennen³⁰ (Tf. 26 a). In beiden Fällen war es anstatt des Lammes ein Clipeusbild Chri-

²⁹ J. Michl a. a. O. (wie Anm. 20) S. 127: Berengaudus; auch Rupert von Deutz.

³⁰ Die Quellen (Lib. Pont.; Panvinio, Ugonio) ausführlich untersucht von J. Wilpert, *Die römischen Mosaiken und Wandmalereien I* (Freiburg 1916) S. 159–162, mit Fig. 42 (Ugonio); vgl. auch Ph. Lauer, *Le Palais du Latran* (Rome 1911) S. 103 f. (mit Fig. 38), 483, 577; Waetzoldt, *Kopien* (wie Anm. 26) S. 41 Nr. 228 (mit verwechselter Abbildung). – Zum Bau jetzt R. Krautheimer, *Die Decannecubita in Konstantinopel*, in: Tortulae, *Studien zu altchristlichen und byzantinischen Denkmälern*, RQS, 30. Suppl.-Heft (1966) S. 197, mit Taf. 46/47. In diesem Raum, später Sala del Concilio genannt, fanden auch Festbankette für die in Rom anwesenden Kaiser statt.

sti – in S. Paul von riesiger Proportion –, das die Bogenwand und von hier aus den ganzen kirchlichen Raum dominierte, wie wir das nun auch von der Capella Mauri innerhalb des selben Gesamtthemas durch den Titulus (v. 2 ff.) erfuhren.

Wenn die Domus Leoniana hierbei zur Zeit Karls d. Gr. auf das Arcusmosaik der Paulusbasilika zurückgreift, so ist das im Bereich der Bildkunst ein relativ frühes Beispiel des „carolingian revival“ von Großwerken der christlichen Spätantike und könnte seinerseits selbst das Vorbild abgegeben haben, an das Fulda mit den zwei bisher festgestellten Elementen an der Altarwand der Capella Mauri angeknüpft haben mag. Allerdings besaß auch der fränkische Kulturkreis schon eine eigene eindruckvolle Überlieferung großer und ikonographisch bedeutender Kirchendekorationen, die bis zum zweiten Drittel des 9. Jahrhunderts hin gewiß nicht mehr jedesmal auf römische Anregungen und Vorlagen angewiesen war³¹.

Indessen steckt in unserem Fuldaer Titulus noch ein weiteres ikonographisches Motiv, das als solches überhaupt erst von der schon bisher beizuziehenden Denkmälergruppe in Rom aus faßbar wird. Das sind die psallierenden „pueri“ der Schlußverse 13/14, die man sicher nicht als Anspielung auf die in der Kapelle betenden Novizen verstehen darf³². Denn wie kann wohl Ugonio dazu gekommen sein, in seiner Skizze aus dem Triclinium Leonianum die gleichgerichtet adorierenden Figürchen in der Wandzone unterhalb der vierundzwanzig „santi“ beiderseits je als „poveri“ zu beschriften? Thematisch sind sie für uns richtiger bestimmbar: Es handelt sich um die auferstandene Schar der „Martyrer unterhalb des Altars“ nach Apok. 6,9–11, die um Rache für ihr vergossenes Blut rufen und in weiße Gewänder gekleidet werden, was zugleich noch ihre Identifizierung mit den „jungfräulichen Auserwählten“ von Apok. 14, 4 ff. konstellieren dürfte. Üblicherweise werden sie jedenfalls als Kinder dargestellt, und zwar sowohl in der Buchillustration wie in den zyklischen und den zusammenfassenden Monumentalkompositionen zur Apokalypse³³. Erhalten sind sie dem entsprechend, mit runden Köpfchen und palmenschwingend, in den Zwickeln des äußeren Triumphbogens von S. Prassede in Rom um 820, durch Restau-

³¹ Neben den wenigen erhaltenen Originalen (Müstair; Germigny-des-Prés; Reste in der Krypta auf dem Petersberg bei Fulda), wären auch die vielen nur durch ihre Tituli bekannten Stücke von Gorze (8. Jhdt.) bis Benediktbeuren (10. Jhdt.) mindestens mit statistischer Bestandsaufnahme ernstlich in die „Kunstgeschichte“ der Epoche einzubeziehen (ein Beispiel unten, mit Anm. 35), zumal sich nicht selten Kontinuitäten der regionalen Überlieferung oder Beziehung zu römischen Monumenten unterscheiden lassen.

³² Meyer-Barkehausen (wie Anm. 6, 8) S. 79 bezieht – wie die „famuli“ von v. 8 auf psallierende Mönche – so die „pueri laeti“ auf Klosterschüler.

³³ Die Beispiele unvollständig bei F. van der Meer, *Maierstas Domini* (Rome 1936) S. 147 (Fig. 33), 157 (Fig. 38), 396 (Fig. 58); es fehlen u. a. S. Prassede (dazu s. unten) und die Weltgerichtstafel im Vatikan (W. Paeseler in: *Jahrb. Hertziana* 2 [1938] 355 ff., Abb. 290, dazu weiteres Material).

rationen des Mosaiks doch nur unwesentlich verändert³⁴ (Tf. 26 b, 25 b). Die „poveri“ des Ugonio dürften demnach nicht bloß eine eigene Mißdeutung sein, sondern fordern geradezu eine mißverstandene Beischrift im Original, die von den „pueri“ handelte – wie das tatsächlich auch im Epigramm des Hrabanus geschieht.

Eine ähnliche Gruppe tritt dann allerdings noch einmal auf nach dem wenig späteren Monumentaltitulus, den Sedulius Scottus (Carm. 51/52) für eine unbekannte, karolingische Kirche verfaßte³⁵; hier sind sie auf eine komplexe Christusdarstellung in der Konche bezogen, einfach als „martires“ bezeichnet und zudem weiteren, eigentlich szenischen Ereignissen nach den Schilderungen der Apokalypse eingeordnet. Die Gesamtkonzeption ist also offensichtlich kaum mit der Capella Mauri vergleichbar, die demnach um so zwingender auf das lateranensische Modell zurück verweist. Ganz auszuschließen ist jedoch nicht, daß auch für dieses Motiv schon S. Paolo die Grundlage abgeben konnte: Zwar ist eine Darstellung nach Apok. 6,9–11, durch Beischrift auf die Unschuldigen Kinder von Bethlechem bezogen, dort erst im 13. Jahrhundert in den Basisstreifen des Apsismosaiks eingefügt worden, vermutlich veranlaßt durch jüngst aus Konstantinopel empfangene Reliquien³⁶. Ein Kult der Innocentes muß aber in S. Paolo schon früher bestanden haben³⁷. Und wir wissen nicht, was sich in den Zwickeln des alten Triumphbogens befand, bevor dort nach 1282 die Bilder der zwei Apostelfürsten angebracht wurden³⁸.

Fassen wir abschließend die einzelnen „Figuren“ der Capella Mauri, wie sie der Titulus zu rekonstruieren gestattet, zusammen, so spricht vollends das Gesamtbild der Ausmalung doch wohl entscheidend dafür, daß nicht die Großbasilika des hl. Paulus, sondern eher die Stirnwand des fast zeitgenössischen Repräsentationssaales im Lateran als in sich geschlossene Dekoration für Fulda maßgebend gewesen sein dürfte. Auch alle wesentlichen Einzelheiten können von daher übernommen sein, die Abweichungen sind verhältnismäßig gering: Die symbolische Umdeutung der Vierundzwanzig Ältesten ist als bloß literarische Interpretation des gelehrten Titulus für den ikonographischen Bestand belanglos. Bemerkenswerter, daß in Fulda die Evan-

³⁴ G. B. De Rossi, *Mosaici cristiani* (Roma 1872–1900) Fasc. IX/X, 2. Tafel. Zum Erhaltungszustand des Mosaiks: Waetzoldt, *Kopien* (wie Anm. 26) S. 73, Nr. 974, 980/981 mit Abb. 497/498. Daß (links) genügend erhalten ist für eine Konstatierung des Originals um 820 bestätigen die vorzüglichen Details bei G. Matthiae, *Mosaici medioevali delle chiese di Roma* (Roma 1967) bes. Fig. 189.

³⁵ Mon. Germ., *Poet. Lat.* II S. 211; v. Schlosser Nr. 909.

³⁶ Quellen und Lit. bei W. N. Schumacher in: RQS 54 (1959) S. 185; vgl. auch Paeseler (wie Anm. 33) S. 356.

³⁷ S. Paolo war alte Statio am Fest der Innocentes: J. P. Kirsch, *Die Stationskirchen des Missale Romanum* (Freiburg 1926) S. 240 ff; vgl. auch das Antiphonar von St. Peter, 12. Jhdt.

³⁸ Waetzoldt, *Kopien* (wie Anm. 26) S. 64, Nr. 838/839 Abb. 455/456.

gelistensymbole nicht erwähnt werden, die für Rom durch Panvinio und Ugonio bezeugt sind. Wenn im Lateran die Apsis selbst fünf stehende Figuren zeigte³⁹, so konnten wir in Fulda an entsprechendem Platz immerhin den hl. Maurus namhaft machen. (War keine Apsis vorhanden, so mußte diese Gestalt an der flachen Altarwand gemalt sein, von der typischen Bogenkomposition der apokalyptischen Anbetung umrahmt, was doch wenig für sich hätte.) Für das darüber befindliche eindrucksvolle (also wohl große) Christusbild ist die Übereinstimmung nur in der Ausführung etwas problematisch: Die besonders rohe Maske, die Ugonio an dieser Stelle hinkritzelt, läßt allenfalls ein schlecht erhaltenes Kopfmedaillon vermuten. Dagegen ist für Fulda aus den Versen 3–5 unserer Quelle eher eine volle Büste mit geöffnetem Buch herauszulesen. Gerade ein solcher Typus ist aber auch aus der römischen Malerei der Karolingerzeit bekannt. Der Christus oben in der Konche der Hermesbasilika, einer Restauration durch Hadrian I. (772–795) zugeschrieben, ist fast schon eine Halbfigur, segnend und mit aufgeschlagenem Codex – und trotzdem von einem Clipeus eingefasst, der sogar die Niben der seitlichen Engel überschneidet⁴⁰ (Tf. 25 c).

Daß Hrabanus Maurus, als Abt der Auftraggeber und zugleich der Dichter des Titulus, sein Vorbild in Rom selbst gesehen haben könnte, liegt als Hypothese nahe, scheint aber historisch nicht nachweisbar, eher ausgeschlossen zu sein⁴¹. Wenn ihm die Kenntnis davon nur durch Vermittlung von Epigrammen zugekommen wäre, wie sie von fränkischen Pilgern und besonders am karolingischen Hof systematisch gesammelt wurden⁴², so genügte das schwerlich, um eine so weitgehende Ähnlichkeit zweier Monumentalwerke zu erklären, zumal unseres Wissens keine Sylloge von Tituli auch

³⁹ Ihre Benennung ist in den Quellen widersprüchlich und unsicher: Die Mittelfigur von Ugonio als Salvator beschriftet, vielleicht aber doch eher eine Maria orans wie in der Venanzokapelle (vgl. *Wilpert*, wie Anm. 30, S. 160).

⁴⁰ *E. Josi* in: *Riv. arch. crist.* 17 (1940) 195–208, Fig. 4/5.

⁴¹ Von einer Romreise Hrabans scheint nichts bekannt zu sein; wenigstens für seine Zeit als Erzbischof (nach 847) ist eine solche aber doch wohl zu vermuten? Ein Gedicht auf den Tod Paschalis I. (*Carm.* 7: *Mon. Germ., Poet. Lat.* II, S. 170) setzt nicht notwendig eine persönliche Beziehung zu diesem Papst voraus. Dagegen zeigt die Illustration zu cap. XVI, 3 „de regnorum vocabulis“ in der Cassinenser Handschrift 132 seiner großen Enzyklopädie (*A. M. Amelli*), *Miniature sacre e profane dell'anno 1023...*, [Montecassino 1896] Tf. 115; der Text wurde nach 842 auf dem Petersberg verfaßt und war doch wahrscheinlich schon bebildert) wieder eine auffällige Ähnlichkeit mit den (zerstörten) „Investiturmosaiken“ im sog. Kleinen Triclinium Leos III. im Lateran. Die hierbei möglicherweise zuständige Komposition Christus mit Silvester und Konstantin ist allerdings nur in der völligen Neufassung von 1743 bekannt (vgl. *Waetzoldt*, *Kopien* S. 40, bes. Nr. 226; *P. E. Schramm*, *Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit I* [Leipzig 1938] Abb. 4, c: Neubau von F. Fuga).

⁴² Vgl. die Nachweise bei *J. Ramackers*, *Werkstattheimat der Grabplatte Papst Hadrians I.*, in: *RQS* 59 (1964) S. 56, 64; *B. Bischoff*, *Hofbibliothek Karls d. Gr.*, in: *Karl d. Gr. II, Das geistige Leben*, (Düsseldorf 1965) S. 43.

Zeichnungen enthielt. In jedem Fall haben wir aber damit zu rechnen, daß vielmehr die ausführenden Maler entweder aus Rom gekommen oder doch in Rom gewesen sein müssen. Und somit hätten wir, wenn auch nur literarisch bezeugt, in Fulda „um 830“ eine direkte Spiegelung oder vielleicht sogar Kontinuität aktueller römischer Monumentalmalerei dazugewonnen – und dies wenige Jahre, nachdem ja auch der Westbau des neuen Domes ausdrücklich „Romano more“ gestaltet worden war.

Was, soviel wir zu beurteilen vermögen, Hrabanus in der Capella Mauri an Eigenem dazugesetzt hat, hält sich also fast nur im Bereich seiner beschreibenden und ausdeutenden Titulusdichtung. Von bildgeschichtlicher Tragweite ist dabei die Hervorhebung der „imago Christi“ als ausgesprochen kultisches Zentrum, fast schon als Objekt der Verehrung in Vers 3. Dabei gerät das Pathos des Autors hier, wo er selbst an einem Kunstwerk beteiligt ist, in offenen Widerspruch zu seinen eigenen abfälligen Äußerungen über die Geringwertigkeit des „Bildes“ gegenüber dem „Wort“⁴⁸. Umgekehrt kommen eben diese Vorbehalte vielleicht doch in etwa zur Geltung durch den breiten Umfang, den die Titulusbeischriften in der Capella Mauri einnahmen. Dabei hat uns dann aber seine „kunstvoll“ verschlüsselte Beschreibung der apokalyptischen Greise und auch der kindlichen Martyrer auf Umwegen nicht nur zu deren ikonographischer Identifizierung verholfen, sondern auch zur Feststellung des Überlieferungstypus der Dekoration im Ganzen und damit zu dem gewichtigen kunstgeschichtlichen Tatbestand überhaupt: Daß nämlich eine vielleicht einheimische, vielleicht auch selbst römische Malerei hier auf deutschem Boden ein Monument der päpstlichen Großkunst aus den Jahren der Begründung des fränkischen Kaisertums geradezu im Sinne einer Kopie wiederholt.

⁴⁸ Vgl. Carm. 38, an seinen kunstliebenden Freund (und Nachfolger) Bonosus-Hatto (Mon. Germ., Poet. Lat. II, S. 196; v. Schlosser Nr. 893): Plus quia gramma valet quam vana in imagine forma ...“

Jesse mit dem Rosenstock

Von RENATE SCHUMACHER-WOLFGARTEN

Eine Differenzierung der Pflanzen in ihrer Natur und damit die Möglichkeit ihrer speziellen Symbolik fällt im Abendland der hohen Kunst der Kathedralen zu. Die enge Verbindung zwischen menschlicher Gestalt und Rosenstrauch wird für uns monumental zuerst faßbar bei der in Frankreich aufblühenden Plastik. In den Archivolten um das Tympanon mit der Himmelfahrt Christi des nördlichen Westportals von Notre Dame in Chartres schuf um 1150 ein Meister, dessen künstlerische Herkunft wir nicht kennen, Zodiakus und Monatsbilder, die uns erstmals dieses Bildmotiv überliefern¹. Und zwar ist es, durch das Tierkreiszeichen Widder gemäß Chartreser Brauch² gesichert, nicht das Monatsbild des März, sondern das des April (Tf. 35a). In der zweiten Archivolte links unten fällt ein gekrönter Mann in langem Festgewand auf, dessen Strenge durch den offenen Tanzschritt und die ausholende Bewegung seiner Arme gelockert wird. Er greift hinein in die mächtigen Äste eines von rechts her aufwachsenden, sich vor seinem Leib verzweigenden Rosenstockes, dessen beide mit fünfblättrigen Blüten besetzte Kronen er wie kugelige Rosensträusse hält³. Selbst der dazugehörige Widder darüber hat solch einen Rosenbaum vor sich. Wie aber gerät dieser offensichtlich feierlich gekleidete Mann unter die arbeitenden Landleute der anderen Monatsbilder des Chartreser Zyklus?

Die Charakterisierung eines Monats durch eine Person mit bestimmten Attributen geht zurück auf antike Vorstellungen. Zwar ist es dort der MAIUS, den die Rosen kennzeichnen⁴. In den römischen Darstellungen des

¹ Das Tympanon zeigt die Himmelfahrt Christi, dem als Herrn über Himmel, Erde und Zeit auch die tempora anni unterstehen (Dan 2, 21). W. Sauerländer – M. Hirmer, Gotische Skulptur in Frankreich 1140–1270 (München 1970) Abb. 7. Die Datierungen von Sauerländer sind für uns maßgebend.

² Kalender am Bogenlauf entsprechen burgundischer Tradition. Das Tierkreiszeichen Widder gehört sonst zum Kalenderbild des März, hier jedoch zu dem des April, gemäß einer besonderen Chartreser Vorliebe, die das Zeichen mit dem Monat verbindet, in dem die Sonne noch eben in diesem Zeichen zu verweilen scheint (*A. Katzenellenbogen*, The Sculptural Programs of Chartres: Christ-Mary-Ecclesia [Baltimore 1959] 114 Anm. 88 mit älterer Literatur und Hinweis auf Honorius Augustodunensis, De imagine mundi I, 96 f. (Pl. 172, 142).

³ Das Gewächs wurde bisher noch nicht als rosarius identifiziert, allgemein heißt es „April, einen Baum pflegend“ (*P. Clemen – M. Hürliman – P. Meyer*, Gotische Kathedralen in Frankreich [Zürich, Freiburg 1951] S. 6 zu Abb. 25).

⁴ *H. Stern*, Le Calendrier de 354 = Institut Français d'archéologie de Beyrouth 55 (Paris 1935) 218, 249 f., 365 ff.

Mai, wie sie uns z. B. der Kalender von 354⁵, die Mosaiken im Antiquarium zu Rom⁶ und aus Nordafrika⁷ überliefern, charakterisiert ein jüngerer Mann mit offenem Haar, in langer Dalmatik mit weiten Ärmeln diesen Monat; jeder hält eine Blüte vor die Nase und führt einen Kalathos voll Rosen bei sich. Statt der feinen Einzelblüte ergreift der späte Nachfolger nun den ganzen Rosenbusch – als wolle auch er sich von dem Duft überzeugen –, und statt eines Korbes erfaßt er etwas gewalttätig gleich die vollen Kronen.

Zwar ist uns kein antikes Monatsbild überliefert⁸, das gleich von einem ganzen Rosenbaum⁹ bestimmt wird wie das unsrige; auch in den die antiken Bildvorstellungen vermittelnden Manuskripten und Miniaturen¹⁰ fehlt er. Gleichwohl ist die Übereinstimmung in Tracht¹¹ und Haltung des als Jüngling gekennzeichneten Monats so weitgehend, daß das Chartreser Aprilbild von dem antiken MAIUS hergeleitet sein muß.

Vervollständigt wird diese Identifizierung durch ein weiteres Detail, die Krone auf seinem Haupt. Wie läßt sich eine derartige Auszeichnung auf einer schlichten Monatsdarstellung erklären? Nehmen wir zu dem nordafrikanischen Mosaik⁷ noch die Darstellung des Mai innerhalb der Monatsbilder in den Archivoltten des nördlichen Westportals von S. Marco in Venedig¹², so wird Sterns Vermutung bestärkt¹³. Die Krone auf diesen beiden Maibildern bezeichnet ihren Träger als den „König“ der sog. Rosalia, eines bis ins Mittelalter lebendigen Rosenfestes, das im Mai gefeiert wurde.

Nicht nur an einem französischen Portal wurde demnach – aus für uns nicht mehr nachvollziehbaren Erwägungen – der Monat April mit Gestalt und Attributen des Monats Mai ausgerüstet. Einen Rosenstock rechts neben dem Mann zeigt auch das Vierpaß-Relief des April am linken Westportal der Kathedrale von Amiens (1225–35)¹⁴; erstaunlich, weil es sich um soviel nördlicher gelegene Monumente handelt, wo der Frühling gewiß später und

⁵ Stern, Calendrier Tf. 9, 2.

⁶ Stern, Calendrier Tf. 40, 2.

⁷ Heute verloren; Stern, Calendrier Tf. 43, 1.

⁸ Julien le Sénéchal, Les occupations des mois dans l'iconographie du Moyen-âge, in: Bull. del. Soc. des Antiquaires de Normandie (1921–23) 1–218 (mir nicht erreichbar).

⁹ Literarisch sind uns dagegen häufig Rosenbäume „Rosaria“ z. B. in Schilderungen des Paradieses überliefert (A. Wünsche, Die Paradiesvorstellungen im späteren Midraschin); Dracontius, Carmen de Deo I 1 V. 473–41 (Pl. 60, 733 f.) „Lata rosaria“.

¹⁰ Stern, Calendrier gibt eine gute Übersicht der Kalenderbilder auf den Tafeln 365–369; vgl. auch den Katalog der Ausstellung Karl der Große (Aachen 1968) Tf. 71.

¹¹ Gelegentlich trägt auch in Italien der wetterwendische April einen großen Mantel über seinem langen Kleid und hält in jeder Hand eine Blüte (z. B. am Hauptportal von S. Zeno in Verona oder im Baptisterium zu Parma; dort trägt er auch eine Krone und hält Blütenzweige) (G. de Francovich, Benedetto Antelami [Mailand-Florenz 1952] Tf. 183 Fig. 304. L. v. Matt – K. W. Forster, Benedetto Antelami [München 1961] Tf. 25).

¹² Foto Alinari N 20 664.

¹³ Stern, Calendrier 251.

¹⁴ Sauerländer Tf. 172.

nicht früher einzieht als am Mittelmeer¹⁵. Galten dort ja seit langem die Schönheit der Rosen und die Kostbarkeit ihrer Form und ihres Duftes als Vorzüge, die die des ganzen Frühlings herausstellen¹⁶, ja die Primavera wie ihre Göttin Aphrodite-Venus¹⁷ geradezu charakterisieren. Selbst noch in der Verwechslung aber wird das mittelalterliche Fortleben der antiken Tradition in den Bildelementen¹⁸ sichtbar.

Mit den Kalenderbildern halten die Rosenstöcke ihren Einzug in das Programm des Skulpturenschmuckes der französischen Kathedralen der Gotik. Besonders schön ist das noch heute auf dem linken Westportal der Kathedrale Notre Dame in Paris abzulesen (Tf. 35b). Nicht nur daß der Gewändepfosten in seinem obersten Bildfeld mit dem Relief eines kräftig aufrankenden Rosenstrauches mit (wohl gefüllt zu denkenden) plastisch hervortretenden Rosen endet¹⁹. Wichtiger noch erscheint das Relief am linken Türpfosten (1210–20)²⁰. Durch das Tierkreiszeichen der Zwillinge seitlich daneben eindeutig bestimmt, steht hier der Mai (!) als Jüngling mit einem erhobenen Rosenzweig in der Rechten vor den Grund auslegenden Rosenblättern.

Die Kalenderfiguren am äußeren Türpfeiler des mittleren Westportals (1245–55) der Kathedrale zu Reims²¹ sind leider zu sehr zerstört, als daß

¹⁵ Bei den Chartreser Jahreszeiten, „les figures imitées de l'antique“, beschränkt sich J. Adhémar (*Influences antiques dans l'art du Moyen-âge Français* [London 1939] 197, Abb. 70 f.) darauf, sie als „hommes porteurs de fruits et de feuillages“ zu beschreiben. Für uns wäre es nützlich, die Einzelheiten einer solchen Adaption, etwa die Attribute des Frühlings, zu kennen.

¹⁶ Mosaik aus La Chebba, Bardo-Museum, Tunis (*Stern*, Calendrier Tf. 40,4); oder Frühling im Baptisterium zu Parma (*Francovich, Antelami* Tf. 185, Fig. 306, v. Matt-Forster, Antelami Tf. 30 f.) – Auf des Lucrez' Beschreibung geht noch die Vorstellung der Primavera, von Zephir geleitet, zurück, auf dem berühmten Bild des Botticelli von 1478; ihrem Mund entquellen Rosen. Bei der „Geburt der Venus“ schweben die Zephire in einer Wolke von Rosen (*L. Venturi, S. Botticelli* [Wien 1937] Tf. 25, vgl. Abb. nach S. 12 und Tf. 32–35).

¹⁷ Doch nicht nur die antike Überlieferung von der Rose als Symbol einer Jahreszeit oder eines Frühlingsmonats, auch die ältere, in engem Zusammenhang damit stehende als Attribut der Göttin der Liebe und der Schönheit war in Frankreich um 1200 den gleichen Kreisen bekannt. Der Kopf der Venus mit dem Rosenschapel taucht unter den Medaillons mit antiken Göttern auf der Schale des Klosterbrunnens von Saint-Denis, jetzt im Hof der École des Beaux-Arts in Paris, auf. *Adhémar, Influences*, 265 Tf. 32 Abb. 100; *J. Formigé, L'abbaye royale de S. Denis* (Paris 1960).

¹⁸ *R. Schumacher-Wolfgarten* in: LCI III, Spalte 563 ff. s. v. Rose.

¹⁹ *Sauerländer*, Skulptur S. 137, Abb. 154 links. Die weithin angenommene Interpretation der acht Gewächse an den beiden Türpfosten als „Marienpflanzen“ und damit die Stellung der Madonna am Trumeau in einem „Salomonischen Würzgärtlein“ (*J. Bebling, Die Pflanzenwelt der mittelalterlichen Kathedralen* [Köln-Graz 1964] 62) bleibt trotz der (oft späteren und verstreuten) Bezeugung einzelner Bäume, Sträucher und Kräuter m. E. unbefriedigend.

²⁰ *Sauerländer*, Skulptur Abb. 154 rechts. Heranzuziehen wären auch die Kalenderbilder am rechten Bogen der Nordvorhalle in Chartres.

²¹ *Sauerländer*, Skulptur Abb. 192. Um die künstlerische Qualität und botanische Lebendigkeit der Rosen auf diesen Kapitellen zu ermessen, genügt ein Blick auf die im Inneren

wir ohne Autopsie die Nachfolge der Pariser Ikonographie feststellen könnten. Eine derartige Vermutung scheint uns um so eher gerechtfertigt, als Rosen gerade auf der Kapitellzone dieses Portals, wie gleichfalls der des linken Westportals, wenige Jahrzehnte später nicht mehr als Baum, sondern feingliedrig als Einzelblüten mit Zweig und Blättern frei gearbeitet als Schmuckmotiv von höchster Qualität ausgebreitet sind. In der lebensvollen Schilderung glauben wir die um diese Zeit durch die Kreuzfahrer im Abendland eingeführten Edelrosen wiederzuerkennen²² und damit wohl deren erste Wiedergabe in der Kunst.

Ob und wie weit die Rosen in einem symbolischen Zusammenhang mit den darunter angebrachten Figuren stehen bzw. standen, müßte wohl in Verbindung mit der Frage nach dem ursprünglichen Plan der Aufstellung der Reimser Gewändeplastiken und der nach dem Symbolgehalt der anderen Kapitelpflanzen²³ eigens untersucht werden. Wir können nur noch ablesen, über wessen Haupt jetzt die Rosen aufblühen. Wenn die Aufnahmen nicht täuschen, so sind Rosen auf dem rechten Gewände des mittleren Westportals in der Kapitellzone zwischen Engel und Maria der Verkündigung²⁴, über der Elisabeth der Heimsuchung²⁵, der Königin von Saba am Strebepfeiler zum linken Westportal²⁶; am linken Gewände des linken Westportals über einer weiblichen Heiligen²⁷ und dem Engel²⁸ dort, aber auch über dem Blützeugen Nicasius (Dionysius?)²⁹. Die Rosen erscheinen heute also meist über den Köpfen heiliger Frauen und Engel im Gewände; die Möglichkeit eines symbolischen Hinweises durch die überhöhenden Rosen ist nicht auszuschließen, obschon erstere im Mauerverband gearbeitet, also unbeweglich sind, während die Versetzbarkeit einzelner Figuren deren Abwanderung von ihrem ursprünglichen Standort gestattet.

Wenn andererseits aber den kleinen Konsolfiguren eine solche Aufgabe zugemessen werden darf, daß durch sie, wie durch Nebenszenen, die „szenischen Statuengruppen in übergreifende heilsgeschichtliche Zusammenhänge

z. B. am vorderen West-Dienst des 7. Pfeilers im Mittelschiff (*Behling*, Pflanzenwelt, Abb. 78b).

²² Konrad Ferdinand Meyer schreibt in seinem schönen Gedicht Thibaud von Champagne (König v. Navarra, 1201–53) dieses kostbare Mitbringsel aus dem Heiligen Lande zu. *R. Zander* und *C. Treschner*, Der Rosengarten. Eine gesch. Studie durch zwei Jahrtausende (Frankfurt/Oder–Berlin 1939) 39.

²³ *L. Behling* (Pflanzenwelt 74) hält bei der Innenseite der Westfassade für möglich, daß „der Schlüssel für die gesamte Anordnung und Beziehung zwischen Pflanzen und Figuren noch fehlt“.

²⁴ *Sauerländer*, Skulptur Tf. 200; über den Flügeln des Engels Tf. 198.

²⁵ Ebd. Tf. 199, 203.

²⁶ Ebd. Tf. 204.

²⁷ Ebd. Tf. 207, ebenso am rechten Gewände Tf. 212.

²⁸ Ebd. Tf. 208, 209.

²⁹ Ebd. Tf. 211. *Behling* (Pflanzenwelt 82 Tf. 92a) begnügt sich für die gesamten Pflanzenkapitelle der Westfassade mit diesem Rosengerank und erklärt es als „Symbol des Opfertodes“ nach Walahfried Strabo.

gerückt werden“³⁰, so mag analog dazu auch dem krönenden Kapitellschmuck ein Sinnzusammenhang innewohnen.

Eine neue Anwendung erfährt der Rosenstrauch als Bildsymbol innerhalb des Fassadenschmucks in einem anderen Kontext, dem der Wurzel Jesse. Die Genealogie Christi wurde an französischen Kathedralen in Portalarchivolten gegen Ende des 12. Jh. verkörpert durch die Vorfahren Christi in Rankenschlingen, die von dem sitzenden Jesse ausgehen³¹. Ihr Sinn gipfelt in dem Gesamtthema des Portals, der Verherrlichung, bzw. Krönung Mariens im Tympanon³². Innerhalb der komplexen Ikonographie der Portalprogramme kann Stammvater Jesse untergeordnet auch an den Gewänden erscheinen³³. Auch dann ist die theologische Grundlage für seine Aufnahme und Gestaltung Vers 11,1 f. der Isaias-Prophezeiung: „Und es wird ein Reis hervorgehen aus der Wurzel Jesses und eine Blüte wird aufsteigen aus seinem Wurzelstock.“³⁴

Möglicherweise eine italienische Erfindung, symbolisiert je eine rosettenartige Blüte Christus und seine Mutter in der Plastik als „flos“ am Jessebaum, wie auf dem Kanzelrelief aus S. Leonardo in Arcetri zu Florenz³⁵. So sicher war die Bildformel gegen Ende des 12. Jh.s bekannt, wie in den Archivol-

³⁰ Sauerländer, Skulptur 32.

³¹ Senlis, Kathedrale Notre Dame, Westportal, um 1170. Sauerländer (Skulptur Tf. 46/47).

³² Hieronymus (EPISTOLA IX ad Paulam et Eustachium de assumptione BMV) sieht diesen Zusammenhang „Ascendebat autem Dei genitrix de deserto praesentis saeculi, virga de radice Jesse olim exorta“ (Pl. 30, 129). Wurzel Jesse und Krönung Mariens gemeinsam ebenso an einem Portal in Mantes, um 1180 (Sauerländer, Skulptur Tf. 46/47), Braisne 1205–15 (ebd. Tf. 75), Chartres Nord, 1205–10 (ebd. Tf. 80) wie in der Buchmalerei z. B. auf einer Miniatur vom Ende des 12. Jh. im englischen Huntingfield-Psalter fol. 33v, in New York, Pierpont Morgan Library, abgeb. im Catalogue 1906 und bei A. Watson, *The early iconography of the tree of Jesse* (Oxford–London 1934) Tf. 22.

³³ Dort liegt und schlummert er meist zu Füßen des Propheten Isaias, z. B. in Chartres Nord: Mittelportal 1205–10 (*E. Mâle-Devinoy*, N. D. du Chartres [Paris 1948] Abb. 24 und Tf. 82) in Amiens: Weltgerichtportal (*W. Medding*, Die Westportale der Kathedrale von Amiens und ihre Meister [Augsburg 1930] Abb. 26) in Reims: rechtes Westportal 1245–55 (Sauerländer, Skulptur Tf. 219) oder steht mit seiner Schriftrolle (Souillac!) wie in Chartres N (*ders.* Tf. 85). Das Tympanon des Clunyazenser Priorats Notre-Dame-du-Pré in Donzy, Nièvre (*E. Mâle*, *L'art religieux du XII^e siècle en France*² [Paris 1924] 432 Abb. 249) und ein Wandgemälde der Chapelle du Liget in Chenille-sur-Indrois, Indre et Loire (Watson, *Iconography* Tf. 12) zeigen Jesse mit virga neben der virgo Maria mit ihrem Sprößling.

³⁴ Egredietur virga de radice Jesse et flos de radice ejus ascendet. Et requiescet super eum spiritus Domini . . . (Is. 11,2). – Die Bezeichnung „virga“ ist nicht – etwa auf Grund der Interpretation dieses Satzes – auf Maria beschränkt, sondern wird auf andere Damen königlichen Stammes übertragen, wie die Inschrift des Tassilo-Kelches in Kremsmünster um 770 (wohl anlässlich der Hochzeit!) belegt: TASSILO DUX FORTIS LIUTPIRC VIRGA REGALIS (Ausstellung Karl d. Gr., Aachen 1965, Kat. Nr. 548).

³⁵ A Muñoz, *Iconografia della Madonna* (Florenz 1905) 85; Watson, *Iconography* Tf. 7; mit David (Ps 109,4), Isaias (11,1), Moses (Deut. 18,15) und Daniel.

ten der Kathedrale von Laon (Tf. 35c) und Chartres, daß Benedetto Antelami das Motiv des Sitzes in Ranken mit großen Blüten aus dem Jessethema herauslösen und in einen neuen Sinnzusammenhang einfügen konnte, wo es im ursprünglichen Sinn – als Teil der Wurzel Jesse – verstanden wurde, obgleich Maria hier den Platz eines Vorvaters einnahm³⁶. An der Fassade der Kathedrale von Fidenza (Borgo S. Donnino) fügte Antelami um 1190 dem EZECHIEL PROPHETA in der Kalotte seiner gewaltigen Nische rechts neben dem Hauptportal wie ein Attribut die Madonna in einem Wurzelstock hinzu³⁷ (Tf. 35d). Mit ihrem Sohn, dem sie eine Rosettenblume reicht, thront sie in einer unter ihrem Fußschemel aufwachsenden Blütenranke, die sich seitlich dem Halbrund der Nische einpaßt. Aber der Hauptsproß lehnt sich an Maria an, um sich erst an ihrem Hals in einen Reb- und einen Fruchtzweig zu gabeln.

Die Motive Prophet und Madonna sind hier nicht zu einer Bildeinheit verschmolzen, handelt es sich doch entgegen unserer Erwartung nicht um Isaias³⁸. Demgemäß erfahren wir die Deutung erst durch die Inschriften. Die Rolle Ezechiels mit den prophetischen Worten VIDI PORTAM IN DOMO DOMINI CLAUSAM mag sich zwar sowohl auf das seitliche Relief mit Pilgern beziehen als auch auf das reale Kirchenportal als Abbild der Himmelspforte, wie Francovich in der Nachfolge Laurinis³⁹ annimmt. Ebenso wichtig war u. E. jedoch die seit alters implizierte marianische Deutung der Porta clausa, denn nur sie erklärt das eigentümliche Marienbild in der Kalotte darüber: SALVE RADIX SALVE PORTA EX QUA MUNDO LUX EST ORTA⁴⁰. Dafür, daß dieser Hinweis hier wie etwa gleichzeitig an einem Portal der Kathedrale von Laon⁴¹ der Jungfräulichkeit der Gottesmutter gilt, spricht der Typus des aus dem genealogischen Zusammenhang genommenen Marienbildes in den Zweigen und der leoninische Vers über der Nische, also beides Anspielungen auf die Isaias-Stelle:

³⁶ An die Gestalten des Jesse in den Archivolten der Kathedralen von Laon, 1195–1205 (*Sauerländer*, Skulptur Abb. 48) und von Chartres N 1205–10 (ebd. Tf. 80) erinnert – mehr als die die Figur seitlich umschreibenden Ranken – der Wurzelsproß, der jeweils zu den Füßen aufwächst und sich oberhalb der Knie teilt. Die zeitliche Stellung des italien. Werkes ist erstaunlich früh!

³⁷ *Francovich*, Antelami, Tf. 235 Fig. 388; Tf. 250 Fig. 412.

³⁸ Im Zusammenhang mit der Isaias-Prophezeiung mag auch das Kapitell in Autun mit Geburt und Bad des Christkinds stehen: unter dem Lager Mariens wächst eine Pflanze auf und entrollt seitlich zwei Blätter, über ihr aber öffnet sich eine große, von hinten gesehene Blüte (Rose?). Die dichte Reihe von sechs Rosetten unter der Deckplatte bleibt jedoch ohne erkennbaren Zusammenhang damit (*M. Vloberg*, La vierge et l'enfant dans l'art Français [Paris 1954] Abb. auf S. 196). Die großen Rosetten, die den Bogen über dem Tympanon des rechten Portals in Vézelay mit der Erzählung der Menschwerdung Christi belegen, mögen Ähnliches andeuten (Katzenellenbogen, *The Sculpture*, Abb. 11).

³⁹ *Francovich*, Antelami, 332; *G. Laurini*, S. Donnino e la sua chiesa (Fidenza 1927) 87.

⁴⁰ *R. Zoozmann*, Laudate Dominum (München 1928) 652.

⁴¹ In der rechten Archivolte mit Präfigurationen der Jungfräulichkeit Mariens am linken Westportal (*Sauerländer* Tf. 71).

VIRGA VIRTUTIS PROTULIT FRUCTUMQUE SALUTIS VIRGA FLOX NATUS EST CARNE DEUS TRABEATUS⁴².

In dem Jesse-Baum, der sich auf dem rechten Türpfeiler am Hauptportal des Baptisteriums von Parma hinaufzieht, hat Antelami (nach 1196) eine Ranke artikuliert, die – ungeachtet der Seitenzweige mit 12 königlichen Vorfahren⁴³ – den Hauptsproß direkt nach oben entsendet⁴⁴. Auf seiner Spitze thront die Jungfrau Maria – ohne Kind! – zwischen zwei großen Blüten – wiederum eine höchst eigenartige Verbindung der virga des Stammbaums mit der virgo Maria.

Zu voller Reife gelangt diese neue Bildidee an der Kathedrale zu Reims an dem mit erlesenen Rosen-Kapitellen gezierten mittleren Westportal unter der Krönung Mariens. In der zweiten Archivolte thronen einzeln Könige mit Musikinstrumenten, wohl die apokalyptischen Greise; links unter ihnen schlummert Jesse, das Haupt mit der Krone in die rechte Hand gestützt (etwa 1245–55)⁴⁵ (Tf. 35 e). Mit seiner Linken umgreift er gemäß der Bildtradition einen Baum. Aber diesmal ist es ein kräftiger Rosenstamm, der in seinem Schoß wurzelt und sich über seinen Fingern in einer Überfülle von Blüten und Blättern öffnet. Damit ist der neue Bildtyp „Jesse mit dem Rosenstock“ geschaffen, ikonographisch ein Novum und möglicherweise ein Unicum.

Die radix Jesse umschließt nun nicht mehr die Reihe der Vorfäter. Der rosarius ist anstelle der unbestimmbaren virga gewachsen, ein Stammbaum, als dessen flos Rosen, Symbole Christi und seiner Mutter, erblühen. Diese mystische Ineinsetzung virga-virgo-flos-rosa-Maria-Christus erwirkt in Reims durch die konkrete Fassung des Motivs als Rosenstock die knappste Bildformel: die kleine Archivoltenfigur „Jesse mit dem Rosenstock“ ist Kurzfassung des gesamten theologischen Komplexes „Wurzel Jesse“. Zwei Bilder der Heiligen Schrift, die Weissagung des Isaias über das aufgehende Reis einerseits und die Rose des Hohenliedes⁴⁶ und der Ewigen Weisheit⁴⁷ an-

⁴² HAEC PORTA DOMINI JUXTI ENTRANT PER EUM auf der Rolle des David (*Francovich*, Antelami, Tf. 234) an der gegenüberliegenden Nische (mit der Darstellung Jesu im Tempel in der Kalotte) beinhaltet ebenso die offene und die geschlossene Paradies-tür (vgl. die Medaillons in Sens, *Sauerländer* Tf. 59) wie Marias Stellung als PORTA COELI.

⁴³ Bei den in die Wurzel Jesse aufgenommenen „Vorfahren Christi“ brauchte es sich nicht um direkte leibliche Ahnen zu handeln. Selbst in der Geburtskirche zu Bethlehem aus dem 12. Jh. stellte das Mosaik an der Westwand in den drei Zweigen, die zu Maria und Christus führten, Propheten und Sibyllen vor (*P. Quaresimus*, *Elucidatio terrae sanctae* II [Antwerpen 1649] 645 f.).

⁴⁴ *Francovich*, Antelami, Tf. 125 Fig. 227; Tf. 129 Fig. 233. Maria hielt eine Blume, ebenso die Madonna in der Portallunette (Rose?) (ebd. Tf. 131 Fig. 235, vgl. Tf. 298 Fig. 492 f.).

⁴⁵ *Sauerländer*, Skulptur Abb. 92. Jesse nimmt in Reims also die gleiche Stellung im Portalzusammenhang ein wie der März mit dem Rosenbaum in Chartres 100 Jahre früher.

⁴⁶ Cant. Cant. 2,2 (Auswechslung des Bildes von der Lilie unter Dornen).

⁴⁷ Sir. 24,18, seit Ephraim den Syrer auf Maria bezogen (De diversis sermo III opp. syr., 1746, Sp. 607).

dererseits – auf natürlicher Ebene als Synonym für Freude, Schönheit und reiches Blühen gebraucht –, fanden ihren gemeinsamen Bezugspunkt in Maria, der Rosa Aurea⁴⁸.

Diese Neufassung des Jessebildes um die Mitte des 13. Jhs. bildet ikonographisch wohl die letzte, auch zeitlich nahe Vorstufe für den Bildtyp der Madonna mit dem Rosenstock⁴⁹. Es bleibt die Frage nach einer ikonographischen Zwischenstufe, die womöglich im Rahmen eines Portalprogrammes die Einheit von Jesse mit dem Rosenstock und der Rosenstock-Madonna aufwies; vielleicht ist sie heute verloren.

Leider ist uns die älteste bekannte Skulptur der Madonna dieses Typs, die in engem Zusammenhang mit⁴⁹ dem nördlichen Westportal zu Reims in Straßburg entstand, nur in einer Zeichnung vollständig überliefert (Tf. 36a).⁵⁰ Der Rosenstock erblüht seitlich neben der Stehenden wie der des April in Chartes, anders als bei Jesse. Wenigstens kennen wir Ort und Zusammenhang des Madonnabildes: es hatte seinen Platz in einer Apostelfolge links vom mittleren Wimperg über einer Säule am Lettner des Straßburger Münsters, der 1261 urkundlich erwähnt wird⁵¹. Wie Sauerländer aus stilistischen Gründen erschließt, „daß eine Schulung der Straßburger Bildhauer in diesem speziellen Reimser Atelier (= dem der Archivolten des nördlichen Westportals) angenommen werden muß“⁵², so können wir aus ikonographischen Überlegungen hinzufügen, daß auch die Archivolten des mittleren Westportals mit dem Rosenstock-Jesse den Straßburgern bekannt, also fertig gewesen sein müssen. Der Zusammenhang mit Reims ist also vielfältiger Natur⁵³, wie an anderer Stelle noch ausführlich nachgewiesen werden soll.

Demnach ist es möglich, daß der neue Bildtyp Maria mit dem Rosenstock zwar im Rahmen einer Kathedrale, aber nicht an einem Portal, sondern in

⁴⁸ Das steht im Kontext des Schriftverständnisses der Zeit; wenn Alanus ab Insulis die Isaías-Stelle „Egredietur virga de radice Jesse“ kommentiert: Et dum ex Evae matris floribus velut aurea rosa processit virgo Maria, virga facta est virgo (Liber Sententiarum, PL. 210, 246).

⁴⁹ Zur dichterisch-religiösen Symbolsprache und zur Gestaltung des Typs der Rosenmadonna R. Wolfgarten, *Ikonographie der Madonna im Rosenhag* (MS Diss. Bonn 1951) 71 ff.

⁵⁰ O. Schmitt (zum Straßburger Lettner, in: *Oberrhein. Kunst* 2, [1925/6] 139; ders., *Zwei verlorene Muttergottesstatuen des 13. Jhs vom Straßburger Münster*, in: *Archiv f. Elsässische Kirchengesch.* 15 [1941/42] 13–24) datiert den Lettner vor 1252.

⁵¹ J. J. Rosimer (The Virgin from Strassbourg cathedral, in: *The Metropolitan Museum of Art Bulletin* [April 1949] 220–27) glaubt, sie in einer im Elsaß gekauften Statue, heute im Metropolitan Museum zu New York, wiedergefunden zu haben – allerdings ohne Rosenstock (ohne seine Spuren auf der alten Polychromie!).

⁵² Sauerländer, *Skulptur* 178.

⁵³ Die Feststellung von H. Reinhardt (*Sculpture Française et sculpture Allemande au XIII^e siècle*, in: *Information d'Histoire de l'Art* 5 [1962] 190) von der engen Verwandtschaft unserer Straßburger Madonna mit der „vierge dorée“ in Reims ist wohl nur auf stilistische Eigenheiten gegründet und läßt ikonographische Zusammenhänge außer Betracht; nach Sauerländer (*Skulptur* Tf. 189) sind nur Kind und Krone 1617 erneuert.

anderer architektonischer und ikonologischer Bindung erwuchs. Dem würden auch die uns bekannten Wiederholungen nicht widersprechen. Zur geistigen und künstlerischen Herleitung der äußeren Portalmadonna am Münster in Freiburg⁵⁴ – die vor einer dem schlafenden Jesse entwachsenden Rosenranke am Torpfeiler steht, also dem „Jesse-mit-Rosenstock“-Thema eng verbunden – müssen wir jedoch noch andere Quellen heranziehen – das muß aus Raumgründen leider einer weiteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Aus Straubing bei Regensburg stammt eine besonders strenge Fassung des Motivs um 1320/30 (Tf. 36 b)⁵⁵, wo die großen steinernen Rosen, die das sitzende Christkind tragen, mit ihrer Vergoldung noch heute ihre symbolische Bedeutung vorweisen. Ebenfalls aus dem Portalprogramm entlassen, steht „eine prachtvolle Madonna mit dem Rosenstock“ in Valencia⁵⁶, außen an der Ostwand der Capilla Real von Nuestra Señora de la Leo, die mein Lehrer Joseph Sauer in seinem Tagebuch 1929 erwähnt und ins 14. Jh. datiert, die mir sonst leider nicht auffindbar war.

Aber auch die einzelne Rose in der Hand Mariens kann als pars pro toto „die Rose aus Jesse“ signalisieren, gemäß der Deutung der Isaiasstelle, die Bernhard von Clairvaux im Zusammenhang mit dem Hohenlied auf Maria als Rose hin interpretierte⁵⁷.

Die mystische Gleichung Maria-Rose, die Dante in den Vers kleidete „La rosa in che il verbo divino carne si face“⁵⁸ und die Vision der Seligen in der weißen Himmelsrose wurden bei seinem sienesischen Illustrator⁵⁹ (Tf. 36 c) zum anschaulichen Bild der Apotheose Mariens.

Die mystische Gleichung Maria – Rose nimmt Dante im „Paradiso“ auf, wenn Beatrice die Gottesmutter ihm vorstellt: „Quivi è la rosa in che il verbo divino carne si fece“⁵⁸. Die Vision der Himmelsrose berührt noch einmal das alte Stammbaummotiv und interpretiert es neu in Adam und Petrus zu seiten Mariens „d’esta rosa quasi due radici“⁵⁹. Dem sienesischen Illustrator dieser Dichtung⁶⁰ aber gelingt es, die Apotheose Mariens in der Rose anschaulich zu machen, indem er die kleinen Figuren der Stammväter und ausgewählten Heiligen des Alten und Neuen Bundes bettet auf die weißen Blütenblätter rings um die Madonna im Typ der umiltà mit der Stammutter Eva zu ihren Füßen „nel giallo de la rosa sempiterna“⁶¹.

⁵⁴ O. Schmitt, Gotische Skulpturen des Freiburger Münsters 2 (Frankfurt/M). 1926).

⁵⁵ Ph. M. Hahn, Die Madonna mit dem Rosenstrauch im Bayerischen Nationalmuseum, in: Münchener Jahrbuch der bildenden Kunst 11 (1921) 1 ff. Dazu Behling, Pflanzenwelt.

⁵⁶ J. Sauer, Spanisches Tagebuch, 5. IV. 1929, Msch.Ms., S. 103.

⁵⁷ Bernhard von Clairvaux, Sermo 10 (PL. 184, 10.20).

⁵⁸ Dante, Paradiso XXIII, V. 73 f.

⁵⁹ Paradiso XXXII, V. 120.

⁶⁰ Giovanni di Paolo (?), London, Brit. Mus., Sammlung Yates Thompson, Ms. 36 fol. 187.

⁶¹ Paradiso XXX, V. 124.

Briefe Joseph Sauers an Franz Xaver Kraus

Von HUBERT SCHIEL

Vorbemerkung

Der Theologiestudent Joseph Sauer hat während seines Studiums zu wiederholten Malen in Briefen seinem Lehrer Franz Xaver Kraus die Gefühle der Dankbarkeit und Ergebenheit ausgesprochen¹. Wer der Meinung ist, daß es sich hier lediglich um enthusiastische Äußerungen eines begeisterungsfähigen Jünglings gehandelt habe, denen keine Bedeutung beizumessen sei, wird durch die nachfolgenden Briefe eines Besseren belehrt. Gäbe es Zweifel daran, in welch hohem Grad Sauer von Kraus geprägt und geformt ist, so werden sie hier behoben. Mag der Briefstil der Zeit auf die Ergebenheitsfloskeln der Briefschlüsse von Einfluß sein, die Echtheit und Wahrhaftigkeit der Empfindungen Sauers gegenüber Kraus sind eindeutig ausgedrückt, wenn es etwa in dem Brief vom 8. November 1898 heißt: „Ich habe Ihnen ja nicht nur unsagbar viel zu danken an Belehrung, Anregung, Ermunterung und liebevoller Teilnahme, Sie haben mich auch gefestigt in den Anschauungen über Welt und Menschen, sind mir Führer und herrlichstes Vorbild geworden auf dem stillen Weg emsiger Arbeit, aber auch auf der via regia des Leides, der Abkehr von der großen Masse ...“ Am 31. Dezember 1898 schreibt Sauer: „Seien Sie überzeugt, daß meine Liebe und Verehrung und Dankbarkeit für Sie nie abgeschwächt oder gar ausgelöscht werden wird. Sie sind mir Wegweiser und Führer geworden, den ich nicht aufgeben darf, ohne auch mein ganzes Ich aufgeben zu müssen.“ Dies schreibt mit vollem Bewußtsein ein Mann, der die Jünglingsjahre hinter sich hat.

Sauer hatte als Student genügend Erfahrung darin gesammelt, daß es bei der Leitung des Theologischen Konvikts in Freiburg und bei der Kirchenbehörde alles andere als eine Empfehlung war, sich für Kraus zu begeistern und daraus kein Hehl zu machen. Vom Priesterseminar St. Peter aus schrieb er am 22. Mai 1898 an Kraus, es sei von Freiburg aus alles geschehen, um ihn hier wegen seiner Beziehungen zu Kraus unmöglich zu machen². Obwohl er ausdrücklich versichert, die Vorsteher hätten trotzdem keine Voreingenommenheit gegen ihn gezeigt, spricht er doch von dem Druck, der ihm

¹ H. Schiel, J. Sauer und F. X. Kraus. Mit den Briefen des Theologiestudenten Sauer, in: Kurtrier. Jahrb., Jg. 6 (1926) S. 18-35.

² Ebd. S. 35.

zugemutet werde³. Vielleicht ist nichts so bezeichnend für die damalige Enge, als daß Sauer seine Briefe an Kraus „unter Beobachtung der nötigsten Vorsicht“ über seine Schwester laufen ließ, die auf dem Feldberger Hof auf dem Feldberg in Stellung war, da alle abgehende Post durch die Hände eines Mitalumnen und eines Vorstehers gehe. In zwei Briefen an Kraus begründet er diese Vorsichtsmaßnahme⁴. Dabei muß man sich vergegenwärtigen, daß Sauer im 26. Lebensjahr stand, als er diesen Ausweg für notwendig hielt. Am 16. Januar 1898 schreibt er, es bringe das, was er im Priesterseminar zu sehen und zu hören Gelegenheit habe, ihm manche schwere Stunde und lasse ihn mit Sorge an die Zukunft denken⁵. Kraus selbst äußert in einem Brief an den mit ihm befreundeten Mainzer Domkapitular Friedrich Schneider⁶ die Meinung, es sei sicher, daß dem „guten Sauer“ in der Diözese Freiburg kein Weizen blühe⁷.

Als Sauer von einer Kraus-Ehrung durch die Schweizer Schüler⁸ hörte, schrieb er am 17. September 1900 an seinen Lehrer: „Wie rührend ist doch die Ehrung Ihrer Schweizer Schüler . . . Wie nobel sticht dieses Verhalten ab von dem Verfahren, das von oben sanktioniert im eigenen Lande so vielfach von Ihren einstigen Schülern befolgt wird.“ Der Schreiber dieser Zeilen weiß von einem seiner Lehrer und späteren Freund, der erst in reiferen Jahren volles Verständnis für die Kraus'schen Ideen gewonnen hatte, obwohl er dessen Schüler gewesen war, wie negativ die Haltung des Direktors und der Repetitoren des Theologischen Konvikts in Freiburg gegenüber Kraus sich auf die Theologiestudenten auswirkte, so daß es nur wenige selbständige Köpfe waren, die ein positives Verhältnis zu diesem überragenden Lehrer gewinnen konnten. Was könnte für das engherzige Denken damaliger Bischöfe bezeichnender sein, als wenn es in dem Brief Sauers vom 18. August 1900 in Hinblick auf die Fuldaer Bischofskonferenz heißt: „Namentlich soll das Verbot des Besuches [von Theologiestudierenden] an den Universitäten noch auf mehr Universitäten ausgedehnt werden; der Umstand, daß jetzt überall auch Frauen auf den Universitäten zugelassen würden, gebe einen Grund für diese Maßregel ab.“

³ Ebd. S. 31 (16. 1. 1898).

⁴ Ebd. S. 28 u. 30 f.

⁵ Ebd. 32 f.

⁶ Friedrich Schneider (1836-1907), Kunsthistoriker, 1859 Priester, 1860 Prof. am Priesterseminar in Mainz, 1869 Dompräbendar, 1892 Domkapitular, 1894 Prälat. Schneider stand seit 1868 mit Kraus in Briefwechsel. — Die Briefe Schneiders befinden sich im Kraus-Nachlaß an der Stadtbibliothek Trier, die Briefe von Kraus standen mir aus dem Nachlaß J. Sauers zur Verfügung. Ihre Veröffentlichung ist seit längerer Zeit geplant. — J. Sauer, Friedrich Schneider, in: Allg. Ztg. 1906, Beil. 181.

⁷ Brief vom 20. 7. 1899.

⁸ Joseph Hürbin, Zum 60. Geburtstag von F. X. Kraus, in: Kathol. Schweizer Blätter (Luzern 1900) S. 267-271. Auch separat erschienen: Luzern (1900). Vgl. auch J. Hürbin, F. X. Kraus und die Schweiz, in: Hochland, Jg. 1 (1903/04) Halbbd. 2, S. 650-67.

In den letzten Lebensjahren hielt der schwer erkrankte Kraus seine Vorlesungen vielfach in seiner Wohnung, wobei die Hörer sich auf zwei Räume verteilten. In dem einen Raum stand sein Hausaltar, und die Übereifrigen, um es milde auszudrücken, prüften jeweils die Bänder des Meßbuchs nach und kontrollierten so, ob Kraus am Morgen zelebriert hatte. Dabei schrieb der Codex juris canonici einem alten kranken Geistlichen ohne jede seelsorgerliche Verpflichtung gewiß das tägliche Messelesen nicht vor. Aber dieses galt als unumstößlicher Maßstab für Kirchlichkeit und „rechte Gesinnung“.

Zudem stammten dazumal die Theologiestudenten überwiegend aus ländlichen und bäuerlichen Kreisen und waren – wie auch Sauer selbst – von ihrem Dorfpfarrer für den Eintritt in die Untertertia der Gymnasien vorbereitet worden. Für jedes Priesterherz aber, das für das Zentrum schlug, für jeden strengen Klerikalismus und Konservatismus und für die „Alleinkirchlichen“ überhaupt war Kraus das rote Tuch schlechthin. Wieweit der Parteifanatismus mit Verdächtigungen und Verleumdungen gegenüber Kraus ging, ist aus seinen Tagebüchern⁹ und aus zahlreichen Stellen in den Briefen Sauers ersichtlich. Allerdings konnte Kraus bei seinen eigenen scharfen Angriffen auch keinen Anspruch auf Schonung erheben.

Zweifellos hat Sauer es seiner überragenden Begabung zu verdanken, daß ihm in der Diözese Freiburg der Weg auf einen Lehrstuhl nicht verschlossen blieb.

Unter dem Einfluß von Kraus waren für Sauer die Freiheit der Forschung und Wissenschaft Leitbild geworden. Im gleichen Sinn hatte Friedrich Schneider auf ihn eingewirkt. Sauer hatte die vorübergehende Lehrtätigkeit an der Lender'schen Anstalt in Sasbach, deren Schüler er einst gewesen war, aufgegeben, um ausschließlich an seiner Dissertation zu arbeiten. Infolge früherer Unstimmigkeiten hatte er es abgelehnt, in der Sapienz¹⁰ in Freiburg zu wohnen. Schneider schreibt am 5. Juli 1899 an Kraus: „Bei Ihrer Teilnahme für Sauer darf ich Ihnen sagen, daß ich mich für sein Verbleiben nach seinem Weggang von Sasbach (Ende des Monats) interessiere. In Freiburg ist seines Bleibens nicht, am wenigstens in der ‚Sapienz‘... Ich ahnte so etwas und kam ihm entgegen, indem ich ihm Aufenthalt in Mainz anbot. Er findet am Platz gute bibliothekarische Hilfsmittel und bei mir, neben meiner Bibliothek, eine Stätte, die ihm wohlbekannt und sympathisch ist. Ich möchte annehmen, daß diese Auskunft auch Ihnen geeignet erscheint, und mir werden Sie die Freude gönnen, mit dem prächtigen jungen Mann im engen Zusammenhang alles zu pflegen, was für Kopf und Herz förderlich ist.“

⁹ F. X. Kraus, Tagebücher. Hrsg. v. H. Schiel (Köln 1957).

¹⁰ Collegium Sapientiae in Freiburg i. Br. Von dem Kraus-Gegner F. X. Heiner 1895 als Wohnheim für studierende Priester gegründet. In den früheren Briefen Sauers ist von den „Vorgängen in der Sapienz“ die Rede, ohne daß darauf näher eingegangen wird.

Nachdem Sauer annähernd ein Vierteljahr bei Schneider zugebracht hatte, schreibt dieser am 1. Januar 1900 nach längeren Auslassungen über die Verhältnisse in Mainz an Kraus: „Ich komme zu Erfreulichem, zu einer Bemerkung über Sauer, der mir in den fast drei Monaten ein lieber Hausgenosse gewesen und den ich nach Befähigung und Streben aufs höchste schätzen gelernt habe. Er wird Ihnen von seinen Studien schon Rechenschaft geben, und ich habe ihn Ihrer Fürsorge nicht erst zu empfehlen. Hoffentlich hat er mit dem Stipendium des Deutschen Archäologischen Instituts Erfolg.“

Das Stipendium, das Sauer im wesentlichen dem Einfluß von Kraus in Berlin zu verdanken hatte, ermöglichte ihm einen einjährigen Aufenthalt in Paris und Rom. Die Namen derjenigen Persönlichkeiten, deren Bekanntschaft oder Umgang er – zum Teil mit Empfehlungsbriefen von Kraus – suchte, sprechen deutlich genug für die „liberale“ Gesinnung, die Kraus ihm mit auf den Weg gegeben hatte. Man denke etwa an Alfred Loisy¹¹ und Sauers Beziehung zu ihm, in privaten Unterhaltungen ein häufiges Gesprächsthema Sauers, wie denn der Schreiber über seinen Lehrer Sauer zu Kraus gekommen ist.

Sauer hatte sein Jahresstipendium nicht zusammenhängend hinter sich gebracht. Von Ende November 1900 bis Mitte Juli 1901 war er in Paris und Rom und hatte auf der Reise von Paris nach Rom die für ihn wichtigen südfranzösischen und italienischen Orte besucht. Im Hinblick auf seine Stipendiumsverpflichtung lag ihm daran, noch im Dezember 1901 nach Rom zurückzukehren. Auf dem Hinweg wollte und sollte er Kraus nach San Remo begleiten.

Es mußte für Sauer schmerzlich gewesen und auch geblieben sein, daß er beim Tod seines verehrten Lehrers in San Remo nicht zugegen war, zumal es sich nur um die geringe Zeitspanne von etwa acht Tagen gehandelt hatte. Kraus hatte bereits im August 1901 in Berlin einen Blutsturz erlitten und auf Anraten seines Arztes die ursprüngliche Absicht aufgegeben, in einem Ägyptenaufenthalt für seine seit Jahren angegriffene Gesundheit Wiederherstellung zu suchen. Statt dessen hatte er sich für San Remo entschieden, wo die Erlenbader Schwestern zwei Häuser besaßen. Von seiner Tätigkeit in dem benachbarten Sasbach her hatte Sauer Beziehungen zu der dortigen Oberin und hatte den Aufenthalt in San Remo angeraten.

Am 12. Dezember 1901 reiste Kraus in Begleitung Sauers dorthin, und die beiden Reisegefährten kamen in der Nacht von 15. auf den 16. Dezember an. In Mailand machte ein unaufhörliches Schneegestöber einen Aufenthalt von zwei Tagen nötig. Darüber erzählt Sauer: „In diesen Tagen kamen all’

¹¹ Alfred Loisy (1857-1940), 1879 Priester, 1881 Prof. am Institut Catholique in Paris, Hauptvertreter des französischen Modernismus, 1908 exkommuniziert, 1909-1926 Prof. für Religionsgeschichte am Collège de France. – Kraus nahm zu Loisy Stellung in der Allg. Ztg. (München 1900) Nr. 352 (Abbé Loisy) und kurz unter dem Pseudonym Xenos in der Beil. zur Allg. Ztg. (Centenarbetrachtungen), Nr. 50 vom 1. 3. 1901, S. 6.

die Mailänder Freunde, denen er mit der ganzen Liebe und Treue seines für Freundschaft so zugänglichen Herzens zugetan war: es kamen die Mitglieder des herzoglichen Hauses der Visconti, der Fürst Scotti, der Graf und die Gräfin Parravicino, di Melzi, di Alfieri und Pasolini, Morando, Vitali und des edlen Stoppani gleichnamiger Neffe – beide letzteren Priester –; es waren Menschen, in denen der vornehme und milde, für alles Gute und Schöne eingenommene Geist Rosminis fortlebt. Sie hingen alle mit kindlicher Liebe und hoher Verehrung an ihm; sein Zimmer war während der Besuchszeit eigentlich nie leer. Über Politik, Literatur und Geschichte der Kunst wurden die Ansichten ausgetauscht und Pläne, ach so viele und schöne Pläne für die Zukunft entworfen! Er liebte sein Mailand von Herzen; er sah in dieser Stadt einen guten Fond tüchtigen ehrlichen Strebens und eines redlich gepflegten wissenschaftlichen Geistes wirksam. „Nun haben Sie auch eine Anzahl braver und geistig hochstehender Menschen kennengelernt“, sagte er zu mir, als wir Mailand verließen, „und alle sind tief und wahrhaftig christlich; solche Persönlichkeiten lassen einem wenigstens ein Stück Hoffnung für die Zukunft ihres Landes übrig, wenn alles andere auch noch so unerfreulich dreinsieht“¹².

Sauer blieb noch eine Woche in San Remo und reiste dann nach Rom weiter, da eine Besserung des Zustandes des Kranken ihn beruhigt hatte. Kraus wohnte nicht in einem der beiden Schwesternhäuser, sondern im Hotel Royal.

In Rom erreichte Sauer die telegraphische Nachricht, daß Kraus am 28. Dezember einem Blutsturz erlegen war¹³.

Wie schwer Sauer den Verlust seines geliebten Lehrers empfand, drückt sich aus in den Schlußworten eines seiner Nekrologe: „Transiit. Vorbei aller Schmerz, alle bitteren Erfahrungen! Vorbei aber auch alles, was Großes und Mächtiges in ihm lebte! Vorbei das reiche und glänzende Wissen, ohne daß es seine volle Erschöpfung erfahren hätte! Es liegt für alle, die ihm nahestanden, so unendlich viel in diesem Transiit. Dahingegangen ist mit ihm der letzte Romantiker. Einen um den andern sah er selbst trauernden Herzens dahinscheiden; die glänzenden und berühmten Namen aus jener mächtig aufstrebenden und Großes verheißenden Zeit sind verschwunden, wie am Abend nach beendeter Andacht ein Licht um das andere langsam verlischt und der Kirchenraum ins Dunkle sinkt. Transierunt“¹⁴!

¹² [J. Sauer], Dem Andenken von Prof. Dr. F. X. Kraus, in: Acher- und Bühlerbote Nr. 29–32, vom 5.–8. 2. 1902; die zitierte Stelle Nr. 30 vom 6. 2. 1902. Nicht in der Sauer-Bibliographie von Ludwig Mohler (Freiburg i. Br. 1942).

¹³ H. Schiel, Im Spannungsfeld von Kirche und Politik. F. X. Kraus. Gedenkschrift zum 50. Todestag (Trier 1951) (S. 53 ff.: Heimgang in San Remo und Beisetzung in Freiburg); ders., Die letzten Lebenstage von F. X. Kraus in San Remo. Neue Berichte. In: Trier. Jahrbuch (1952) S. 41 ff. und die dort aufgeführte Literatur.

¹⁴ J. Sauer, F. X. Kraus Kunstchronik. Wochenschrift für Kunst und Kunstgewerbe, N. F. Jg. 13 (Leipzig 1901/02) Sp. 225–233.

1. Sasbach (Achern), 8. XI. 98

Hochgeehrter Herr Geh. Hofrat! Sehr verehrter Herr Professor! Leider mußte ich vor kurzem von Hn. Prof. Schemann¹⁵ hören, daß Ihr Gesundheitszustand recht viel zu wünschen übrig lasse. Somit haben sich die Hoffnungen, die wir alle an den Karlsbader Aufenthalt geknüpft, nicht erfüllt, wenigstens nicht ganz. Oder darf ich hoffen, daß die mir zugegangene Nachricht auf der Beobachtung eines durch vorübergehende, äußere, ungünstige Einflüsse affizierten Befindens beruht. Ich möchte es Ihnen von Herzen gerne wünschen, daß Sie wenigstens annähernd gut gefestigt einer Jahreszeit entgegengehen, unter der oft auch gesunde Menschen zu leiden haben. Sie dürfen versichert sein, hochverehrter Herr Professor, daß gerade diese Wünsche mich täglich an heiliger Stätte beschäftigen. Ich habe Ihnen ja nicht nur unsagbar viel zu danken an Belehrung, Anregung, Ermunterung und liebevoller Teilnahme, Sie haben mich auch gefestigt in den Anschauungen über Welt und Menschen, sind mir Führer und herrlichstes Vorbild geworden auf dem stillen Weg emsiger Arbeit und Wissenschaft, aber auch auf der via regia des Leidens, der Abkehr von der großen Masse mit dem Erfolg als ihrem Ideal und Leitstern.

Sie gestatten mir wohl mit wenig Worten Ihnen über meinen hiesigen Aufenthalt einiges zu sagen. Als ich zuletzt Sie sah, waren Sie es, der mich besonders ermutigte, einen Posten anzutreten, der mir wenig freie Zeit zu belassen schien für meine Studien und noch weniger zuträglich für meinen Zustand. Ihre Ermunterung sowie die Tatsache, daß ich seit Jahren in Hn. Geistl. Rat L[ender]¹⁶ einen über alles kleinliche, engherzige Wesen um Meilenweite erhabenen Mann und ein Priesterideal, wie sie unserer Zeit notthun, verehren gelernt habe, erleichterten mir die Entscheidung trotz der allseitigen Abmahnungen. Heute bin ich froh; denn etwas besseres hätte ich von Freiburg aus nicht zu gewärtigen gehabt. Da H. Lender mich selbst gewünscht hatte, nimmt er auch die weitestgehende Rücksicht auf mich und hat mir das kleinste und leichteste Deputat an seiner Lehranstalt übertragen: 14 Stunden (Latein, Religion und Deutsch in Sexta) wöchentlich. Außerdem obliegt mir noch die Pflicht, einmal in der Woche nach dem 3 km entfernten Sasbachried zu gehen, drei Mal monatlich zu predigen und Samstags und

¹⁵ Karl Ludwig Schemann (geb. 1852), Kulturhistoriker, 1875–1891 Bibliothekar in Göttingen, seit 1897 Privatgelehrter in Freiburg.

¹⁶ Franz Xaver Lender (1830–1913), 1853 Priester, 1872 Pfarrer in Sasbach bei Achern, 1869–1881 im Badischen Landtag, Vertreter einer Verständigung mit der Regierung im Gegensatz zu dem bad. Zentrumspolitiker Theodor Wacker, 1871–1913 im Reichstag. Er gründete die nach ihm benannte Lender'sche Lehranstalt in Sasbach, ursprünglich für die Heranziehung von Priesternachwuchs gedacht. Sauer war in Sasbach Schüler gewesen und hier vorübergehend als Lehrer tätig. – J. Sauer, F. X. Lender, in: Köln. Volkszeitung vom 20. 11. 1910 und: Lender und seine Zeit. In: Prälat Dr. F. X. Lender. Blätter der Erinnerung zur Feier des 100. Geburtstags (1930) S. 4–7.

Sonntags früh Beicht zu hören. Zu lange möchte ich freilich nicht hier bleiben; das Schulmeistern will mir nicht sonderlich zusagen. Außerdem fühle ich mich auf die Dauer den Anstrengungen am Sonntag nicht gewachsen. Sehe ich von diesen zwei Hauptpunkten ab, so bietet der hiesige Aufenthalt manche Annehmlichkeit: vor allem die wahrhaft freie Luft, die nicht geschwängert ist mit den Miasmen eines niederen Parteifanatismus. Wie ich diesen Vorteil bewerte, nachdem ich so lange Zeit unter dem entsetzlichen Joch der Überwachung und Beargwöhnung in Verbitterung verbringen mußte, können Sie am besten ermessen. Die Nähe meiner Heimat, wo ich meine Bibliothek rasch zur Hand habe, besonders aber die Nähe von Straßburg empfinde ich als Wohlthaten. Ich habe mich zu Anfang Oktober bereits mit der letzteren Bibliothek in Verbindung gesetzt und bin infolge dessen in der Lage, gegenwärtig die ersten Bände der *Revue de l'art chrét.* durcharbeiten zu können. Mehr und mehr empfinde ich es bei meiner Arbeit als dringendes Bedürfnis, daß Otte's¹⁷ „Handbuch“ durch Einbezug der übrigen außerdeutschen Kulturländer des Abendlandes erweitert werden müßte. So gut es ging, habe ich darum schon seit langem bei dem Sammeln von Material auch diesen Nebenzweck etwas im Auge behalten. H. Dir. Dr. Schindler¹⁸ hier plant einen Bilderatlas zur Kirchengeschichte für Herder¹⁹ herzustellen. Er hat mich auch beigezogen. Ich habe indes wenig Sympathie dafür. Mit einem bloßen Abdruck leicht erreichbarer Darstellungen, vielleicht sogar in ungenügender Nachbildung, ist es meines Erachtens nicht gethan. –

Pastor²⁰ scheint bei seiner Candidatur für den Freiburger Lehrstuhl nun doch über den alten Mönch von St. Marco gestolpert zu sein. Oder sollte die Affäre, über die man sich gegenwärtig in den Zeitungen herumbalgt (Schnitzer²¹ – Bischof von Brixen) nicht noch den letzten Rest von Aussicht

¹⁷ Heinrich Otte (1808–1890), Kunsthistoriker, 1834–1878 Pfarrer in Fröhden bei Jüterbog. Verf.: *Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters*, 2 Bde. 5. Aufl. (1883/84).

¹⁸ Hermann Schindler (1855–1923), 1882 Priester, 1883 Geistlicher Lehrer an der Studienanstalt Sasbach, 1894 Direktor ebd. – *J. Sauer*, Direktor Dr. Hermann Schindler, in: *Der Sasbacher*, Jg. 4 (1929) S. 1–4.

¹⁹ Inhaber des Verlags Herder in Freiburg war damals Hermann Herder (1864–1937), von dem später noch die Rede ist.

²⁰ Ludwig Pastor (1854–1928, seit 1816 Frhr. von), Historiker, Geschichtsschreiber der Päpste, 1886 Prof. in Innsbruck, 1901 zugl. Direktor des Österr. Instituts in Rom, 1921 österr. Gesandter beim Vatikan. Kraus hatte sich 1896/97 für eine Geschichtspröfessur Pastors in Freiburg verwendet. – *H. Schiel*, L. v. Pastors Briefwechsel mit F. X. Kraus, in: *Rhein. Vierteljahrsbll.* Jg. 19 (1954) S. 191–233.

²¹ Joseph Schnitzer (1859–1939), Religionshistoriker und Savonarolaforscher, 1884 Priester, 1893 Prof. in Dillingen, 1902–1908 an der Univ. München, 1908 suspendiert, 1913 Prof. für Religionswissenschaft ebd. Er widmete seine Forschungen vor allem der Ehrenrettung Savonarolas entgegen der Verzeichnung durch Pastor in dessen „Geschichte der Päpste“, Bd. 3 (1895), zunächst in „Savonarola im Lichte der neuesten Literatur“, in: *Histor.-polit. Blätter*, Bd. 121 (1898) S. 465 ff., 548 ff., 634 ff. u. 777 ff. Pastor erwiderte in einer Verteidigungsschrift „Zur Beurteilung Savonarolas“ (Freiburg 1898).

weggeschwemmt zu haben? Pastors „Beurteilung“ habe ich in St. Peter gelesen, habe sie aber viel zu äußerlich, mechanisch gefunden; wahre Befriedigung können demgegenüber erst die letzten „Kirchenpolitischen Briefe“²² geben, in denen eine erstaunliche Literaturverarbeitung mit einer geist- und liebevollen Auffassung wetteifert und deren Autor ganz anders in die dunklen Tiefen der rätselvollen Reformatorsseele zu steigen weiß.

Bezeichnend für den Takt der Sapienz ist wieder die erste Nummer der „Studien aus der S.“: Bischof Fugger²³. Im ganzen Vorwort der Arbeit, deren eingehende Prüfung doch Ihnen obgelegen hat, hat man Ihrer mit keiner Silbe gedacht. Und als Grund für die neue Serie von Publikationen hat man angegeben, die Herren der Sapienz fänden keine Verleger; H. Holl hätte vergeblich sich umgesehen. Nach seiner Promotion hingegen erzählte er bei Tisch in Gegenwart aller: Sie hätten sich erboten, für die Drucklegung zu sorgen.

Mit dem Ausdruck tiefster Verehrung zeichnet in vollkommenster Hochachtung und mit den besten Wünschen für Sie Ihr dankb. Schüler Jos. Sauer.

2. Sasbach (Achern) 24. Nov. 98

Hochgeehrter Herr Geh. Hofrat! Hochverehrter Herr Professor! Verzeihen Sie, wenn ich Sie schon wieder mit einigen Zeilen belästige. Ich bin indes in einer eigentümlichen Angelegenheit genötigt, Sie um Ihren so wertvollen Rat bzw. um eine Meinungsäußerung anzugehen. Um die Sache Ihnen nicht in extenso hier wiederholen zu müssen, habe ich mir heute gestattet, Ihnen N^o. N^o. 43. 46 vom Freib. Kath. Kirchenblatt zugehen zu lassen. In ersterer habe ich²⁴, geärgert über eine mit ebenso großer Puerilität wie Anmassung geschriebenen Rezension der P. Hetzenauer'schen²⁵ Verteidigung des Comma Joanneum, auf das Unberechtigte derartiger Lobeshymnen kurz aufmerksam gemacht und, um das Gebahren des guten Paters auf dem wissenschaftlichen Felde objektiver zur Anschauung bringen zu können, den ganzen Passus angezogen, den H. Dr. C. Weyman²⁶ der Hetzenauer'schen

²² Kraus schrieb über Savonarola unter dem Pseudonym Spectator in den Kirchenpolit. Briefen, Nr. 37–41, Beil. z. Allg. Ztg (1898) Nr. 143 vom 1. 7., Nr. 169 v. 1. 8., Nr. 196 v. 1. 9., Nr. 222 v. 1. 10., u. Nr. 248 v. 1. 11. 1898.

²³ Fürstbischof Jakob Fugger von Konstanz und die katholische Reform der Diözese im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts (Freiburg 1898) (= Studien aus dem Collegium Sapientiae zu Freiburg i. Br. Bd. 1). – Konstantin Holl (1869–1919), pädagog. Schriftsteller, Rektor in Konstanz, dann in Rastatt, zuletzt Stadtpfarrer in Hechingen.

²⁴ J. Sauer, Das Comma Joanneum und P. Hetzenauers Bibelausgabe, in: Freiburger kathol. Kirchenblatt, Jg. 42 (1898) S. 691 ff., gezeichnet –a–.

²⁵ Michael Hetzenauer (1860–1928), Kapuziner, Exeget. 1904 Prof. am Lateranseminar in Rom, Konsultor der päpstlichen Bibelkommission.

²⁶ Carl Weymann, geb. 1862 in München, klassischer Philologe und Patristiker, 1889 Prof. in Freiburg/Schweiz, 1902 München, Mithrsg. des Histor. Jahrbuches der Görres-Gesellschaft.

Bibelausgabe gewidmet hat im *Histor. Jahrb.*²⁷ P. H. hat nun in N°. 46 seinen Standpunkt dargelegt. Die prinzipielle Verschiedenheit desselben, die er ja selbst mit der sattsam bekannten Suffizienz der „Alleinkirchlichen“ hervorhebt, enthebt seine Gegner, noch weiter mit dem Herrn sich abzugeben.

Für die Leser des Kirchenblattes aber möchte ich doch etwas über den Congregationsentscheid²⁸ sagen. Im verflossenen Sommer hatten Sie die Liebenswürdigkeit, mir von einer Unterredung eines französischen Exegeten mit Papst Leo XIII. über den unbegreiflichen Erlaß zu erzählen. Darf ich von dieser Unterredung etwas mitteilen, vorausgesetzt natürlich, daß inhaltlich wie formell die größte Diskretion gewahrt bleibt? Sie haben damals auch erwähnt, daß die ganze Entscheidung eine merkwürdige Vorgeschichte habe; auch H. C. Weym. läßt das deutlich in seinen Ausführungen durchblicken. Würden Sie die Güte haben, vorausgesetzt, daß Sie ein Bekanntwerden überhaupt für opportun halten, mir davon Mitteilung machen zu wollen, insofern die Vorgeschichte für die Bewertung jener Entscheidung dienlich ist.

Ich bin eben damit beschäftigt, in den Mußestunden eine längere Besprechung des letzten Bandes Ihrer Kunstgeschichte herzustellen. Vorläufig habe ich das Kirchenblatt von Freib. dazu in Aussicht genommen, das seiner Zeit auch über den I. Bd. ausführlich referiert hat. Der damalige Referent (H. Prof. Künstle?) scheint aber nicht mehr die nötige Zeit gefunden zu haben. Und doch glaube ich, wäre es passend, daß der bad. Clerus über Sie auch wieder etwas anderes hört wie die fanatischen Kläffereien des „Beobachters“.

²⁷ In einer Besprechung der Ausgabe des griechischen und lateinischen Neuen Testaments von P. Hetzenauer (Tom. 2 [Innsbruck 1898]) im *Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* Bd. 19 (1898) S. 623 f. wird ausgeführt, der Kongregationsentscheid über das Comma Johanneum, welchem Hetzenauer in seiner Ausgabe die Seiten 386–394 einräume, könnte nur den Sinn haben, daß die Authentizität des Comma in der Vulgata nicht zu bestreiten sei; die Frage der Echtheit dagegen müsse nach den Grundsätzen philologisch-kritischer Methode beantwortet werden. Aus S. 392 versteige sich Hetzenauer zu der hochmütig plumpen Äußerung: *ceterum sententia doctorum non multum valet, quia plurimi dicta aliorum simpliciter transcribere et parum examinantes approbare solent*. Das sei die Achtung, die Hetzenauer und Seinesgleichen vor der wissenschaftlichen Forschung hegten. Verfasser der mit C. W. gezeichneten Besprechung war Carl Weymann.

²⁸ Gemeint ist die Resolution des Hl. Offiziums vom 13. 1. 1897 zu 1. Joh. 5, 7, wonach die Echtheit der Stelle nicht ohne Gefahr geleugnet oder bezweifelt werden könne. Der spätere Einschub in den Bibeltext wurde auf katholischer Seite von dem Kraus-Schüler Karl Künstle nachgewiesen: *Das Comma Joanneum*. Auf seine Herkunft untersucht (Freiburg i. Br. 1905). – Karl Künstle (1859–1932), Kunsthistoriker und Hagiograph, 1884 Priester, seit 1896 Univ.-Prof. in Freiburg, Rivale von Sauer in der Gunst von Kraus. Kraus hatte Künstle schon 1895 zur Habilitation ermuntert, um in ihm einen Stellvertreter zu haben. Vgl. *Linus Bopp* in: *Freiburger Diözesanarchiv*, N. F. 37 (1936) S. 22 ff. – Künstle verfaßte die erste (unvollständige) Bibliographie der Schriften von Kraus in *Karl Braig*, *Zur Erinnerung an F. X. Kraus* (Freiburg i. Br. 1902).

Wie H. Präl. Schn[eider] mir vor längerer Zeit mitgeteilt hat, scheint Dobbert²⁹ von seinem Byzantinismus nicht abzubringen zu sein. Seine Ausführungen sind aber jedenfalls nobler, wie was neuestens Wilpert³⁰ vorgebracht zu haben scheint. H. Präl. Sch. meinte über des letzteren Aufsatz: „Die Katakombenwirtschaft[!] ist dadurch nicht erbaulicher geworden.“ Dem genannten Herrn scheint der allseitig ihm gestreute Weihrauch in Kopf gestiegen zu sein. Was er z. B. seiner Zeit nur in der Innsbrucker Quartalschrift³¹ gegen Sie vorbrachte, das zeugte so sehr von verletzter Eitelkeit und kleinlicher Gesinnung, daß man sein Urteil hierüber sehr bald parat hatte. Über Ihre Abfertigung, die Sie dem an Gottes Richterstuhl appellierenden P. Grisar³² gewidmet haben, war H. Präl. Sch. hochentzückt. Von diesen Diskussionen ist mir selbst keine zu Gesicht gekommen. Vielleicht ist es mir möglich, in Straßburg mir die einzelnen Nummern der Revue geben zu lassen und sie in meinem Referat einigermaßen zu verwerten.

Über die gute Nachricht, die mir H. Prof. Keppler³³ bezüglich Ihrer Gesundheit vor einiger Zeit zu geben die Güte hatte, bin ich hocherfreut. Möchte auch der Winter Ihnen keinen nachhaltigen Schaden bringen. Ich wünsche nichts sehnlicher tagtäglich, als daß Sie von der schweren Bürde der Leiden wieder ganz frei werden und uns in Zukunft auch Werke schenken möchten, die nicht unter dem Druck schwerer Krankheit entstanden sind.

Aufs Tiefste bedauere ich den Wegzug von Hn. Prof. Keppler, so erfreulich auch seine Erhebung auf den Bischofstuhl ist. Sie verlieren jedenfalls durch sein Scheiden von Freiburg auch viel; und für die Wissenschaft wird

²⁹ Eduard Dobbert (1839–1899), Kunsthistoriker, 1873 Privatdozent in München, 1874 Prof. an der Akademie für Bildende Künste und an der Bauakademie in Berlin.

³⁰ Joseph Wilpert (1857–1944), Katakombenforscher, 1883 Priester, bis 1892 Kaplan am Campo Santo in Rom, seit 1900 am Römischen Institut der Görres-Gesellschaft. – Der Beitrag *Wilperts*, Schäden und Rückschritte auf dem Gebiet der christlichen Archäologie, in: *Histor.-polit. Blätter*, Bd. 122 (1898) S. 482–514, richtet sich gegen Kraus, insbesondere gegen seinen Beitrag im *Repertorium für Kunstwissenschaft* Bd. 21 (1898) H. 2. Wilpert schließt: „Ich verlange von niemand, die Ergebnisse meiner Arbeiten ohne weiteres zu übernehmen, lasse es aber auch nicht zu, daß meine Schriften so behandelt werden, wie Herr Prof. Kraus es in seiner letzten Bücherschau getan hat.“ – J. Sauer, J. Wilpert zum 60. Geburtstag, in: *Köln. Volkszeitung* (1917) Nr. 651 und: Prälat Wilpert zum 70. Geburtstag ebd. (1927) Nr. 613.

³¹ Eine Innsbrucker Quartalschrift konnte ich nicht feststellen.

³² Hartmann Grisar (1845–1932), SJ (seit 1868), Kirchenhistoriker, 1871–1895 Professor in Innsbruck, Gegner von Kraus, was auf Gegenseitigkeit beruhte.

³³ Paul Wilhelm von Keppler (1852–1926), 1875 Priester, 1880 Stadtpfarrer in Cannstatt, 1883 Prof. für Neutestamentl. Exegese, 1889 für Moral und Pastoral in Tübingen, 1894 in Freiburg, 1898 Bischof von Rottenburg. – Über seine wechselnde Haltung zu Kraus s. H. Schiel, *Tübinger Theologen in Verbindung mit F. X. Kraus*, in: *Theol. Quartalschrift*, Jg. 137 (1957) S. 289 ff. u. H. Schiel, *F. X. Kraus und die katholische Tübinger Schule* (Ellwangen 1958) S. 84 ff. – J. Sauer, *Keppler und die Kunst. Festschrift für Bischof Dr. Keppler* (Stuttgart 1925) S. 53–83.

er in Zukunft auch als nahezu verloren zu betrachten sein, da sein glänzender Geist sich in den Verwaltungsarbeiten absorbieren wird.

Indem ich Sie meiner tiefsten Verehrung und Hochachtung versichere, verbleibe ich unter freundlichsten Grüßen Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

3. Sasbach (Achern), 2. XII. 98

Hochverehrtester Herr Geh. Hofrat! Zu Ihrem morgigen Namensfeste gestatten Sie mir, als einem dankbaren Schüler, Ihnen die innigsten Glückwünsche seines Herzens übersenden zu dürfen. Ganz besonders möchte ich wünschen und bitte den, der Macht hat, es zu geben, daß Ihre volle Gesundheit wieder bald hergestellt sein und Ihr rastloser, uns allen so notwendiger Geist von den grausamen Fesseln eines bösen Leidens wieder einmal ganz frei sein möge. Ich weiß wohl, Ihren Arbeiten hat dieser Dämon nichts oder nicht viel anhaben können. Im Gegenteil: einen Hauch der Verklärung haben diese Tage des Leidens über Ihre Werke ausgegossen. Aber es ist mir auch bekannt, wie nur durch Aufbieten einer erstaunlichen Willenskraft der hindernde Einfluß Ihrer Krankheit ausbleiben konnte.

Ich darf diesen Anlaß nicht unbenützt lassen, Ihnen zugleich aus innigstem Herzen Dank zu sagen für alles, was Sie mir waren in den paar Jahren, in denen ich das Glück hatte, Ihnen nahe treten zu dürfen. Sie haben auf meine ganze innere Entwicklung den tiefgehendsten Einfluß ausgeübt.

Herzlich danke ich Ihnen für die gütige Übersendung Ihrer ausgezeichneten Literaturschau im „Repertorium“³⁴. Mit Hochgenuß habe ich die blutige Abfertigung des P. Grisar gelesen, und Wilpert hat ja auch bereits seinen Denkkettel erhalten. Ich danke Ihnen auch ganz besonders aufrichtig für Ihre gütigen Zeilen; boten Sie mir damit Anlaß zu inniger Freude, so doch auch wieder zu schmerzlichem Bedauern: Das ewige Leiden!

Ich lese gegenwärtig ein merkwürdiges Buch, auf das H. Präl. Schneider mich aufmerksam zu machen die Liebenswürdigkeit hatte: La Cathédrale von Huysmans³⁵. Erstaunlich, wie die urwaldgleiche Symbolik des Mittelalters mit sicherer Hand darin verwertet ist. Merkwürdig aber auch, welche Entwicklung dieser Mann zurückgelegt hat. Das neusymbolistische Dunkel, das noch über Là-Bas oder En Route liegt, ist in diesem neuesten Buch der wohlthuenden Klarheit mittelalterlicher Vorstellungsweise gewichen. Und

³⁴ Kraus schrieb von 1877 bis 1900 im Repertorium für Kunstwissenschaft alljährlich einen Literaturbericht über Christliche Archäologie.

³⁵ Joris Karl Huysmans (1848–1907), französischer Schriftsteller flämischer Abkunft, anfangs Vertreter eines derberotischen Realismus, dann eines dekadenten Mystizismus, schließlich Verherrlicher der katholischen Glaubenswelt. Bis 1897 Ministerialbeamter in Paris, 1899 Benediktiner-Oblate. – Kraus schreibt: „Es dürfte schwer sein, etwas Groteskeres und Widerlicheres zu lesen als J. K. Huysmans, 'Là-Bas' (1894/95).“ Kirchenpolit. Briefe XX, Beil. z. Allg. Ztg., Nr. 25 v. 1. 2. 1897, S. 5.

doch wie fremd muten uns heute derartige Gedanken an, vollends wenn sie in französischem Gewande ausgesprochen werden.

Mit dem Ausdruck der tiefsten Verehrung und meiner nochmaligen Glückwünsche zeichnet Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

4. Sasbach (Achern), 23. 12. 98

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! So ist denn wirklich eine ganze Woche drüber hin gegangen, seit ich Ihren prächtigen Weihnachtsgruß in Händen habe, ohne daß ich Ihnen noch Dank gesagt. In erster Linie gelten meine heutigen Zeilen dieser Pflicht. Danksagen möchte ich Ihnen aus innigstem Herzen für diesen neuen Erweis Ihrer so liebenswürdigen Gesinnung gegen mich. Was ich Ihnen auf den Weihnachtstisch zu legen habe, das sind nur unscheinbare Worte, aber es sind doch lebendige Symbole für all das, was ein junger Mensch seinem älteren Patronus, zu dem er mit Bewunderung emporblicken darf, zu bieten weiß: es ist die Versicherung meiner unentwegten tiefen Dankbarkeit, Liebe und Verehrung. Haben bisher die Versuche so mancher, diese Tugenden mir zu rauben, nur dazu geführt, sie noch mehr zu stärken und vor allem einen klaren Überblick über die Verhältnisse und über die Wahrheit dessen, was Sie so oft gesagt haben, mir zu verschaffen, so sollen sie in Zukunft noch viel weniger zum Ziele führen.

Über Ihren splendiden Codex Egberti³⁶ bin ich hochofregut. Ich wäre doch so rasch nicht dazu gekommen, mir ihn erwerben zu können, und für meine Studien hat er mehr wie die Bedeutung eines gewöhnlichen Buches. Das Buch ruft in mir wieder die Erinnerung an ein Wort wach, das Sie mir gegenüber im letzten Sommer in Gesellschaft einiger Herren, durch die das Gespräch bald wieder abgelenkt war, gethan haben. Sie legten mir nahe, eine andere Handschr.³⁷ mit Miniaturen mit dem Egbertus-Codex zu vergleichen. Welche Handschrift gemeint war und wo sie sich befindet (Freiburg?), dessen entsinne ich mich nicht mehr.

Gestatten Sie mir noch, hochverehrter Herr Geh. Hofrat, Ihnen für die Weihnachtstage meine innigsten Wünsche auszusprechen. Ich möchte wünschen, daß Sie frei oder doch bis zu einem erträglichen Grade frei von Ihren quälenden Schmerzen wären. Witterung und Temperatur sind allerdings bis heute Ihnen wenig hold gewesen. Ihre meiste verfügbare Zeit gehört wohl

³⁶ Evangelistar aus der Zeit des Trierer Erzbischofs Egbert († 993) in der Stadtbibliothek Trier. – F. X. Kraus, Die Miniaturen des Codex Egberti ... In unveränderl. Lichtdruck hrsg. (Freiburg i. Br. 1884). Codex Egberti. Voll-Faksimile-Ausgabe ... Hrsg. von H. Schiel (Basel 1960) 2 Bde.

³⁷ Gemeint ist vermutlich der Psalter des Trierer Erzbischofs Egbert in der Kapitelsbibliothek in Cividale.

gegenwärtig dem Schlußbände Ihrer Kunstgesch.³⁸ Ich freue mich, bald, vielleicht Ende Januar in dem neuen „Oberrhein. Pastoralbl.“ (bisher „Freib. Kirchenbl.“) einiges über Bd. II sagen zu können und nachher auch einmal über Ihren grandiosen „Dante“³⁹. Ich finde ihn auch in sehr aner kennender Weise (wenigstens ist dieser Grad von Wohlwollen sonst selten in diesem Blatt) erwähnt und zum Teil benützt in einer Studie, die ein gewisser Rüdiger Adolf dem Beatrice-Problem gewidmet hat in der Beilage z. Augsb. Postzeitung 1898 N^o. 60–66. Der Verfasser wandelt [auf] Gietmanns⁴⁰ Spuren und bestimmt seine Lösung schließlich dahin: Beatrice nicht sapientia divinitus infusa, wie Sie wollen, sondern sapientiam infundens; „sie ist nicht die Gnade, sondern das den Gnadenzustand hervorbringende Mittel“.

In der neuesten Nummer des Kirchenbl. sucht sich in einer Fortsetzung über P. Heckers Bewegung ein Correspondent auch wieder in bekannter Weise an Ihnen zu reiben⁴¹. Der Herr weiß den Lesern zu erzählen, Abbé Klein sei letzten Sommer in Freiburg gewesen, natürlich um mit Ihnen zu konspirieren⁴². Ob sie den Biographen Heckers überhaupt nur gesehen? Auf dem Feldberg war er Anfangs September etwa 14 Tage lang; und damals sind Sie wohl noch in Karlsbad gewesen. Aber der Zweck? Kostbar ist ja

³⁸ F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. Bd. 2, Abt. 2: Renaissance und neue Zeit. Hälfte 1 (Freiburg i. Br. 1900). Hälfte 2 wurde von Sauer fortgesetzt und 1908 herausgegeben.

³⁹ F. X. Kraus, Dante. Sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zur Kunst und zur Politik (Berlin 1897).

⁴⁰ Gerhard Gietmann (1845–1912), 1864 Jesuit, 1879 Priester, Prof. in Exaeten, dann am Ignatiuskolleg in Valkenburg. Ästhetiker.

⁴¹ Der neue Kriegszug auf religiös-theologischem Felde, in: Freiburger kathol. Kirchenblatt Jg. 42 (1898) Sp. 761 ff., 776 ff., 795 ff. u. 811 ff. Der anonyme Verfasser streift ganz kurz Hermann Schell, Josef Müller (Der Reformkatholizismus [Mainz 1898]) und ähnliche Broschüren; sein eigentliches Thema aber ist P. Hecker und der Amerikanismus. Eingangs wird gesagt, die Spectatorbriefe [von Kraus] bildeten den ersten systematischen Versuch, den religiösen Liberalismus innerhalb der katholischen Kirche wieder in Fluß zu bringen. – Isaak Thomas Hecker (1819–1888, geb. u. gest. in New York), 1844 Katholik, 1845 Redemptorist, 1849 Priester, Gründer und (1859–1871) Generaloberer der Paulisten, Begründer des sogenannten Amerikanismus, der nordamerikanischen Form des Reformkatholizismus. – Kraus schrieb über ihn und den Amerikanismus ausführlich in den Kirchenpolitischen Briefen XXI (Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 48 v. 1. 3. 1897), Nr. XXII (ebd. Nr. 73 v. 1. 4. 1897) und XXXIII (ebd. Nr. 97 v. 1. 5. 1897).

⁴² Die in Anm. 41 genannte Artikelfolge schließt auf Sp. 818: „Eines zeigt die ganze Bewegung [sc. Amerikanismus u. Reformkatholizismus]: sie stammt aus dem Protestantismus und führt zum Protestantismus; deshalb – –!“

Nicht als ob wir der Sache besondere Bedeutung beilegen, wollen wir doch erwähnen, daß im letzten Herbst in Freiburger Kreisen davon geredet wurde, Herr Professor Klein und Msgr. O'Connell hätten die Dreisamstadt mit ihrem Besuche beehrt. Wahrscheinlich wollten sie die neue Schwabentorbrücke inspizieren.“

Felix Klein (1862–1953), 1893–1907 Prof. am Institut Catholique in Paris. Übersetzer von W. Elliot, Le P. Hecker. Introd. de Mgre. Ireland (Paris 1897) und in Verbindung damit in die Kontroverse um den Amerikanismus verwickelt.

auch die ganze Hetze gegen den guten P. Hecker; die Pfülf'schen⁴³ Aufsätze auf Grund des Maignen'schen⁴⁴ Buches sind bezeichnend genug für die Maché dieser Leute.

H. Ingold⁴⁵ hat soeben Bd. III der so viel verlästerten Oeuvres inédites de Grandidier⁴⁶ veröffentlicht; er enthält eine *Alsatia sacra*: Aufzählung aller elsäß. Stifte und Klöster mit von Ingold rektifizierten und ergänzten Äbte- und Vorsteherkatalogen, eine ganz brauchbare Arbeit, jedenfalls besser wie der II. etwas flüchtig herausgegebene Band.

Die letzten 14 Tage habe ich jedes Studium so gut wie ganz aufgeben müssen: ewige Konferenzen zur Feststellung der Noten für Weihnachten, in den letzten 8 Tagen zu denkbar ungünstigster Zeit vier Versehgänge in die entlegensten Teile der weitausgedehnten Pfarrei; außerordentlich viel Beicht hören – und doch ist meine Gesundheit gegenwärtig nichts weniger wie solid. Wenn ich nach Neujahr meinen Wunsch, einige Tage von hier wegzukommen, verwirklichen kann, dann würde ich so frei sein, auch einmal bei Ihnen vorzusprechen.

Nehmen Sie nochmals mit den freundlichsten Grüßen meine herzlichsten Wünsche für Weihnachten entgegen von Ihrem dankbaren Schüler Jos. Sauer.

5. *Sasbach (Achern)*, 31. XII. 98

Hochverehrtester Herr Geh. Hofrat! Erlauben Sie mir, Ihnen zum neuen Jahr die herzlichsten Glückwünsche aussprechen zu dürfen. Ich fasse alles, was mein Herz stets für Sie erfleht, zusammen in dem einen Wunsch: *Deus Tecum*! Möchte seine Gnade und sein Segen all Ihr vielseitiges und so verdienstvolles Wirken begleiten, Ihre Gesundheit wieder zur vollen Entfaltung Ihrer Kräfte festigen und Ruhe und Gleichmut Ihnen verleihen in allen Widerwärtigkeiten, mit denen Sie so reichlich bedacht werden. Es drängt mich, jetzt am Jahresschlusse noch ganz besonders für all Ihre Anregungen,

⁴³ Otto Pfülf, Pater Isaak Thomas Hecker, in: *Stimmen aus Maria Laach*, Bd. 55 (1898) S. 388 ff. u. 469 ff. – Otto Pfülf (1856–1946), 1875 Jesuit, 1884 Priester, Kirchenhistoriker, Prof. der Kirchengeschichte in Ditton-Hall, dann in Valkenburg, Mitglied der Schriftleitung der „*Stimmen aus Maria Laach*“.

⁴⁴ Charles Maignen, *Etude sur l'Americanisme. Le Père Hecker est-il un saint?* (Paris 1898).

⁴⁵ Augustin Marie Pierre Ingold (1852–1921), französischer Kirchenhistoriker, vorübergehend Oratorianer. Hrsg.: *Nouvelles oeuvres inédites de Grandidier. Publiés par A. M. P. Ingold. Vol. 1–5 (Colmar 1897–1900) (II. Fragments d'une Alsatia litterata. III. Alsatia sacra ou Statistique ecclésiastique et religieuse de l'Alsace avant la Révolution). Hrsg. 1900 ff. der „Revue d'Alsace“.*

⁴⁶ Philipp-André Grandidier (1752–1787), Zisterzienser, seit 1773 Archivar des Kardinals L. C. de Rohan-Guemenée, Begründer der elsässischen Kirchengeschichte. H. Bloch wies ihm die Fälschung von Urkunden in den *Annales Argentineses* nach, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 12 (1896) S. 459–511,

Mahnungen und Teilnahme aus tiefstem Herzen Dank zu sagen*. Seien Sie überzeugt, daß meine Liebe und Verehrung und Dankbarkeit für Sie nie abgeschwächt oder gar ausgelöscht werden wird. Sie sind mir Wegweiser und Führer geworden, den ich nicht aufgeben darf, ohne auch mein ganzes Ich aufgeben zu müssen.

Ich habe mir heute erlaubt, eine Nummer des Kirchenblattes zu übersenden, in der ich der neuesten Grandidier-Literatur etwas Aufmerksamkeit gewidmet habe⁴⁷. Die Fälscher-Angelegenheit habe ich in objektivster Weise geprüft; die Thatsache der Fälschungen ist jedenfalls nicht mehr abzuweisen; die Frage nach der Person ist meines Erachtens aber wenig glücklich behandelt. – Zu dem Protest gegen den verrückten Plan von Dr. Keller, ein Exempelbuch über abgefallene Geistliche zu fabrizieren, bin ich durch das Drängen der hiesigen Herren veranlaßt worden. Wie ich eben höre, hat der Autor seine Mißgeburt bereits begraben. Man sieht, wozu manche Menschen heute noch Zeit haben und doch dabei besser ihre Rechnung finden wie die ehrlichen Arbeiter.

H. Direktor Schindler legte mir schon vor längerer Zeit einmal nahe, Sie auf Erzb. Zardetti⁴⁸ (Rom) aufmerksam zu machen, wenn Sie wieder jenseits der Alpen zu reisen gedenken. Zard. hält sich im Sommer jeweils hier in der Nähe auf, ist voll und ganz auf der Seite der Schell'schen Ideen⁴⁹,

⁴⁷ Im Freiburger kath. Kirchenblatt Jg. 42 (1898) Sp. 827 ff. spricht sich Sauer in einem (nicht gezeichneten) Beitrag „Grandidiana“ dahin aus, daß Blochs Vorwurf der Fälscherschaft Grandidiers nur bedingt zu rechtfertigen sei. (Nicht bei Ludwig Mohler.)

Einen Beitrag *Sauers*, Phil.-André Grandidier (1752–1787) war bereits in den Histor.-polit. Blättern Bd. 119 (1897) S. 809–819 erschienen. Die Frage der Fälschungen Grandidiers ist hier nicht behandelt. Vielmehr wird die fleißige und geschickte Benutzung der Urkunden und ganz besonders die scharfe, einschneidende Kritik Grandidiers hervorgehoben (S. 810) und an anderer Stelle (S. 812) des Verfassers hohe Begabung für Geschichtsforschung, sein abgeklärtes, scharfsinniges Urteil und seine Kritik der Quellen gerühmt.

⁴⁸ Ottone Zardetti (1847–1902, geb. in Rorschach), 1889 Bischof von Saint-Cloud/USA im Metropolitanbezirk von Mgr. Ireland. Infolge von Schwierigkeiten mit diesem bat er Leo XIII. um Abberufung und wurde Bischof oder Apostel. Vikar in Bukarest. Da König Ferdinand von Rumänien seinen Sohn orthodox taufen ließ, ließ er sich abberufen, wurde Kanonikus von Sta. Maria Maggiore, Konsultor der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten u. der Propaganda sowie Titularerzbischof von Mocissus. Er verbrachte seine Ferien häufig in Erlenbad im Schwarzwald. Friedrich Schneider schreibt am 17. 7. 1899 aus Obersasbach an Kraus, indem er einen beabsichtigten Besuch Zardettis ankündigt: „Ich bemerke zuvor, daß er ein durchaus völlig unabhängig urteilender, offensinniger, gerader und feiner, vielerfahrener Mann ist, sehr im Unterschied von jenen seiner Amtsbrüder, die wir um uns kennen... Ich habe im täglichen Verkehr die Anschauung gewonnen, die ich hier kurz Ihnen ausdrücke.“

⁴⁹ Hermann Schell (1850–1906), 1873 Prof. für Apologetik und Religionswissenschaft in Würzburg, bedeutendster Dogmatiker seiner Zeit. Fast alle seine Werke verfielen dem Index. – Kraus befaßt sich in den Kirchenpolit. Briefen XXV (Beil. zur Allg. Ztg. Nr. 143 v. 1. 7. 1897) und XXXVI (ebd. Nr. 121 v. 1. 6. 1898) mit der Affäre Schell.

* Sauer schreibt versehentlich: Dank zu danken.

wie ich anlässlich zweier Besuche im letzten Spätherbst hörte, ein Mann von ausgesprochen deutscher Gesinnung, wie all seine Briefe an Hn. Geistl. Rat Lender zeigen, und ein bitterer Gegner der Rampolla'schen⁵⁰ Wirtschaft. Wie ich hier hörte, hat er des öfteren den lebhaftesten Wunsch ausgesprochen, Ihnen näher treten zu dürfen.

Von Arbeiten konnte bei mir in den letzten Wochen so gut wie gar nicht mehr die Rede sein; die Überbürdung namentlich auch mit pastorellen Arbeiten – H. Dek. Lender ist leidend – hat meine Kräfte sehr erschöpft. Von nächstem Montag werde ich mich, wenn die erhoffte Ablösung hier ist, etwas zur Ruhe zurückziehen können. Wenn irgend möglich würde ich mich freuen, Ihnen Ende der folgenden Woche in Freiburg, falls Sie diese Tage dort zubringen, meine Aufwartung machen zu dürfen.

Indem ich Ihnen nochmals meine innigsten Wünsche sowie meine tiefe Verehrung und Hochachtung ausspreche, zeichne ich unter freundlichen Grüßen als dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

6. *Sasbach (Achern)*, 3. II. 99

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Vor Ihrer Abreise nach dem Süden möchte ich Ihnen noch die genauere Adresse von Zardetti, nach der Sie mich letzthin gefragt haben, mitteilen: Mons. Ottone Zardetti, arciv.[escovo]* de Mocesso, consultore de SS. Congregazioni per i Vescovi e Regolari e degli affari straordinari ecclesiastici. Roma, Via Quattro Fontane 117. Seit langem habe ich nichts mehr über ihn gehört, da H. Geistl. Rat Dr. L. mir selten jetzt in seinen Leidenstagen auf ferner liegende Fragen zu sprechen kommt.

Das Buch von de Gourmont, dessen genauen Titel mir H. Präl. Schneider vermittelte, ist betitelt: Remy de Gourmont, *Le latin mystique. Les poètes de l'antiphonaire et la symbolique du moyen âge. Préface de J. K. Huysmans*. 2^e éd. Paris 1892. gr. 8°. Der Ladenpreis soll 22 fr. sein; Baer in Frankfurt gab es Hn. Pr. Schn. zu 8 M. ab. Auf meine Bestellung kam nach längerer Zeit die Antwort, daß es in Paris vergriffen sei; daß man es aber auf antiquarischem Wege suchen wolle. Seither habe ich nichts mehr gehört. Ich bedauerte es um so mehr, wenn ich es nicht mehr erhalten könnte, da es nach Hn. Pr. Schneiders Angaben überaus viel und wertvolles Material über die im Titel angegebenen Fragen enthalte. Huysmans citiert das Buch in seiner „Cathédrale“ einmal, bei Anführung einer Stelle aus Odo von Cluny⁵¹ (über den völligen Abgang von Prüderie bei den mittelalterlichen Menschen). Huysmans' Buch habe ich nahezu fertig gelesen. In leichtester

⁵⁰ Mariano Rampolla (1843–1913), 1882 Nuntius in Madrid, 1887 Kardinal, 1887 bis 1903 Kardinalstaatssekretär Leos XIII., Gegner des Dreibunds, von Kraus heftig bekämpft.

⁵¹ Odo von Cluny, ca. 878–943, Benediktiner, 927 Abt in Cluny, Heiliger.

* Sauer schreibt: Archiv.

Form ist hier eine gerade[zu] erstaunliche Fülle von Einzelheiten aus der mittelalterlichen Symbolik, die sich am und in dem Gotteshause gruppieren, zusammengetragen. Die Allüren seiner Vergangenheit, auf die Sie letzthin zu sprechen kamen, brechen in diesem Buche nur noch an wenig Stellen in etwas „starken“ Ausdrücken durch.

Sie werden sich wohl in wenig Tagen auf die Reise machen. Meine innigsten Segenswünsche begleiten Sie auf dem Wege. Wenngleich ich fast überzeugt bin, daß Sie schlechterdings nicht mehr zu arbeiten imstande sein könnten in guten Tagen, als Sie in den Zeiten des Leidens und der Trübsal uns an köstlichen Geistesfrüchten geschenkt haben, so wäre es doch mein Herzenswunsch, Sie und Ihre Geisteskraft von der überschweren Bürde endlich frei zu wissen. Welches Frohlocken, wenn der Süden Sie uns neugekräftigt wieder senden könnte!

Die Verleihung des Titels Geistl. Rat an Hn. Werthmann⁵² hat auch im bad. Clerus sehr herbe Besprechung gefunden. Nur wird jetzt von Freiburg zur Beruhigung mitgeteilt, die Auszeichnung hätte eine endgültige Abspeisung des betreffenden Herrn bezweckt. Sollte diese Absicht wirklich vorgelegen haben, so würde sie von geringer Charakterkenntnis zeugen. Die Franzosen haben ein Sprichwort vom Appetit, das auch da zutreffen dürfte.

Hier liegen die Dinge noch ziemlich unverändert. H. Geistl. Rat celebriert jetzt wieder, seine frühere Arbeitskraft wird er aber wohl nicht mehr erlangen. Er hat sich in sehr sympathischer Weise nach Ihnen erkundigt und würde hochofren sein, Sie einmal hier sehen zu können.

Ihre Worte über Friedrich-Döll[inger]⁵³ habe ich mit größtem Interesse gelesen. Herzlich Dank dafür. Möchten Sie uns einmal den großen, edlen Toten vorführen können!

Mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen und herzlichen Grüßen zeichnet in tiefster Verehrung Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

7. Sasbach (Achern), 16. III. 99

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Wenn auch außerordentlich leidend an den Nachwirkungen der Influenza und dabei mit Arbeiten bis zum

⁵² Lorenz Werthmann (1858–1921), 1883 Priester und bischöfl. Sekretär des Bischofs Roos in Limburg, kam 1886 mit diesem nach Freiburg, gründete 1897 den Deutschen Caritasverband, 1921 Apostolischer Protonotar. Werthmann zählt zu den entschiedensten Gegnern von Kraus in Freiburg. In den Tagebüchern (S. 560) schreibt Kraus in Beziehung auf Erzbischof Roos: „Gänzlich abhängig von dem schlaunen kleinen Kaplan, den ihm die Jesuiten als Spiritus rector zugesellt haben.“

⁵³ *Johannes Friedrich*, J. v. Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt. Bd. 1–3 (München 1899–1901). – Ignaz von Döllinger (1799–1890), 1822 Priester, 1826 Prof. für Kirchengeschichte in München, 1847 infulierter Propst des Hochstifts St. Cajetan, Gegner des Vaticanums, nach der Exkommunikation (1871) Prof. in der Philos. Fakultät.

Brechen überladen, kann ich doch nicht länger mehr zuwarten, Ihnen einige Worte zu schreiben. Es ist das hoffentlich zugleich für mich eine Auslösung einer durch so manche Tagesereignisse zum trübsten Mißmut niedergebeugten Stimmung.

Die Affäre Schell hat mich, wie wohl noch viele andere, um manche frohe Hoffnung für die Zukunft ärmer gemacht. Wofür sollen wir arbeiten, wenn das redliche Ringen nach Wahrheit derart apodiktisch proscribiert wird? Der frische Morgenwind bei uns in Deutschland war also nur Sinnes-täuschung, und nach wie vor bleibt das Axiom für unsere kirchenpolitischen Verhältnisse: Qui mange du jésuite, en meurt!

Nun, Schell hat ja vielleicht die Hoffnung der Inquisitionsfanatiker nicht verwirklicht: seine Unterwerfung war wohl vielen höchst unbequem. „Der Schell und Kraus wären die ersten, die abfallen würden, wenn es heute zu einer Fortsetzung des Vatik. Konzils käme“, das waren die divinatorischen Worte, die ein Wortführer dieser Richtung uns erst im letzten Winter (St. Peter) zugerufen.

Indes, man sucht diesen Pyrrhussieg auszunützen, so gut man kann. Beweis dafür, die von wahnsinnigem Fanatismus geschriebenen Kot-Bomben, die der „Beobachter“ in den letzten Wochen gegen Sie schleudert. Es hat ja keinen [Sinn], den Inhalt sich anzusehen. Betäubend ist nur der Gedanke an die Persönlichkeit des Schreibers und die von demselben verfolgte Absicht. Der Verfasser ist wohl der gleiche, der im „Kirchenblatt von Freiburg“ die Artikel über „Amerikanismus und Hecker“ geschrieben, ein junger, zu wissenschaftlichem Streben auch gar nicht veranlagter Mann. Ich hatte gehofft, die Compromittierung seiner Persönlichkeit, in die er vor 1½ Jahren in einer bei uns viel ventilierten Angelegenheit gekommen ist, würde ihm für geraume Zeit hinaus den Mund schließen. Die Freude über den unerwarteten Erfolg im Kampf gegen den „Liberalismus in Theologie“⁵⁴ scheint bei ihm aber mit der Vernunft auch jede andere Rücksicht zurückgedrängt zu haben.

Sie haben nach Erscheinen der Anti-Hecker-Artikel sofort vermutet, der Hieb sei gegen Sie geführt. Ich konnte damals noch nicht eine so schlechte Absicht vermuten. Ich sehe aber heute, daß jetzt, nachdem Schell moralisch totgeschlagen, gegen Sie der Kampf auf Leben und Tod geführt werden soll. Zunächst sollen Sie bei den jungen Theologen unmöglich gemacht werden; mit unverhohlenem Cynismus ist das wiederholt ausgesprochen. Wenn der Schreiber in der Öffentlichkeit schon solche Proben von Agitation gegen Sie sich erlaubt, welche unheimlichen Bilder von Ihnen wird er dann im stillen

⁵⁴ Vgl. *Josef Schroeder*, *Der Liberalismus in Theologie und Geschichte. Eine theolog.-histor. Kritik der Kirchengeschichte von F. X. Kraus* (Trier 1883). – J. Schroeder (1849 bis 1903), 1870 am Germanicum in Rom, 1873 Priester, 1889–1898 Prof. für Dogmatik an der kathol. Universität in Washington, gegen die er ebenfalls den Vorwurf des Liberalismus erhob, 1898 Prof. in Münster, 1903 für Pastoral in Straßburg (vor Antritt dieser Stelle gestorben).

den Theologen beizubringen suchen. Das weitere ersehnte Ziel wird aber sein, Sie völlig in Freiburg unmöglich zu machen. Hätte man nicht letztes Jahr den geradezu demoralisierenden, einseitig geschürten Zwiespalt zwischen Seminar und Facultät bis in die letzten Konsequenzen verfolgen, eventuell auch weitere Kreise hineinblicken lassen sollen? Denn es zeigt sich ja, wie wenig Rücksichten diese Leute zu nehmen wissen.

Gestatten Sie nur wenig Worte in einer mich angehenden Frage, deren Lösung mir schon seit fünf Wochen anheimgegeben ist. H. Prof. Schneider, der allem Anschein nach ihr geistiger Urheber ist, hat Sie, wie ich höre, davon in Kenntnis gesetzt, daß ich nach Innsbruck in die Nähe von Pastor kommen solle. Ich erfuhr die Sache erst, nachdem alle einleitende Schritte geschehen waren und der Erzbischof⁵⁵ mir die Bewilligung von Urlaub in Aussicht stellte. Als Vorwand ist angegeben die Bearbeitung der II. Hälfte des XVI. [Jahrhunderts] in der badischen Kirchengeschichte. H. Prael. Schneider meint, ich möchte diese vielleicht odioso Belastung auf mich nehmen, da ich im übrigen völlig freie Hand zum Arbeiten hätte. Nach langem Überlegen und Zaudern möchte ich heute selbst ja sagen. Hier in Sasbach ist an ein Arbeiten vorläufig gar nicht zu denken und meine Dissertation könnte ich unter den obwaltenden Verhältnissen gar nicht beenden. Noch mehr, ich zehre zur Zeit stark am Kapital meiner Gesundheit; seit vier Wochen laboriere ich an etwas, das anfangs starke Influenza war. Und schließlich habe ich einen unausstehlichen Ekel an den badischen Zuständen in mich aufgenommen, der mich freudig an meine Klima-Veränderung denken läßt. Ich übersehe allerdings die Nachteile einer Übersiedelung nicht. Dankbar wäre ich Ihnen von Herzen, wenn Sie sich zu dieser Frage äußern wollten.

Mit allen guten Wünschen für Sie, namentlich für Ihre Gesundheit, und mit freundlichen Grüßen zeichnet in tiefster Verehrung Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

8. Mainz (Pfaffengasse 22), 14. XI. 99

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Nach langem Schweigen darf ich wohl einmal bei Ihnen wieder anklopfen. Die letzte unmittelbare Mitteilung von Ihnen datiert aus Rom (April d. J.) aus Tagen schmerzvollen Leidens, wie ich gehört; ich hatte im Laufe der Sommerferien zweimal versucht, bei Ihnen vorzusprechen, aber jeweils einen Zeitpunkt gewählt, an dem Sie gar nicht in Freiburg waren. Mitteilungen von dritter Seite haben mich indeß einigermaßen über Ihr Befinden beruhigen können. Ich freue mich darüber um so

⁵⁵ Thomas Nörber (1846–1920), 1870 Priester, 1891 Klosterpfarrer in Baden-Lichtenthal, 1898 Erzbischof von Freiburg.

mehr, je mehr ich im letzten Frühjahr über Ihre ernstliche Erkrankung in Italien in Sorge war. Und dazu damals noch jene infamen Hetzereien, die fast tagtäglich aus den ekelhaftesten Motiven gegen Sie betrieben wurden! Ein Gedanke nur hat mich in jenen unerquicklichen Tagen getröstet, daß höchstwahrscheinlich von jenen Schmähreden nur ein gedämpftes Echo an Ihr Krankenlager gedrungen ist!

Wie H. Prälat Schneider mir sagte, ist der Schlußband Ihrer Kunstgeschichte dem Abschluß nahe. Ich freue mich innig, wenn dies köstliche Werk in seiner Vollendung Zeugnis ablegen kann von Ihren Bestrebungen und Zielen. Aber freilich, davon will man ja geflissentlich mancherorts nichts wissen, und da es kein Substrat zu Wühlereien gegen Sie abgibt, so schweigt man es am liebsten tot. Gerade diese Wahrnehmung hat mich seiner Zeit bestimmt, dem II. Band im Oberrhein. Pastoralblatt ein längeres Referat zu widmen. Erst spät bin ich damit fertig geworden unter den ungünstigen Verhältnissen in Sasbach; ich weiß darum nicht, ob es bei seiner Ausdehnung noch dieses Jahr Platz finden kann in dem Blatt. Das große Werk von E. Mâle⁵⁶ über den Zusammenhang zwischen mittelalterlicher Kunst und Literatur ist Ihnen ohne Zweifel bekannt; ich hoffe in den nächsten Tagen an Hn. Prof. Hoberg⁵⁷ eine Recension darüber abschicken zu können.

Seit vier Wochen bin ich hier, um die letzte mir bisher nicht zugängliche Literatur für meine Arbeit durchzusehen. Ich habe hier die zwei verhältnismäßig für mittelalterliche Werke reichhaltigen Bibliotheken der Stadt und des Seminars, sodann diejenige von Hn. Präl. Sch. Frankfurt ist ja auch gut zu erreichen. Nach Freiburg wollte ich nicht mehr gehen. Das Ordinariat hätte mir jedenfalls den gar nicht billigen Aufenthalt in der Sapienz vorgeschrieben, und dazu gebe ich mich nach meinen ersten Erfahrungen nicht mehr her. Ich glaube in meiner Arbeit den Satz zur Grundlage machen zu können, daß die Symbolik des hohen Mittelalters (XIII. Jhh.) im innigsten Zusammenhang steht mit der äußeren Machtentfaltung der Kirche⁵⁸. Die ganze symbolische Deutung des Durandus⁵⁹ bezieht sich auf das Weltreich der Kirche und ihre Mission, in einer Ausschließlichkeit, wie sie vor ihm nirgends vorkommt. Seine Ideen sind ja nicht neu, ebensowenig wie seine Deutungen, aber neu ist der systematische Aufbau derselben.

⁵⁶ *Emile Mâle, L'Art religieux du XIII siècle en France, étude sur l'iconographie du moyen-âge et sur ses sources d'inspiration* (Paris (1898).

⁵⁷ Gottfried Hoberg (1857–1924), 1881 Priester, 1887 Prof. in Paderborn, 1890 Prof. für alttestamentliche Bibelwissenschaft in Freiburg.

⁵⁸ *J. Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes und seine Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*. Mit Berücksichtigung von Honorius Augustodunensis, Sicardus u. Durandus (Freiburg i. Br. 1902) XXIV, 410 S. u. 14 Abb. im Text. – 2. verm. Aufl. 1924, XXVIII, 486 S.

⁵⁹ Durandus (um 1012–1088), Benediktiner, 1059 Abt in Troarn (Normandie), hervorragend durch dogmatische und musikalische Kenntnisse. Verf.: *Liber de corpore et sanguine Christi*.

H. Prälat Sch. war seit meinem Hiersein stets bei bestem Wohlbefinden; seit zwei Tagen aber hat sich ein äußerst schmerzhaftes Steinleiden nach vierjähriger Pause wieder eingestellt. Er hofft indeß in wenig Tagen der Plage los zu sein. Natürlich bietet der Tod von Bischof H[affner]⁶⁰ Anlaß zu sehr vielen Combinationen. Es ist unter dem wenig erfreulichen, nach außen würde- und nach innen principienlosen Regime des Verstorbenen eine äußerst verhängnisvolle Saat hier ins Kraut geschossen. Im Capitel sitzt eine starke Majorität, die den schlimmsten Demagogen alle Ehre macht; kommt es bei einer Bischofswahl nur auf sie an, dann darf man keck dem gesunden und freien Menschenverstand zurufen: *Lasciate ogni speranza*. Indeß verlangen die besseren Kreise, selbst die Centrumsabgeordnete, mit erfreulicher Offenherzigkeit, einen selbständigen, seiner Würde und seiner Pflichten bewußten Mann auf dem Mainzer Bischofstuhl zu sehen. Hinsichtlich der Persönlichkeiten läßt sich natürlich gar nichts noch sagen. Es werden jedenfalls alle Mittel und Wege versucht werden, Stroh puppen einer bestimmten Clique fernzuhalten. Eine Candidatenliste ist noch nicht aufgestellt. Bei Haffners Beisetzung war auch H. Bischof Keppler hier und brachte einen Abend hier im Hause zu; H. Dompropst Berlage⁶¹ erzählte merkwürdige Dinge über die Bischofswahl in Köln. Darnach hätte man schon die Extrablätter für Fischers⁶² Wahl gedruckt gehabt und im Bonner Seminar verteilt.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und mit freundlichen Grüßen auch von Hn. Präl. Sch., bin ich in vollkommener Hochachtung und Verehrung Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

9. Mainz (Pfaffengasse 22), 2. XII. 99

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Gestatten Sie mir, zu Ihrem morgigen Namensfeste Ihnen meine aufrichtigsten und herzlichsten Glückwünsche auszusprechen. Möchte vor allem Ihr Gesundheitszustand wieder frisch und erträglich werden und die Elasticität wieder erlangen, die in so bewundernswürdiger Weise Ihr unermüdlicher Geist zeigt. Es ist das mein inniger Herzenswunsch; geht er in Erfüllung, so weiß ich, sind Sie glücklich. Ich hoffe auch, daß man Sie zur Zeit in Ruhe läßt; seit langem sind die Hetzereien verstummt und kehren, der Himmel mag das verhüten, nie mehr wieder.

⁶⁰ Paul Haffner (1829–1899), 1852 Priester, 1855–1876 Prof. der Philosophie in Mainz, 1866 Domkapitular, 1886 Bischof ebd.

⁶¹ Franz Karl Berlage (1835–1917), 1859 Priester, 1870 Domvikar in Osnabrück, 1880 Regierungs- und Schulrat in Straßburg, 1886 Dompropst in Köln, infulierter Prälat, von Straßburg her mit Kraus befreundet.

⁶² Antonius Fischer (1840–1912), 1863 Priester, 1889 Weihbischof von Köln, 1902 Erzbischof ebd., 1903 Kardinal.

Kürzlich schrieb mir H. Prof. Braig⁶³ im Auftrag der Freiburger theol. Fakultät, daß das Berliner archäol. Institut ein Stipendium für christl. Archäologie ausgeschrieben habe und daß ein eventuelles Gesuch von mir die Begutachtung der Fakultät erhalte. Ich habe mir inzwischen die nötigen Papiere verschafft und werde in den nächsten Tagen meine Petition nach Freiburg zur gefl. Weiterbeförderung schicken. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn mir auf diesem Wege die lang gewünschte Gelegenheit geboten würde, meine Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten zu erweitern, vor allem aber auf dem Gebiet der mittelalterlichen Kulturwelt. Ich habe erst im Laufe meiner Arbeit einen tieferen Einblick bekommen in die erbärmliche Verfassung, in der sich die landläufigen Vorstellungen vom mittelalterl. Geistesleben bewegen. Wann da endlich Ordnung und scharfe Absonderung geschaffen wird? wann namentlich bei jedem Schriftsteller seine Quellen und sein eigener Anteil streng geschieden ist? Ich sehe, daß auch die neuesten großen Ausgaben, soweit sie mir bekannt geworden sind, diese Aufgabe sich ziemlich leicht gemacht haben.

Hier in Mainz wird nun stark in Bischofswahlen gemacht. Vorzugskandidat der Majorität ist Prinz Max⁶⁴, für den man eigens in Darmstadt durch Parlamentarier Stimmung machen wollte. Das Ministerium hat aber eine Antwort gegeben, die alle weiteren Versuche unnütz machte. Als weitere Kandidaten bezeichnet man noch Weihbisch. Fischer, Domkapit. Brück⁶⁵ und ein[en] Mainzer Pfarrer (Forschner⁶⁶); zwei Namen, die noch auf der Liste stehen, sind mir nicht bekannt. H. Prälat Schn. hat sich völliger Resignation überlassen, da man von seinem nächsten Kandidaten, Domkap. Selbst⁶⁷, unter keinen Umständen etwas wissen wollte. Er selbst war längere Zeit leidend; sein altes Steinleiden hat sich wieder gezeigt. In den letzten Tagen geht es aber wieder besser.

H. Wallau⁶⁸ fühlt sich sehr munter, nur etwas müde, und wird sich wohl im Januar längere Zeit in den Schwarzwald zurückziehen. Er hat in

⁶³ Karl Braig (1853–1923), 1878 Priester, 1883 Stadtpfarrer in Wildbad, 1897 Prof. für Philosophie, dann für Dogmatik in Freiburg. – Braig veröffentlichte nach dem Tod von Kraus: *Zur Erinnerung an F. X. Kraus* (Freiburg 1902).

⁶⁴ Prinz Max, Herzog zu Sachsen (1870–1951), kathol. Theologe und Kulturhistoriker, 1896 Priester, 1921 Prof. für Philosophie in Freiburg (Schweiz). Eine erfolgreiche Laufbahn blieb diesem heiligmäßigen Priester versagt.

⁶⁵ Heinrich Brück (1831–1903), 1855 Priester, 1857 Prof. der Kirchengeschichte, 1887 des Kirchenrechts am Priesterseminar in Mainz, 1889 Domkapitular, 1899 Bischof von Mainz.

⁶⁶ Karl Forschner (1853–1918), 1876 Priester, Pfarrer an St. Quintin in Mainz, Prälat.

⁶⁷ Joseph Selbst (1852–1920), Domdekan und Generalvikar in Mainz, Prälat.

⁶⁸ Heinrich Wallau (1852–1925), Drucker, Inkunabel- und Altertumsforscher, machte die von seinem Vater übernommene Kunstdruckerei von 1875–1895 zu einem der größten und leistungsvollsten Unternehmen in Mainz. In: *Histor.-polit. Blätter* Bd. 128 (1901) S. 772, weist Sauer auf die hohen Verdienste hin, „die dieser Mann praktisch wie theoretisch um die ästhetische Hebung des modernen Druckverfahrens sich erworben hat“.

den letzten Wochen für die Gutenbergfestschrift einen überaus interessanten Aufsatz über die Herstellung der zweifarbigen Initialen in den ersten Psalterdrucken fertiggestellt.

Indem ich Ihnen meine innige Verehrung ausspreche, zeichne ich unter freundlichen Grüßen als ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

H. Prälat läßt sich Ihnen mit besten Wünschen und Grüßen empfehlen.

10. Mainz (Pfaffengasse 22), 14. XII. 99

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Empfangen Sie innigen Dank für die freundlichen Worte, die Sie mir am 5. d. M. geschrieben, und besonders auch für die gütige Zusicherung, daß Sie mein Gesuch um ein Reisestipendium unterstützen wollten. Ich habe heute an Hn. Prof. Braig, als an den Dekan der theol. Fakultät, dasselbe samt den nötigen Beilagen abgesandt.

Meine Arbeit hätte ich vielleicht auch schon längst abschließen können, wenn ich nicht auf weitester Grundlage und mit Berücksichtigung aller in Frage kommenden Literatur hätte aufbauen wollen. Ich habe erst dieser Tage zwei Abhandlungen in die Hand bekommen, die mir diese Erwägung wieder deutlich wachgerufen haben. Die eine, Eichborns⁶⁹ Abhandlung über den Freib. Portalcyklus, interessierte mich, abgesehen von allem andern, hauptsächlich deshalb, weil ich auch auf denselber Gegenstand in meinen Untersuchungen exemplificiere. Soweit ich gesehen habe bis jetzt, soll die Idee, die dem Cyklus zu Grunde liegt, auf die Freib. Dominikaner, in specie auf Albertus Magnus zurückgeführt werden. Ich halte das für völlig unangebracht. Albertus Magnus hat einen derartigen Plan ebensowenig erfunden wie einer seiner Freiburger Ordensgenossen: es ist ererbtes Gemeingut ihrer Zeit.

Die zweite Arbeit ist die von Peltzer⁷⁰ über die deutsche Mystik und deutsche Kunst. Hier finde ich viel zu wenig Bezug genommen auf die Grundlage der Mystik, den mittelalterl. Symbolismus. Die Mystik der II. Hälfte des Mittelalters ist eben so wenig ohne Voraussetzungen wie etwas völlig Neues; sie ist eine ganz natürliche Folgerung aus der Entwicklung der mittelalterlichen Geisteswelt vom geistigen Communismus zum Individualismus. Ist dem Verfasser schon diese Wahrnehmung abgegangen, so hat er meines Erachtens den Einfluß der durch und durch individualistisch subjektiven, mehr wie der Symbolismus in Klosterstille blühenden Mystik auf die Kunst übertrieben. Die hiebei auf Sie abfallenden Seitenblicke, hinter denen man

⁶⁹ Kurt Moriz Eichborn, Der Sculpturencyklus in der Vorhalle des Münsters zu Freiburg im Breisgau (Straßburg 1898) (Phil. Diss. Heidelberg 1898).

⁷⁰ Alfred Peltzer, Deutsche Mystik und deutsche Kunst (Straßburg 1899) (= Studien zur deutschen Kunstgeschichte 21).

unschwer Thode⁷¹ erkennt, sind darum in jeder Hinsicht unbegründet. Ich habe mir vorgenommen, diese Schrift an irgend einer Stelle etwas zu zerlegen.

Die kirchenpolit. Verhältnisse in Mainz werden wohl demnächst eine Lösung finden. Heute kam die Liste hier an: Prinz Max, Weihbisch. Fischer und Pf. Forschner, Generalpräses der Mainzer Vereine, gestrichen; bleiben also noch H. Brück, Pfarrer Engelhard⁷² – Heppenheim und Propst Fehr⁷³ von Worms. H. Prälat meint, es sei ausgeschlossen, daß Brück ernstlich in Frage komme; unbedingter Candidat von ihm und seinem treu zu ihm stehenden Freund, Domkap. Selbst, ist Propst Fehr, ein Mann mit den besten Formen, auf sehr gutem Fuße zu der Regierung stehend, von der Geistlichkeit nicht gerade übermäßig beliebt wegen seiner Correktheit und seines Pflichtgefühls. Vor allem wäre von ihm eine Ordnung der überaus verworrenen und unerquicklichen Seminarverhältnisse und anderer prinzipieller Fragen zu erwarten. Ich hätte mir zwar noch eine günstigere und markantere Erledigung der hiesigen Bischofsfrage gewünscht; aber bei der hiesigen Lage muß man zufrieden sein, wenn sich diese Combination verwirklicht. H. Prälat Schn., der sich Ihnen freundlichst empfehlen und alles Gute wünschen läßt, meint, ich möchte Ihnen nur mitteilen, daß er kein Freund des Wahlrechtes der Capitel sei und in diesem mumifizierten Überrest aus alter Zeit einen der bedauerlichsten Schäden für die Kirche erblicke. Seine Gesundheit will noch immer nicht recht standhalten; er hat sich allerdings auch sehr von vielen Unannehmlichkeiten beeinflussen lassen.

Daß auch Sie nicht gut daran seien, habe ich mit dem größten Bedauern Ihrem Briefe entnommen. Könnten wir, Ihre Verehrer, Ihnen doch nur diese schmerzlichen Fesseln abnehmen und sie* unter uns verteilen. – Schon heute erlaube ich mir, Ihnen für die Weihnachtsfeiertage meine aufrichtigsten Wünsche zu übersenden, ganz besonders für Ihr Befinden. In den ersten Tagen nach Neujahr, vielleicht auch erst nach Dreikönig, hoffe ich Sie in Freiburg sehen zu können. Ich werde nächste Woche nach Hause (Unzhurst, Ottersweier) zurückreisen, da ich jetzt sehr gut den Rest zu Hause bearbeiten kann.

Eine überaus große Freude machte es mir, daß ich dieser Tage gelegentlich Ihre Thomas-a-Kempis-Ausgabe⁷⁴ erstehen konnte.

⁷¹ Henry Thode (1857–1920), Kunsthistoriker der ästhetisierenden Richtung, 1894 bis 1911 Univ.-Prof. in Heidelberg.

⁷² Franz Engelhardt (1848–1912), 1870 Priester, Domkapitular und Generalvikar in Mainz.

⁷³ Philipp Fehr (1837–1901), 1860 Priester, Domkapitular in Mainz.

⁷⁴ Thomas a Kempis, Opera omnia. Recognovit F. X. Kraus. Vol. 1: Opuscula (Trier 1868) [Mehr nicht erschienen].

* Hs.: Sie

Freundlichst grüßt Sie in hochachtungsvoller Verehrung Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

11. *Unzhurst, Post Ottersweier, 30. XII. 99*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Gestatten Sie mir, für das kommende Jahr Ihnen meine aufrichtigsten Glückwünsche aussprechen zu dürfen. Möge der Himmel in Zukunft Ihr physisches Dasein wenigstens leichter und erträglicher gestalten, freier und weniger belästigt von schmerzlichen Leiden Sie arbeiten lassen im Dienste der so wenig beliebten Wahrheit und Ihr ganzes Wirken mit seinem reichen Segen noch auf lange Jahre hinaus begleiten. Wenn ich meine Gefühle für Sie in diesen kurzen Worten zusammenzufassen suche, so dürfen Sie überzeugt sein, daß sie aus aufrichtigem, dankerfüllten Herzen kommen, daß sie eingegeben sind von der tiefen Verehrung für Ihr groß angelegtes Schaffen, für die jugendliche Kühnheit, mit der Sie als leuchtendes Vorbild für die nachwachsende Generation für die Freiheit der Wahrheit eintreten. Und wenn Sie gleich hundertmal niedergeschrien werden sollen in der „gesinnungstreuen“ Presse, ich habe doch festes Zutrauen für eine erfolgreiche Zukunft Ihrer Sache. Sie haben mehr Anhänger, als Ihnen bisher vielleicht bewußt geworden ist. Wir haben in Mainz, namentlich in der letzten Zeit, so viel von Ihnen gesprochen. Von einem jungen Rechtspraktikanten Dr. Eckert, einem Verwandten des Hn. Prälaten, erhielt ich die erste Nummer Ihres wahrhaft befreienden Aufsatzes über Hertlings Broschüre⁷⁵. Wir jubelten auf, als wir diese wuchtigen Ausführungen zusammen lasen. Mir war es freilich keinen Augenblick zweifelhaft, daß die Kapitolswächter ihr Geschrei erheben würden. Am folgenden Tag las ich auch schon den gemeinen „Kronen“-Artikel der Germania. Aber was Sie da in dieser ersten Nummer gesagt haben, ist durchschlagend und aufrüttelnd, nachdem Hertlings Broschüre die Einlullungs-Narkose zur einzigen Folge gehabt hat. Mir waren, so gut viele Darlegungen des Hn. v. Hertling auch sind u. so rücksichtslos manche bittere Pille dargeboten wurde, doch auch Inkonssequenzen u. Einseitigkeiten, besonders bei Behandlung der Theologie vorhanden. H. Präl. Schneider war hierbei leichter zufriedengestellt.

Über die Dinge in Mainz werden Sie manches gehört haben; einiges habe ich Ihnen in meinem letzten Brief angedeutet, anderes kann ich Ihnen vielleicht bei meiner baldigen Anwesenheit in Freiburg mitteilen, vorausgesetzt,

⁷⁵ Sauer bezieht sich auf die Kraus'sche Besprechung von *G. Frhr. v. Hertlings* Broschüre: *Das Prinzip des Katholizismus und die Wissenschaft* (Freiburg 1899), in: *Deutsche Literaturzeitung*. Jg. 21 (1900) Sp. 12–19. – Georg Frhr. von Hertling (1843–1919, seit 1914 Graf), 1867 Privatdozent in Bonn, 1880 Prof. f. Philosophie in München, 1912 bayer. Ministerpräsident, 1917 Reichskanzler.

daß ich Sie zu Anfang Januar einmal sehen kann. Das Interessanteste ist nur, daß jetzt, *fait accompli*, kein Mensch mit dem Resultat zufrieden ist; dem Clerus ist der Neo-Electus⁷⁶ geradezu verhaßt; das Volk ignoriert einen Mann, von dessen Existenz bislang ihm nichts bekannt geworden ist. Viel wichtiger wie diese Bischofswahl wird jetzt die Ersetzung Brücks im Capitel sein; ob es Hn. Präl. Schn. und Hn. Domkapit. Selbst gelingt, eine geeignete Persönlichkeit ins Collegium hereinzubringen, wer vermöchte das bei den verworrenen Zuständen voraussagen! Sicher ist es jedenfalls, daß eine unglaubliche Gegnerschaft zwischen den zwei Parteien herrscht, trotzdem die Majorität aus sterbenden Leuten besteht, deren ganze Lebenskraft sich noch auf Erreichung ihrer agitatorischen Ziele concentriert.

Seit Weihnachten bin ich hier und werde vorläufig auch hier bleiben, da ich zu meiner weiteren Arbeit auf keine Bibliothek mehr angewiesen bin.

Daß de Rossi's⁷⁷ Bibliothek in Frankfurt bei Baer⁷⁸ zur Versteigerung kommt, bzw. zum Verkauf, wird Ihnen bekannt sein, ebenso wie auch der darüber erschienene Katalog.

Mit dem Ausdruck meiner tiefsten Verehrung u. Hochachtung grüßt Sie freundlichst Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

12. Unzhurst, Post Ottersweier, 24. April [1900]

Hochverehrtester Herr Geh. Hofrat! Der Anlaß zu diesen wenigen Zeilen ist eine mir soeben von Hn. Conze⁷⁹ zugegangene Mitteilung, daß das Reisestipendium mir bewilligt und vom Reichskanzler dessen Verleihung an mich bestätigt worden ist. Ich habe mir im Bewußtsein der vielen Schwierigkeiten zu keiner Zeit allzu große Illusionen gemacht, um so erfreulicher ist jetzt dieses Resultat, um so mehr aber fühle ich auch die ganze Schwere Ihrer Verwendung, die Sie für mich in die Wagschale geworfen haben, um so mehr auch demgemäß die Verpflichtung, Ihnen von Herzen für diese Verwirklichung eines lange und tief gehegten Wunsches dankbar zu sein. Es war mir freilich schon bisher unter der Einwirkung Ihres tiefgreifenden Einflusses auf meine ganze innere Entwicklung schwer, meinen Gesinnungen für Sie den richtigen Ausdruck zu geben; nun Sie auch meine äußeren Verhältnisse in dieser für meine weitere Ausbildung so bedeutungsvollen Weise gestaltet haben, wird mir das noch schwerer. Vielleicht aber bietet

⁷⁶ Heinrich Brück, vgl. Anm. 65.

⁷⁷ Giovanni Battista de Rossi (1822–1894), Begründer der christlichen Archäologie.

⁷⁸ Das bedeutendste wissenschaftliche und kunstwissenschaftliche deutsche Antiquariat Joseph Baer u. Co., 1785 von Joseph Baer in Frankfurt a. M. gegründet. Es wurde im Dritten Reich enteignet und aufgelöst.

⁷⁹ Alexander Conze (1831–1914), Archäologe, 1869 Prof. in Wien, 1877 in Berlin, zugl. Direktor der Kgl. Museen.

sich auch daraus gerade die Möglichkeit, Ihnen in Zukunft meine Dankbarkeit und unentwegte Verehrung auch öffentlich besser bezeigen zu können.

Ich wollte in den letzten Wochen Ihnen wiederholt schreiben, habe Sie aber, da ich von keiner Seite genauen Aufschluß über Ihren Aufenthalt und über Ihr Ergehen erhalten konnte, in Italien vermutet und Sie bis dahin nicht mit meinen Angelegenheiten verfolgen wollen. Einigemal wäre ich auch versucht gewesen, von Ihnen die Erlaubnis zu erwirken, die Ihnen seiner Zeit abgetretene Durandus-Ausgabe in Ihrer Wohnung nachsehen zu dürfen. Es ging indes auch so und für die wenigen Stellen, wo dies direkt notwendig sein wird, werde ich es noch bei Überreichung meiner Arbeit besorgen können. Dieselbe ist jetzt bis auf einige Revisionspunkte fertig und anfangs Mai hoffe ich, mich damit in Freiburg einfinden zu können. Ich habe, um nicht noch mehr Zeit zu verlieren, mich vielerorts knapp fassen müssen; viel Vergleichungsmaterial habe ich, um den Text nicht noch mehr, als es schon geschehen, zu belasten, ganz beiseite gelassen; eine Reihe nicht direkt mit meiner Untersuchung verknüpfter Fragen habe ich entweder gar nicht oder nur insoweit berücksichtigt, als es im jeweiligen Falle unerlässlich war. So habe ich den ganzen ursprünglich in mein Programm aufgenommenen Passus über die kirchl. Gewänder übergangen; die Symbolik der Naturdinge (Tiere, Pflanzen, Edelsteine etc.) nur insoweit, als ich es gerade brauchte, behandelt, nicht aber in eigenen Kapiteln, wie z. B. die Zahlen und die Himmelsgegenden. Es ist das vielleicht eine Ungleichmäßigkeit, aber sie dürfte doch dem Maß der Bedeutung entsprechen, das diese Kategorien in dem ganzen symbol. Bau des Gotteshauses beanspruchen dürfen. Wenn sich auch die gesamte symbolische Thätigkeit des Mittelalters in der Symbolik des Kirchengebäudes konzentriert hat, so glaubte ich doch, nach dem von den Hauptautoren gegebenen Schema meine Arbeit anlegen zu dürfen.

Gegen Hn. Präl. Schneider ist von seinen Collegen wieder ein neuer Hieb geführt worden, indem er bei der Besetzung der Domdekanstelle samt seinem Gesinnungsgenossen Dr. Selbst ostentativ übergangen, ja nicht einmal in Vorschlag gebracht worden ist. Es sind das höchst seltsame Zustände!

Indem ich Ihnen mit dem Ausdruck meines herzlichsten Dankes und meiner hochachtungsvollen Verehrung die freundlichsten Grüße übersende, zeichne ich als Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

13. Feldberg (Schwarzw.) Feldbergerhof, 8. Juli 1900

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Gestatten Sie, daß ich Ihnen einen Separatabdruck eines kleinen Beitrags zur Gutenbergfeier aus dem „Mainzer Journal“⁸⁰ als bescheidenes Zeichen meiner Verehrung für Sie übersende.

⁸⁰ Joseph Sauer, Zum 500jährigen Geburtstag Johann Gutenbergs (Mainz 1900) 15 S.

H. Prälat Schneider und H. Wallau haben mich lange gedrängt zur Beisteuerung dieses Artikels; ich mußte ihn schließlich hier oben ohne äußere Anhaltspunkte in gedrängter Zeit niederschreiben.

Seit gestern bin ich wieder hier in meiner Klausur. Ich sah in Erlenbad Hn. Prälat Sch., den vorläufig sein gichtisches Leiden hindert, eine Fahrt nach Freiburg zu machen, der aber an der Hoffnung festhält, Sie bald einmal zu sehen. Als ich bei ihm vorsprach, schrieb er gerade an einem längeren Bericht für Hn. Schwarz von der „Germania“, um das Buch von seinem Kollegen Holzammer⁸¹ über „Die Seminar = Universitätsbildung des Klerus“ zu charakterisieren und auf diese Weise einer günstigen Aufnahme desselben in der „Germania“, wenn irgend möglich, vorzubeugen. Ob er Erfolg hat? Diese Schrift ist jedenfalls schon erschienen und nach den Mitteilungen des Hn. Prälaten geradezu skandalös. Es ist doch höchst interessant, daß dieser Mann, der bei seiner notorischen Lethargie und der traurigen Haltung, die er als Seminardirektor einnimmt, den Beruf in sich fühlen konnte, zu diesen aktuellen Fragen Stellung zu nehmen. H. Prälat Sch. möchte es auf eine Beeinflussung von Seiten des jetzigen Bischofs zurückführen. Daß das Buch seinen Weg ungehindert durch die Reihen der Gutgesinnten machen wird, darf man ruhig annehmen, wenn auch vielleicht die „Köln. Volkszeitung“ oder auch selbst die „Germania“ einige schüchterne Einwendungen zu machen wagen. Für das Gros des Klerus nach dem Sinne des Hn. Gühr⁸² wird H. Holzammer aus dem Herzen gesprochen haben.

Ich habe bei meiner jüngsten Anwesenheit bei Ihnen leider keine Gelegenheit gefunden, Ihnen mitzuteilen, daß ich in meiner Arbeit (Seite 70 oder 90) die Neapeler Durandusausgabe zu citieren unterlassen habe, weil ich den genauen Titel mir aus Ihrem Exemplar notieren wollte. Ich habe die Ausgabe seiner Zeit benützt, aber den genauen Titel mir nicht vorgemerkt, als ich Ihnen dieselbe abtrat. Bei der Ausarbeitung konnte ich dieselbe nicht einsehen, da Sie in Italien waren, ein anderes Exemplar konnte ich weder in Straßburg, noch Heidelberg oder München erhalten. Ich bitte Sie darum, diesen Umstand an der betreffenden Stelle in Rücksicht ziehen zu wollen.

Ich hoffe, daß Ihre gesundheitlichen Verhältnisse den Rest des Semesters über noch erträglich sein mögen, bis mehr die Möglichkeit durch die Ferien vorliegt, Ihre Kräfte wieder zu rehabilitieren. Mit diesbezüglichen Wünschen verbinde ich den Ausdruck hochachtungsvoller Verehrung sowie die freundlichsten Grüße als Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

Ich habe hier noch das Bittgesuch an die theologische Fakultät samt Curriculum Vitae und Studienzeugnissen beigelegt.

⁸¹ Die Bildung des Klerus in kirchlichen Seminarien oder an Staatsuniversitäten (Mainz 1900). – Joh. Bapt. Holzammer (1828–1903), 1852 Priester, 1854 Prof. für Exegese am Priesterseminar in Mainz, 1890 dessen Regens, seit 1886 Domkapitular.

⁸² Nikolaus Gühr (1839–1924), Dogmatiker und Liturgiker, 1872 Spiritual, 1888 Regens im Priesterseminar zu St. Peter (Schwarzwald).

H. Geh. Rat Staub aus Trier samt Frau und Schwester, die seit gestern hier sind, haben sich sehr angelegentlich nach Ihnen erkundigt und übersenden freundlichste Grüße.

14. *Feldberg (Schwarzwald). Feldbergerhof. 13. Juli [1900]*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Herzlich danke ich Ihnen für die sehr erfreuliche Mitteilung, die Sie die Güte hatten mir zu machen, daß es noch möglich sein werde, einen Teil der mündlichen Examina in diesem Monat zu machen. Ich hatte dafür Neutestamentliche Exegese, Kirchenrecht und auch Liturgik in Aussicht genommen. Für die Möglichkeit, in letzterer mich einem Examen zu unterziehen, käme freilich der Zeitpunkt, wann ich dazu einberufen werde, inbetracht. Doch glaube ich bis 25. oder 26. Juli mit der Vorbereitung fertig werden zu können.

H. Geh. Rat Staub mit Frau und Frl. Schwester haben sich über Ihren Kartengruß sehr gefreut und beauftragen mich, Ihnen beste Grüße und Wünsche zu übermitteln. Sie werden jedenfalls Ende dieses Monats bei Ihnen vorsprechen. Vergnügt sind sie natürlich alle drei und auch gesundheitlich sehr wohl daran. Sie wünschten nur, auch Sie einmal hier oben in ihrer Mitte haben zu können.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner hochachtungsvollen Verehrung und der freundlichsten Grüße von Ihrem dankbaren Schüler Jos. Sauer.

15. *Feldberg (Schwarzwald). Feldbergerhof, 18. Aug. 1900*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Als ich Sie zu Anfang dieses Monates zu wiederholten Malen belästigen mußte, habe ich stets mir schwere Vorwürfe darüber gemacht, und ich möchte auch heute noch ein Mal meinem Bedauern darüber Ausdruck geben. Ihr ganzes Aussehen hat einen solch schmerzlichen Eindruck auf mich gemacht, daß ich ihn die ganze Zeit bisher nicht habe los werden können. Und der erste Zweck dieser Zeilen soll sein, Ihnen mein aufrichtigstes Mitempfinden und zugleich meine herzlichsten Wünsche für eine nachhaltige, ernstliche Hebung Ihres körperlichen Befindens auszusprechen. Möchte dieser Sommeraufenthalt Ihnen das bringen, was wir alle, Ihre Verehrer, schon so lange für Sie erfleht haben.

Ich habe bei meinem letzten Freiburger Aufenthalt wieder so recht sehen können, welcher Zwiespalt und welche Antipathien schon in die Jugend gegen gewisse Persönlichkeiten, die doch ihre Lehrer sein sollten, hineingetragen wird. In der Sapienz scheint die Heinerbegeisterung⁸³ einen zur Zeit meines Aufenthaltes dort noch nicht so hoch gestiegenen Grad erreicht

⁸³ Franz Xaver Heiner (1849–1919), Kanonist, 1876 Priester, 1887 Prof. in Paderborn, 1889 in Freiburg. Leiter des 1896 von ihm gegründeten Collegium Sapientiae für studierende junge Priester in Freiburg i. Br.

zu haben, daß er für jede gesunde Auffassung unzugänglich wird. Und dabei beklagt man sich noch, daß die „Professorenkreise“ sich von der Sapienz fernhielten!

Aus Mainz habe ich in den letzten Tagen wenig erfreuliche Mitteilungen erhalten. Über die dortige kirchenpolit. Lage hat, wie ich höre, H. Präl. Schn. Sie jedenfalls sachgemäß orientiert. Die guten Aussichten, die sich mit der Berufung des sehr loyalen und von jeder Engherzigkeit freien Propstes Fehr (Worms) ins Capitel gezeigt haben, sind eben so rasch wieder paralytisiert worden durch die Ernennung des Pfarrers Engelhard von Heppenheim in das gleiche Collegium. Ein weiteres Verdienst, außer dem, daß er jeweils den jetzigen Bischof Brück auf Spaziergängen begleitete, wenn dieser seinen Sommeraufenthalt in Heppenheim gewählt hat, kann dieser Pfarrherr nicht aufweisen. Seine letzte Heldenthat war jedenfalls ein geradezu taktloses Auftreten gegen eine amtliche Anordnung des Bischofs Haffner, acht Tage vor dessen Tod! Und vierzehn Tage später ließ Brück ihn auf die Bischofsliste setzen! Die Holzammer-Broschüre scheint ja allseitig abgelehnt worden zu sein; aber auf dem nächsten Fuldaer Tag sollen die Bischöfe doch verschiedene Punkte in ihrem Sinne verhandeln wollen. Namentlich soll das Verbot des Besuches von Universitäten noch auf mehr Universitäten ausgedehnt werden; der Umstand, daß jetzt überall auch Frauen auf den Universitäten zugelassen würden, gebe einen Grund für diese Maßregel ab.

Nachdem H. Prälat Schn. an einer akuten Milz-Affektion längere Zeit darniedergelegen, fürchtet er jetzt für eines seiner Augen, dessen Sehkraft immer mehr abnehme. Auch bei Herrn Wallau lag übrigens dieselbe Gefahr nahe; den letzten Nachrichten zufolge scheint es sich bei ihm aber nur um eine durch blendendes Sonnenlicht verursachte Trübung zu handeln. Ich empfang heute eine Nachricht aus dem Taunus, nach der er mit seiner Frau große Touren macht.

Ich bin eben mit Abfassung einer kleinen Lebensskizze für Reinh. Baumstark⁸⁴ beschäftigt, der ja auch zu Ihnen in Beziehung stand und Ihrer sehr

⁸⁴ Reinhold Baumstark (1831–1900), bad. Jurist und Politiker, 1869 Katholik, 1880 O'Amtsrichter in Mannheim, 1891 in Freiburg, 1895 Landgerichtspräsident in Waldshut, dann in Mannheim. Verteidiger der kirchlichen Belange im Kulturkampf, seit 1880 Gegner der Zentrums politik. Verf. u. a. von: Plus ultra. Schicksale eines deutschen Katholiken (Straßburg 1882, 2. Aufl. 1885). – Hier schreibt Baumstark S. 216 über F. X. Kraus: „Dieser Mann hat ... auf mein ferneres Lebensgeschick einen bedeutenden Einfluß erlangt, indem ich durch die Berührung mit ihm ... zum endgiltigen und öffentlichen Bruch mit der katholischen Partei und mit dem Ultramontanismus überhaupt geführt wurde, – und das Alles, ohne daß Professor Kraus mir auch nur ein einziges Mal irgend eine bestimmte Handlung oder Unterlassung angeraten oder widerraten hätte.“

In den Histor.-polit. Blättern erschien keine Lebensskizze Baumstarks von Sauer, wohl aber veröffentlichte er zwei Lebensskizzen in: A. Bettelheim, Biogr. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, Bd. 1900 (1903) S. 367–374 (nicht in der Sauerbibliographie von L. Mobler, Verzeichnis der Schriften Josef Sauers, dargeboten von der Theol. Fakultät der Universität

sympathisch gedenkt in dem vielverlästerten, darum aber nicht weniger interessanten Buch „Plus ultra“. Eine leichte Aufgabe ist diese Arbeit schon darum nicht, weil sie für die „Historisch-polit. Blätter“ bestimmt ist, deren Redaktion mich darum ersucht hat. Ich bedauere es sehr, daß ich nie Gelegenheit hatte, Ihre Auffassung des Mannes und Ihre Erinnerungen an ihn hören zu können.

Wie bedeutungsvoll ist, was Gerontios dem Dr. Mivart⁸⁵ übers Grab nachruft, aber auch wie tieftragisch! H. Präl. Schn. hat diesen Aufsatz ebenfalls mit dem größten Interesse gelesen und sich in den empfindungsreichsten Ausdrücken darüber geäußert. Dieser Tage hatte ich wieder einmal im Verkehr mit einem feingebildeten, gut katholischen Mailänder Gelegenheit die Wahrheit von dem zu konstatieren, was so oft zum Ärgernis vieler in den Kirchenpolit. Briefen⁸⁶ über ital. Verhältnisse gesagt war. Wie er Don Albertario⁸⁷ schilderte, das deckte sich gänzlich mit dem von Spektator gegebenen Charakterbild.

Nehmen Sie, hochverehrter Herr Geh. Hofrat, meine besten Wünsche für Ihr Wohlergehen zugleich mit den freundlichsten Grüßen entgegen von ihrem dankb. Schüler Jos. Sauer.

16. *Feldberg, Schwarzwald. Feldbergerhof, 17. Sept. 1900*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Wenn ich mich, wenigstens mit diesen dürftigen Zeilen, am morgigen Tage bei Ihnen einfinde, um Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zum 60. Geburtstage auszusprechen, so geschieht es

Freiburg i. Br. zu seinem 70. Geburtstag [7. Juni 1942] [Freiburg 1942], und in den Badi-schen Biographien, Bd. 5 [1904] S. 50–55).

⁸⁵ St. George Jackson Mivart (1827–1900), Biologe. Trat als einer der ersten der Oxford-Bewegung 1844 zur kathol. Kirche über, 1874–1884 Prof. für Philosophie am röm.-kathol. Kolleg in Kensington, 1890–1893 Prof. für Biologie in Löwen. In seinem letzten Lebensjahr verfiel Mivart der sog. kleinen Exkommunikation. – Der aufschlußreiche Aufsatz von Kraus über Mivart erschien unter dem Pseudonym Γος [= Gerontius] in der Beilage zur Allg. Ztg., Jg. 1900, Nr. 174 v. 1. August. Mivart definierte den römischen Kurialismus als eigentlichen Feind des Katholizismus.

Im Hinblick auf positive Nachrufe in „kurialistischen“ Blättern schließt Kraus seine Darstellung: „Es ist immer die alte Geschichte. Ein edles Wild wird erbarmungslos zu Tode gehetzt; ist es endlich zusammengebrochen und aus tausend Wunden verblutet, so findet man allerlei gute Eigenschaften an dem Toten und konstatiert mit Genugtuung, wie vieles er einst für die katholische Sache getan hat.“

⁸⁶ In der „Allgemeinen Zeitung“ (München) veröffentlichte Kraus unter dem Pseudonym Spectator die heftig umstrittenen „Kirchenpolitischen Briefe“, in denen er von 1895 bis 1899 sachkundige und kühne Zeitkritik übte, in scharfem Gegensatz zur Zentrums-partei und zum römischen Kurialismus.

⁸⁷ Davide Albertario (1846–1902), Journalist und Polemiker, 1868 Priester, Chef-redakteur des „Osservatorio cattolico“. – In den „Kirchenpolitischen Briefen XIII“ (Beil. z. Allg. Ztg., Jg. 1896, Nr. 150 v. 1. Juli) schreibt Kraus: „Lucrezia Borgia war als Vicaria ihres Santissimo Padre kein schlimmerer Skandal als Don Albertario es als Haupt der „katholischen“ Journalistik ... ist.“

in voller und rückhaltloser Bewunderung Ihres erstaunlichen und genialen Lebenswerkes, einer eminent vielseitigen, immer in den Dienst hoher und edler Ideale gestellten Wirksamkeit, aber auch in dankbarer Erinnerung an den durchgreifenden und tiefgehenden Einfluß, den Sie auf meine ganze innere Entwicklung ausgeübt haben. Ich kann meine Verehrung für Sie nicht anders zeigen, als daß meine täglichen Wünsche Ihnen und Ihrem Wohlbefinden gehören, und daß sie namentlich an diesem Ihrem morgigen Festtag in ganz besonderer Intention zu dem Urquell aller Weisheit und Wahrheit gesandt werden, in dessen Dienst Sie all Ihre Kräfte gestellt haben. Sie haben uns allen noch so unendlich viel und so Notwendiges zu sagen, so vieles, was außer Ihnen niemand zu sagen weiß und wagt, daß ich es als Glück der Kirche wie auch meines Lebens bezeichnen muß, daß Sie noch auf ungemessene Zeit hinaus in derselben geistigen Frische und Regsamkeit und auch in besseren körperlichen Verhältnissen wie bisher thätig sein können. Darum fasse ich alles, was ich Ihnen für morgen sagen kann, zusammen in das einzige Wort: *Ad multos annos idem!*

Ihre Mitteilungen haben mir überaus große Freude gebracht und auch eine erfreuliche Beruhigung, insofern sie Ihr Befinden betreffen. Der herrliche Aufenthalt in Clarens-Montreux, das auch mir von mehrwöchentlichem Aufenthalte her in angenehmster Erinnerung steht, wird gewiß noch manche wohlthätige Einwirkung auf die Kräftigung Ihres Körpers gehabt haben. Wie rührend ist doch die Ehrung Ihrer Schweizer Schüler, von der ich erst durch Sie erfahren habe! Wie nobel sticht dies Verhalten ab von dem Verfahren, das von oben sanctioniert im eigenen Lande so vielfach von Ihren einstigen Schülern befolgt wird. Doch zu solchen trüben Ausblicken darf dieser Tag nicht mißbraucht werden. Aber wenn Ideen vom eigenen Bischof⁸⁸ ausgesprochen und von der Geistlichkeit applaudiert werden, wie es jüngst bei einer Firmung in der Pfalz über die Nutzlosigkeit und Verderblichkeit gelehrter Studien geschehen sein soll, dann ist eben auch alles erklärlich und nur noch Resignation am Platze.

Heiner's Broschüre⁸⁹ ist ja jetzt da. Das liebe „Ich“ steht aber in so abstoßender Weise immer im Vordergrund, daß auch der gute Inhalt dadurch überschattet wird, um so mehr, als man am Schlusse eigentlich noch wahrnehmen muß, daß man es mit einer besseren Reclame für das Collegium Sapientiae und seine Dependance zu thun hat.

H. Prälat Schneider ist ständig in Sorgen um eines seiner Augen und gedrückt über die Lage in Mainz. Was sollte auch zu erwarten stehen von Männern wie Brück und Holzammer?

Meine Studie über Baumstark ist seit längerer Zeit fertig; sie ist bei einem seiner Verwandten zur Revision. Es soll mich wundernehmen, wie

⁸⁸ Thomas Nörber, vgl. Anm. 55.

⁸⁹ Franz Xaver Heiner, *Theologische Fakultäten und tridentinische Seminarien* (Paderborn 1900).

sich Binder⁹⁰ dazu stellt. Ich habe für dieselbe Revue eben Ruskin⁹¹ in Händen, und zu einer späteren, ruhigeren Zeit möchte ich Huysmans dasselbst noch zu Wort kommen lassen. Denn was Kreiten⁹² in den „Laacher Stimmen“ daraus gemacht hat, ist ein Skandal und eine Blamage für die katholische Kritik.

In letzter Zeit war ich hier mit zwei Trierern zusammen, einem Senatspräsidenten Anhaeuser (Köln) und seiner Schwester, die von Hn. Geh. R. Staub hierher geschickt waren. Eine Mme de Montbrison, die die Fürstin Gallitzin besuchte, wußte viel von Gibson⁹³ zu erzählen. Doch ich will Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen und schließe mit den freundlichsten Grüßen und dem Ausdruck meiner hochachtungsvollen Verehrung und dankbaren Gesinnung Ihr ganz ergebener Schüler Jos. Sauer.

17. [Feldberg] 6. X. 1900

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Seit acht Tagen schon bin ich am Abreisen von hier. Aber eine sehr heftige Erkältung, die mir Fieber und Gesichtanschwellung gebracht hat, fesselte mich bisher immer ans Bett. Hoffentlich kann ich Anfangs der nächsten Woche reisen. Ob Sie da wohl noch in Freiburg sind? Ich gehe zunächst nach Hause und kann Sie von dort vielleicht einmal in B.-Baden aufsuchen.

Meine aufrichtigsten Wünsche gelten Ihrem Befinden.

Mit den herzlichsten Grüßen bin ich Ihr dankb. Schüler J. Sauer.

18. Feldberg (Schw.), den 27. Okt. 1900

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Das Mißgeschick hats gewollt, daß ich meine Abreise von hier* verschieben mußte und daß ich sie bis heute noch nicht habe antreten können. Ich hatte am 9. Okt. bereits den größten Teil meines Gepäcks abgeschickt und gedachte am 10. zunächst nach Freiburg zu kommen und Sie dort noch sehen zu können. Aber am Abend vorher kam eine Wiederholung meiner Erkältung, die mich zunächst nötigte, das Bett zu hüten und die mich auch seither aufs Zimmer angewiesen hat. Am peinlichsten habe ich diese Unannehmlichkeit deshalb empfinden müssen, weil sie es mir unmöglich machte, Sie in Freiburg oder Baden-Baden zu sehen;

⁹⁰ Franz Binder (1828–1914), Kulturhistoriker und Publizist. Er trat 1857 in die Redaktion der Hist.-polit. Blätter ein, die er zusammen mit Edmund Jörg herausgab.

⁹¹ Die Hist.-polit. Blätter enthalten keinen Beitrag Sauers über Ruskin oder Huysmans.

⁹² W. Kreiten SJ, J.K. Huysmans und seine „Kathedrale“, in: Stimmen aus Maria Laach. Bd. 58 (1900) S. 295–312. – Wilhelm Kreiten (1847–1902) SJ, 1873 Priester, seit 1876 Schriftleiter der „Stimmen aus Maria Laach“.

⁹³ William Gibson, 2. Baron Ashburne (geb. 1868), Konvertit, ältester Sohn von Lord Edward Gibson Ashburne, 1895–1905 Lordkanzler für Irland.

* Sauer schreibt versehentlich: mir.

hatte ich mich doch so sehr darauf gefreut. Ich möchte wünschen, daß der Badener Aufenthalt Ihrem Befinden gut bekommen ist und diejenige Kräftigung gebracht hat, die notwendig ist für die langen Wintermonate und für die intensive Anspannung aller Ihrer Kräfte. Mich nimmt eines nur Wunder, daß manche Blätter aus der Thatsache Ihrer Zusammenkunft mit dem Reichskanzler Hohenlohe⁹⁴ nicht die gewöhnlichen liebenswürdigen Schlußfolgerungen gezogen haben. Ihre so interessanten und herrlichen Reichensperger-Aufsätze⁹⁵ haben ja, was vorauszusehen war, dem Schicksal einer derartigen Commentierung nicht zu entgehen vermocht. Ist vor einer derartigen prinzipiellen Begeiferung überhaupt noch etwas sicher? Und das nennt man Priester und Jünger des Herrn! Denn auch die letzte Anrempelung ist wie die meisten früheren auf einen Geistlichen und dazu noch einen sehr jungen, der wenig gelernt hat, am wenigsten Lebensart, zurückzuführen.

Es bleibt mir nun noch der letzte Rest des Examens zu absolvieren, bevor ich nach Italien abgehen kann. Wäre es möglich, daß ich diesem Rest mich vom 5. Nov. an unterziehen kann? Ich sehe Sie aber jedenfalls noch vorher selbst in Freiburg; denn ich hoffe, daß mein Zustand in den nächsten Tagen derart sein wird, daß ich bei günstiger Witterung von hier abreisen kann.

Den III. Band Ihrer Kunstgeschichte habe ich vor wenig Tagen erhalten. Welch feingestimmte Zeichnung der Blüteperiode der italienischen Frührenaissance. Ich habe im Laufe dieses Sommers meine Besprechung des II. Bandes von der Redaktion des Oberrhein. Pastoralblattes wieder zurück-erbeten, weil ich noch den III. Band darin berücksichtigen wollte.

Den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen fügt den Ausdruck der hochachtungsvollen Verehrung sowie die freundlichsten Grüße bei Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

19. Unzhurst, Post Ottersweier, den 20. Nov. 1900

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Noch immer habe ich Poletto's Dante-Commentar⁹⁶ und Ferrazzi's Manuale Dantesco⁹⁷, die Sie so gütig waren

⁹⁴ Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819–1901), 1866–1870 bayer. Ministerpräsident, 1885–1894 Statthalter von Elsaß-Lothringen, 1894–1900 Reichskanzler. – Vgl. in seinen „Denkwürdigkeiten“ über Kraus.

⁹⁵ August Reichensperger (1808–1895), katholischer Politiker und Kunstschriftsteller, Mitbegründer der Zentrumsparthei, Appellationsgerichtsrat in Köln. – Sauer bezieht sich auf die Aufsätze von Kraus über Reichensperger in: Allg. Ztg., Jg. 1900, Beil. Nr. 200 vom 1. 9.; 201 v. 3. 9.; 224 v. 1. 10. u. 225 v. 2. 10. 1900, wieder abgedruckt in: Essays, Bd. 2 (Berlin 1901) S. 365–426. – Vgl. auch H. Schiel, A. Reichensperger u. F. X. Kraus. Mit unveröffentl. Briefen Reichenspergers, in: Vierteljahrsblätter der Trierer Gesellschaft für nützliche Forschungen, Jg. 2 (1956) S. 65–73.

⁹⁶ Giacomo Poletto, La Divina Comedia di Dante A., con commento. 3 vol. (Rom 1894). – Giacomo Poletto, seit 1902 Apostol. Protonotar, Verfasser zahlreicher Werke über Dante, außer dem obigen z. B. Dizionario Dantesco. 3 vol. (Siena 1885 f.).

⁹⁷ Giuseppe Jacopo Ferrazzi, Manuale Dantesco. 5 vol. (Bassano 1865–1877).

mir zur Benützung zu überlassen. Beide Werke haben mir bei meiner Arbeit die besten Dienste geleistet, so daß ich Ihnen jetzt, da ich sie Ihnen zurücksende, den aufrichtigsten Dank dafür aussprechen darf. Ich bitte Sie nur, das lange Ausbleiben der beiden Werke gütigst entschuldigen zu wollen; ich habe sie noch bei der ganzen Ausarbeitung meiner Kirchensymbolik fleißig zu Rate ziehen können.

Ich hoffe, daß das Packet gut und bald besorgt wird. Morgen früh reise ich von hier weg und kann Sie wohl im Laufe des morgigen Tages einmal noch sehen. Meine Abreise nach Paris habe ich auf übermorgen festgesetzt.

Mit dem Ausdruck nochmaligen Dankes und tiefster Verehrung grüßt Sie freundlichst Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

20. *Paris, Hotel Violet – Passage Violet, 2. Dez. 1900*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Empfangen Sie aus der Ferne meine herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem morgigen Namensfeste. Ich bin glücklich und meine Wünsche für Sie sind größtenteils erfüllt, wenn ich weiß, daß Sie mit Ihrer Gesundheit und mit der physischen Unterlage Ihres so unermüdlichen, so reichen und uns so dringend notwendigen Geistes erträglich daran sind. Drum wollen Sie auch meine heutigen Wünsche in dieser Intention hinnehmen, als von einem kommend, der mit Ihnen leidet und Ihre Schmerzen mit empfindet.

Ich bin noch nicht ganz eine Woche hier und habe schon viel Brauchbares, namentlich auf der Biblioth. Nationale gefunden. Auch zweckdienliche Nachbildungen der für mich in Betracht kommenden Portale Frankreichs habe ich mit Beihilfe von Hn. Müntz⁹⁸ mir erworben. Letzterer ist die einzige der Persönlichkeiten, an die Sie mich empfohlen, die ich bis jetzt sehen konnte. Trotzdem er leidend und erkältet ist, wünschte er, daß ich käme. Er hat mir seine innige Anteilnahme an Ihrem leidenden Zustande ausgesprochen und gemeint, daß es schon noch zu einem Besuche in Freiburg käme; denn so lange würden Sie wie er noch leben. Für die Zeit, da er nicht ausgehen kann, hat er mich an Hn. Enlart⁹⁹ empfohlen. Doch auch dieser war gestern nicht da, als ich die École des Beaux Arts aufsuchte.

H. Abbé Klein hatte mich gestern in seine interimistische Pariser Wohnung bestellt, doch hatte ich seine Zeilen erst gestern Abend erhalten. Ich werde heute zu ihm nach Bellevue fahren.

⁹⁸ Eugène Müntz (1845–1902), Kunsthistoriker und Konservator in Paris, 1893 Mitglied der Académie des Inscriptions.

⁹⁹ Camille Enlart, französ. Archäologe (1862–1927), 1894–1903 Unterbibliothekar, dann Unterkonservator der Bibliothèque de l'Ecole des Beaux-Arts, 1903 Direktor des Skulpturen-Museums im Palais du Trocadéro.

Ich hoffe Ihnen vor meiner Abreise von hier* nochmals Näheres über meine hiesigen Erfahrungen mitteilen zu können. Es giebt ja so unendlich viel Neues und Interessantes zu sehen, daß man gar nicht zur ruhigen Reflexion kommen kann. Im Louvre habe ich bis jetzt hauptsächlich Italiener und Niederländer mir angesehen.

Ich habe kurz vor meiner Abreise noch manche hübsche Stückchen über bad. Kirchenpolitik vernommen, die zum größten Teil von dem Hofkaplan des Erzbisch.¹⁰⁰ herrühren. Bei der Kirchenkonsekration in Sinzheim (Baden) drückte sich dieser sehr ungehalten darüber aus, daß Bisch. Korum¹⁰¹ den Erzbisch. in die mißliche Affaire bezügl. der christl. Gewerkschaften hineingehetzt habe. In Fulda wäre ein von diesem angeregter Entwurf zu einem Erlaß in ähnlich scharfer Weise, wie der Erzbisch. nachher seinen Commentar gehalten hat, vorgelegt, aber auf dringendes Abraten von jurist. Laien abgeändert worden.

Jenen bekannten „Beobachter“-Artikel, in dem aus Anlaß der Ordensablehnung von Hansjakob¹⁰² den Geistlichen empfohlen war, in Anbetracht der politischen Lage es mit Pfarreien, die dem landesherrl. Patronate unterstünden, ebenso zu halten wie Hansjakob mit seinem Orden, rührte, trotzdem er irreführend mit Dr. gezeichnet war, von Wacker¹⁰³ her.

Ich schließe mit den herzlichsten Grüßen und nochmaligen Glückwünschen als Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

21. Paris, Hotel Violet (Passage Violet), 8. Dez. [1900]

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Ich war gestern abend draußen in Bellevue bei Hn. Loisy, der in einer prachtvoll gelegenen Villa einquartiert ist. Seine nächste Zukunft ist nun der Art gesichert, daß er an die Sorbonne übernommen ist. Da seine Gesundheit sich auch soweit gebessert hat, wird

¹⁰⁰ Augustin H. Franz Nopp (1869–1915), Vikar in Baden, 1894 Präfekt am Gymnasialkonvikt in Tauberbischofsheim, 1896 Repetitor am Priesterseminar St. Peter i. Schwarzwald, 1898 Erzb. Hofkaplan. Caritativ auf dem Gebiet des Mädchenschutzes und der Diensthelferfürsorge tätig.

¹⁰¹ Michael Felix Korum (1840–1921), 1865 Priester, 1866 Prof. für Philosophie am Kleinen Seminar in Straßburg, 1869 Prof. der Dogmatik am Priesterseminar ebd., 1881 Bischof von Trier; entschiedener Gegner der Christlichen Gewerkschaften, Hauptvertreter einer streng kirchlichen Richtung und Gegner des Reformkatholizismus. – Vgl. auch H. Schiel, Trierer Bischofskandidatur von M. F. Korum u. F. X. Kraus, in: Trierer Theol. Zeitschrift, Jg. 64 (1955) S. 158–175.

¹⁰² Heinrich Hansjakob (1837–1916), 1863 Priester, 1884–1913 Pfarrer an St. Martin in Freiburg. Zu seiner Zeit vielgelesener Volksschriftsteller. J. Sauer, Hansjakob †, in: Akad. Mitteilungen (Freiburg i. Br. 1916) Nr. 8/9.

¹⁰³ Theodor Wacker (1845–1921), bad. Zentrumsführer, 1869 Priester, 1883 Pfarrer in Freiburg-Zähringen, 1879–1887 und 1891–1903 Mitglied des Bad. Landtags, Krausgegner.

* Sauer schrieb versehentlich: mir.

er schon am nächsten Mittwoch mit seinen Vorlesungen beginnen, mit dem Poème de la création anfangend. Ich gedenke dieser Antrittsvorlesung beizuwohnen, der H. Abbé Klein eine Reverenz gegen das Ministerium, einige Seitenhiebe gegen die Jesuiten und einen Blick nach dem Cardinal Richard¹⁰⁴ einzuflechten riet. Möglicherweise kann diese ganze Affäre noch recht amüsante Folgerungen haben. Der Cardinal weiß von der neuen Stellung Loisy's noch nichts; man hat diesem geraten, in einer persönlichen Unterredung ihm Mitteilung zu machen. Doch will er den schriftlichen Weg vorziehen, weil er auf diesem mehr und deutlicher reden könne. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Erzbischof ihm die Abhaltungen von Vorlesungen verbieten will. Dem vorzubeugen, wird er in seinem Schreiben darauf hinweisen, daß er an der Sorbonne nur die wissenschaftlichen Resultate hinsichtlich biblischer Fragen behandeln und die Bibel lediglich vom literarischen Standpunkt, nicht vom theologischen anfassen werde. Giebt sich der Cardinal damit nicht zufrieden, so ist man entschlossen, es aufs Äußerste ankommen zu lassen. Jedenfalls ist H. Loisy, nachdem er zweimal sich hat maßregeln lassen, nicht gesonnen, sich dieser Chikanierung weiter zu fügen.

Der jüngste Bibel-Ukas von Rom hat übrigens hier noch eine amüsante Nachwirkung gehabt. Ich glaube, es ist Vigouroux¹⁰⁵, der eine mit dem Imprimatur des Erzbischofs schon versehene Übersetzung einer amerikanischen, von Gibbons¹⁰⁶ befürworteten Evangelien-Synopse hat drucken lassen. Das Werk ist eben ausgegeben, und der L'Univers hat ein rückhaltloses Elogium darüber gebracht. Nun hat der Herausgeber plötzlich Scrupeln bekommen und die ganze Aufl. zurückgekauft. – H. Abbé Klein u. H. Loisy lassen sich mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen Ihnen freundlichst empfehlen, desgleichen H. Enlart, der mir manche nützliche Winke hat geben können. Der junge Marc Raynaud¹⁰⁷, der Sie in verehrungsvollster Erinnerung hat, Volontär an der Bibl. de l'Arsenal, hat sich mir mit größter Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellt; er bereitet eben an der Bibl. Nat. die Publicierung eines Trierer Urkunden-Codex vor.

Ich muß hier wohl noch bis in die zweite Hälfte nächster Woche bleiben, wenn ich noch Reims u. Chartres besuchen will. Ich habe hier auf der Bibliothek nicht weniger wie 22 Durandus-Hss. entdeckt.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen und den freundlichsten Grüßen bin ich Ihr dankb. Schüler J. Sauer.

¹⁰⁴ François Richard (1819–1908), 1844 Priester, 1886 Erzbischof von Paris, 1889 Kardinal.

¹⁰⁵ Fulcrain Gregoire Vigouroux (1837–1915), Sulpizianer, französ. Bibelforscher, 1903 Sekretär der päpstlichen Bibelkommission.

¹⁰⁶ James Gibbons (1834–1921), 1861 Priester, 1877 Erzbischof von Baltimore, 1886 Kardinal, Förderer des Amerikanismus.

¹⁰⁷ Marc Furcy-Raynaud, Bibliothekar an der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris. Die Veröffentlichung eines Trierer Urkunden-Codex durch Furcy-Raynaud ist nicht erfolgt.

22. *Paris, Hotel Violet. 17. Dez. [1900]*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Ich bin noch immer hier. Sie werden sich wundern und ich selbst wünschte endlich die Anker lichten zu können. Aber ich habe für meine nächsten Arbeitszwecke so viel Material hier gefunden und aufgezeigt bekommen, daß ich noch nicht loskomme. Auf der Bibl. Nationale habe ich die 12 Durandus-Handschriften einmal geprüft und untersucht, welche bei einer Edition inbetracht gezogen werden müssen. Dann habe ich die wichtigeren Minatur-Hss. liturgisch-theologischen Inhaltes mir angesehen, sofern ich hoffen konnte, darin Material für meine Symbolik zu finden. Nach demselben Gesichtspunkt will ich am nächsten Mittwoch noch den Bestand in Chantilly mir ansehen, wohin H. Müntz mir den Zutritt verschafft hat. Auch die Handzeichnungen des C^{te} de Bastard habe ich unter Berücksichtigung meiner nächsten Aufgabe schon nahezu ganz durchgesehen. Heute habe ich auf der École des Beaux Arts unter liebenswürdigster Mit-hilfe der Hn. Müntz, Enlart und Mâle die dortigen Sammlungen der Monu-ments historiques zu einem kleinen Teile durchgesehen, während ich schon früher, ebenfalls unter Beihilfe von Hn. Enlart u. Hn. M. Raynaud bei einem tüchtigen Photographen hier die wichtigsten Nachbildungen der fran-zösischen Portale mir ausgesucht. H. Müntz ist wieder hergestellt, wenigstens fühlte er sich heute auf der École des Beaux Arts ganz munter. Enlart ist ein sehr zuvorkommender Mann und kennt sich, wie übrigens auch Mâle, dessen *L'art religieuse du XIII. siècle en France* eben neu aufgelegt wird, vorzüglich auf dem Gebiet mittelalterlicher Monumente in Frankreich aus. Alle drei haben in teilnahmsvollster Weise sich nach Ihnen erkundigt. Leider konnte ich ihnen nach Ihrem letzten freundlichen Brief, für den ich Ihnen von Herzen danke, einen ganz befriedigenden Bescheid nicht geben. Und die jetzige Witterung, die allen Nachrichten zufolge in Baden noch viel unangenehmer sein muß wie hier, wird, so fürchte ich fast, dieses Übelbefin-den nur noch fördern nach der schlimmen Seite. Sie wissen, wie unserer aller Wünsche so eng mit Ihrem Wohle verknüpft sind und wie wir kein Opfer scheuen würden, wenn Ihre Gesundheit damit erkaufte werden könnte. So aber müssen wir, machtlos der höheren Fügung gegenüber, mit Ihnen dulden.

Hn. Klein u. Herrn Loisy habe ich seit acht Tagen nicht mehr gesehen. Ich komme aus den Sammlungen gar nicht mehr heraus; und der Tag reicht eben knapp so lange, als diese geöffnet sind. Man verliert so einfach doppelte Zeit. Von vier Uhr ab ist hier nichts mehr zu machen. Letzten Mittwoch wohnte ich der Antrittsvorlesung des Hn. Prof. Loisy bei; der ganze große Saal in der Sorbonne war gesteckt voll; sehr viele Abbés, von denen viele eifrig nachschrieben, aber auch eine große Anzahl Laien und bejahrter Herren. Wie er schon vorher sagte, werde er dieses erste Mal nur sachlich bleiben und was er etwa persönlich zu sagen hätte, auf eine spätere Stunde verschieben. Wenige Tage zuvor wohnte ich, auf eine Einladung des Hn. Prof. Klein hier, einem der *Cours libres* bei, die im Institut catholique für

Jeunes Filles organisiert sind. Daumis sprach über Femminismus, in mehr geistreicher, als gedankenreicher Art. Brunetière¹⁰⁸ hat einen Vortrag über Bossuet zugesagt, mit dem er anscheinend eben durch Frankreich hausieren geht. H. Klein selbst hat eine Vortrags-Serie über den Zusammenhang der kath. Dogmen und das moderne Wissen begonnen vor dem gleichen Zuhörerkreise.

Ich kam letzten Donnerstag so ganz ohne Erwarten Abends in einem Restaurant, wohin ich geladen war, mit P. Zimmermann¹⁰⁹ zusammen. Ich war und blieb in der Rolle des Zuwartenden; ich muß mich aber noch heute wundern, wie liberal dieser Mann ist. Ich habe nie eine besondere Achtung vor ihm gehabt. Was er aber diesen Abend sagte, hatte Hand und Fuß. Er erzählte, wie schlimm sein Heinrich II. in frommen Blättern heruntergerissen wurde, weil er nichts von den obligaten Wundern darin aufgetischt und weil er vor allem gesagt, er glaube nicht an die Jungfräulichkeitslegende. Eben sei er an einem Lebensbilde Mannings¹¹⁰, des Bischofs, der keine Kirchengeschichte und noch viel weniger Kirchenrecht inne gehabt; er fürchte aber, daß manches gar nicht die Censur passieren werde. Es giebt eben doch wunderliche Menschen auch unter den Patres S. J.

An das Leben hier habe ich mich allmählich gewöhnt; es geht das nicht so leicht, wo eine so völlig fremde und so himmelweit von allem bisher Bekannten verschiedene Welt einem entgegentritt. Eine leichte Erkältung ist schnell vorbeigegangen; sonst ist die Witterung hier mild und bekömmlich. Die üblen Folgen der Ausstellung sollen sich ja zunächst den Zeitungen nach nur in Mord und Totschlag zeigen.

Hn. Kleins Adresse: Bellevue, 18 Rue de Velizy.

Hn. Loisy's Adresse: Bellevue, 31 Boulevard Verd de St. Julien.

Die herzlichsten Grüße und für die Festtage die besten Wünsche übersendet Ihnen Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

23. *Amiens, 21. XII. [1900]**

Verehrtester Herr Hofrat! Heute bei prächtigstem Wetter bin ich hierher gefahren u. über fünf Stunden vor u. in der hiesigen Cath[edrale] gestanden.

¹⁰⁸ Ferdinand Brunetière (1849–1906), französ. Literaturhistoriker, seit 1893 Chefredakteur der „Revue des Deux Mondes“.

¹⁰⁹ Athanasius Zimmermann (1839–1911), Kirchenhistoriker, 1857 Jesuit, Mitarbeiter an den „Stimmen aus Maria Laach“. Verf. u. a.: Heinrich II. der Heilige. Ein Lebensbild (Freiburg i. Br. 1899) (Sammlung historischer Bildnisse), Kardinal Manning. Eine Skizze (Frankfurt a. M. 1892) (= Frankfurter Broschüren. H. 38).

¹¹⁰ Henry Eduard Manning (1808–1892), 1833 anglikan. Pfarrer, 1851 Konvertit, 1857 Propst von Westminster, 1865 Erzbischof ebd., 1875 Kardinal, einer der Wortführer für die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit, Gegner Kardinal Newmans. Kraus schrieb über ihn in den Kirchenpolitischen Briefen XV, XVII u. XVIII (Beil. z. Allg. Ztg. 1896, Nr. 202 v. 1. 9.; Nr. 254 v. 2. 11. u. Nr. 279 v. 1. 12.).

* Ankunststempel: Freiburg (Breisgau) 23. 10. 00. 3–4 N.

Welch ein Wunderwerk diese Fassade; ich habe da so unendlich viel für meine Symbolik mitgenommen.

Vorgestern war ich in Chantilly, wo mich H. Müntz beim alten Sekretär des Herzogs¹¹¹ einführte. Ich bin Ihnen tief zu Dank verpflichtet, daß Sie mich auf Chantilly aufmerksam gemacht. Was ich da an Miniaturen gesehen! In den nächsten Tagen erscheint übrigens der I. Bd. der Hss.-Sammlung mit 15 Heliograv., darunter eine Anzahl Blätter aus dem einzig schönen Livre d'heures des Duc de Berry¹¹². Mich wundert nur, daß dies in jeder Hinsicht hochbedeutsame Werk noch keine volle Publikation erlebt hat.

Freundlichst grüßt Sie Ihr dankb. ergeb. Schüler J. Sauer.

24. *Paris, Hotel Violet. 26. XII. [1900] Passage Violet*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Ich danke Ihnen von aufrichtigem Herzen für Ihre liebenswürdige Karte vom 20. d. M. und für die darin ausgesprochenen Wünsche. Ich will nun meine Zelte in den nächsten Tagen hier abbrechen und über Tours, von wo aus ich rasch Poitiers mir ansehen und vielleicht Huysmans sprechen will, über Bourges und Autin, wo H. Prof. Klein mir dringend anrät, mit einer Karte von ihm und Berufung auf Sie bei Card. Perraud¹¹³ vorzusprechen, nach Lyon, Avignon, Arles, Nîmes und Marseille zu reisen suchen. Ich werde dann bis etwa 6. Januar in San Remo sein, wo ich eine feste Adresse angeben kann, da ich dort einen Studienfreund, der Hausgeistlicher in der dortigen Niederlassung unserer Erlerbader Schwestern ist, zu besuchen habe (p. Adr. Herrn Rögele¹¹⁴, Villa Laurenzi, Via Francia 35). Ich bleibe indes höchstens einen Tag dort und reise dann gleich nach Mailand weiter.

Doch ich vergesse den nächsten Zweck meines Schreibens, Ihnen für das kommende Jahr meine herzlichsten Glückwünsche auszusprechen und eines Ihnen ganz besonders für die Zukunft vom Himmel zu erflehen, einen

¹¹¹ Henry Eugène Philippe Louis d'Orléans, Herzog von Aumale, 4. Sohn des Königs Ludwig Philipp (1822–1897). Er vermachte das Schloß Chantilly mit seinen Kunstschatzen dem Institut de France. Das Schloß wurde 1898 als Condé-Museum eröffnet.

¹¹² Les très riches heures du Duc de Berry. Chantilly Bibliothèque du Musée Condée. Hauptwerk der französ. Buchmalerei des 15. Jahrhunderts. – H. Duc d'Aumale u. H. Macon, Chantilly. Le cabinet des livres. Vol. 1–3 (Paris 1900–1911). Cte Paul Durrieu, Les très riches heures de Jean de France, Duc de Berry, conservées à Chantilly (Paris 1904) (Faks. Ausg.).

¹¹³ Adolphe Perraud (1828–1906), 1852 Oratorianer, 1855 Priester, 1865 Prof. der Kirchengeschichte an der Sorbonne, 1874 Bischof von Autun, 1893 Kardinal, bedeutender Gelehrter.

¹¹⁴ Emil Rögele (1868–1927), 1893 Priester, mußte schon 1894 wegen eines Nervenleidens den Dienst in der Seelsorge aufgeben, 1900–1901 Hausgeistlicher in San Remo, 1903–1922 Pfarrer in Dingelsdorf. Offenbar war Rögele von San Remo abwesend, als Kraus starb. Vgl. Anm. 117.

erträglichen physischen Zustand als Unterlage und Stütze Ihrer stets gebeugten und frischen Geisteskräfte.

Ich habe am Sonntag den zwei verehrten Herren in Bellevue Adieu gesagt. Beide sind munterer Dinge. H. Loisy ist jetzt noch zum Mitglied der Sektion für semit. Inschriften von der Akademie des Inscript. ernannt worden. Die Blamage für den Erzbisch. kann nicht größer sein –, er schweigt sich indes total aus. H. Loisy hat ihm weder mündlich noch schriftlich von der Abhaltung seiner Vorlesungen Mitteilung gemacht. Nun hat er jüngst durch den Generalvikar bei Hn. Klein anfragen lassen, ob H. Loisy wohl gerne ihn aufsuchen würde, wenn er einen diesbezüglichen Wunsch ausdrückte. Den kuriosen Artikel des „Matin“ mit der noch kurioseren Unrichtigkeit hinsichtlich H. Loisy's werden Sie wohl erhalten haben. Gestern war ich auch bei Hn. Prof. Hemmer¹¹⁵, der mit großer Verehrung von Ihnen sprach und in angenehmster Erinnerung noch einen Besuch bei Ihnen in Rom hat. Er spricht sehr frei von der Leber weg und hat gar keine Bedenken gezeigt, das Verhalten seiner Landsleute in Sachen der Straßb. Fakultät aufs schärfste zu verurteilen. Er bedauert es, daß der „Correspondant“ als Referent für deutsche Angelegenheiten einen so engherzigen und fanatischen Mann wie *Kannengießler* hat. Ich weiß nicht, ob Ihnen die zwei letzten Nummern zu Gesicht gekommen sind mit zwei Artikeln von demselben, die die Kirchenfeindschaft der deutschen Universitäten bezw. der theol. Fakultäten im allgemeinen, im besondern den Zusammenhang derselben mit Entstehung und Verbreitung des Josefismus, Güntherianismus und Altkatholizismus darthun sollen. Den Schluß bildet ein läppisches Capitel über Schell. Im übrigen habe ich hier in Paris doch sehr viel weiten Blick und eine Reihe trefflicher Männer gefunden, die mit Entschlossenheit und festem Programm für die unbeschränkte Freiheit der Wissenschaft eintreten.

In den letzten Tagen war ich in Chartres, Reims und Amiens, natürlich hochentzückt über das, was ich da gefunden. Ich habe eingehend die dortigen Monumente studiert und bin besonders erfreut darüber, für den zweiten Teil meiner Kirchensymbolik so wertvolles Material gefunden zu haben.

Ich schließe mit den nochmaligen herzlichsten Glückwünschen und den freundlichsten Grüßen.

In verehrungsvollster Hochachtung Ihr dankb. ergeb. Schüler Jos. Sauer.

Ich habe ganz vergessen, Sie bestens von Hn. Klein, Loisy, Müntz, Enlart, Mâle, Hemmer und M. Raynard zu grüßen. Wir reden so viel von Ihnen hier. In Amiens habe ich vergebens Hn. Durand aufgesucht, ebenso wie jüngst zusammen mit H. Prof. Klein in Bellevue Hn. Marquet de Vasselot¹¹⁶.

¹¹⁵ Hippolyte Marie Hemmer (1873–1955), Priester, Prof. für Kirchengeschichte am Institut Catholique in Paris, zuletzt Pfarrer in Ste. Trinité.

¹¹⁶ Vermutlich Anatole Graf Marquet de Vasselot, französ. Bildhauer (1840–1904).

25. *Arles, 9. Jan. [1901]*

Hochverehrter Herr Hofrat! Ich bin im einzig, selbst bei dieser Jahreszeit schönen Arles, dessen Altertümer ich mehr wie entzückt studiert habe. O was sind das herrliche Sarkophage! Heute war ich bei denkbar schlechtestem Wetter und einer geschwellenen Gesichtshälfte (die einzige Schlappe, die mir der greuliche Mistral u. fabelhaft hohe Schnee gebracht – hier 40 cm) in St. Gilles, dessen Kirche so bedeutsam für meine Symbolik ist. Morgen vielleicht noch nach Montmajour u. abends nach Marseille; übermorgen Abend möchte ich in Marseille sein. Ich war in der Provence in Vienne, Orange, Avignon (mit Vaucluse); habe meine Zeit gründlich ausgenützt.

Mit freundl. Grüßen Ihr dankb. ergebener*

26. *San Remo, Villa Laurenzi, [Anfang Januar 1901] 35 Via di Francia 35*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Heute Nachmittag bin ich hier eingetroffen und habe mich herzlich gefreut, einen Brief von Ihnen vorzufinden. Empfangen Sie dafür vielmals aufrichtigsten Dank. Ich will ihn in später Abendstunde noch beantworten, damit Sie gleich Bescheid auf Ihre Anfragen erhalten. Die Erlenbader Schwestern haben zwei Häuser hier; das eine, in dem ich wohne, würde alle Bedingungen, die Sie beanspruchen, bieten. Es liegt in sehr ruhiger Villenstraße; im zweiten Stock (oder nach anderer Auffassung ersten) würden Sie ein sehr großes Zimmer (von der Geräumigkeit Ihres Arbeitszimmers in Freiburg) mit Chaiselongue, Cheminée, elektrischem Licht ausgestattet erhalten können. Drotschken halten nicht sehr weit vom Haus und würden jederzeit von der Schwester vor das Haus citiert werden können. Aussicht auf das Meer ist freilich keine da, da die gegenüberliegende Straßenseite auch bebaut ist; das Haus liegt an der Bergseite und hat Garten vornan bis zur Straße.

Die zweite Villa der Schwestern, die ich noch nicht gesehen, ist direkt an einem Drotschkenstand und hat Ausblick aufs Meer.

Die Mahlzeiten Abends können Ihnen ganz nach Ihrem Belieben besorgt werden.

Der Preis für Wohnung und Verköstigung beläuft sich pro Tag auf 10 Lire, nur sind Licht und Heizmaterial wie auch der Wein nicht eingerechnet.

Der Hausgeistliche¹¹⁷ ist ein Schüler von Ihnen, ein talentvoller, leider etwas kränklicher Mensch. Er hat sich hocheifrig geäußert, als ich ihm von

¹¹⁷ Der im Brief vom 26. 12. 1900 genannte Emil Rögele war offenbar Ende Dezember nicht in San Remo. An seiner Stelle hielt sich Alois Fleischmann krankheitshalber bei den dortigen Schwestern auf. Von ihm gibt es einen allerdings erst 25 Jahre später verfaßten Bericht: F. X. Kraus. Seine letzten Lebenstage in San Remo, in: Badischer Beobach-

* Unterschrift fehlt

Ihrer Anfrage sprach, und würde sich glücklich schätzen, Sie hier begrüßen [zu] können.* Er sendet durch mich seine besten Empfehlungen. Es ist keiner von den Engherzigen, dem gerade hier in Italien die Augen ganz bedeutend noch aufgegangen sind über klerikale Zustände.

Ich habe eine höchst anstrengende Woche hinter mir; habe mein Programm aber vollständig trotz allem durchgeführt. Unendlich viel, Schönes und Hochinteressantes, bekam ich da unten zu sehen, in Vienne, Avignon mit dem nahen Quell von Vaucluse, in Arles und St. Gilles und Montmajour. Wohl den tiefsten Eindruck machten in Arles auf mich die Sarkophage, die meine Vorstellungen zum guten Teil berichtigten. Eingehend habe ich St. Trophime, St. Gilles in der trostlosen, im Schlamm jetzt fast ersäufenden Camargue, und Montmajour studiert; lange Stunden, im rauen Wind, zum Teil bei Regen mit geschwellenem Gesicht habe ich jedem dieser drei Monumente gewidmet und für meine Symbolik ein gut Teil profitiert. St. Gilles ist das Herrlichste aus dieser Frühzeit der mittelalterl. Kunst, was ich bis jetzt gesehen, und ein solch reiches Werk in dem vor Schmutz starrenden Städtchen.

In Marseille war ich nicht ganz 1 1/2 Tage und heute bin ich hierher gefahren, – eine unvergeßliche Fahrt durch ein wahres Paradies. Goldiger Sonnenschein, sommerliche Wärme, ein Himmel und ein Meer, zum Entzücken schön – alles eitel Pracht und lachende Freude. Ich will mich etwa zwei Tage hier ausruhen und meine Geschwulst im Gesicht zu beseitigen suchen, bevor ich meine Reise über Genua – Mailand weiter antrete.

Wie lange ich in Mailand bleibe, weiß ich noch nicht. Ich werde dort Hotel Metropole, das mir empfohlen wurde, wohnen.

Ich habe unter den Briefen heute auch einen von Hn. Prof. Loisy vorgefunden, der die merkwürdige Mitteilung erhielt, daß der Erzbisch. ihn zu sich beschieden habe Ende Dezember und ihm sein Befürchten ausgesprochen, daß er auf Abwege gerate! H. Loisy hat diese Gelegenheit nicht benützt, dem Erzbisch. seine Scrupeln zu nehmen, sondern sich über dessen ganzes Verhalten ihm gegenüber endlich auszusprechen. Ruhig habe er ihn angehört und rebus infectis sei er dann geschieden, mit dem Vorsatz, ruhig wie bisher zu arbeiten und zu publicieren. Einstweilen wird ja Card. Richard andere Aufgaben auf seinem Tisch vorfinden wie die der Inquisition.

Empfangen Sie mit den besten und aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen die freundlichsten Grüße Ihres dankb. Schülers Jos. Sauer.

Könnte ich Ihnen nur etwas Sonnenschein von hier senden!

Die Aufnahme hier im Haus könnte ich Ihnen nur empfehlen; es macht alles einen sehr guten Eindruck.

ter Nr. 357 vom 28. 12. 1926 und Nr. 3 vom 4. 1. 1927. – Alois Fleischmann (1868–1929), 1896 Priester, 1897 Vikar in Karlsruhe, zuletzt (ab 1907) Spiritual im Mutterhaus der Kongregation der Schwestern vom 3. Orden des hl. Dominikus in Neusatzek.

* Sauer schreibt versehentlich: Sie hier begrüßen Sie können.

27. *Bologna, 8. II. [1901]*

Hochverehrter H. Geh. Hofrat! Wie Sie sehen, noch immer nicht in Florenz, geschweige denn Rom. Doch jetzt will ich mich beeilen. Ich mußte in Mailand längeren Aufenthalt nehmen, da es geradezu wahnsinniges Wetter war u. die Züge z. T. den Verkehr nicht mehr aufrecht erhalten konnten. Dafür habe ich auf der Ambrosiana, wo mir die H. H. Ratti¹¹⁸ u. Ceriani¹¹⁹ sehr behilflich waren, sehr viel Material für Symbolik u. für Durandus-Text gefunden. Heute war ich in Ravenna – ach, bekommt man da ganz, ganz andere Begriffe von der alten Pracht! Merkwürdigerweise war dort kein Schnee, während hier fast halbmetertiefer liegt. Für Parma hatte ich auch einige günstige Stunden.

Morgen reise ich nach Florenz (Hotel Helvetia), wo ich etwa 5–6 Tage bleibe. Werden Sie bald nach Italien kommen, etwa nach der Riviera? Das Nötigste über S. Remo habe ich Ihnen geschrieben.

Mit besten Grüßen J. S.

28. *Rom, Campo Santo dei Tedeschi, 26. II. 1901*

Hochverehrter Herr Hofrat! Endlich habe ich mich von den Schrecken meiner italienischen Reise soweit erholt, um Ihnen ein Lebenszeichen wieder zugehen lassen zu können. Sie werden wohl nicht mehr in Freiburg sein und doch habe ich immer in der letzten Zeit gewünscht, Sie möchten noch nicht unterwegs nach dem „warmen“ Süden sein.

Meine letzte ausführlichere Nachricht war von San Remo. Ich habe von dort aus auf einem interessanten Ausflug nach einem Bergnest, Coldirodi, eine beträchtliche Anzahl Briefe von Gioberti, Lamennais, Manzoni, Pellico u. a. gefunden, die an einen Geistlichen Rambaldi gerichtet waren, der sie nachher samt einer Bildersammlung und Bibliothek mit manchen guten Sachen seiner Heimat vermachte. In Mailand habe ich auf der Ambrosiana manches von den dortigen Miniaturen zum Nutzen für meine Symbolik gesehen; auch die dortigen sehr alten Durandus-Ausgaben habe ich mir angesehen. Handschriftliches ist nichts vorhanden. In Mailand Schnee und wieder Schnee, solange ich dort war. Parma war zum Glück etwas gnädiger; dafür Bologna wieder um so schlimmer. Dagegen habe ich einen herrlich schönen und warmen Tag für Ravenna gehabt. Ach, welche tiefen Eindrücke diese altherwürdigen Stätten wachrufen! Es ist das Bedeutsamste gewesen neben San Marco in Florenz, was ich auf meiner ganzen Reise bis hierher getroffen. Florenz denke ich mit Gründlichkeit in seinen Hauptmonumenten

¹¹⁸ Achille Ratti (1857–1939), 1888 Bibliothekar und 1907–1914 Präfekt der Ambrosiana in Mailand, 6. 2. 1922 Papst Pius XI.

¹¹⁹ Antonio Ceriani (1828–1907), Altertumsforscher und Liturgiker, 1871 Präfekt der Ambrosiana in Mailand.

mir angesehen zu haben. Von dort aus habe ich noch Lucca und Pisa sowie Siena, das stimmungsvolle Bergstädtchen, besucht, das alles der eisigen Kälte zum Trotz. Ich war zum Glück in der Kleidung gut vorgesehen, so daß ich nicht Schaden genommen habe und auch bei Besichtigung der Monumente nicht sonderlich gestört worden bin. Schöner hätte es ja gewiß ohne diese sibirische Kälte sein können. Von Florenz aus ging ich nach Perugia und Assisi, wo ich einen herrlichen warmen Tag zubringen konnte; dann verzichtete ich des wieder losbrechenden Schneewetters wegen auf Besuch von Orvieto und fuhr gleich hierher. Vorgestern bin ich hier angekommen, froh, wieder endlich festen Boden unter mir zu haben. Was mich indes die Schrecken meiner Reise immer wieder hat vergessen lassen, das ist das Viele, was ich an bedeutsamen Erinnerungen und Kunstschätzen sehen konnte und was ich besonders für meine Arbeiten profitiert habe.

Aber wenn ich mir oft in der letzten Zeit vorstellen mußte, daß Sie unterwegs sein könnten, so hätte ich wünschen mögen, Sie möchten noch in der bequemen Häuslichkeit geblieben sein. Wie mußten Sie sich mit krankem Leibe unter solchen Verhältnissen fühlen. H. Direkt. Brockhaus¹²⁰ in Florenz sagte mir, Sie würden um den 7. März etwa nach Florenz kommen, um nachher nach dem Süden zu gehen. Hoffentlich kann ich Sie bei dieser Gelegenheit begrüßen; ich freue mich sehr schon darauf.

Seit gestern ist es warm; und mit blauem Himmel und lachendem Sonnenschein sieht Italien doch sehr viel anders aus. Hier im Hause bin ich sehr gut untergebracht. Gesehen habe ich bis jetzt noch niemand. H. Msgr. de Waal¹²¹ läßt sich Ihnen freundlichst in Erinnerung rufen.

Die freundlichsten Wünsche für Ihr Wohlergehen sendet Ihnen mit besten Grüßen Ihr dankb. ergebener Schüler Jos. Sauer.

29. Rom, Campo Santo dei Tedeschi, 29. März [1901]

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Wie sind Sie hier so lange schon allseits erwartet worden! Letzten Sonntag war ich im „Hotel de Rome“, um nach Ihnen zu fragen und hörte zu meinem Bedauern, Sie würden vorerst wohl nicht kommen; tags darauf teilte mir dann Baronin von Eichthal¹²² mit, daß Sie in Florenz wieder neuerdings erkrankt sind. Wie tief betäubend diese Nachricht für mich ist, der ich so sehr mich auf Ihre Ankunft gefreut hatte, brauche ich kaum ausdrücklich zu sagen. Ich möchte nur wünschen,

¹²⁰ Heinrich Brockhaus (1858–1941), Kunsthistoriker, 1892–1913 Univ.-Prof. in Leipzig, 1897–1912 zugleich Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz.

¹²¹ Antonio de Waal (1837–1917), 1862 Priester, 1872 Rektor des Deutschen Campo Santo in Rom, 1900 Apostol. Protonotar, Archäologe.

¹²² Auguste von Eichthal (geb. 1835), meistens in Rom lebend, Tochter von August Frhr. von Eichthal.

daß der Rückfall keine ernstlicheren Folgen hat und eine Wiederherstellung baldigst zu erwarten ist.

Daß Baronin v. Eichthal, dieser Tage ganz unvermutet rasch, Rom verläßt, werden Sie von ihr selbst wohl wissen. Sie hatte in den letzten Wochen Besuch von Hn. und Frau Gibson, die ich bei dieser Gelegenheit auch kennen lernte. Beide haben so sehnüchtig auf Sie gewartet und dessentwegen ihre Abreise noch um einige Tage verschoben. Sie erzählten viel von Hn. Klein u. Hn. Abbé Loisy, die sie auf dem Wege hierher in Paris sahen. Es scheint, der Pariser Erzbischof wolle um jeden Preis die endgiltige Vernichtung Hn. Loisy's; es heißt sogar, daß man jetzt die Inquisition und Indexkongregation für ihn interessiert habe.

Erzbisch. Zardetti hat in der letzten Zeit sich wiederholt nach Ihrer Ankunft erkundigt. Er ist sehr unglücklich über den neuesten Cardinalschub, der ihm eine Beförderung Rampolla'scher Creaturen ohne Geist und Sinn ist. Unter der ganzen italienischen Gesellschaft ist höchstens einer, den man halbwegs einen mit etwas wissenschaftlichem Interesse ausgestatteten Menschen nennen könne. Man ist hier in deutschen Kreisen förmlich empört über dieses brutale Vordrängen des italienischen Elementes und selbst die so lammfromme „Germania“ hat etwas versucht, in Entrüstung zu machen.

Ich erhalte eben Ihren freundlichen Brief und danke Ihnen herzlich dafür. Wie freut es mich, daß Ihr Zustand nicht zu Befürchtungen veranlaßt und daß Sie selbst noch hierher zu kommen gedenken. Hoffentlich verwirklicht sich das doch noch trotz aller bisherigen Hindernisse.

Ich besorge mit größter Freude Ihre Wünsche. Bezüglich des hochwichtigen Bildes in Maria Antiqua (Liberatrice)¹²³ wird es freilich seine Schwierigkeiten [haben]. Es giebt davon Photographieen, die ganz ausgezeichnet sind und für die amtliche Publikation im Auftrage des Ministeriums hergestellt wurden. Comm. Boni¹²⁴ stellte letzten Freitag die vier Hauptbilder während der Sitzung des Deutsch. Archaeolog. Instituts für einen Vortrag von Dr. Ficker¹²⁵ über das große Kreuzigungsbild aus. Ich habe eben noch auf der Vaticana Gelegenheit gehabt, mit Hn. Prof. Hülsen¹²⁶ zu sprechen; er glaubt aber nicht, daß die Photographieen erhältlich sind, ohne daß man sich direkt an das Ministerium wendet. Fickers Vortrag suchte den byzan-

¹²³ Im 5. Jahrhundert als Marienkirche auf dem Forum Romanum erbaut. Das Innere wurde im 7. und 8. Jahrhundert mit zahlreichen Fresken geschmückt. Sie zählen zu den wichtigsten Denkmälern mittelalterlicher Kunst auf römischem Boden. Über der zerstörten Kirche wurde im 13. Jh. auf höherem Niveau die Kirche S. Maria Liberatrice erbaut; sie wurde 1901/02 abgerissen, um die ursprüngliche Kirche S. Maria Antiqua freizulegen. – W. de Grüneisen, *Sainte Marie Antique* (Rom 1911).

¹²⁴ Giacomo Boni, bedeutender Archäologe und Kunsthistoriker (1859–1925), 1888 Generaldirektor der Schönen Künste in Rom.

¹²⁵ Johannes Ficker, geb. 1861, protest. Kirchenhistoriker u. christl. Archäologe, Univ.-Prof. in Halle.

¹²⁶ Christian Hülsen (1858–1935), 1887–1909 am Deutschen Archäolog. Institut in Rom, 1917–1934 Prof. in Halle.

tinischen Charakter des Bildes dadurch zu erweisen, daß er die ganze Darstellungsweise, den Crucifixus als lebend zu veranschaulichen, als dem griechischen Ideenkreis und der griechischen, durch die christologischen Streitigkeiten geschaffenen Theologie entnommen hinstellte. Dies war der Hauptbeweis, war für mich aber entscheidend, daß ich von dem anfänglichen Vorhaben, mich nachher zu einem Wort der Entgegnung zu melden, abstand. Denn ich hätte nur zu konstatieren gehabt, daß der Vortrag ohne jedes Verständnis für die zeitgenössische Literatur ausgearbeitet war. Ich bin aber immer noch im Zweifel, ob nicht eine Erwiderung in der Allg. Zeitung (Beilagen), wo ja stets über die Vorträge referiert wird, angebracht wäre. Gar zu gern hätte ich einmal mit Ihnen die höchst merkwürdige Kirche Antiqua besichtigt. Es ist auch sehr ratsam, sich jetzt noch die Bilder anzusehen, da sie zusehends infolge der schlechten Witterung zu Grunde gehen. Nur das besterhaltene, das Kreuzigungsbild, hat noch seinen ursprünglichen Farbenglanz. Zur Vergleichung damit muß man meines Erachtens unbedingt die Parallele in den Untergemächern von S. Giovanni e Paolo beiziehen: hier wie dort derselbe Cruzifixus-Typus und auch, soweit sich an dem fast ganz erloschenen Bild in S. Giovanni e Paolo verfolgen läßt, merkwürdige Übereinstimmung in den Beigaben.

Msgr. Wilpert sollen jüngst in den Katakomben zwei Bilder entwendet worden sein, die er neu aufgefunden hatte und tags darauf photographieren lassen wollte, davon das eine mit dem „schönsten Christus, der bis jetzt in den Katakomben“ blogelegt wurde. Stünde Wilpert im Rufe eines Fr. Bock¹²⁷, so könnte man Verdacht bekommen, daß er selbst der Beseitigung nicht sehr ferne steht.

O'Connell¹²⁸ habe ich immer noch nicht gesehen; letzthin hatte Bar. von Eichthal eine Zusammenkunft bei ihr verabredet; er ist aber am Tage vorher nach Nervi abgereist, wo er wohl mit Ihnen zusammengetroffen ist.

30. März.

Gestern Abend war H. Prof. Erhard¹²⁹ hier. Über die Verhältnisse in Wien ist er wenig erfreut und hat alle Hoffnung aufgegeben, noch etwas bessern zu können.

¹²⁷ Franz Bock (1823–1899), 1850 Priester, 1864 Ehrenstiftsherr am Kollegiat-Kapitel in Aachen, bedeutender Kunstsammler.

¹²⁸ Denis Joseph O'Connell (1849–1927), geb. in Irland, von wo seine Eltern in die USA ausgewanderten. Nach vorbereitendem Studium von 1871 an am Nordamerikan. Kolleg in Rom, mit dem späteren Kardinal Gibbons lebenslang eng befreundet. Das Amt als Rektor des genannten Kollegs, das er seit 1885 innehatte, mußte er 1895 als Vertreter eines liberalen Katholizismus an William O'Connell abtreten, blieb aber in Rom an Santa Maria in Trastevere, der Titelkirche von Gibbons. 1903 Rektor der Kathol. Universität in Washington, 1907 Titularbischof, 1908 Weihbischof in San Francisco, 1912 Suffraganbischof von Gibbons in Richmond. – Der S. 64 genannte Namensbruder: William O'Connell (1859–1944), 1895 Rektor des Amerikan. Kollegs in Rom, 1901 Bischof von Portland, 1907 Erzbischof von Boston, 1911 Kardinal.

¹²⁹ Albert Ehrhard (1862–1940), Kirchenhistoriker, 1884 Priester, 1889 Prof. für Kirchengeschichte am Priesterseminar in Straßburg, 1892 Univ.-Prof. in Würzburg, 1898

Ich bin hier tüchtig an der Arbeit; aber hätte man nur viel mehr Zeit. Es ist oft ein wenig erfreulicher Gedanke, mitten unter dem vielen Arbeitsmaterial, das man sich aneignen möchte, mit so geringen Zeitspannen stehen zu müssen.

Bar. von Eichthals Weggang bedauere ich aufs schmerzlichste. Man hat dort so manches Interessante zu hören bekommen, was man sonst nicht hört.

Msgr. de Waal übersendet durch mich freundlichste Grüße.

Ihnen recht baldige Wiederherstellung wünschend, grüßt Sie aufs freundlichste Ihr dankb. Schüler Jos. Sauer.

30. Rom, Campo Santo dei Tedeschi, 3. April 1901

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Ich bin heute sofort nach Empfang Ihres freundlichen Briefes, für den ich Ihnen herzlich danke, nach dem Hotel de Rome gegangen und [habe] dort die hier beigelegten Briefsachen vorgefunden. Ich fasse mich kurz in diesen Begleitzeilen, um dieselben sofort zur Post geben zu können.

Es freut mich überaus, daß Ihr Befinden einigermaßen erträglich ist, ganz besonders aber, daß dadurch einigermaßen noch Hoffnung besteht, daß Sie hierher kommen können. Suchen Sie es, wenn Ihr Zustand es erlaubt, doch noch zu ermöglichen.

Was Sie über Hn. Loisy schreiben, beängstigt mich in Zusammenhang mit dem, was ich von Hn. Gibson u. von Baronesse von Eichthal gehört, außerordentlich. Sollte es wirklich zum letzten Schritt kommen? Die Kirchengesch. der letzten Jahrzehnte mutet einem starke Tragödien zu.

Gestern hat der König von Belgien¹³⁰ offenbar im tiefsten Incognito Audienz beim Papst gehabt; die Zeitungen schweigen sich bezeichnenderweise aus. Ich sah ihn beim Verlassen der Bibliothek aus den päpstlichen Gemächern kommen, geführt von den Nobelgardisten.

Ich muß hier abbrechen, um noch zur Post zu kommen. Wollen Sie meine herzlichsten Wünsche für die Feiertage zugleich mit den freundlichsten Grüßen entgegennehmen von Ihrem dankbar ergebenden Schüler Jos. Sauer.

31. Roma, Campo Santo dei Tedeschi, 15. April 1901

Verehrtester H. Geh. Hofrat! Wie's Ihnen wohl gehen mag und ob Ihre Gesundheit sich soweit gebessert hat, daß der Arzt eine Reise hierher noch gestattet? Es ist doch höchst fatal, daß die schönen Resultate des Nervier Aufenthaltes so illusorisch geworden sind. Auch H. Prälat Schneider nimmt allen Anteil an Ihrem Befinden und hat mich gebeten, Ihnen seine

in Wien, 1902 in Freiburg i. Br., 1903 in Straßburg, 1920 in Bonn. Bekannt und zu seiner Zeit umstritten durch die Schrift: Der Katholizismus und das 20. Jahrhundert (Stuttgart 1902).

¹³⁰ Leopold II. (1865–1909), König der Belgier (geb. 1835), Gründer und Souverän des Kongostaates.

guten Wünsche für baldige Wiederherstellung auszusprechen. Desgleichen hat sich auch H. Loisy in den letzten Tagen ausgedrückt. Ich habe nun seine *Religion du peuple Israel*¹³¹ ebenfalls. Mit einer Censur wird man da nicht kommen können, da es ja bloß als Manuscript gedruckt ist. Hingegen soll sich der Angriff gegen seine Auffassung vom 4. Evangelium richten, wie ich jüngst hier hörte. Der Erzbischof hat auch bereits den Schülern vom Institut catholique in discreter Weise nahelegen lassen, von seinen Vorlesungen fern zu bleiben. Viel mehr kann nach dieser systematischen Einengung nicht mehr kommen, höchstens noch die letzte Zuschnürung der Kehle.

Gestern war ich hier bei Hn. Erzbischof Zardetti zu Tisch; u. a. war auch Tripepi¹³² Nachfolger auf dem Staats-Sekretariat, Msgr. della Chiesa¹³³ anwesend. Er ist wie alles im Vatikan hochentzückt über Irelands¹³⁴ Eintreten fürs Temporale. „Geschrieben wird er's wohl nicht haben,“ heiße es allgemein im Vatikan; „aber es sei schon genug, daß er den Namen darunter gesetzt.“ Freilich Cardinal werde er deshalb noch nicht; schon deshalb nicht, weil zunächst die Südamerikaner einen Cardinal wollten und die zuerst befriedigt werden müßten.

H. Erzb. Zardetti war jüngst auch zu Prinz Max von Baden¹³⁵ zu Tisch geladen, mit Duchesne¹³⁶ und seltsamerweise auch noch mit Card. Mathieu¹³⁷. Es scheint hiebei auch die Rede auf unsern Wacker gekommen zu sein. – Vor kurzem brachten einige Blätter die Meldung, Zardetti sei Nuntius (sic!) von Canada geworden. So unwahrscheinlich die Mitteilung klang, so scheint sie doch nicht ganz unrichtig, sondern vielleicht nur verfrüht gewesen zu sein. Etwas scheint im Gange zu sein.

Seit einigen Tagen ist Baron von Hertling wieder hier und auch zugleich Bischof Fritzen¹³⁸ von Straßburg. Sollte da wieder etwa der gefallene Faden aufgenommen werden?

¹³¹ Alfred Loisy, *La religion de'Israel* (Paris 1898).

¹³² Luigi Tripepi (1836-1907), vorübergehend Jesuit, 1868 Geheimekammerer und Benefiziat an der Lateranbasilika, 1884 Sekretär der neugegründeten Kardinalskommission für die historischen Studien, 1892 Konsultor des Hl. Offiziums, 1894 Sekretär der Ritenkommission, 1896 Substitut am Staatssekretariat, 1901 Kardinal, zuletzt Präfekt der Ritenkommission, Parteigänger Rampollas.

¹³³ Giacomo Paolo della Chiesa (1854-1922), 1878 Priester, 1883 vertrauter Mitarbeiter Rampollas im Staatssekretariat, 1907 Erzbischof von Bologna, 1914 Kardinal, im gleichen Jahr Papst Benedikt XV.

¹³⁴ John Ireland (1838-1919), 1861 Priester, 1884 Bischof von St. Paul (Minnesota), 1888 Erzbischof ebd., Hauptvertreter des Amerikanismus.

¹³⁵ Max Prinz von Baden (1867-1929), Neffe des Großherzogs Friedrich I. von Baden, 1918 Reichskanzler.

¹³⁶ Louis Duchesne (1843-1922), französ. Kirchenhistoriker, 1877 Prof. am Institut catholique in Paris, 1895 Direktor der Ecole française in Rom.

¹³⁷ François Desiré Mathieu (1839-1908), 1893 Bischof von Angers, 1896 Erzbischof von Toulouse, 1899 Kurienkardinal, Stütze der Politik Rampollas.

¹³⁸ Adolf Fritzen (1838-1919), 1862 Priester, 1874-1887 Erzieher der Söhne des Königs Georg von Sachsen, 1891 Bischof von Straßburg.

Für heute diese raschen Mitteilungen. Ich schließe mit den innigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen und den herzlichsten Grüßen Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

Die gewünschten Photographieen mit Ausnahme derjenigen von Maria Antiqua, die ich umsonst zu bekommen versucht habe, sind besorgt. Von S. Urbano sind es 13 Blätter.

32. *Rom, Campo Santo dei Tedeschi, 24. IV. 1901*

Verehrtester H. Geh. Hofrat! Ich gebe gleichzeitig mit diesen Zeilen die 13 Photographien von *S. Urbano* zur Post, die Sie hoffentlich noch in Florenz erhalten werden. Ich denke, Sie werden aus meinem Brief von der letzten Woche ersehen haben, daß Moscioni noch immer keinen Permeß zur Aufnahme der neuentdeckten Bilder auf dem Forum erhalten konnte. Auf Ihren Brief hin bin ich nun gestern nochmals hingegangen, nachzusehen, aber auch wieder ohne Erfolg. Ich habe mit der Zusendung der *S. Urbaner* Photographieen bis heute gewartet, einmal weil ich noch bis vor wenig Tagen Sie hier zu sehen hoffte, und auch jetzt noch, um eventuell die von *S. Maria Antiqua* mitfolgen lassen zu können.

Die bis dato erschienene Literatur über diese letztere Kunststätte werden Sie schon vollständig zur Hand gehabt haben. Federici in *Archivio della Societa Romana di Storia Patria* vol. 23 fasc. III/IV; *Civiltà Cattolica*; de Lorminat in *Annales de Saint-Louis-des-Français* 1901, avril (auch separat) etc. Comm. Boni hielt letzte Woche im Collegio Romano einen Vortrag, den er mit Projektionsbildern und naturgroßen Aquarellkopien erläutern konnte. Sehr viel Neues wird allerdings bei all diesen Behandlungen nicht geboten; es fehlt doch fast überall das fachmännische Urteil, namentlich bei Einreihung der Bilder in ihre kunstgeschichtl. Stellung.

Ihr letzter Brief, wofür ich Ihnen herzlich danken möchte, hat mir leider die Hoffnung benommen, Sie hier begrüßen zu dürfen. Ich hatte mich so sehr hierauf schon gefreut. Und immer noch dieses langwierige Leiden. Ich sprach noch gestern Abend mit Hn. Steinmann¹³⁹, der mir allerdings auch keinen erfreulicheren Bescheid geben konnte. Daß Sie aber auch nach Ihrer relativ guten Erholung in Nervi es in Florenz so unglücklich treffen mußten. Ich bin, nachdem die Dinge doch mal so liegen, wahrhaftig froh, wenn ich Sie wieder in Freiburg wissen kann, wo Sie doch Ihre Häuslichkeit und regelrechte Pflege haben können.

Vorgestern war ich auch noch im Hotel de Rome; Briefsachen waren keine da; man will alle für Sie eingelaufenen Ihnen stets zugesandt haben. Auch Karten habe ich keine vorgefunden. Dagegen hat mir der Portier mit-

¹³⁹ Ernst Steinmann (1866–1934), Kunsthistoriker, Direktor der Bibliotheca Hertziana in Rom.

geteilt, daß wiederholt in den letzten 14 Tagen nach Ihnen gefragt wurde. H. Herder, der seit etwa zehn Tagen hier ist, hat Ihnen vielleicht geschrieben. Auch Erzb. Zardetti wollte Ihnen seine Teilnahme aussprechen. Über ihn habe ich einiges in meinem letzten Briefe mitgeteilt. H. Hertling ist noch immer hier. Es ist unzweifelhaft, daß er in Sachen der Straßb. Affäre hier weilt; gleichzeitig ist ja auch Bischof Fritzen und Prof. Müller¹⁴⁰ von Straßburg hier. Bis letzten Freitag hatte Baron v. Hertling indes noch gar keine Anknüpfung mit Rampolla.

Ich möchte zu gerne Hn. O'Connel mal aufsuchen, falls er wieder hier ist. Vielleicht sind Sie so gütig, mir seine Adresse einmal mitzuteilen. Ich möchte doch nicht gerne mit einer nicht ganz sicheren Adresse seinem Namensbruder in die Hände geraten. Baronesse von Eichthal wollte mich einige Male bei ihm einführen; aber es kam nicht dazu.

Frl. Hertz, die ich bei Frau Mond* kennen lernte, hat sich sehr angelernt nach Ihnen erkundigt und hoffte stets, Sie würden doch diesmal es ermöglichen können, im Palazzo Zuccari zu einer Theestunde zu kommen, was Sie früher einmal in Aussicht gestellt.

H. Prof. F. Klein von Bellevue-Paris soll gegenwärtig oder wenigstens bis vor kurzem hier in Italien, vielleicht gar in Rom gewesen sein, schrieb jüngst H. Loisy. Hier hat man selbst gesagt, er sei am Palmsonntag in Audienz beim Papst gewesen.

Doch ich muß hier diese flüchtigen Zeilen beenden. Ich thue es nur mit den innigsten Wünschen für Ihr Befinden. Möge der Himmel Ihnen baldigste und anhaltende Besserung schenken.

Die freundlichsten Grüße übersendet Ihnen mit dem Ausdruck tiefster Verehrung Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

Eben schreibt ein Bekannter mir aus Paris, von P. Zimmermann gehört zu haben, daß man in Freiburg Hn. Gühr für Dogmatik habe berufen und Hn. Prof. Braig wieder zur Philosophieprofessur zurückdrängen wollte! Wahr ist jedenfalls aber die andere doch recht bezeichnende Mitteilung, daß Erzb. Nörber Hn. P. Zimmermann aufgefordert habe, sich für Geschichte in Freiburg zu habilitieren. Wie sich R^{mus} diesen Fall wohl gedacht haben mag?

33. *Rom, Campo Santo dei Tedeschi, 15. V. 01*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Ich will einen freien Augenblick benützen, Ihnen einige Zeilen zu schreiben; ich richte sie nach Freiburg, wo Sie Ihren letzten Mitteilungen zufolge bereits sein müssen. Ob Sie nun besser daran sind mit Ihrem Befinden und ob die Reise bei Ihrem geschwächten

¹⁴⁰ Eugen Müller, geb. 1861 in Ranspach (Ob.-Elsaß), Dogmatiker und christl. Archäologe, 1888 Prof. am Priesterseminar in Straßburg, 1903 an der dortigen Universität.

* Maud?

Zustand erträglich verlaufen ist? Sie wissen, wie schmerzlich ich Ihr Leiden mit empfinde und wie sehnlich ich eine Beseitigung desselben erlebe.

Ich möchte Ihnen heute zunächst meine aufrichtigsten Glückwünsche aussprechen zur Ernennung zum Ehrenmitglied der „Accademia di San Luca“. Diese Anerkennung hat mich um so mehr gefreut, als sie von hier aus erfolgte und zwar all den Begeiferungen zum Trotz, die Ihnen seit Jahren gewidmet worden sind.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch nicht unterlassen, Ihnen von Herzen zu danken für den hohen Genuß, den die Xenosbriefe mir verschafft haben. Wie köstlich sind besonders die Ausführungen des letzten¹⁴¹. Aber sie hören nun eben da auf, wo die Spannung am höchsten ist und die Ausführungen am aktuellsten zu werden versprechen. Ich kann die Vorsicht sicherlich gut begreifen. Nur wäre es beklagenswert, wenn das, was hier zu sagen ist, nicht gesagt würde, und wenn vor allem Sie es uns nicht sagen würden.

Der 3. Band von Friedrichs Döllingerbiographie scheint an bedeutsamen Mitteilungen die zwei ersten noch zu übertreffen, und so mag man leicht über die Art und Weise, wie der Verfasser seine Aufgabe erledigt hat, hinwegsehen. Ich habe bei flüchtiger Einsichtnahme mancher Stellen nur den Eindruck bekommen, daß manche katholische Gelehrten in einem Zusammenhang erscheinen, der Ihnen nicht gerade erwünscht sein dürfte, wohingegen Ihre zweimalige Erwähnung¹⁴² auch dem verbohrtesten Ultramon-

¹⁴¹ Kraus veröffentlichte unter dem Pseudonym Xenos in der Beilage zur Allg. Ztg. 7 Folgen von „Centenarbetrachtungen“, die sich u. a. mit Harnack, Sabatier, Newman und Manning befassen. Die beiden Briefe VI a und VI b vom 1. und 2. 5. 1901 (Beil. Nr. 99 u. 100), auf die Sauer sich bezieht, behandeln Paul de Lagarde.

¹⁴² In Friedrichs Döllinger-Biographie ist auf S. 588 davon die Rede, daß Leo XIII. sich bei Kraus nach Döllinger erkundigt habe. – S. 659 f. wird über die kirchliche Zensur berichtet, daß Duchesnes „Liber pontificalis“ in Rom denunziert worden sei und er von einem aus einem italienischen Barnabiten, einem Franzosen und einem englischen Benediktiner bestehenden Komitee eine Liste vorzunehmender Änderungen erhalten, aber beiseite gelegt habe. Ähnlich sei es Kraus mit seiner „Kirchengeschichte“ ergangen, der aber zum tief gehenden Ärger Döllingers die verlangten Änderungen vorgenommen habe. Der Münchner Kirchenhistoriker Alois Knöpfler, der die zwei Ausgaben verglichen habe, sei über die auferlegten Änderungen und Weglassungen erstaunt und betroffen gewesen und habe sich geäußert, daß demnach für die katholische Literatur höchst schlimme und trostlose Zeiten im Anzug seien. – Kraus mußte die zweite Auflage seines „Lehrbuchs der Kirchengeschichte“ (Trier 1882 u. ö.) zurückziehen, um der Indizierung zu entgehen. Angeblich ließ er die dritte Auflage von einem Dritten entsprechend den römischen Auflagen überarbeiten und habe sie als „Edition pour jeunes filles“ bezeichnet. Die damaligen Beanstandungen würde man heute als lächerlich empfinden.

An seinen Verleger Lintz schreibt Kraus am 17. 9. 1894: „Sie haben ... noch ca. 700 Exemplare der zweiten Auflage, deren Eigentumsrecht selbstverständlich an mich zurückgefallen ist. Da ich mich ausschließlich der Person des Papstes Leo XIII. verpflichtet habe, diese zweite Auflage zurückzuziehen, wird nach dem Ableben des Papstes zu erwägen sein, in welcher Weise diese Exemplare zu verwerthen sind.“

tanen keine Handhabe zu Ausfällen bieten kann, so verlockende Perspektiven sie auch eröffnet auf das, was Sie zu sagen haben, wenn Sie es einmal für gut finden. Weshalb äußern sich denn Persönlichkeiten wie Lady Blennerhasset¹⁴³ oder Lord Acton¹⁴⁴ nicht über den großen Geist, dessen Bild immer unklarer zu werden droht unter dieser ausschließlichen Behandlung durch Parteimenschen?

Die letzten Wochen waren hier dem Jubiläum des Card. Steinhuber¹⁴⁵ gewidmet, an dem man fast einen Monat lang gefeiert hat. Da Germanicum, Anima und Campo Santo sich gegenseitig die Ehre mißgönnten, die Stätte dieser Ehrung zu sein, so wurden etwa vier verschiedene Feiern veranstaltet. Ich habe nur die hier gesehen und habe mich entsetzt über die mehr wie geistlose Art des Dankes, den der Cardinal ausgesprochen. Derartige Plati-tüden habe ich seit langem nicht mehr gehört. Dr. Ehses¹⁴⁶ hat hier dem Wirken des Germanicum auch für die neueste Zeit Lobsprüche gespendet, die ich ihm nicht zugetraut hätte.

Hätte ich hier nur mehr Zeit! aber die Tage verfliegen, ohne daß man sich klar wird, wie. Für meine Symbolik habe ich in den Miniaturhandschriften der Vaticana und auch in einigen symbolischen Traktaten, deren Provenienz mir gänzlich unbekannt noch ist, noch reiches Material gefunden; für einen endgiltigen Abschluß nach dieser Seite muß ich aber noch unbedingt nach Unteritalien. Im Herbst möchte ich dann an die Drucklegung denken; mit Hn. Herder habe ich jüngst hier das Nähere besprochen. Für die Entwicklungsgeschichte des kirchlichen Mobiliars sitze ich noch immer über dem Liber Pontificalis und über den ältesten Heiligenlegenden, in denen zahlreiche Notizen enthalten sind, die umgekehrt wieder Rückschlüsse gestatten auf Alter und Wert solcher Viten. Im Archiv habe ich für die Reformationsgeschichte und für die Geschichte der unmittelbar vorausgehenden Zeit für Baden mir alles Material zusammengesucht, das in den verschiedenen Publikationen von Nunziaturberichten nicht berücksichtigt wurde oder nicht mehr in Betracht kam. Ich habe hiebei eine reichhaltige Sammlung von Briefen des Joh. Pistorius¹⁴⁷ zusammengebracht, die besonders bedeut-

¹⁴³ Charlotte Lady Blennerhasset geb. Gräfin von Leyden (1843–1917), Historikerin und Essayistin, Schülerin von Döllinger, mit Kraus befreundet und mit ihm von 1870 bis zu seinem Tod im Briefwechsel.

¹⁴⁴ Sir John Acton, Lord of Aldenham (1834–1902), Historiker, Schüler Döllingers, Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung. – *J. Döllinger*, Lord Acton. Briefe. 1820 bis 1890. Bearb. von Victor Conzemius. 3 Bde. (München 1963–71).

¹⁴⁵ Andreas Steinhuber (1825–1907), 1851 Priester, 1857 Jesuit, 1859–1867 Prof. in Innsbruck, 1867–1880 Rektor des Germanikums in Rom, 1894 Kardinal.

¹⁴⁶ Stephan Ehses (1855–1926), Historiker, seit 1895 Leiter des Röm. Histor. Instituts der Görres-Gesellschaft.

¹⁴⁷ Johann Pistorius d. Jüngere (1546–1608), 1575 markgräfl. badischer Leibmedikus in Durlach. Er konvertierte 1588 und führte den Markgrafen Jakob III. von Baden-Durlach zur Kirche zurück. 1591 Priester, Generalvikar von Konstanz, Dompropst von Breslau, 1601 Beichtvater Rudolf II.

sam für die Charakteristik des Mannes sind, den ich später einmal in einer Monographie behandeln möchte. Eine persönlich hochstehende Figur, an der die Katholiken besondere Genugthuung haben dürften, ist meines Erachtens nicht.

Der Bischof von Straßburg¹⁴⁸ wie auch sein Hofkaplan haben sich über die Verhandlungen bezüglich der theolog. Fakultät dahin ausgesprochen, daß dieselben um keinen Schritt weiter gediehen seien; daß Rampolla nach wie vor von dem Projekt nichts wissen wolle. v. Hertling hat sich zurückhaltender denn je gezeigt.

Interessant ist, was della Chiesa, Rampollas Sekretär, jüngst bei Erzb. Zardetti über Erzb. Ireland geäußert hat: dessen Ausführungen über das Temporale hätten überaus angenehm berührt, da sie sehr wertvoll seien, auch wenn Ireland selbst nicht alles geschrieben habe. Von einer Cardinals-ernennung könne aber deshalb doch noch keine Rede sein; in Nord-Amerika würde überhaupt ein zweiter Cardinal auf absehbare Zeit hinaus nicht kreiern, bevor nicht Süd-Amerika auch einen solchen habe.

Doch ich muß hier abbrechen. Ich thue es unter den herzlichsten Wünschen und Grüßen als Ihr dankbar ergebener Schüler Jos. Sauer.

34. *Rom, Campo Santo dei Tedeschi, 30. Mai 01*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Eben bin ich von einer mehrtägigen Tour nach Orvieto – Bolsena – Montefiascone – Toscanella – Viterbo, zu deren Ausführung ich die Pfingsttage genommen habe, zurückgekehrt und finde hier Ihren freundlichen Brief vom 23. d. M. vor, für den ich herzlichst danke.

Ich bin Ihnen ganz besonders dankbar für Ihren gütigen Rat bezüglich einer möglichst raschen Publikation meiner Symbolik. Meinen ursprünglichen Sommerplan habe ich nun dahin abgeändert, daß ich womöglich noch hier bleibe bis Ende Juni (21.), solange Bibliothek und Archiv noch zugänglich, dann nach Deutschland zurückkomme, um energisch an die Drucklegung zu gehen. Sollten Sie es aber für vorteilhafter halten, jetzt gleich diese Angelegenheit zu besorgen, so würde ich auf eine diesbezügliche kurze Mitteilung hin sofort von hier abreisen. Was mich zu meinem ersten Vorhaben für den Sommer bestimmt hat, ist die Rücksichtnahme auf die Bestimmungen, die für das Stipendium des Deutsch-Archäolog. Instituts gelten, daß man ein volles Jahr unterwegs sein muß. Doch hoffe ich, denen auch noch gerecht werden zu können, wenn ich im Herbst nochmals hierher komme und nutzbringender dann die Zeit ausnützen kann, als dies jetzt in den Sommermonaten möglich sein kann.

¹⁴⁸ Adolf Fritzen, vgl. Anm. 138.

Über einzelne Punkte meiner Arbeit muß ich noch vor der Drucklegung mit Ihnen reden. Einen Punkt kann ich jetzt schon erwähnen. Sie erinnern sich vielleicht noch, daß ich den Passus über die priesterl. Gewandung ganz beiseite gelassen habe, weil ich damit die Arbeit um ein ganz Beträchtliches erweitert hätte. Man kann auch fragen, ob die Gewandung so direkt den Gegenständen beizuzählen ist, die in einer Symbolik der Kirche und ihrer Ausstattung erwähnt werden müssen und ob die Behandlung dieses Kapitels auch heute noch dringend, nach den zahllosen Studien, die über die kirchl. Gewänder erschienen sind und z. Teil noch erscheinen. Viel notwendiger scheint mir eine gründliche Behandlung der Frage nach dem Ursprung der priesterl. Gewandung, nach ihrem Übergang vom profanen in den sakralen Gebrauch. Nur so würde man auch den Ursprung ihrer symbolischen Bedeutung kennen und verstehen lernen. H. Geistl. Rat Krieg¹⁴⁹ hat jedenfalls schon im letzten Sommer dieses Capitel in meiner Studie vermißt; ich habe damals sein Wegbleiben mit Rücksichten auf Zeit und Raum entschuldigt. Gerade diese können bei einer Publikation wegfallen; ob aber notwendigerweise doch jener Abschnitt aufzunehmen ist, weiß ich noch nicht. Das Material habe ich zu Hause beisammen.

Es freut mich, daß Sie wenigstens zu Hause wieder in eigener Pflege sind. Ich habe so oft Sorge gehabt, so lange ich Sie in Florenz unter so bedauerlichen Gesundheitsumständen wußte. Auch die erfreuliche Mitteilung, daß Sie tüchtig am letzten Teile Ihrer Kunstgeschichte arbeiten, zeigt, daß die Arbeitskraft wenigstens nicht gehemmt ist. Hoffentlich können Sie den Sommer in Freiburg gut und ohne erhebliche gesundheitl. Störungen verbringen.

H. Prof. Loisy hat eben ein neues Schriftchen (*Etudes bibliques*¹⁵⁰) mit Studien über einige prinzipielle Fragen der Exegese versandt, diesmal aber nicht mit der Vorsichtsmaßregel wie bei der jüngsten Publikation. Ich will ihm wünschen, daß das Gerücht, das jüngst hier kursierte, daß Indexkongregation und Inquisition sich mit ihm beschäftigen¹⁵¹, bloß ein leeres Gerücht war, wenn auch das Erscheinen des Buches von einem französ. Jesuiten über die Infiltration des protestant. Geistes in die Exegese just an diesem Zeitpunkt etwas bedenklich ist.

Vor kurzem hat ein Tübinger kath. Repetent, Dr. Baur¹⁵², den ich dieses Frühjahr hier kennen gelernt habe, bei mir angefragt, ob man sich wohl an Sie wenden dürfe in einer Dante-Angelegenheit. Er wurde von seinen Schü-

¹⁴⁹ Cornelius Krieg (1833–1911), 1866 Priester, 1870 Gymnasiallehrer, 1884 Prof. für Pastoraltheologie in Freiburg i. Br.

¹⁵⁰ *Les Etudes bibliques* (Paris 1901).

¹⁵¹ 1903 kamen die wesentlichen Schriften Loisy's auf den Index, 1904 stellte er seine Vorlesungen an der Sorbonne ein, 1908 wurde er exkommuniziert.

¹⁵² Ludwig Baur, geb. 1871 in Oberdettingen bei Biberach, Theologe und Neuscholastiker, 1903 Prof. in Tübingen, 1925 in Breslau.

lern ersucht, mit ihnen Dante zu lesen bzw. sie in die Lektüre einzuführen. Die Literatur ist ihm bekannt; es scheint, er möchte bloß Ihren Rat über manche Punkte hören. Er ist ein sehr talentvoller, offener und weitherziger junger Mann, von der guten Tübinger Richtung.

Mit herzlichem Dank für Ihre Mitteilungen und den freundlichsten Grüßen bin ich Ihr dankb. ergeb. Schüler Jos. Sauer.

Die Quittung für die Photographieen von S. Urbano lege ich hier bei. Es ist aber wohl am besten, die Sache erst zu ordnen, wenn ich in Deutschland bin. Von Maria Antiqua giebt's noch immer nichts. Ich habe letzte Woche Hn. Boni wieder, am Platze selbst, gesprochen. Er sagt, das Ministerium hätte bis jetzt noch keinen Permeß gegeben; die amtliche Publikation steht aber bevor.

35. *Rom, 18. VII. 01*

Hochverehrter H. Geh. Hofrat. Ich habe hier bis Schluß der Bibliothek ausgehalten, habe mir zum Unglück aber noch ein Fieber geholt. Doch bin ich soweit, daß ich heute abreisen werde. Ich hoffe Freitag Nacht oder Samstag Morgen in Freiburg anzukommen. In Mailand habe ich noch kurz etwas einzusehen auf der Bibliothek. Ich freue mich sehr, Sie am Samstag Nachmittag begrüßen zu dürfen.

Mit herzl. Gruß in dankb. Gesinnung Ihr Jos. Sauer.

36. *Feldbergerhof, Feldberg (Schwarzwald), 27. 8. 01*

Hochgeehrter Herr Geh. Hofrat! Zu meinem großen Leidwesen teilt mir Frl. von Eichthal mit, daß Sie in Berlin wieder Magenblutungen gehabt hätten. Ich möchte nur wünschen, daß Sie von dort wieder weg, in ruhigen, für Erholung und Kräftigung Ihres Befindens geeigneteren Verhältnissen sind. Schon gleich, als Sie von Ihrem Plan, nach Berlin zu reisen, sprachen, hatte ich Befürchtungen, daß Ihnen der Aufenthalt daselbst, in dieser Jahreszeit, vielleicht sogar mit einer Unmasse von Anstrengungen und gesellschaftlichen Verpflichtungen verbunden, reines Gift sei. Ich kann mir allerdings denken, daß es keine Vergnügungs- und Erholungsreise gewesen. Möchten Sie aber den Bestrebungen, die Sie dahin geführt, nur nicht zu viel geopfert haben und vor allem sich rasch und anhaltend wieder erholen können.

Eine Überraschung seltener Art ist Marbachs¹⁵³ Rücktritt! Endlich einmal doch etwas, was nach einem kräftigeren Zug der Berliner Diplomatie aussieht. Die Elsässer können allerdings Ihre Wut nicht bemeistern; köstlich,

¹⁵³ Karl Marbach, geb. 1841 in Weissenburg (Elsaß), 1864 Priester, 1867–1879 Prof. der Kirchengeschichte am Priesterseminar in Straßburg, 1881 Domherr, 1891 Weihbischof von Straßburg.

in welch sinnlosen Explosionen sich solche jetzt Luft verschafft. Zum Glück hat doch die Kölnische Volkszeitung nach anfänglichen Conzessionen an solche Tendenzbestrebungen doch auch einer vernünftigeren Anschauung ihre Spalten geöffnet.

Bezüglich der Fuldaer Conferenz haben die meisten katholischen Blätter gänzlich unrichtige Nachrichten über die Anwesenheit von Bischöfen gebracht: man hat darin Brück wie Keppler nach Fulda reisen lassen; während der erstere gar keine Einladung dahin erhielt, trotzdem er gerne gegangen wäre, hat der letztere doch wohl kaum Lust, sich von Korum abkanzeln zu lassen. Es wäre jedenfalls interessant, den Urheber jener Nachrichten zu erfahren; so sehr schwer mußte es doch nicht sein, das Richtige hierüber zu erfahren.

Ich bin hier seit Mitte August und bin mit dem Abschnitt über die liturg. Gewandung jetzt nahezu fertig. Der Druck kann erst Mitte September beginnen, da Herders Druckerei zur Zeit sonst engagiert ist. H. Herder hat mir aber sicher versprochen, daß alle Kräfte eingesetzt würden, so daß meine Arbeit noch vor der Rückreise nach Italien beendet sein wird. Für das Kapitel „Portal-Symbolik“ fehlt mir noch gänzlich das Material von Spanien. Ich habe schon an verschiedenen Stellen nach Photographieen mich erkundigt, bis jetzt aber habe ich noch nichts erfahren. Die Straßburger Bibliotheksverwaltung scheint nach Baraks¹⁵⁴ Tod gänzlich in bureaukratische Geleise geraten zu sein. Bis jetzt habe ich nichts von ihr erhalten, weil mir die vorgeschriebenen Bedingungen zu unsinnig erschienen sind, als daß ich an ihre Erfüllung hätte denken können. Ich darf vielleicht auf einige empfehlende Zeilen von Ihnen warten, wenn Sie wieder in Freiburg sind. Mit ihnen will ich es dann persönlich in Straßburg versuchen.

H. Prof. Schemann hat in Bern vor ca 14 Tagen eine Halsoperation mit bestem Erfolg überstanden.

Indem ich wünsche, daß Sie einigermaßen gekräftigt nach Freiburg zurückkommen mögen, grüßt Sie freundlichst in verehrungsvoller Ergebenheit Ihr dankbarer Schüler Jos. Sauer.

Ich habe von Hn. Abbé Hemmer für Sie einen Aufsatz, sowie von Hn. Karl Maria Kaufmann¹⁵⁵ eine Besprechung von Strzygowskis „Orient oder Rom“¹⁵⁶, in der Ihre Auffassung der Frage in Schutz genommen wird. Ich behalte die beiden Zusendungen bei mir, bis ich Ihre sichere Adresse weiß bzw. Sie in Freiburg treffen kann.

¹⁵⁴ Karl August Barak (1827–1900), 1855 Erster Konservator am Germanischen Museum in Nürnberg, 1860 Hofbibliothekar des Fürsten von Fürstenberg in Donaueschingen, 1871 mit der Wiedererrichtung einer Bibliothek in Straßburg an Stelle der im Krieg zerstörten berufen, 1894 deren Direktor.

¹⁵⁵ Karl Maria Kaufmann (1872–1951), christlicher Archäologe, Päpstl. Ehrendomherr.

¹⁵⁶ Josef Strzygowski (1862–1941), österr. Kunsthistoriker, Professor und Direktor des I. Kunsthistorischen Instituts in Wien. Er überbetonte den Einfluß des Orients auf die Kunstentwicklung der Spätantike und des Mittelalters. – Orient oder Rom. Beiträge z. Geschichte der spätantiken und frühchristlichen Kunst (Leipzig 1901).

37. *Feldbergerhof, 9. 9. 01*

Hochverehrter H. Geh. Hofrat. Ich hoffe morgen nach Freiburg fahren und Sie dann gelegentlich sehen zu können. Freundlichst grüßt Sie in dankbarer Ergebenheit Jos. Sauer.

38. *Feldbergerhof, Feldberg (Schwarzwald), 13. 10. 01*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Sie sind mir mit Ihrem Schreiben, für das ich Ihnen herzlichst danke, zuvorgekommen. Ich wußte nicht, ob der ärztliche Bescheid und Ihr eigener Wunsch nach den Pestnachrichten aus Neapel noch für Ägypten sprächen. Nun scheint ja die Entscheidung für S. Remo getroffen zu sein. Ich werde natürlich mit größter Freude Ihrer Einladung, Sie zu begleiten, Folge leisten. Nur wäre es im Hinblick auf meine Stipendiumsverpflichtung gut, wenn ich sicher schon Anfangs Dezember abreisen könnte. Doch darüber kann ich mit Ihnen ja noch reden. Ich würde dann, wenn immer angängig, mit Ihnen bis nach S. Remo fahren. Im November hoffe ich in Erlenbad entweder die Generaloberin der Schwestern oder doch eine Stellvertreterin zu sehen, mit der ich mich vorläufig hierüber besprechen kann. Sie werden wohl Ende dieses Monats nach Baden-Baden gehen. Hoffentlich kommen Sie dort in ordentliche Pflege, nicht daß nochmals eine Wiederholung Ihres Magenleidens eintritt.

Den Jesuiten scheint Ihre Mitarbeit an den Kirchheim'schen Monographien¹⁵⁷ schwer in die Glieder gefahren zu sein. Sie haben in schroffster Form dem Verleger Kirchheim gegenüber es abgelehnt, die Monographien zu besprechen oder gar zu empfehlen – und das noch, bevor sie überhaupt etwas anderes außer dem Prospekt zu Gesicht bekommen haben. Und der approbierte kath. Kirchenhistoriker Brück hat Kirchheim mit Bruch der Verlagsbeziehungen gedroht. Wenn man ein solch bodenloses Benehmen nicht als Verrücktheit bezeichnen darf, so weiß ich nicht, was auf diese Bezeichnung Anspruch erheben kann. Es sollte mich Wunder nehmen, ob nach solcher Stellungnahme des Orakels für katholische Meinung das ganze Unternehmen Aussicht auf Erfolg noch hat.

Ich habe eben neben meinen übrigen Arbeiten Steinmanns „Sixtina“¹⁵⁸ zur Hand und finde auch da an vielen Stellen wieder bestätigt, was Sie schon vor Wochen berührt haben; bei Ausdeutung ikonographischer Einzelheiten wird oft auf allerlei historische Vorgänge Bezug genommen, wo doch aus der Liturgie heraus die einzige Lösung zu erwarten wäre. So wird der Durchgang durchs rote Meer als Verherrlichung des Sieges bei Campo Morto gedeutet.

¹⁵⁷ In der Reihe „Weltgeschichte in Charakterbildern“ des Verlags Kirchheim in Mainz erschien 1902 von Kraus: Die Erhebung Italiens im 19. Jahrhundert. Cavour.

¹⁵⁸ Ernst Steinmann, Die Sixtinische Kapelle. 2 Bde. (München 1901–1905).

Seit einigen Tagen ist hier herrlichstes Wetter: italienischer Himmel und prächtiger Sonnenschein. Letzte Woche freilich konnte man schon eher an einen Weltuntergang denken, wir hatten da schon etwa 20 cm Schnee.

Ich bitte Sie meine herzlichsten Wünsche für Ihr Wohlergehen nebst den besten Grüßen entgegennehmen zu wollen von Ihrem dankbaren Schüler Jos. Sauer.

39. *Unzhurst, Post Ottersweier. 2. 12. 01*

Hochverehrter Herr Geh. Hofrat! Mit besonderer Herzlichkeit gedenke ich heute Ihres morgigen Namensfestes, zu dem ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche übersende. Ich habe im gegenwärtigen Augenblicke nur den einen sehnlichen Wunsch, daß Ihre so geschwächte Gesundheit sich wieder erholen und kräftigen möge, damit Sie uns noch recht lange erhalten bleiben und das viele Notwendige uns noch sagen können, was Sie auf dem Herzen haben. Möchten sich doch in dieser Hinsicht die Hoffnungen auf den Aufenthalt im Süden, die Sie und mit Ihnen alle Ihre Freunde und Anhänger hegen, in vollem Umfange verwirklichen.

Ich war am letzten Samstag in Straßburg u. habe dort Hn. Spahn¹⁵⁹ gesehen. Er ist munter und guter Dinge, trotzdem die Adresse von Mommsen in amtlichem Auftrag des Rektors zirkulierte. Die größten Schwierigkeiten scheinen für ihn doch beseitigt zu sein und das Vertrauen zu ihm kehrt doch allseitig wieder. Der Regens des dortigen Seminars hat sogar Seminaristen in seine Vorlesungen kommandiert. Bezüglich der „Weltgeschichtl. Monographien“ hat die Redaktion in einer eigenen Sitzung vor ca acht Tagen zu der Eventualität, daß Ihr Cavour den Römern eine Handhabe bieten sollte, dem ganzen Unternehmen einen Hieb zu versetzen, Stellung genommen. In diesem Falle werden die Redaktionsmitglieder u. der Verleger in einem Circular sich solidarisch mit Ihnen erklären unter dem Hinweis, daß laut Programm uneingeschränkte Freiheit, zu reden u. die

¹⁵⁹ Martin Spahn (1875–1945), Historiker und Parlamentarier. 1898 Privatdozent in Berlin. Sommer 1901 Prof. in Bonn, Herbst 1901 in Straßburg. 1920 in Köln. Die Philosophische Fakultät in Straßburg protestierte 1901 vergeblich gegen die von Kaiser Wilhelm II. veranlaßte Errichtung eines katholisch-historischen Lehrstuhls in Straßburg und gegen die Berufung Spahns. Der 84jährige Theodor Mommsen erhob ebenfalls einen flammenden Protest. Kraus schreibt in seinen Tagebüchern (S. 757): „Auch in der Spahn'schen Angelegenheit wurde mein Name genannt, doch ahnt niemand, daß ich bei Althoff [Ministerialdirektor im preuß. Kultusministerium] Spahn empfohlen habe.“ In seinen letzten Lebenstagen diktierte Kraus seinem ehemaligen Schüler Alois Fleischmann eine Stellungnahme zum Fall Spahn in einem Aufsatz gegen Mommsens offenen Brief in den „Münchener neuesten Nachrichten“. Vgl. *Ludo M. Hartmann*, Theodor Mommsen, in: *A. Bettelheim*, Biograph. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Bd. 9 (1906) S. 501 f. und *Wilhelm Lossen*, *Mementos juvat. Rückblick auf den Fall Spahn*, in: *Histor.-polit. Blätter*, Bd. 130 (1902) S. 1 ff. u. 81 ff.

Wahrheit auch in unangenehmen Fällen darzulegen, eingeräumt worden sei. Ich verstehe allerdings, wie ich Spahn gegenüber gleich bemerkte, den Grund zu solcher Schwarzseherei nicht recht; die heikelsten Parteen Ihres Essais habe ich doch auch gelesen u. absolut nichts finden können, was anstößig wirken könnte. Ob der Vorwand der Inopportunität allein für die Sacra Commissione schon hinreichend ist, einen Schritt zu begehen, der für sie wie für die Autorität des Papstes in jedem Falle in heutiger Zeit einer Einbuße ihrer moralischen Kraft gleichkommt, möchte ich doch sehr bezweifeln.

Ich hoffe, Sie bald wieder zu sehen und in einigermaßen leidlich gutem gesundheitlichen Zustande anzutreffen, damit Sie die Fahrt nach San Remo ohne nachteilige Folgen wagen können.

Inzwischen empfangen Sie die freundlichsten Grüße von Ihrem dankbar ergebenden Schüler Jos. Sauer.

Joseph Sauer — Modernist?

Von THOMAS MICHAEL LOOME

I

The term "modernist" is not a happy one. Born of embittered polemic and carrying with it even now the weight of decades of controversy, the word "modernist" has taken on many, perhaps irreconcilable connotations. It can mean many things; it can mean nothing. It would not be unfair to say that neither during the pontificate of Pius X nor since has consensus been reached on a definition to be given to the term. But if this is the case, how does one recognize a "modernist" when one meets one?

Despite the problematic nature of the word "modernist" there is nonetheless one legitimate and, it seems to me, quite indisputable context within which the word can rightly be used. Such a context is found if one prescind from the abstract, indeed artificial definition of the word given in such papal texts as the encyclical *Pascendi dominici gregis*¹ of 1907 and restricts its use instead to a definite historical phenomenon: to that relatively small group of Roman Catholic theologians at the turn of the century who found themselves caught up in an international movement whose chief theorists were Alfred Loisy² and George Tyrrell³ and whose organizer and manager was Friedrich von Hügel⁴. Those men who thus involved themselves⁵ in

¹ ASS 40 (1907), 593–650. For a recent study of *Pascendi* see Peter Neuner, „Modernismus und kirchliches Lehramt. Bedeutung und Folgen der Modernismus-Enzyklika Pius' X.“, *Stimmen der Zeit* 190 (1972), 249–62.

² Alfred Loisy (1857–1940), French biblical scholar, excommunicated in 1908: *LThK*² VI, 1134; *RGG*³ IV, 445–6; and especially *Alfred Loisy. Sa vie – son oeuvre par Albert Houtin et Félix Sartiaux*. Manuscrit annoté et publié avec une Bibliographie Loisy et un Index Bio-Bibliographie par Emile Poulat (Paris, 1960). All further references to Poulat, unless otherwise stated, are to this work.

³ George Tyrrell (1861–1909), British Jesuit, excommunicated in 1907: *LThK*² X, 426–7; *RGG*³ VI, 1098; and M. D. Petre *Autobiography and Life of George Tyrrell* (two volumes: London, 1912).

⁴ Baron Friedrich von Hügel (1852–1925), German-Scotch philosopher of religion: *LThK*² V, 507; *RGG*³ III, 466–7; Michael de la Bédoyère, *The Life of Baron von Hügel* (London, 1951) and, for a detailed discussion of von Hügel's modernist activities, Lawrence Barmann's *Friedrich von Hügel and the Modernist Crisis in England* (Cambridge, 1972). Although Barmann's work is useful in supplying many details concerning the Baron's modernist period, it is not without its major defects: see the present writer's „The Enigma of Friedrich von Hügel – As Modernist“, *The Downside Review* 91 (1973), 13–34, 123–40, 204–30.

⁵ The element of deliberate choice should be stressed here. There were those, after all, who *chose not* to become involved in the modernist movement even though they

that movement we call modernism were of the widest variety and ranged from the devout and wholly orthodox Giovanni Semeria⁶ in Italy to the self-confessed rationalist Albert Houtin⁷ in France. What united these men was less explicit agreement on a theological programme (though substantial agreement was certainly present, at least as to central aims) than personal ties with Loisy, Tyrrell and von Hügel on whose behalf they came to play the role of supporters and propagandists. It is curious that those few German theologians whose names are now publicly associated with modernism – one thinks especially of Joseph Schnitzer⁸ and Hugo Koch⁹ – had little if any personal ties with Loisy and his friends¹⁰, and, precisely for this reason, were only very late, if at all, involved in a modernist movement. German “modernism” was of its own making and owed little to French, British and Italian thought. It is perhaps this which gives to German modernism its provincial character and makes it so difficult to relate to that more well-known modernism taught us in the standard theological lexica and encyclopaedias. That there was a modernist controversy in Germany is

were largely in sympathy with what they understood to be the aims of the modernists. An especially good example of this kind of „modernist“, largely in sympathy but bent on keeping entirely out of anything resembling a movement, was the British liturgical scholar Edmund Bishop (1846–1917), on whom see Alec Vidler, *A Variety of Catholic Modernists* (Cambridge, 1970), as well as the comments of the present writer in *The Downside Review* 88 (1970), 431–8.

⁶ Giovanni Semeria (1867–1931), Barnabite priest and theologian: see Poulat, op. cit., 402.

⁷ Albert Houtin (1867–1926), French priest historian, excommunicated in 1908: *LThK*² V, 497; *RGG*³ III, 460–1; Poulat, op. cit., 364.

⁸ Joseph Schnitzer (1859–1939), professor of the history of dogma in München from 1902 to 1908, in 1908 „suspensio a divinis“; *RGG*³ V, 1468; Oskar Schroeder, *Aufbruch und Mißverständnis. Zur Geschichte der reformkatholischen Bewegung* (Graz-Wien-Köln, 1969), 419–31. It should be noted that Schroeder at no point mentions in this work the name of Joseph Sauer.

⁹ Hugo Koch (1869–1940), professor of ecclesiastical history and canon law at Braunsberg from 1904 to 1912: *RGG*³ III, 1687. In both editions of *LThK* the names of Schnitzer and Koch, two of the greatest German ecclesiastical historians of their generation, are passed over in silence.

¹⁰ Schnitzer seems to have had some contact, if only at a rather late date, with Alfred Loisy (there are two postcards from him preserved among the Loisy papers at the BN [N. a. f. 15661]), but none whatsoever with Tyrrell and von Hügel in Great Britain. Only with Albert Houtin did Schnitzer stand in close contact. Both sides of the Schnitzer-Houtin correspondence, covering the years 1909–1926, have been preserved: Schnitzer's letters to Houtin are at the BN (N. a. f. 15733); Houtin's to Schnitzer are in the possession of the latter's nephew in Berchtesgaden. Hugo Koch on the other hand seems to have remained an isolated figure; I know of no contact between him and the French, British and Italian modernists, with the single exception of one letter to Houtin now preserved at the BN (N. a. f. 15712).

incontestable – extending from the *Spectator Briefe* of F. X. Kraus¹¹ or from the condemnation of Schell¹² in the late 1890's to the crisis of the years 1910–1913 concerning the anti-modernist oath¹³ – but it remained a controversy conducted on terms and within a context very different from those of France, Italy and Great Britain. Perhaps it is this which accounts too for the embarrassed silence of Alec Vidler¹⁴ and Émile Poulat¹⁵, the two chief living historians of modernism, regarding all that concerns the modernist controversy in Germany.

And yet modernism as a movement did embrace Germany as well. Germany too had its modernist "Colporteurs und Vermittler"¹⁶: men in close personal contact with Loisy and Houtin, with Tyrrell and von Hügel, and who sought to disseminate their thought and writings within the German-speaking world. That this dimension of the modernist controversy remains so little known rests in large measure on the extreme pains taken by the men in question to protect their anonymity. It is an anonymity which even today remains almost wholly intact, although with the ever increasing accessibility of hitherto unknown and unpublished sources for the history of modernism it is an anonymity which neither can, nor ought to be, protected.

Who, then, were the German "Colporteurs und Vermittler" of the modernist movement? the men who stood in close contact with Loisy, Tyrrell and the rest? the men who, whether anonymously or pseudonymously, modernist movement? the men who stood in close contact with Loisy, Tyrrell are above all two men who can stand as representatives of this form of

¹¹ „Kirchenpolitische Briefe“ published under the pseudonym „Spectator“ in the *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* between 1 July 1895 and 2 June 1899 (48 letters in all). Kraus later continued to publish similar articles in the same periodical, but either anonymously or under other pseudonyms: see the Kraus-bibliography, especially items 215, 222, 224–5, 236–7, 239–40, and 246, in Franz Xaver Kraus, *Tagebücher*, herausgegeben von Dr. Hubert Schiel (Köln, 1957), 775–6.

¹² Herman Schell (1850–1906), professor of apologetics at Würzburg from 1884 to his death: *LThK*² IX, 384–5. By a decree of the Holy Office dated 15 December 1898, four of Schell's works were placed on the Index.

¹³ The *Motu proprio* „Sacrorum antistitum“ of 1 September 1910: *AAS* II, 655–80; *LThK*² I, 640–1.

¹⁴ See the work noted above under note 5, as well as the earlier study *The Modernist Movement in the Roman Church* (Cambridge, 1934).

¹⁵ In addition to the work mentioned above under note 2, see also Poulat's *Histoire, dogme et critique dans la crise moderniste* (Paris, 1962), of which the first volume only has so far appeared, and his more recent *Intégrisme et catholicisme intégral: Un réseau secret international antimoderniste: La „Sapinière“ 1909–1921* (Paris, 1969).

¹⁶ The phrase is Friedrich von Hügel's, a self-description found in his letter to Joseph Sauer of 16 July 1904 (original preserved in Freiburg among the Sauer papers, „Institut für christliche Archäologie“).

"German modernism": Otto Rudolphi (1862–1925)¹⁷ and Joseph Sauer (1872–1949). The role of the former cannot be discussed here; of the latter, however, at least enough must be said to call attention to a hitherto unknown dimension of the modernist controversy. It can be left to future researchers to fill out and amplify the story of which, in the pages that follow, only the rough contours are given.

II

„Nun weiß ich doch jemand, der Kraus fortsetzen wird¹⁸.“ These are words given us by Joseph Sauer himself, and with evident self-satisfaction, as spoken to him in October 1902 by a friend and admirer of Franz Xaver

¹⁷ Ordained priest in 1885, Rudolphi served as parish priest in the remote village of Gestraz in Allgäu from 1898 to his death in 1925. During the modernist period he was a frequent contributor, but always anonymously or pseudonymously, to such periodicals as *Das Neue Jahrhundert* (earlier published under the titles *Freie Deutsche Blätter* and *Das 20. Jahrhundert*), to which he contributed many „kirchenpolitische Briefe“, and the *Süddeutsche Monatshefte*, where he appeared between the years 1908–1914 as one of several Catholic theologians employing the pseudonym „Spectator Novus“. Rudolphi was on the closest terms with Joseph Schnitzer, with Bishop Bonomelli of Cremona, with Albert Ehrhard, with both Alfred Loisy and Albert Houtin in Paris. Large quantities of letters from Rudolphi to each of the five men just mentioned have been preserved. Joseph Sauer too knew Rudolphi and more than once visited him in Gestraz. He is often mentioned in Sauer's diaries (discussed in note 18 below): „Auch Rudolphi lernte ich kennen. Er ist ein großer schöner Mann, nicht sehr tief, etwas stark unruhig und von sich in recht naiv klingender Weise eingenommen. Über seine eigentliche Anschauung wurde ich nicht recht klar. Einige Tage später ging ich in sein Pfarrdorf... Wir saßen da in Brugg beisammen beim Bier und plauderten meist über Italien und Reform“ (entry for 4 October 1902). Rudolphi was certainly one of the central figures in the modernist world of Germany, but to this date nothing whatever has been written about him, and this although there is more than adequate unpublished material for a detailed study of his activity during the years of the modernist crisis. Of Rudolphi's published writings special attention should be called to the „Briefe von Bischof Bonomelli von Cremona“ published in *Freie Deutsche Blätter* 15 (1915), 322–30, 429–44, 498–516, 570–87, 657–73. These letters were published anonymously by their recipient, but Rudolphi's responsibility for their publication is confirmed by his letter to Albert Ehrhard of 4 January 1915 (original: Abtei Scheyern): „Jetzt soll ich für die erste No. der Fr. D. Blätter Erinnerungen an Bonomelli schreiben.“ Rudolphi's „Erinnerungen“ are of special interest since they contain a great deal of autobiographical information about himself. For still another typical article from Rudolphi's pen see note 11 below.

¹⁸ Diaries of Joseph Sauer, entry for 4 October 1904, page 109 of the typed transcript preserved in Freiburg in the „Institut für christliche Archäologie“. The originals of Sauer's diaries no longer exist, but the transcriptions made after his death, although they contain minor errors (e. g. „Tyrrel“ for „Tyrrell“, or „Goskett“ for „Gasquet“), are nonetheless reliable. Of the diaries I have consulted only two sections: Sauer's „Reisejournal“ for 22 November 1900 to 10 January 1901 (Paris-Lyon-Marseille-Italien), in which he describes his first personal encounter with Loisy, and the second section of the diaries proper covering the period 9 December 1901 to 11 August 1916.

Kraus¹⁹. Sauer was then 30 years of age. Kraus had died less than a year before. It was during this period in his life that Sauer stood in the shadow of his master Kraus. He found himself the heir, not merely of the ideas, but even of the friends and acquaintances of the man of whom he himself remarked: „ich hänge an Kraus... ich verehere Kraus als Lehrer und bewahre ihm Dankbarkeit“²⁰. Just as Sauer made his own, and was profoundly marked by, many of the ideas of his teacher and patron Kraus, so also he took on, as a matter of course, the wide circle of friends in Germany and abroad which had been that of Kraus. Had there been no Kraus, “Joseph Sauer the modernist” would never have been born.

It was the name of Kraus which gave Sauer *entrée* to a world which would otherwise never have been his. It was the name of Kraus which provided for so many of Sauer's acquaintances the context within which to place and to understand him: „der fein gebildete junge Dr. Joseph Sauer, Kraus'ens Jünger“, wrote Friedrich von Hügel to Albert Ehrhard in 1902²¹. Four years later, writing from Freiburg, George Tyrrell related to a friend in England: “Yesterday he [Sauer] took me to the grave of Kraus – his god”²². In 1904 on the second anniversary of Kraus' death Sauer himself, in a moment of the deepest discouragement, could write: „Mir winken keine goldenen Sterne; einsam wandere ich meinen harten Pfad; die Lebensfreude und Lebenslust ist früh in mir erstickt worden. Der letzte Funken erlosch heute vor 2 Jahren am Sarge von Kraus“²³. The “modernist Joseph Sauer” would be unintelligible had he not been preceded by the *liberalkatholisch* Franz Xaver Kraus.

That Joseph Sauer should have found himself involved in the modernist movement was therefore, if not inevitable, certainly understandable and perhaps predictable. And yet how can we account for the fact that this side of his life should have been so little known? that “the modernist Sauer” should have remained a secret kept even from his closest friends? Of the necrological notices published at Sauer's death in 1949 there is only one, that of his student and friend Alfons Maria Schneider²⁴, which even hints at the existence of a modernist Sauer, though in a manner calculated less to

¹⁹ Franz Xaver Kraus (1840–1901), from 1878 to his death professor of ecclesiastical history in Freiburg: *LThK*² VI, 596, and especially his *Tagebücher* (see above under note 11). For the relationship between Kraus and Sauer see the necrological notice by Alfons Maria Schneider recorded below under note 25.

²⁰ Diaries of Joseph Sauer, entries for 3 and 4 July 1902, pages 80–1 of the typed transcript.

²¹ Letter of 15 May 1902 (original: Abtei Scheyern).

²² Letter to Miss Maude Petre, 9 March 1906 (original: British Museum Add. Mss. 52367).

²³ Diaries of Joseph Sauer, entry for 1 January 1904, page 133 of the typed transcript.

²⁴ Alfons Maria Schneider (1896–1952), archaeologist, lecturer in Göttingen from 1939 to his death: *LThK*² IX, 440.

illuminate than to obscure the actual truth. Schneider's words deserve to be cited here at length. While they do not tell the whole truth, they do hint at some of the reasons why Sauer managed to keep that truth from becoming known.

„Da er die Menschen kannte, war er klug genug, sich nicht in den Vordergrund der Öffentlichkeit zu stellen. Er mochte dabei nach dem Rezept Gracians handeln, der meint, wer die Narren nicht kenne, sei selber einer und noch mehr, wer sie kenne und sie sich nicht vom Leib halte. Geduld und Vorsicht konnte er deshalb nie genug empfehlen – und vor allem handelte er selber dieser Maxime gemäß. Ob er nun aus den Erfahrungen seines Lehrers Kraus gelernt hatte, oder ob auch er ‚in die Hand gebissen wurde‘, weiß ich nicht – allzuoft wird solches sicher nicht vorgekommen sein! Jedenfalls griff er nie in öffentliche Diskussion ein – ‚Kirchenpolitische Briefe‘ zu schreiben war für ihn sicher keine Versuchung –, sondern er wußte auf dem Weg des persönlichen Gesprächs und an der richtigen Stelle ohne viel Lärm das durchzusetzen, was er wollte. Denn er kannte die Männer, auf die es ankam und noch viele andere dazu. Und er wußte sie, schlau lächelnd und über seine goldgeränderte Brille blinzeln durch unzählige Anekdoten auf trefflichste zu schildern, mochte es sich nun um absonderliche Abbés, um Duchesne's spitzen Esprit und seine langhaarigen Katzen, oder um Tyrrells [sic] und Loisy's Odyssee, um Brémonds [sic] Unfälle oder um die Schnurren des Barons von Hügel . . . Sein geduldiges Wirken, das jedoch niemals der Festigkeit und wo es nötig war, selbst der Schärfe nicht ermangelte, diente immer nur der Sache: ohne der *honorum caeca cupido* zu huldigen, verschwand er völlig hinter der Aufgabe, die ihm gesetzt war²⁵.“

It would seem that although Schneider, like other close friends of Sauer, knew something of his ties with men such as Bremond, Duchesne²⁶ and Loisy in France, and with von Hügel and Tyrrell in Great Britain, the full truth concerning Sauer's involvement with these men during the modernist controversy remained, as far as we can gather, known to Sauer alone. „Kirchenpolitische Briefe zu schreiben war für ihn sicher keine Versuchung“? The fact of the matter is that this had been for Sauer not merely a temptation, but one to which he rather frequently succumbed. Like Kraus before him, Sauer published „kirchenpolitische Briefe“ in the *Allgemeine Zeitung*²⁷ and in other periodicals as well: e.g. in the *Kölnische Volkszeitung* and the

²⁵ „Joseph Sauer †,“ *Historisches Jahrbuch* 62–69 (1942–1949), 981–2.

²⁶ Louis Duchesne (1843–1922), French ecclesiastical historian, from 1895 to his death director of the *Ecole Française de Rome*: *LThK*² III, 593; *RGK*³ II, 177–8; Poulat, *op. cit.*, 348.

²⁷ For two typical contributions of Sauer to the *Allgemeine Zeitung* see note 6 below. There is every reason to believe that these were not the only „kirchenpolitische Briefe“ that Sauer published in the pages of this journal. As late as 1906 George Tyrrell could write from Freiburg to Albert Houtin: „Dr Sauer here is one of the élite & will, I am sure, be delighted to notice it [Houtin's *Question biblique au commencement du*

*Straßburger Post*²⁸. And again like Kraus before him, Sauer published these writings anonymously. It is only now, on the basis of Sauer's unpublished correspondence and of his diaries preserved in Freiburg²⁹, that the actual proportions of his journalistic activity during the modernist crisis can be determined. What emerges from an examination of these sources is the picture of a man „klug genug, sich nicht in den Vordergrund der Öffentlichkeit zu stellen“, but more than enough won over to the cause of Loisy and von Hügel to do what was in his power to disseminate modernist writings throughout Germany, whether by encouraging the translation of these writings into German³⁰ or by reviewing them favourably in suitable

XX^e siècle (Paris, 1906)] in the *Allgemeine Zeitung* for which he writes“ (letter of 25 March 1906: original at the BN, N. a. f. 15743, f. 13). Four years earlier, in his letter to Loisy of 25 August 1902, Sauer mentions his intention to publish a review of Houtin's *Question biblique au XIX^e siècle* (Paris, 1902): “J'ai commencé la lecture de son livre amusant et instructif dont je voudrais écrire une plus longue relation.” Still later he announces his plan to write a review of Paul Desjardins' *Catholicisme et critique. Réflexions d'un profane sur l'affaire Loisy* (Paris, 1905): “Avec le plus grand intérêt j'ai suivi le livre de Desjardins; j'espère trouver bientôt le temps suffisant d'écrire [sic] un rapport sur la dernière phase de votre mouvement” (letter to Loisy, 30 December 1905: originals of both letters to Loisy preserved at the BN, N. a. f. 15661, ff. 356–7, 362–3). Sauer's journalistic activity on behalf of what he calls „votre mouvement“ seems to have extended over a period of at least five or six years, with writings scattered among numerous German periodicals.

²⁸ Sauer himself admits to the publication of „kirchenpolitische Briefe“ in these two journals: see his diaries for 4 October 1902 (page 103) and 14 July 1903 (page 127). It should be noted, on the other hand, that on more than one occasion Sauer denied in the most formal way the rumour that he had contributed unsigned articles to the *Allgemeine Zeitung* and other journals; see for example his diary entry for 4 July 1902 (pages 81–3), an account of an interview during which he was asked point blank, on behalf of the Archbishop of Freiburg, Thomas Nörber (1846–1920), “ob ich für die *Allgemeine Zeitung* schreibe, ob ich dafür geschrieben habe, was ich feierlich verneinte.” This denial may, one must admit, have been true enough at the time; I am able to verify articles of Sauer in the *Allgemeine Zeitung* only after this date. Under similar circumstances in 1904, Sauer formally denied contributing to two other journals, the *Freiburger Zeitung* and *Das 20. Jahrhundert* (diary entry for 3 July 1904, pages 140–1 in the typed transcript).

²⁹ Sauer's diaries confirm his personal contact with a host of other figures, not mentioned in this article, who were active in some fashion in Catholic reform movements at the turn of the century: William Gibson, William O'Connell, Odilo Rottmanner, Charlotte Lady Blennerhassett, etc. All of these, it should be noted, were friends and acquaintances of F. X. Kraus and are mentioned in the *Tagebücher* of Kraus.

³⁰ On the basis of Sauer's letters to Loisy, especially that for 5 November 1903 (printed below in full), there is every reason to believe that it was Sauer who arranged for, and supervised the German translation of, Loisy's *Evangelium und Kirche*. It was Sauer who sent to Baron Friedrich von Hügel a copy of this work (now preserved as part of von Hügel's personal library at the University Library, St Andrews). Sauer's inscription reads: “F. von Hügel in Verehrung von Jos. Sauer. Neujahr 1904. Veritas liberabit vos.” Loisy's book had been placed on the Index two weeks before, on 16 December 1903.

German periodicals. Here especially Sauer shows himself the modernist „Colporteur und Vermittler“, though this is a dimension of his early life which would later be left wholly in the dark. There does exist, for example, what seems on the face of it to be an exhaustive bibliography of Sauer's published works, published in 1942 as a *Festschrift* to mark his seventieth birthday³¹. Conspicuous for their absence in this bibliography are Sauer's anonymous and pseudonymous writings of the first decade of the century. But by his seventieth birthday Sauer's modernist activity had become a thing of the remote past. The *Festschrift* of 1942 was formally dedicated to „Josepho Sauer . . . Praelato Sanctae Sedis Domestico“.

Yet if Sauer for his part took pains to conceal the full import of his modernist activity, he was aided in this endeavor by luck – or shall we call it providence? It is curious, for example, that although Sauer appears several times in Alfred Loisy's *Mémoires*³², it would take a determined reader to find these stray references in the work's more than 1800 pages: by a chance oversight Sauer's name was not recorded in the „Index alphabétique“. And so it is with all the other major works on the modernist controversy. One will search in vain for information on „the modernist Joseph Sauer“.

What are, however, the now extant sources for reconstructing this story? In addition to Sauer's personal library³³, which includes signed presentation copies from Loisy, Paul Sabatier³⁴, Bremond, Friedrich von Hügel and others, there exists a surprisingly large number of unpublished primary sources out of which one can reconstruct the story of Sauer's modernist past. Most important is the large collection of papers and letters left by Sauer himself and now preserved in the „Institut für christliche Archäologie der Universität Freiburg i. Br.“ Including among this material are Sauer's diaries, from which we have already drawn several passages³⁵, as well as letters addressed to Sauer from such friends as Félix Klein³⁶, Bremond,

³¹ Ludwig Mohler, *Verzeichnis der Schriften Josef Sauers dargeboten von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. zu seinem 70. Geburtstag 7. Juni 1942*. Unter freundlicher Beihilfe von Freunden des Jubilars (Freiburg, 1942).

³² Alfred Loisy, *Mémoires pour servir à l'histoire religieuse de notre temps* (three volumes: Paris, 1930–1931). Sauer is mentioned by name in volume II, 83; referred to, though not by name, II, 270 (see note 2 below).

³³ The dedication, in Bremond's hand, of his *Newman: Essai de biographie psychologique* (Paris, 1906) is characteristic: „au Dr Sauer, au plus aimable des „professeurs“, son ami reconnaissant Henri Bremond.“

³⁴ Paul Sabatier (1858–1928), protestant historian: *LThK*² IX, 187–8; *RGK*³ V, 1258; Poulat, op. cit., 399–400.

³⁵ It cannot be sufficiently stressed that Sauer's diaries, as well as the large collection of letters to him which have been preserved, deserve the most careful and thorough examination. On the basis of this material a decisive chapter in the history of the modernist controversy could well be written.

³⁶ Félix Klein (1862–1953), French priest, intimate friend of Loisy: see Poulat, op. cit., 369.

Loisy, Tyrrell and von Hügel. Of these it is the letters of Friedrich von Hügel for the years 1902–1922 which are especially valuable. They constitute the largest collection of the Baron's letters now preserved in Germany and represent a highly important primary source for the history of modernism. It can only be hoped that these letters will be published in a critical, integral edition in the near future³⁷.

In addition to Sauer's personal papers in Freiburg, however, there are his own letters now preserved in archives and libraries throughout Europe: his letters, for example, to Loisy and Houtin at the Bibliothèque nationale in Paris³⁸, to Friedrich von Hügel in Scotland³⁹, to Albert Ehrhard at Abtei Scheyern⁴⁰. It is on the basis of these letters especially that Sauer's journalistic activity can be reconstructed and the character and extent of his modernist sympathies determined. Two such letters are presented in full below, one from an early stage in the modernist controversy (1903), the other from a later (1909).

But if this mass of unpublished material can clarify Joseph Sauer's role as a modernist, it can also shed light on his own character, both as he understood himself and as he was seen by his modernist friends. We possess, for example, several brief but penetrating sketches of Sauer from the pen of his friend George Tyrrell which, despite – perhaps because of – Tyrrell's mordant wit have preserved for us a glimpse of the young Sauer which would otherwise have been lost to us:

"Sauer is a fat soft German, rather encumbered with the multitude of his books & interests; the number of his loquacious friends; the violence of his anti-Jesuitism. I expected a torpedo-boat & found a whale; groaning & rolling; but rather ineffectually⁴¹."

"S. is a dear old thing; but a caution against too much learning & a multitude of books. The adjustment between nutrition & output is very difficult. Bremond who picks about like a sparrow produces more in a year than Sauer could in ten⁴²."

But although there is no doubt more to be said about Joseph Sauer, whether in his role as a modernist or in his role as the young German

³⁷ These letters have until now remained quite unknown to von Hügel scholarship and have never been drawn upon for the study of the Baron's life and thought.

³⁸ On Sauer's letters to Loisy see note 1 below; one letter of Sauer to Houtin is preserved at the BN (N. a. f. 15732, f. 148).

³⁹ Only one letter of Sauer to von Hügel is preserved among the latter's papers at the University Library, St. Andrews. It is printed below in full. On the unaccountable disappearance of the other letters of Sauer to von Hügel, see note 14 below.

⁴⁰ There are eighteen letters of Sauer, covering the years 1901–1932, preserved among the papers of Ehrhard at Abtei Scheyern.

⁴¹ Tyrrell to Miss Maude Petre, 9 March 1906 (original: British Museum, Add. Mss. 52367).

⁴² Tyrrell to Friedrich von Hügel, 18 March 1906 (original: British Museum, Add. Mss. 44929).

academic, it seems preferable to let Sauer himself have the last word, to speak on his own behalf. Through the two letters written by Sauer which are printed below, he can be left to introduce himself – as a modernist – to the reader. One can only express the hope that thus introduced, Joseph Sauer will take his rightful place in the history of Roman Catholic modernism, and that the nature of the role he played during the modernist controversy will be made the subject of still more examination and research. Of Sauer, the “very affectionate admirer” of Alfred Loisy⁴³ and of other modernists, there is surely more to be said.

⁴³ From a letter written in English by Henri Bremond to Alfred Loisy, 5 June 1905 (original: BN, N. a. f. 15650, f. 9). In a letter of 27 October 1905, again written to Loisy from Freiburg, Bremond uses of Sauer a similiar phrase: “un excellent homme, Sauer, qui vous est très dévoué” (BN, N. a. f. 15650, f. 21).

Text 1: Joseph Sauer to Alfred Loisy (original: Bibliothèque nationale, Nouvelles acquisitions françaises, Fonds Loisy, 15661, ff. 358–9)¹.
Freiburg i. Br., le 5 nov. 03²
Kaiserstraße 10

Cher Monsieur le Professeur! Il y a longtemps que moi aussi aurais [sic] voulu vous écrire; dernièrement j'avais déjà commencé, puis j'ai voulu attendre que la traduction de votre livre³ ait paru, afin de vous en féliciter. Aujourd'hui je peux le faire, et je le fais de tout mon coeur; ce soir j'ai reçu avec votre lettre⁴ un exemplaire relié de ‚Evangelium & Kirche‘. L'extérieur en est simple, mais bien distingué, imitant celui de ‚Wesen des Christen-

¹ Four letters of Sauer to Loisy are preserved at the Bibliothèque nationale (N. a. f. 15661, ff. 356–63): 25 August 1902, 5 November 1903, 2 January 1904, and 30 December 1905.

² It is to Sauer's letter that Loisy almost certainly refers when he cites the following passage from his diaries in his *Mémoires* II, 270: “7 novembre. Lettre annonçant que la traduction allemande de *L'Evangile et l'Eglise*, *Evangelium und Kirche*, a paru.”

³ Alfred Loisy, *Evangelium und Kirche*, autorisierte Übersetzung nach der zweiten vermehrten, bisher unveröffentlichten Auflage des Originals von Joh. Grière-Becker (München: Kirchheim'sche Verlagsbuchhandlung, 1904). According to Emile Poulat the translator of Loisy's work was Johanna Grière-Becker; her husband, “ancien novice jésuite, de nationalité française, avait été étudiant de lettres à l'Institut Catholique de Paris du temps où Loisy y enseignait encore” (Poulat, op. cit., 306).

⁴ Four letters from Loisy to Sauer are preserved among the latter's papers in Freiburg: 4 November 1903, 5 January 1904, 21 February 1904, and 3 January 1906. It is to the first of these that Sauer refers, a letter which Loisy wrote “pour vous remercier des bons soins que vous avez donnés à la traduction allemande de *L'Ev. et l'Eglise*.” At least one other letter from Loisy to Sauer, that for 27 July 1902 (mentioned by Sauer in his letter to Loisy of 25 August 1902), seems not to have been preserved.

tums⁵; cependant l'impression est plus claire et plus agréable que dans Harnack. J'espère que vous en aurez aussi des exemplaires quand vous lirez ces lignes; que ce livre, si plein de lumière et de vie, si captivant par son ingéniosité, son esprit, les grandioses perspectives, et dans le même temps si basé sur le lois solides de l'histoire et sur les résultats inébranlés de l'expérience, acquière dans son nouveau [sic] habit aussi chez nous beaucoup d'amis! J'en écrirai sur le champ un compte-rendu pour le supplément de *Allgemeine Zeitung* à München⁶ qui circule beaucoup au [sic] monde des lettrés; j'attends seulement votre nouveau petit livre⁷ que me paraît un heureux complément de votre livre „L'Évangile et l'Église“ et aussi un commentaire éloquent des attaques qu'il avait [sic] à subir, d'après le compte-rendu que je viens de lire dans la „Rassegna Nazionale“ (1 nov)⁸.

Je trouve que la traduction sera la meilleure recommandation; au printemps j'ai essayé d'écrire un petit avertissement pour l'un ou l'autre de nos journaux catholiques⁹. Mais ils sont trop disciplinés par l'étroitesse des jésuites pour prouver ce que ceux-ci désapprouvent. J'ai vu bientôt [sic] que la seule et la meilleure réclame en sera l'édition d'une traduction; c'est pour cela j'étais [sic] bien aise de ce que Mr Kirchheim¹⁰ suivait [sic] mon conseil. J'avais espéré toujours de [sic] pouvoir faire paraître dans les mêmes temps une traduction des discours de Mgr Mignot¹¹; mais je ne suis pas

⁵ Adolf von Harnack's *Das Wesen des Christentums* (1900), against which Loisy's book had ostensibly been written.

⁶ "Evangelium und Kirche," *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* (16 and 17 December 1903), 513–5, 522–5, published anonymously over the signature ξ. Two months later Sauer published still another article in the same journal over the same signature: "Der Fall Loisy," *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* (15 February 1904), 289–92; Sauer's authorship of this second article is confirmed by his letter to Loisy of 2 January 1904 (BN, N. a. f. 15661, ff. 360–1). Neither of these articles is recorded by Ludwig Mohler, op. cit., in his Sauer-bibliography.

⁷ Loisy's *Autour d'un petit livre* (Paris: Picard, 1903). This, with four other works by Loisy, was placed on the Index by a decree dated 16 December 1903.

⁸ I am unable to trace the specific article in question.

⁹ At this period (1902–1904) the Catholic periodicals for which Sauer wrote book reviews were the *Literarische Rundschau* and the *Theologische Revue*, neither of which carried a review of Loisy's work.

¹⁰ Director of the publishing firm which had published Loisy's *Evangelium und Kirche*. Of Kirchheim's death in 1904 Sauer himself wrote: "Zu Pfingsten starb Kirchheim, also eine weitere Stütze der Reformbewegung gebrochen: viele gute Anregung und Pläne sind mit ihm ins Grab gesunken" (diaries, entry for 28 June 1904, page 136).

¹¹ Eudoxe-Irénée Mignot (1842–1918), in 1890 bishop of Fréjus, from 1900 to his death archbishop of Albi: *DThC* X, 1743–51; *LThK*² VII, 411. The addresses to which Sauer refers, and which had originally appeared in the *Revue du Clergé français* and other periodicals, were later published in *Les études ecclésiastiques* (Paris, 1908), and *L'Église et la critique* (Paris, 1910). No translations of Mignot's works seem to have appeared in German, but his "La méthode de la théologie" (first published in November

encore venu à bout de la traduction; je vois aussi que je n'ai pas tous les fascicules de la Revue du Clergé franç.¹² qui contiennent ces discours. Je crois qu'il me manque la deuxième lettre sur la philosophie.

Quant à votre livre, je l'ai lu d'un seul trait avec un intérêt augmenté avec chaque page. Je ne saurais vous dire toute la part que j'ai prise à votre sort. Combien de fois j'aurais voulu vous écrire et vous exprimer tous mes sentiments; mais pendant tout le printemps j'étais [sic] fort et longtemps malade. Grâce à l'amabilité de mon ami, Mr le baron de Hügel, j'eus toujours des renseignements sur vous.

Je suis ici depuis le dernier hiver [sic] en qualité d'un professeur agrégé à l'Université; je fais cet hiver des cours sur le Concile de Trente et sur l'art chrétien du moyen-âge. Depuis que notre ami Kraus est mort, combien la situation s'est-elle changée! [sic] Vous connaissez la conférence indiscrete injuste et véhémence de Mgr Keppler¹³; c'était l'alarme du parti réactionnaire. Une méfiance universelle, un rage inquisitoriale contre toute libre vie, l'acharnement d'Hérostrate contre la science, ce sont les marques caractéristiques de notre situation en Allemagne; et rien n'annonce un meilleur temps.

Agréez, Monsieur le professeur, l'expression de mes félicitations et de mes sentiments affectueux. Votre tout dévoué Jos. Sauer.

1901 in the *Bulletin de littérature ecclésiastique* of Toulouse) was noticed in two German periodicals: by Rudolf Eucken, "Ein wissenschaftliches Programm des modernen Katholizismus," *Beilage zur Allgemeinen Zeitung* (21 February 1902), 337-9; and by "R.G." (= Otto Rudolphi, Pfarrer zu Gestraz, Allgäu), "Mignots 'Méthode de la théologie,'" *Das 20. Jahrhundert* 2 (19 July 1902), 339-41.

¹² Edited from 1898 to 1920 by Joseph Bricout (1867-1930), a former student of Loisy: see Poulat, *op. cit.*, 335.

¹³ Paul Wilhelm von Keppler (1852-1926), from 1883 professor in Tübingen, from 1894 in Freiburg, bishop of Rottenburg from 1898 to his death. Sauer refers to Keppler's *Wahre und falsche Reform. Rede... gehalten auf der freien Konferenz des Kapitels Rottenburg am 1. Dezember 1902* (Stuttgart, 1902; second and third enlarged editions 1903). Keppler's polemic was directed chiefly against F. X. Kraus, who had died in late 1901, and at Albert Ehrhard's *Der Katholizismus und das zwanzigste Jahrhundert im Lichte der kirchlichen Entwicklung der Neuzeit* (Stuttgart und Wien, 1902). On the controversy surrounding Ehrhard's book and Keppler's polemic see Alois Dempf, *Albert Ehrhard: Der Mann und sein Werk* (Kolmar in Elsaß, 1944), 111-27. There is an interesting passage in Sauer's diaries (19 April 1909, page 162) on Bishop Keppler's efforts in that year to retrieve some letters of his after the death of their recipient: "Die Angst vor Kompromittierung," writes Sauer, "sie beweist übrigens die Unaufrichtigkeit seines [Keppler's] Charakters. Ein Mann muß jederzeit für sein geschriebenes Wort einstehen können. Wenn man dieses Wort freilich wie die Rolle eines Schauspielers gibt, dann kann man allerdings besorgen müssen, daß eines Tages unliebsame Dinge unter die Nase gehalten werden." For a later (and altogether different) view of Keppler by Sauer, see items 101 and 120 in the Sauer-bibliography prepared by Ludwig Mohler, *op. cit.*

Text 2: Joseph Sauer to Friedrich von Hügel (original: University Library, St Andrews, Scotland, MS 2962)¹⁴.
Freiburg, 22. VII. 09

Verehrtester Herr Baron! wertester Freund – Sie können sich denken, wie mich die Nachricht über Freund Tyrrells¹⁵ so gänzlich unvorhergesehenes Hinscheiden¹⁶, die ich vorgestern durch den *Corriere della Sera*¹⁷ erhielt, erschüttert hat. Ich wollte mich sofort brieflich an Sie wenden, erhielt aber dann Ihren Brief, der mir ja leider die tief schmerzliche Nachricht bestätigte¹⁸. Wie unsagbar tragisch das alles, u. nicht zum wenigsten auch das Schicksal seiner sterblichen Reste¹⁹. Ich bete für den teuern Hingegangenen, der droben einen barmherzigeren Vater gefunden haben möge als es seine Stellvertreter hinieden sind, die über allen Principien das herrliche, große Beispiel der Liebe u. Barmherzigkeit, das aus den Evangelien uns entgegen-

¹⁴ The letter reproduced here is the only one from Sauer now preserved among the papers of Baron von Hügel at St Andrews. Since the Baron did preserve Sauer's letters and since these letters were at the disposal of Bernard Holland when he edited the Baron's *Selected Letters 1896–1924* (London and Toronto, 1927), their subsequent disappearance poses a mystery. Holland refers to Sauer explicitly on page 67 as one of the foreign correspondents with whom the Baron "had long and consecutive correspondence... as I know from their letters preserved by him." And yet the Sauer letters were not among the "von Hügel papers" later donated to St. Andrews. At some point *after* Holland consulted Sauer's letters but *before* the Baron's letters and papers were given to St Andrews, the letters in question were withdrawn from the larger collection. But by whom? and why? Since the Baron's heirs seem to have permitted other friends of von Hügel to reclaim their letters – certainly Loisy retrieved his (now preserved at the Bibliothèque nationale, N. a. f. 15632–15633) – it seems to me likely that at his own request Sauer's letters to von Hügel were returned to him. And yet the letters do not seem to be among "the Sauer papers" now preserved in Freiburg. Were they destroyed by Sauer? to eliminate incriminating evidence which would have revealed the true proportions of his involvement in the modernist controversy?

¹⁵ The appellation "Freund" is not misplaced. Certainly Tyrrell for his part was genuinely fond of, and amused by, his "dear dear Herr Doktor", as he addressed Sauer in his letter of 3 December [1907]. The letter in question is one Tyrrell would only have written to someone he trusted and with whom he felt comfortable; it is full of light banter, affectionate, and signed at the end "Moses", the nickname used for Tyrrell by both Bremond and Sauer.

¹⁶ Tyrrell had died on 15 July, only a week before.

¹⁷ I am unable to identify the exact article to which Sauer refers. Baron von Hügel himself had published a letter in the *Corriere della Sera* setting out the circumstances of Tyrrell's death, but this appeared after Sauer's letter and cannot be the article to which he refers. The Baron's letter to the *Corriere della Sera* was translated back into English and appeared in Great Britain as well: *Daily Graphic* 79 (31 July 1909), 12.

¹⁸ Von Hügel's six-page letter of 19 July 1909, informing Sauer of Tyrrell's death and the events surrounding it, is preserved with Sauer's papers in Freiburg.

¹⁹ The Roman Catholic bishop of Southwark, Dr. Peter E. Amigo (1864–1949), in whose diocese Tyrrell was living at the time of his death, refused him Catholic burial. Tyrrell was therefore buried in the "English (i. e. Anglican) churchyard" in Storrington.

strahlt, nicht mehr sehen. Ihnen aber drücke ich wie Freund Bremond²⁰, der wohl bei Ihnen weilt, die Hand in herzlicher Anteilnahme; Sie haben viel an dem welt- u. menschenfremden Idealisten verloren, der in unsere Zeit mit ihren harten, rücksichtslosen Grundsätzen nicht mehr hineingepasst hat, der aber den wenigen Ehrlichen, die mehr in Christentum suchten denn eine Polizeiorganisation, Worte u. Gedanken des Lebens zu sagen hatte. Sie haben zu dritt am Sarg des toten Freundes den schönsten Freundschaftsdienst vollbracht, den der Mensch zu leisten vermag.

Auch ich werde Tyrrell in dauernd treuem Andenken festhalten; die kurze Zeit, die er hier zubrachte²¹, zählen zu den geistig angeregtesten, die ich hier verbringen konnte; mein Wunsch, dass sich dieser Besuch bald wiederholen würde, hat sich leider nun nicht mehr verwirklicht. Diesen Sommer hatte ich mir vorgenommen, nach England zu kommen u. meine dortigen Freunde zu sehen. Storrington²² ist nun leider für mich tot. Wenn Sie irgend eine Photographie von Tyrrell oder sonst eine bildliche Wiedergabe seiner leiblichen Züge haben, u. Sie eine solche mir zugehen lassen können, wäre ich Ihnen herzlichst dankbar dafür. Sein geistiges Bild lebt in dem fort, was er uns allen geschenkt, u. wills Gott, kommt auch noch einmal die Zeit, da man in weiteren Kreisen anders über diese Schriften denkt²³.

Ich schreibe diese paar Worte in aller Eile u. grüsse Sie herzlich Ihr J. Sauer.

²⁰ Bremond had hastened from Paris to England upon hearing of Tyrrell's grave illness, was present at Tyrrell's bedside when he died on the morning of 15 July, and six days later officiated at Tyrrell's burial. On Tyrrell's death and burial see Petre, *op. cit.*, II 420-46.

²¹ During the five week period 2 March to 8 April 1906, Tyrrell and Bremond lived in Freiburg (Pension Bellevue, Güntertalstrasse 59) and met each day with Sauer: "Our days are simple. At 7 he [Bremond] says, I hear Mass; after breakfast, a visit to Sauer in his hothouse frame; work till lunch..." (Tyrrell to von Hügel, 18 March 1906: original: British Museum, Add. Mss. 44929). This was Tyrrell's only visit to Germany; Bremond on the other hand visited Sauer on several other occasions. See, for example, Bremond's letters to Maurice Blondel for the period May-July 1905, all addressed from Pension Bellevue, Freiburg: *Henri Bremond et Maurice Blondel Correspondance*, établie, présentée et annotée par André Blanchet: II, *Le grand dessein d'Henri Bremond 1905-1920* (Paris, 1971), 12-25.

²² Storrington, Sussex, the village in southern England where Tyrrell died and now lies buried.

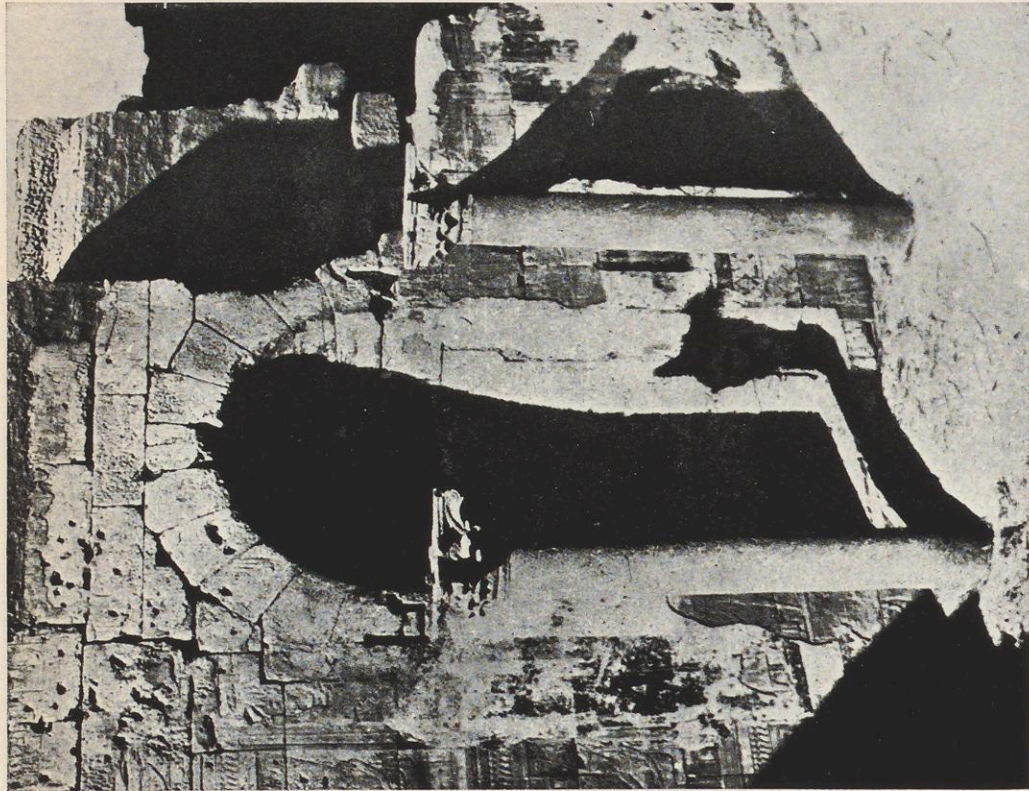
²³ For the definitive bibliography of Tyrrell's printed works see: Thomas Michael Loome, "A Bibliography of the Published Writings of George Tyrrell (1861-1909)," *The Heythrop Journal* 10 (1969), 280-314; 11 (1970), 161-9.

a) Luxor, Ammon-Tempel, Sacellum,
Bildfeld links der Apsis, rechter Teil
(Zustand 1859)

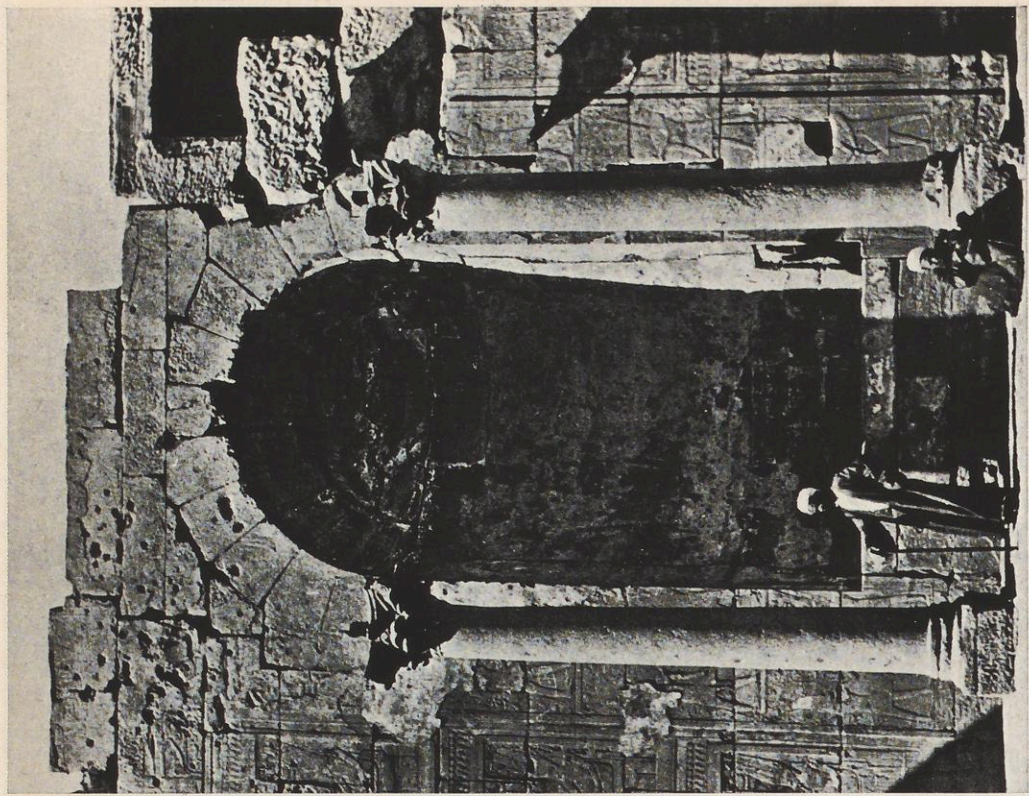


b) Sacellum, Ostwand, Zug der Soldaten,
Ausschnitt (Zustand 1859)

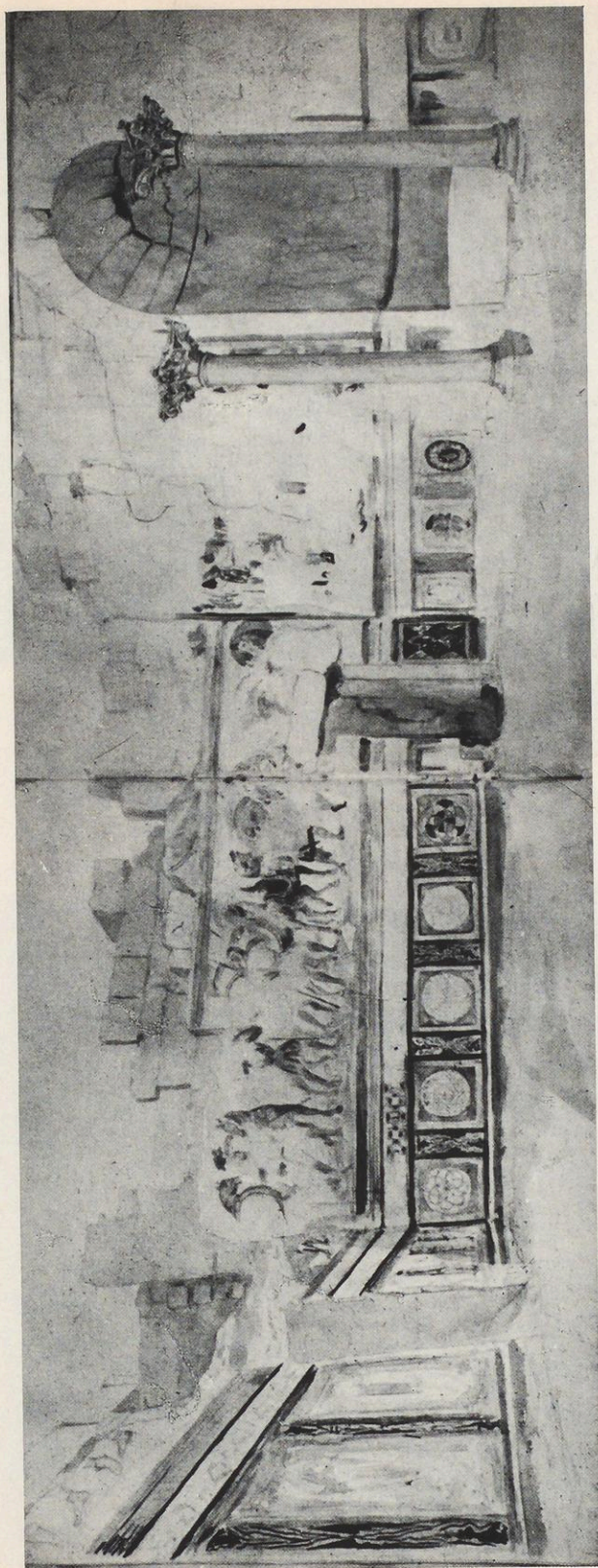




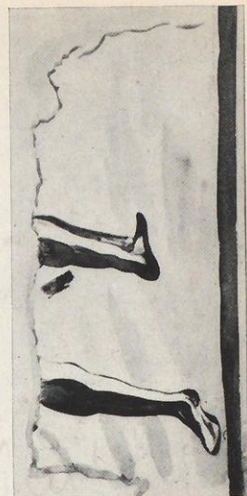
a) Luxor, Ammon-Tempel, Sacellum,
Apsiswand (Zustand 1886)



b) Sacellum, Apsiswand (Zustand um 1925)



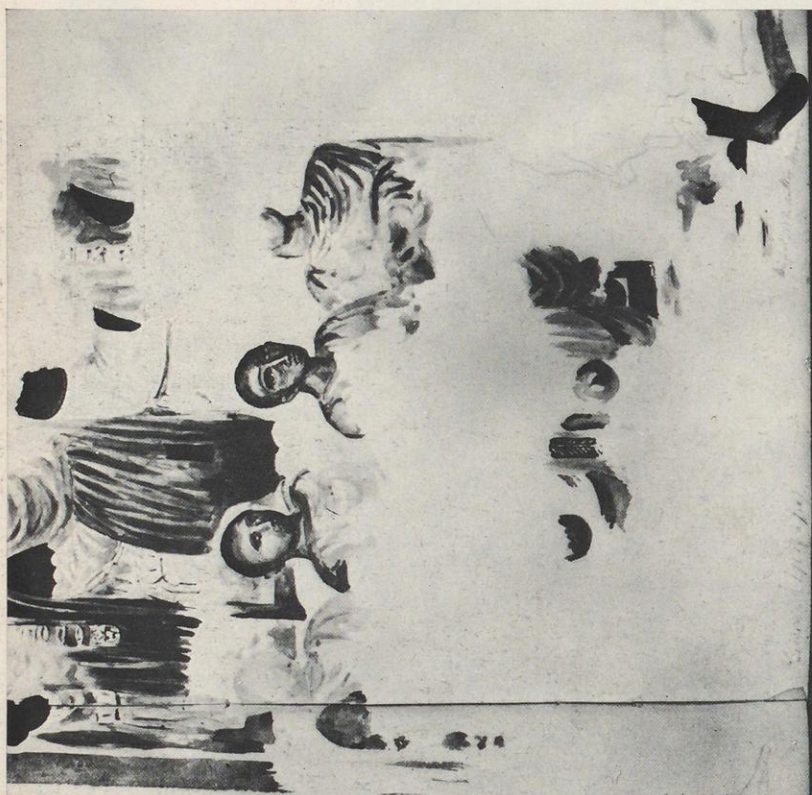
a) Luxor, Ammon-Tempel, tetrarchisches Sacellum, östliche Hälfte, Aquarell Wilkinson (Zustand 1859)



c) Sacellum, Füße und Unterschenkel einer Person auf dem östlichen Teil der Eingangswand (Zustand 1859)



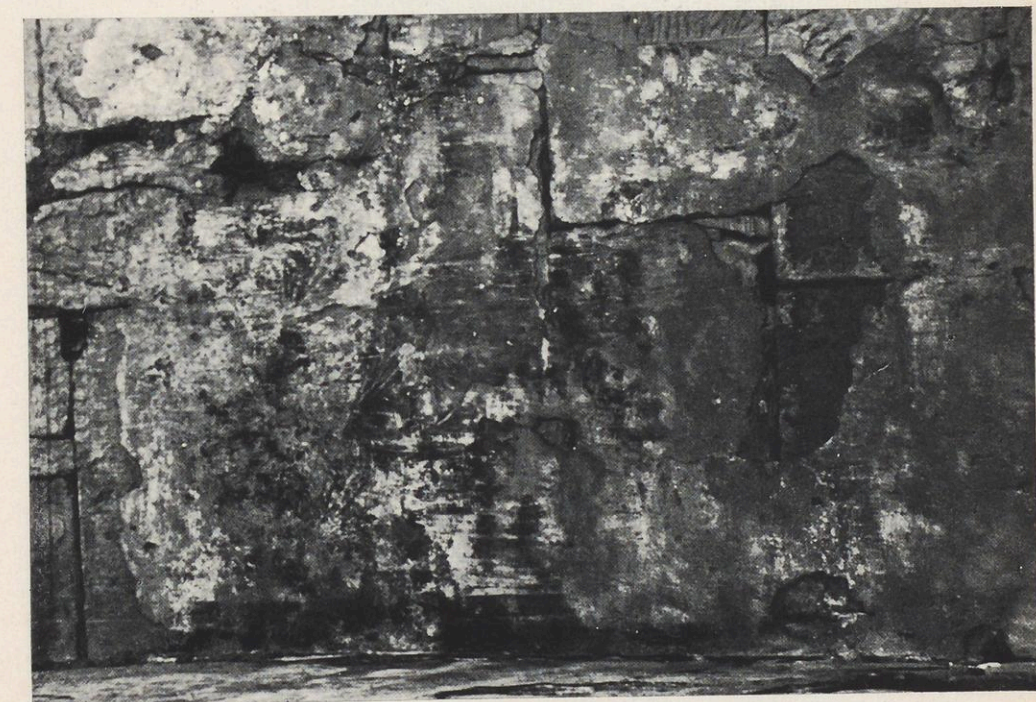
b) Sacellum, Füße von drei Personen auf dem westlichen Teil der Eingangswand (Zustand 1859)



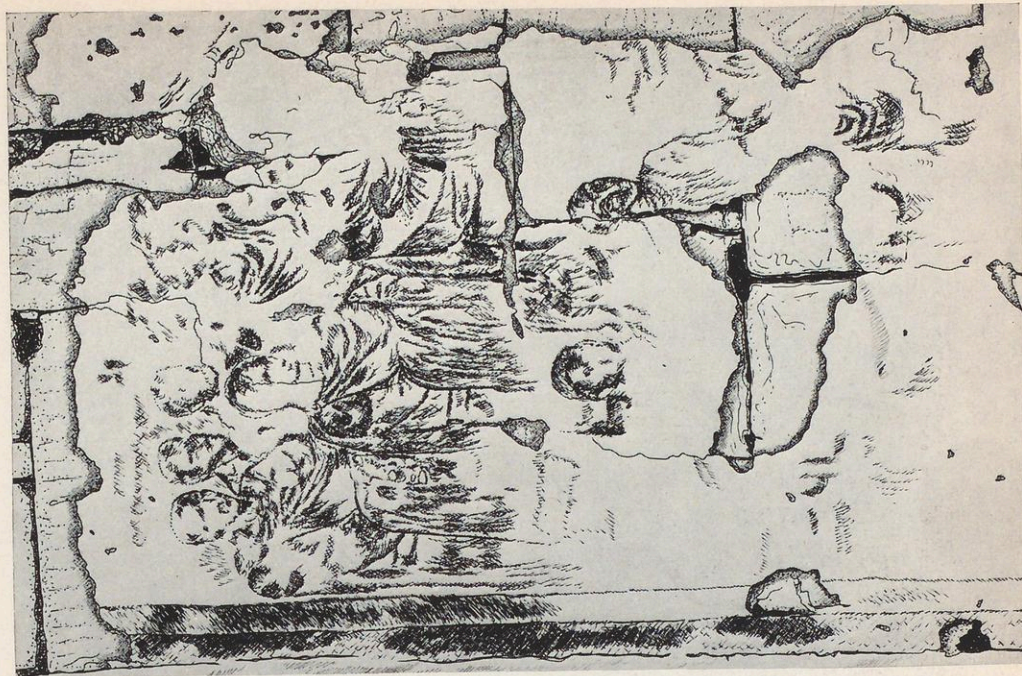
a) Sacellum, Bildfeld links der Apsis, linker Teil (Zustand 1859)



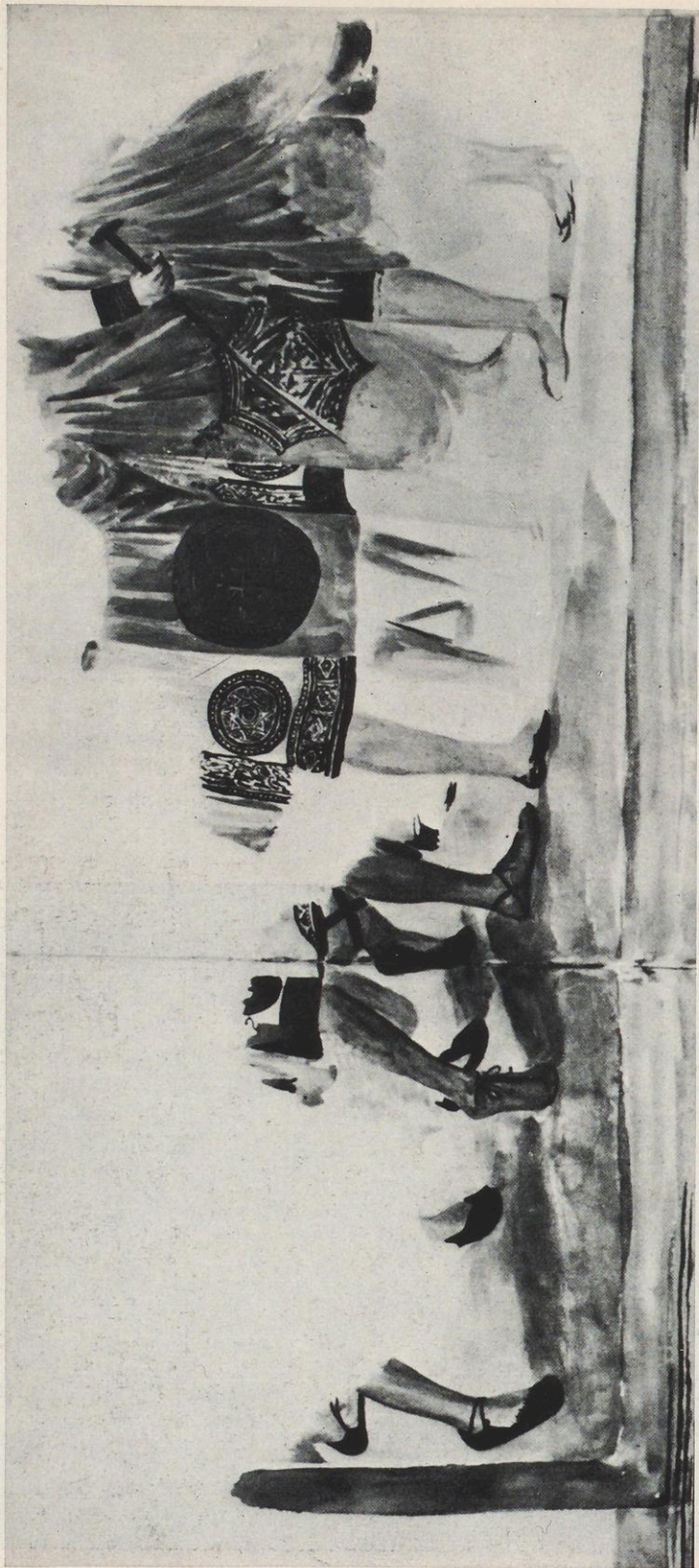
b) Sacellum, Bildfeld links der Apsis, linker Teil, vordere Figurenreihe (Zustand 1859)



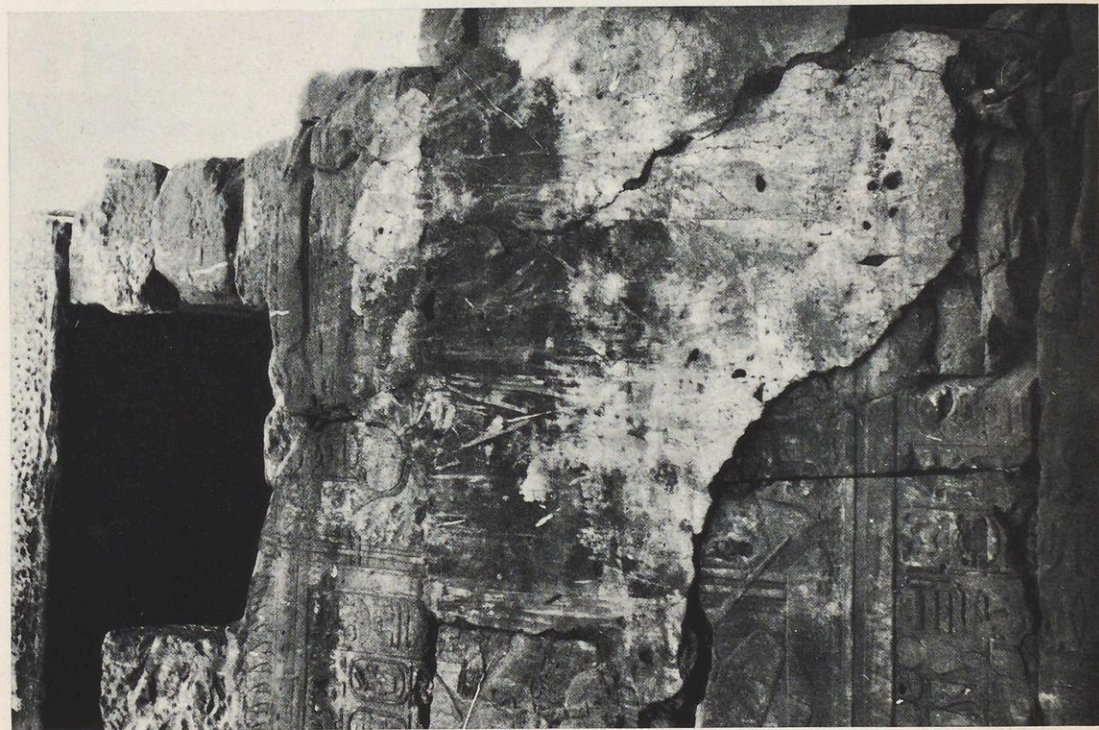
a) Sacellum, Bildfeld links der Apsis, linker Teil (Zustand 1969)



b) Sacellum, Bildfeld links der Apsis, linker Teil (Zustand 1969),
Umzeichnung



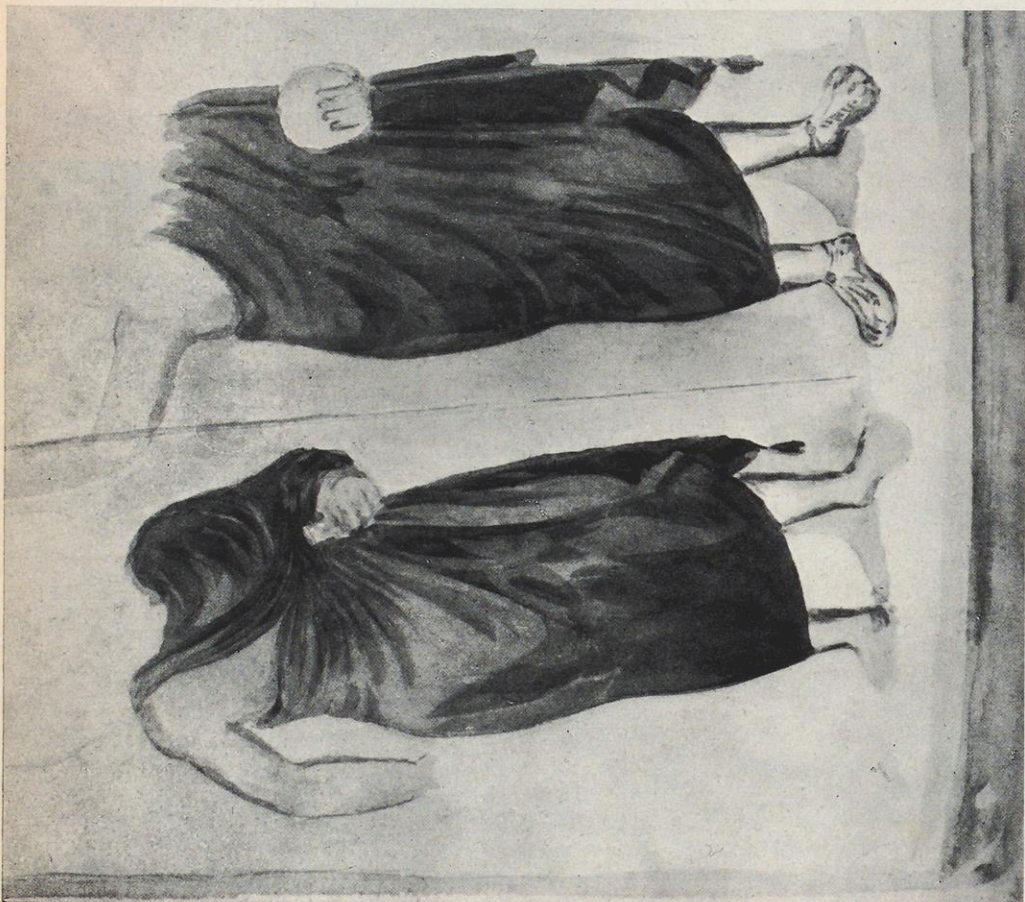
Sacellum, Bildfeld rechts der Apsis (Zustand 1859)



a) Sacellum, Bildfeld rechts der Apsis (Zustand 1927/28)



b) Sacellum, Bildfeld rechts der Apsis (Zustand 1927/28) (Umrisszeichnung der Figurenreste)



a) Sacellum, Apsis, die beiden linken Figuren (Zustand 1859)



b) Sacellum, Apsis, die beiden linken Figuren (Zustand 1969)



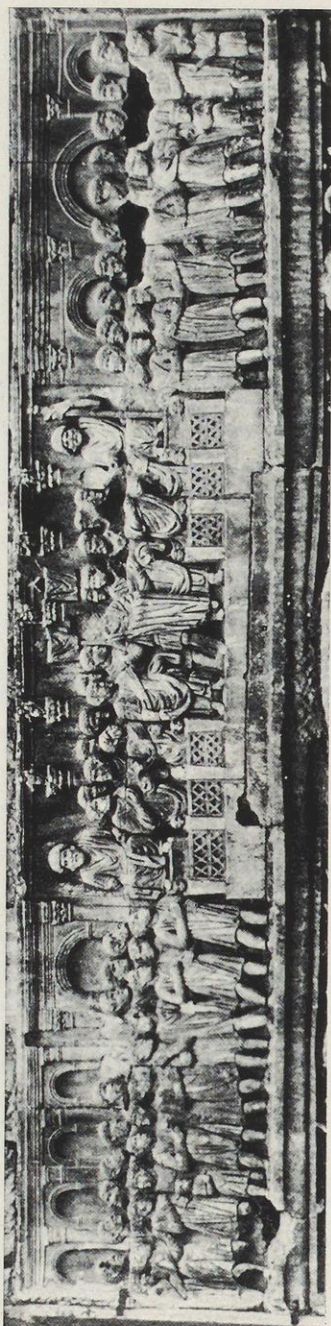
a) Sacellum, Apsis, rechte äußere Figur
(Zustand 1859)



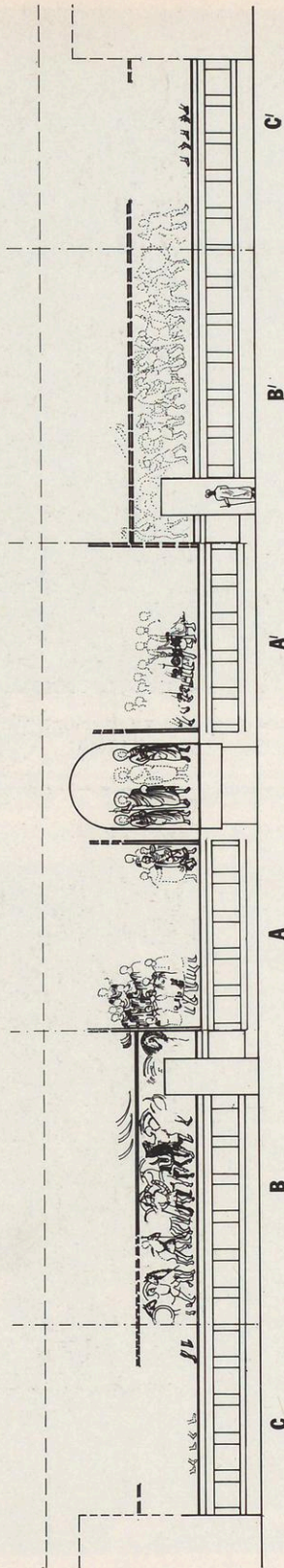
b) Sacellum, Apsis, rechte äußere Figur (Zustand 1969)



a) Thessaloniki, Galeriusbogen, Adlocutio

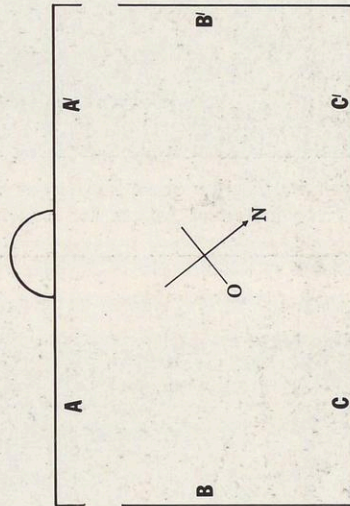


b) Rom, Constantinsbogen, Adlocutio



LUXOR
AMMONTEMPEL
Tetrarchisches Lagerheiligtum

Ausmalung:
— Zustand 1859
..... Rekonstruktion



Sacellum, Ausmalung, Rekonstruktion



a) Sacellum, Apsis (Ausschnitt: obere Hälfte der Wand zwischen zweiter und vierter Figur von links und Ansatz der Apsiskalotte – Zustand 1969)



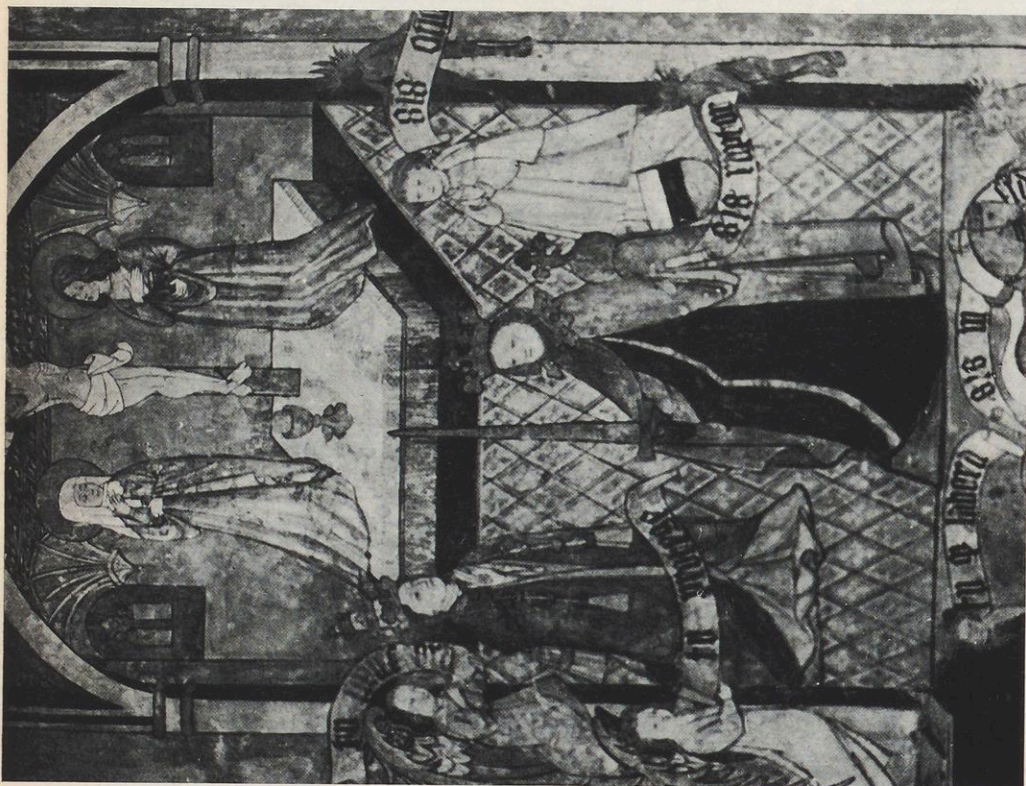
b) Sacellum, Apsis (wie a, Umzeichnung)



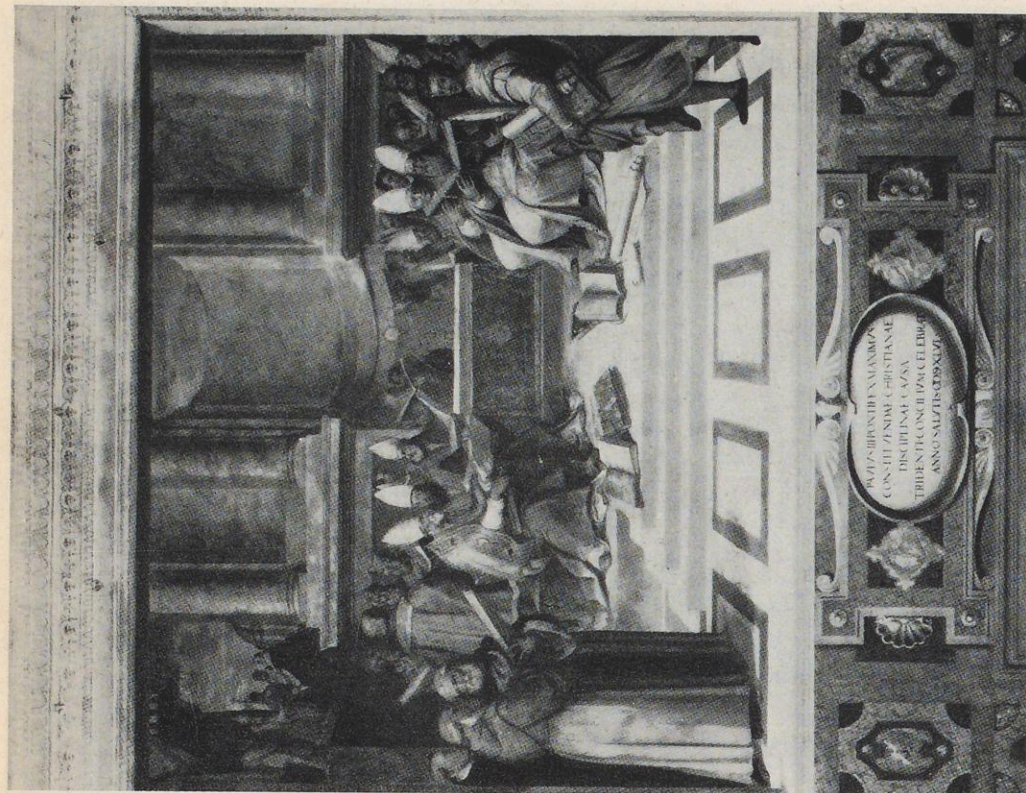
a) Rom, Vatikan, Camera della Segnatura, Raffaels Disputa



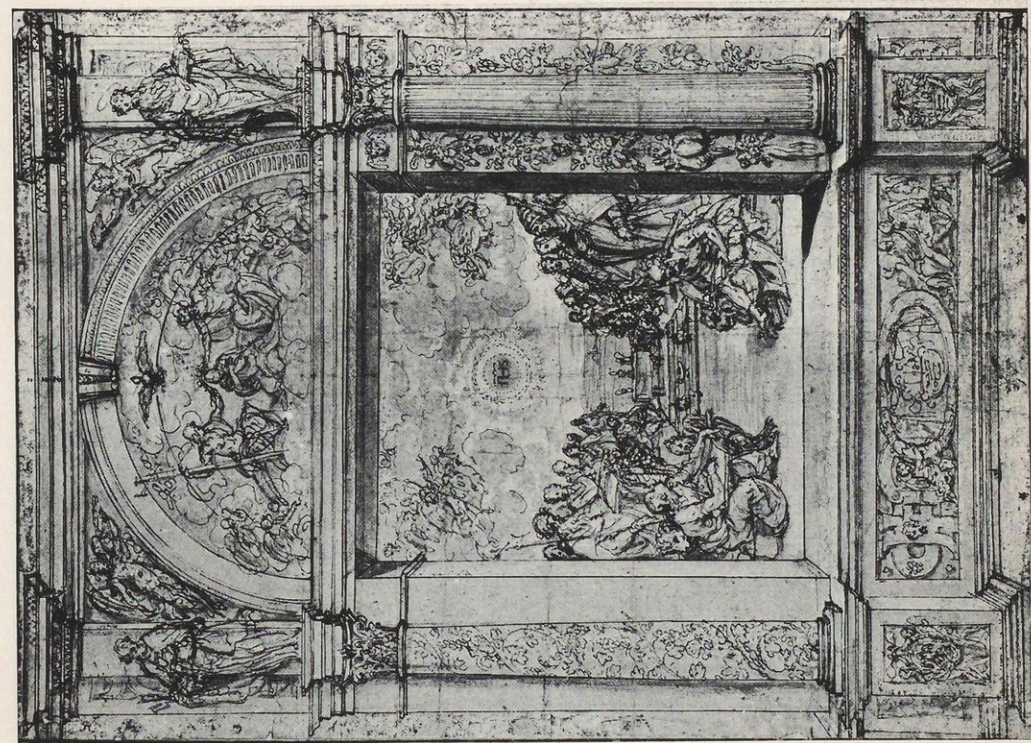
b) Hans Wertinger um 1500/1510. Öl/Holz.
Bayr. Staatsgemäldesammlungen Nr. 9953



a) Wemding i. Ries, Schwaben, Pfarrkirche,
Fresko an der südl. Chorwand um 1450 (Foto Dr. Schnell)



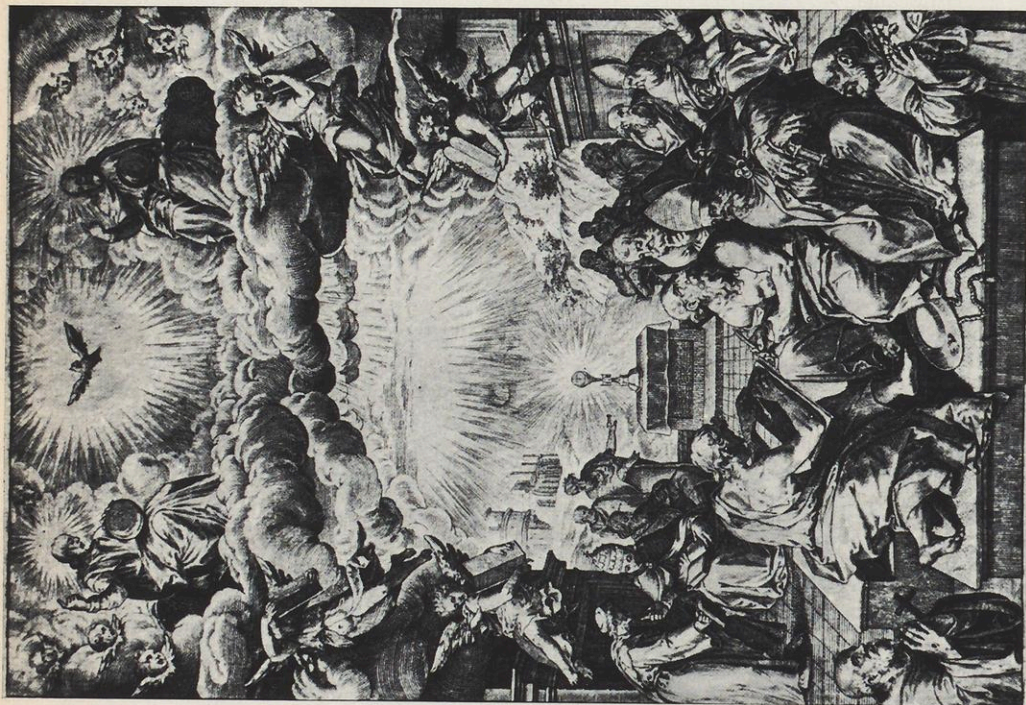
b) Caprarola, Farnese-Schloß (Foto Archiv der Bibl. Hertziana, Rom)



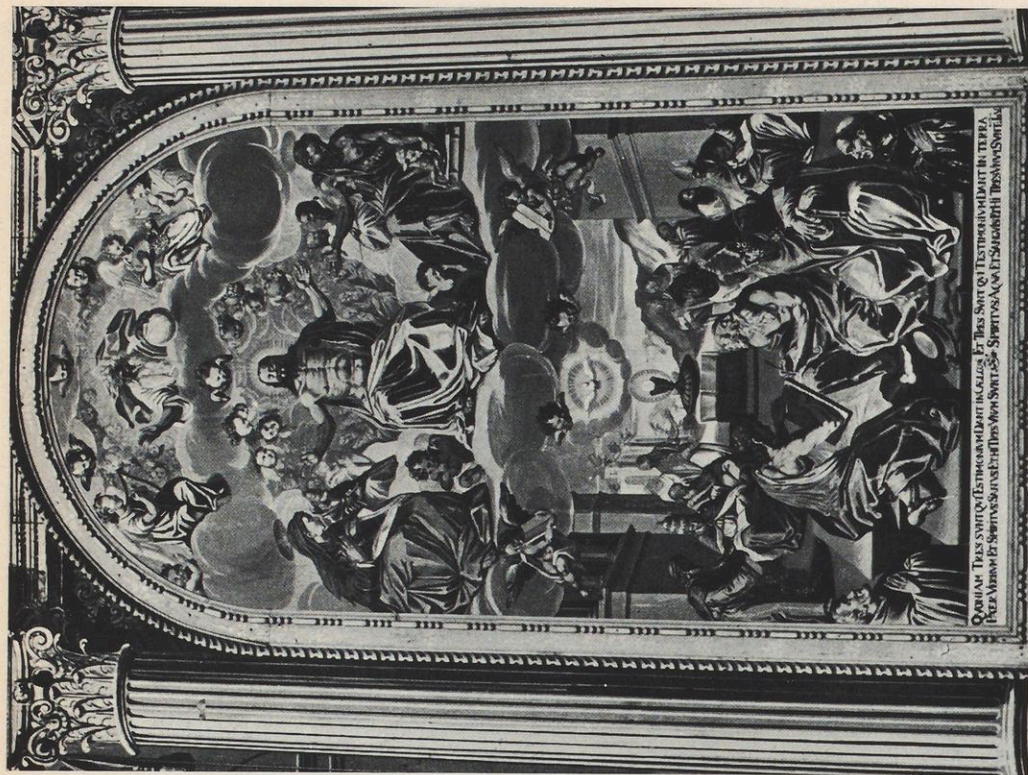
a) Handzeichnung von Federico Zuccari.
Wien, Albertina Nr. 639



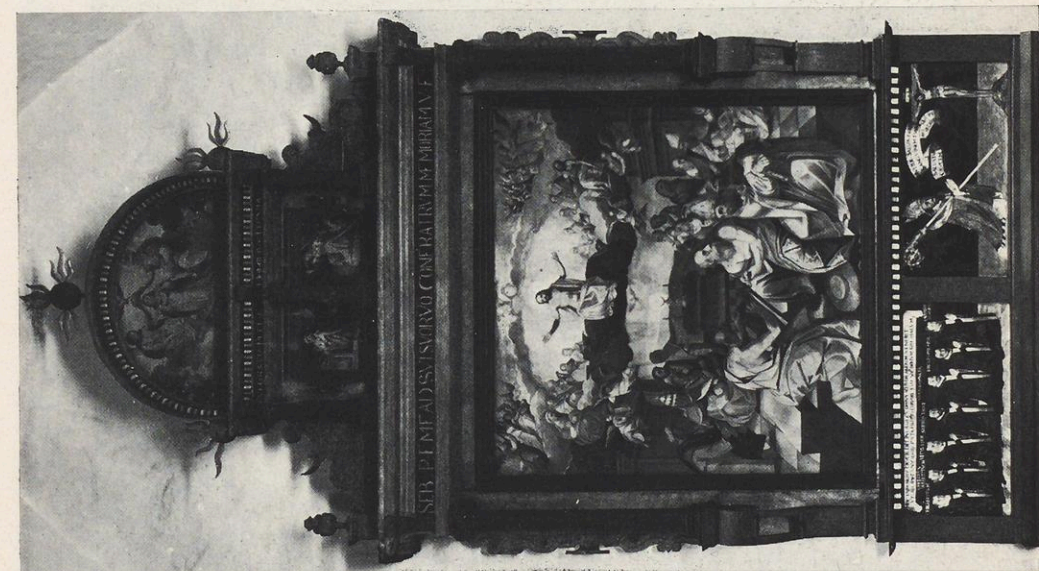
b) Kupferstich von Jan Sadeler d. Ä.
München, Graph. Sammlungen Nr. 41994



a) Stich, unbezeichnet. Passau, Diözesanmuseum



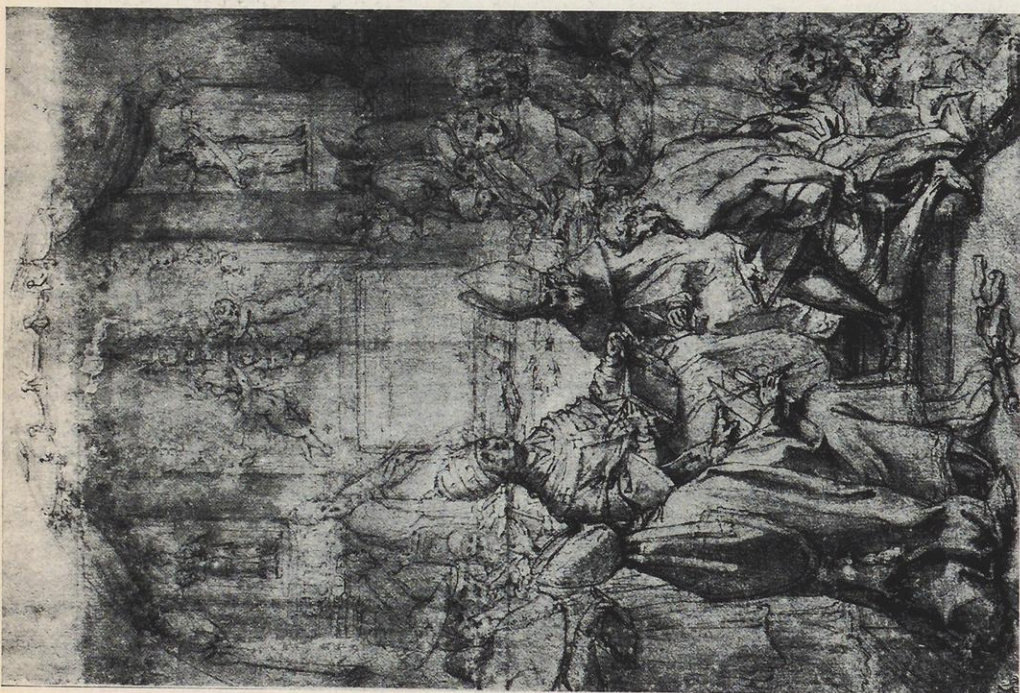
b) Neuberg/Steiermark, Stift, Rückseite des Hochaltars von Giov. Giacomo Terzano, sign. 1617 (Foto Lala Aufsberg)



a) Erberndorf/Kärnten, Votivbild von 1601,
Nordwand der Pfarrkirche
(Foto Bundesdenkmalamt Wien Nr. P 10551)



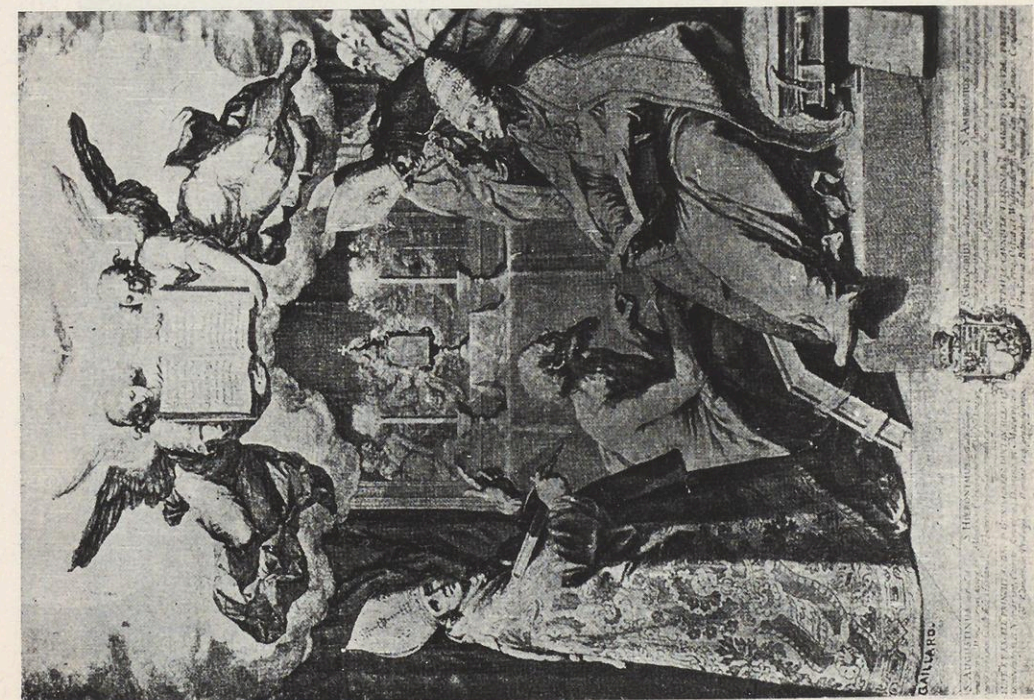
b) Handzeichnung angeblich von Francesco Vanni
(von mir dem Venturi Salimbeni zugeschrieben).
Wien, Albertina Nr. 778



a) Handzeichnung von Francesco Vanni.
Wien, Albertina Nr. 779

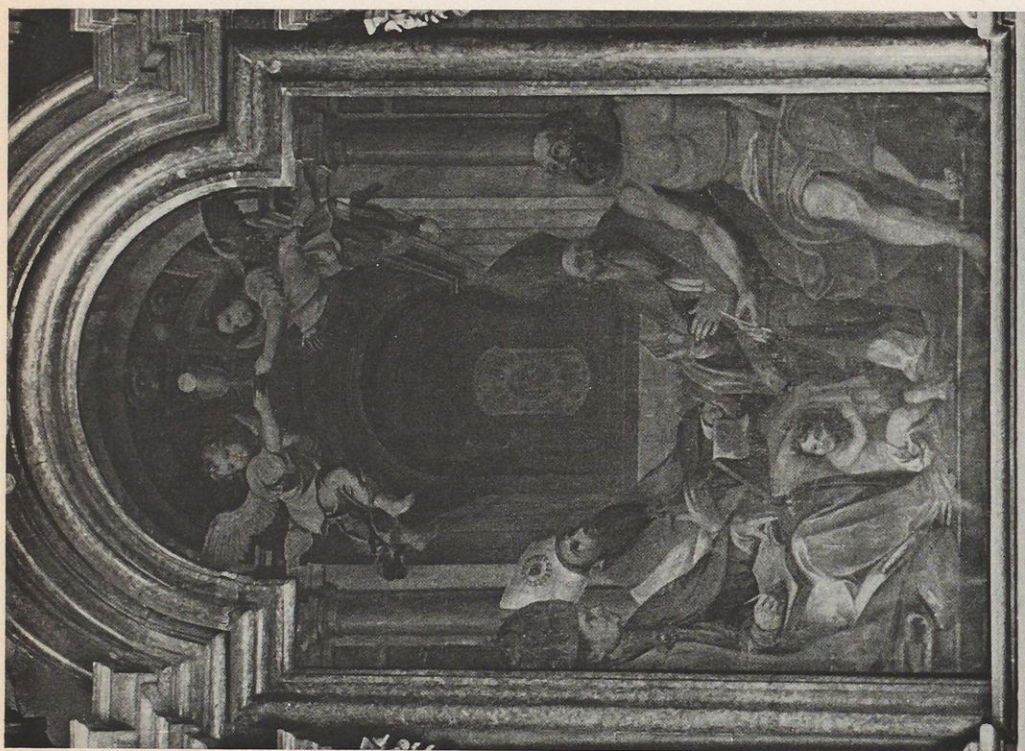


b) Stich von Snyers nach dem Altarblatt des P. P. Rubens
in St. Paul in Antwerpen, um 1609



a) Stich von Abraham Bloemaert

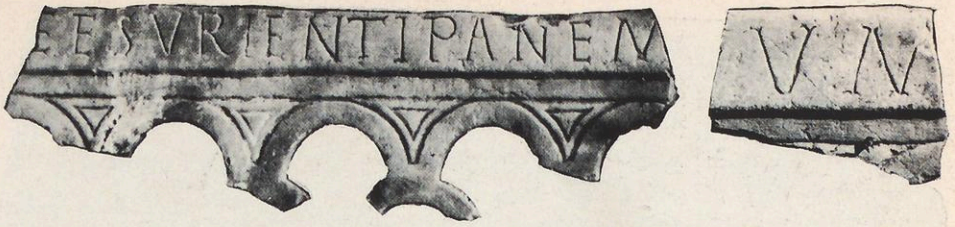
b) Oberaltaich/Niederbayern, Abteikirche,
Seitenaltarblatt von Caspar Sing 1693 (Foto Poss, Regensburg)



a) Kempten/Allgäu, Abteikirche St. Lorenz, Oberbild des rechten Chorseitenalters von Caspar Sing 1684 (Foto Sienz, Kempten)



b) Gent, St. Michael, Gemälde in der 4. Kapelle im Umgang von Jan Boeckhorst, 2. Drittel des 17. Jh. (Foto Brüssel, Jubelpark)



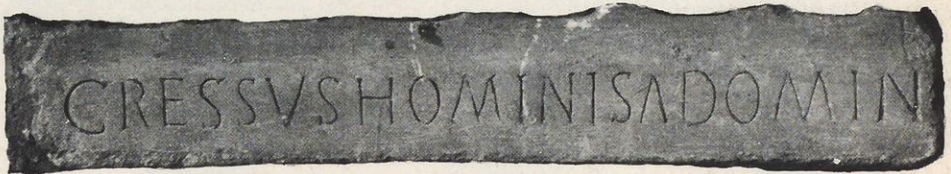
a) Due frammenti di una medesima transenna marmorea



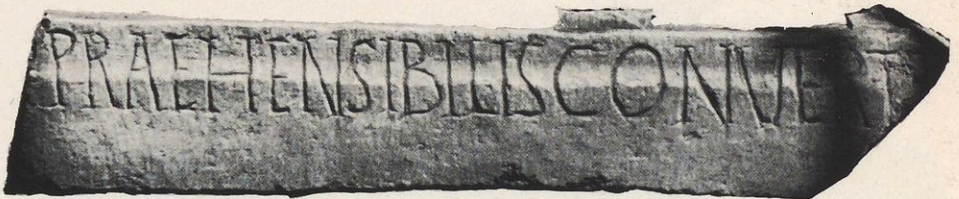
b) L'altra faccia della transenna di tav. 21 a



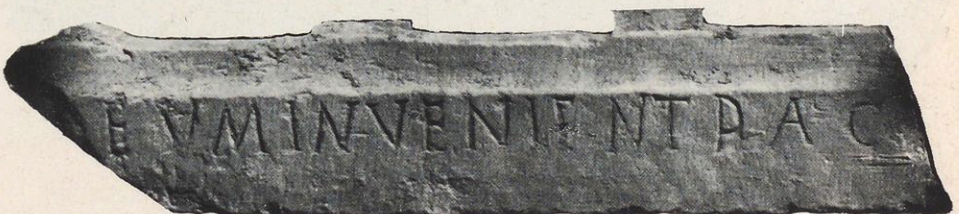
c) Parte destra del n. 17



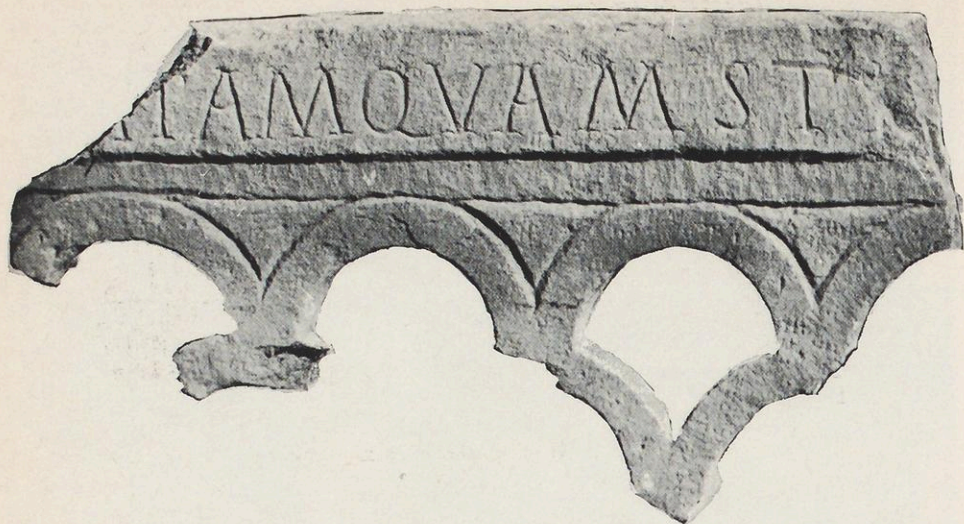
d) Parte sinistra del n. 18



e) Parte del margine inferiore di una transenna



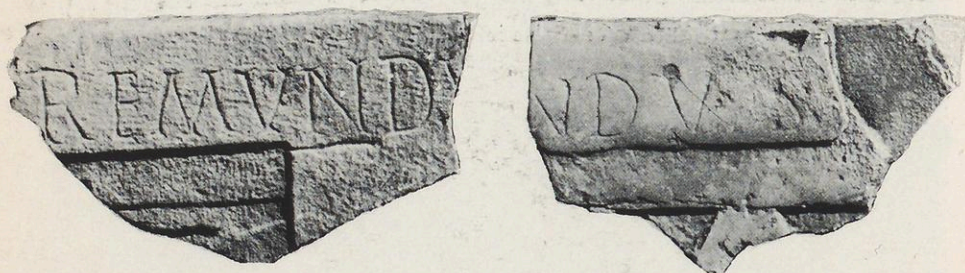
f) L'altra faccia del frammento di tav. 21 e



a) Parte superiore di cancello marmoreo



b) L'altra faccia del cancello di tav. 22 a



c) Le due facce di un frammento di bordo superiore di pluteo



a-b) Le due facce di un frammento di cancello



c) Due frammenti di una medesima transenna



d) L'altra faccia della prima parte di tav. 23 c



a) Saggio delle lettere dei nn. 3, 26, 27



b) Resto di pluteo medioevale



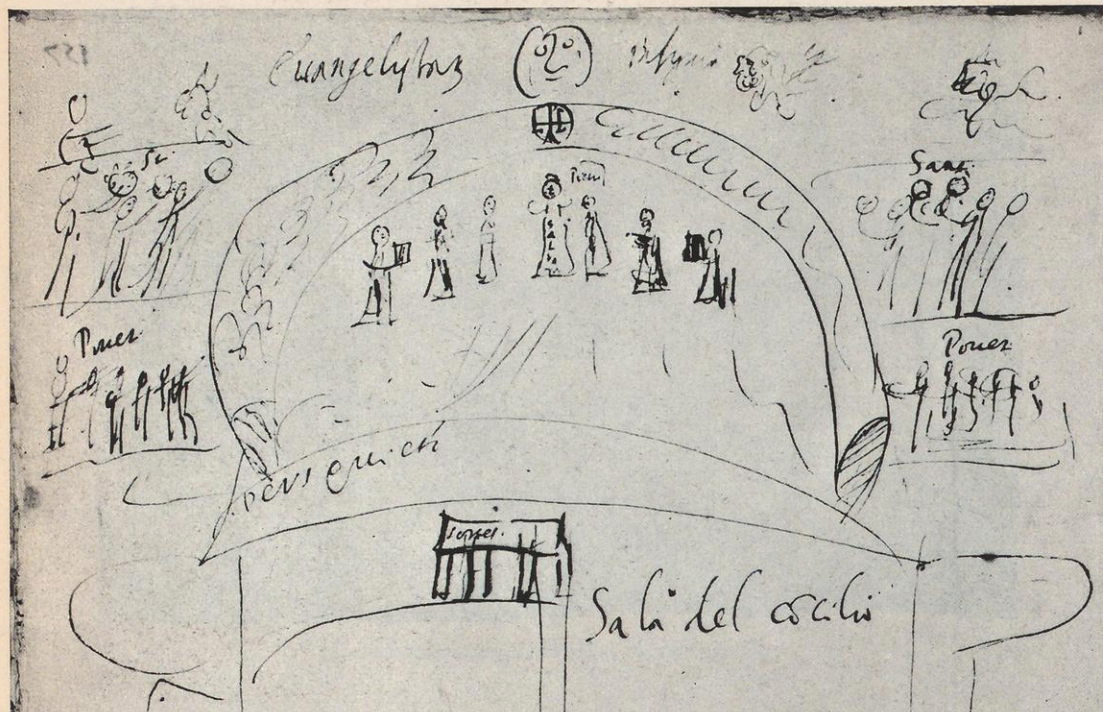
a) Parte centrale e destra di pluteo medioevale



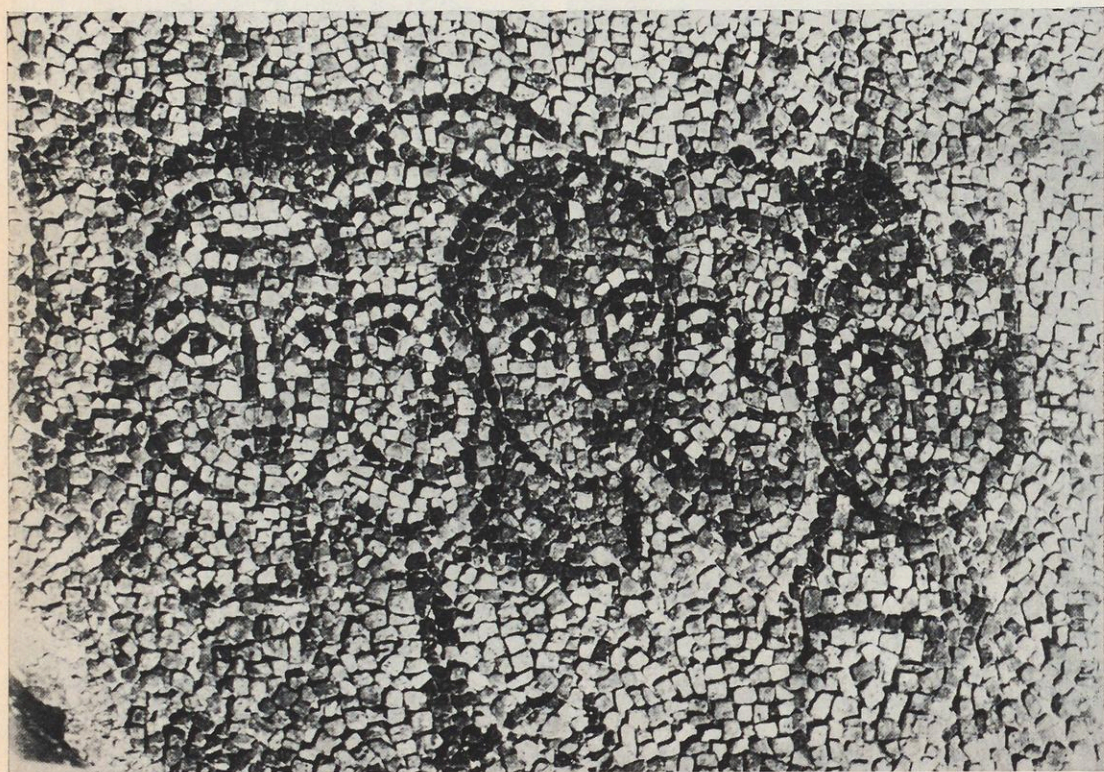
b) Rom, S. Prassede, Triumphbogen,
Pueri (nach St. Waetzold, Die Kopien...
[Wien/München 1964] Abb. 498)



c) Rom, Cimiterio di S. Ermete
(Foto A. Weis)



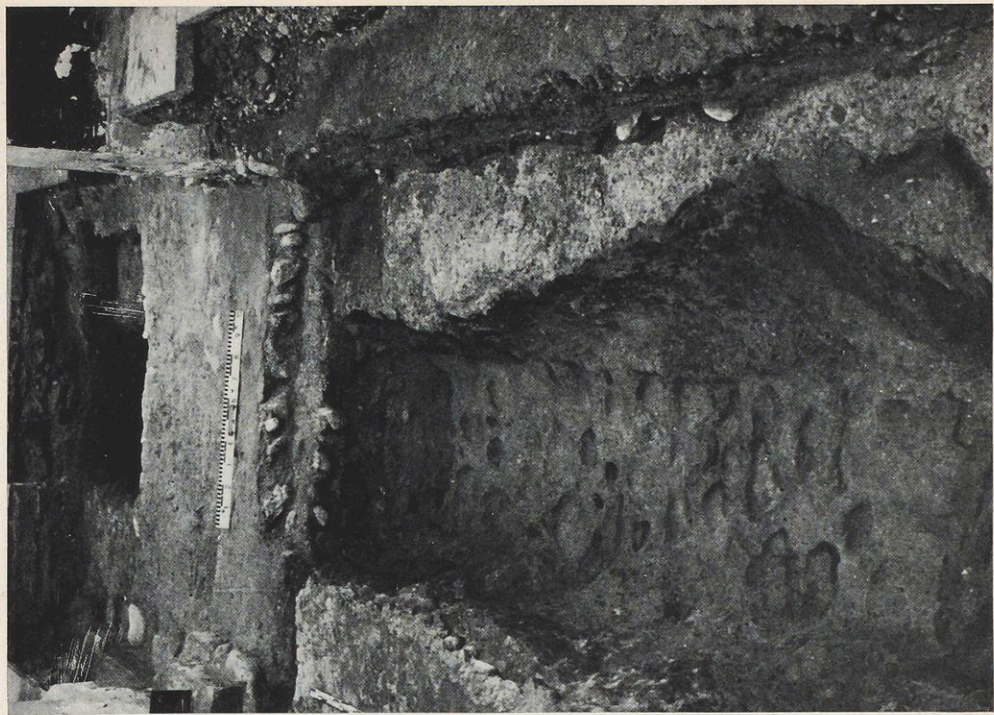
a) Rom, Triklinium des Lateran, Planskizze (Ugonio, Bibl. Vat., Barb., Lat. 2160, fol. 209^v)



b) Rom, S. Prassede, Triumphbogen, Pueri (nach G. Matthiae, *Mosaici Medioevali* ... [Roma 1967] Tav. 189)



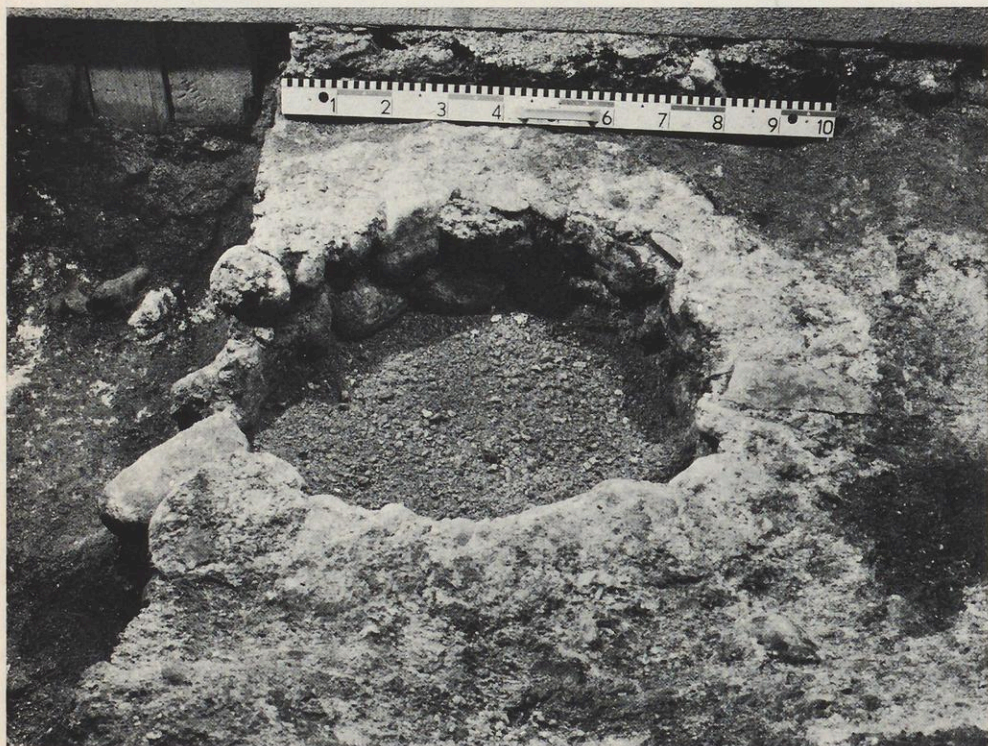
a) Reichenau-Niederzell, Apsis des Baues I im nördlichen Choranraum



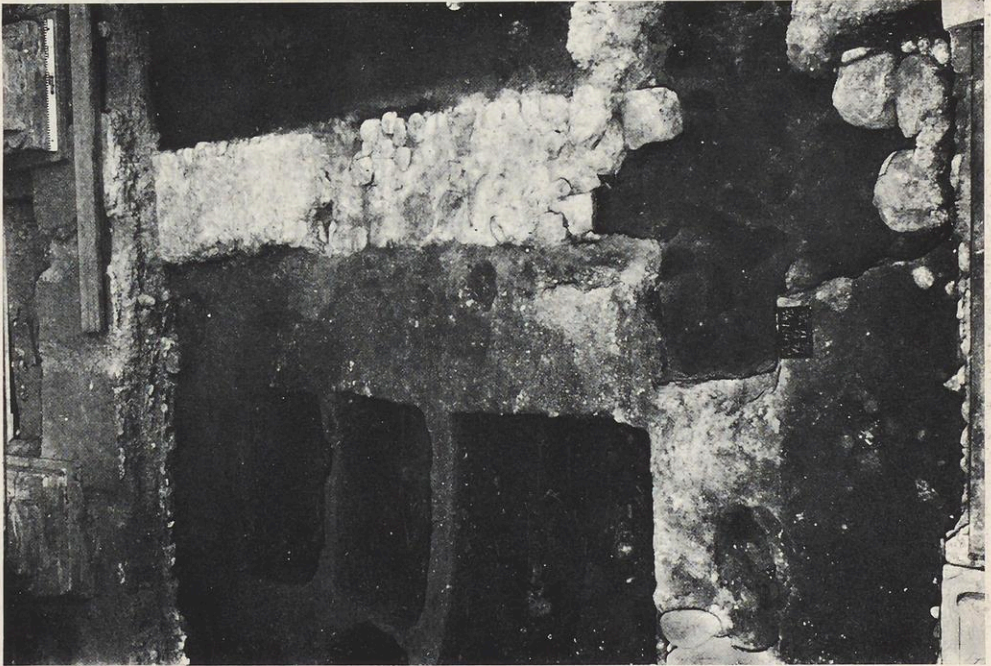
b) Reichenau-Diederzell, Ausbruchgrube der Südmauer des Baues I



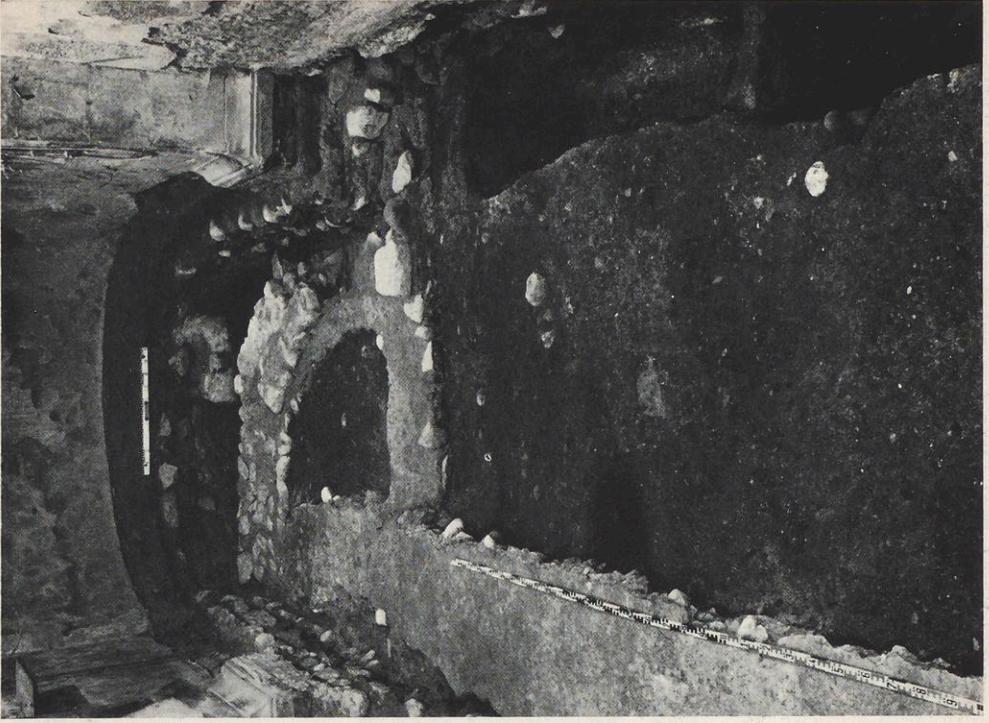
a) Reichenau-Niederzell, Apsis und Spannfundament des Baues I im bestehenden Chor



b) Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, Fundament eines Taufbeckens
in der südöstlichen Seitenkapelle des Baues I



a) Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, Westabschluß
und Außenfriedhof des Gründungsbaues



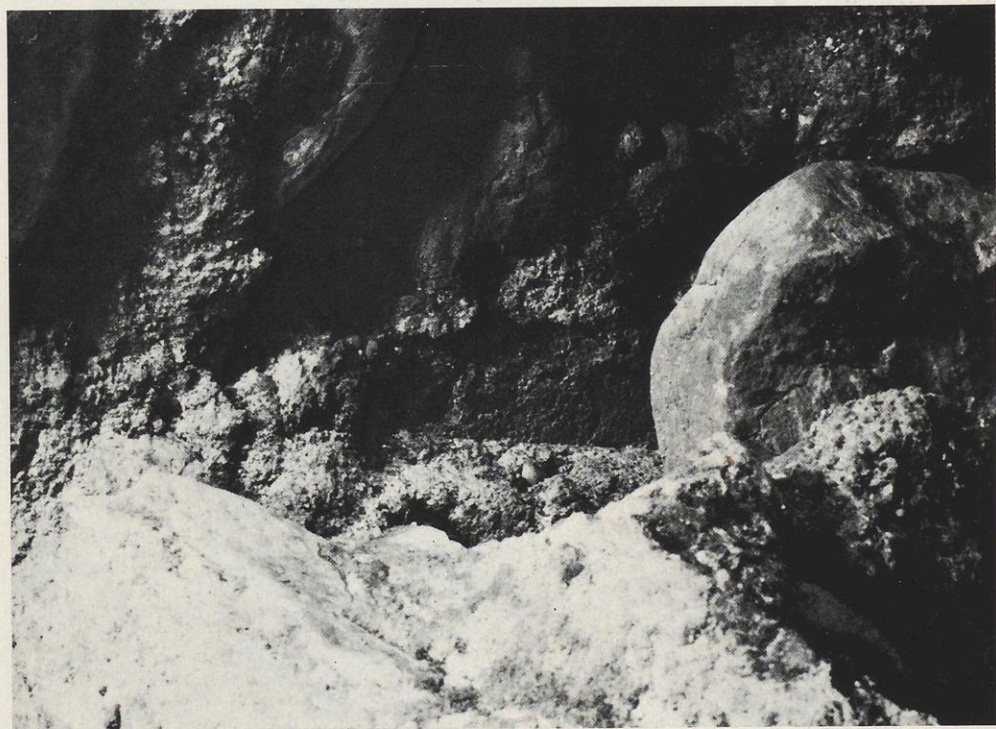
b) Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, südöstliche
Seitenkapelle des Gründungsbaues



a) Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, im Verband stehender Mauerwinkel zwischen Nordmauer und Ostmauer des dazugehörigen Konventsreiches (Bau I)



b) Reichenau-Niederzell, Schnitt 1, Profil 13, Ausschnitt: zwei sich schneidende Grabgruben, jeweils mit Brandschichtungen



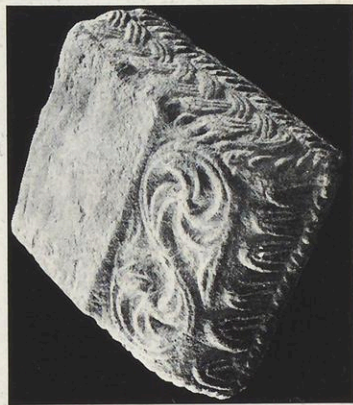
a) Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, innere Nordwestecke
des Baues I im Fundamentbereich mit Abdruck eines Meßpflockes



b) Reichenau-Niederzell, bemalte
Putze aus Bau I



c) Reichenau-Niederzell, bemalte
Putze aus Bau I



d) Reichenau-Niederzell, Kämpfer
aus Bau I



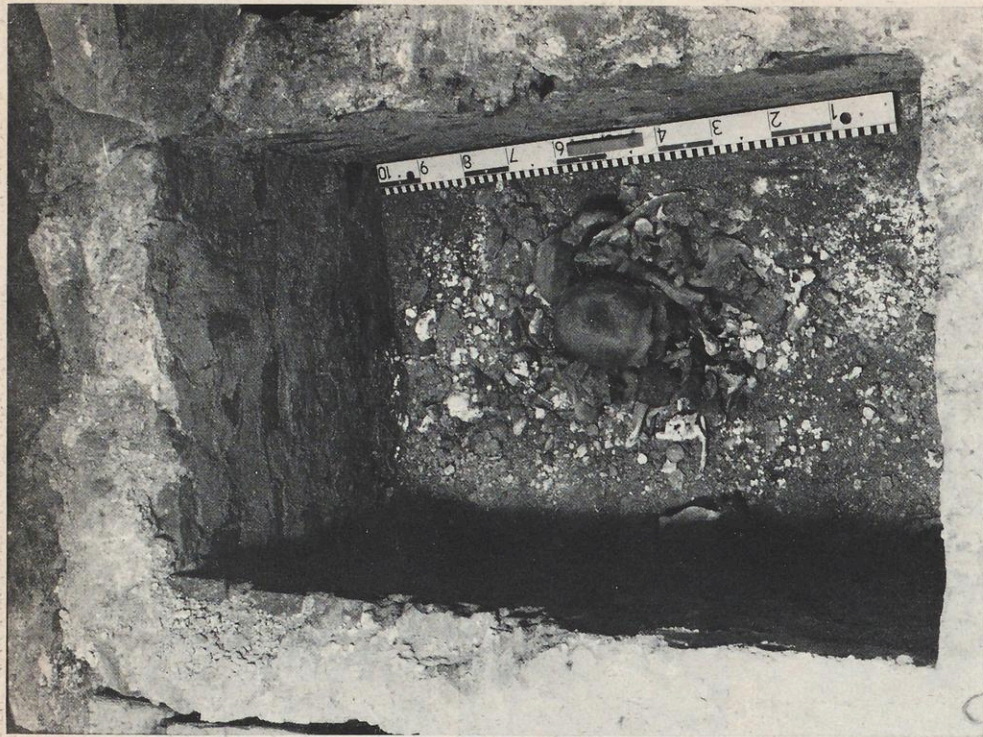
a) Reichenau-Niederzell,
Chorsrankenplatte aus Bau I



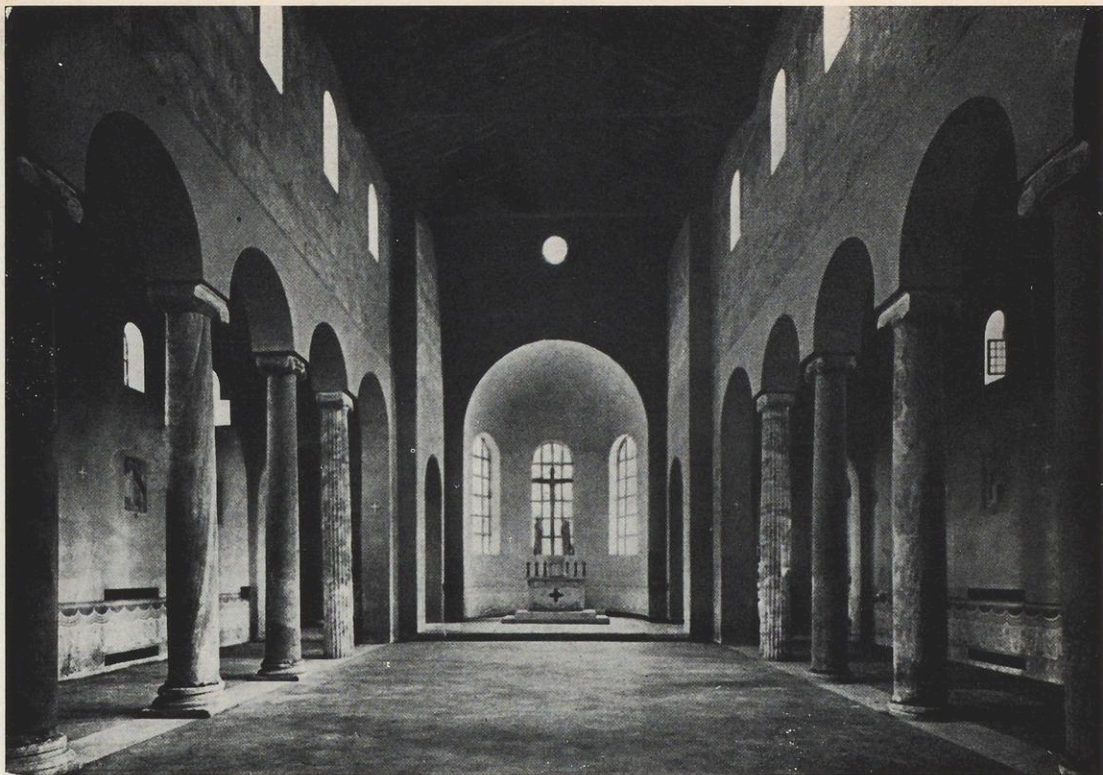
b) Reichenau-Niederzell, St. Peter
und Paul, nachträglich bearbeitetes
Kapitel im Langhaus



c) Reichenau-Niederzell,
Chorsrankenpfosten aus Bau I



d) Reichenau-Niederzell, St. Peter und Paul, Inhalt der Stiftergruft
bei der Öffnung am 5. April 1972



a) Rom. S. Giovanni a Porta Latina, Inneres von W



b) Rom. S. Giovanni a Porta Latina, von NO (Foto Pont. Comm. di Arch. Sacra)



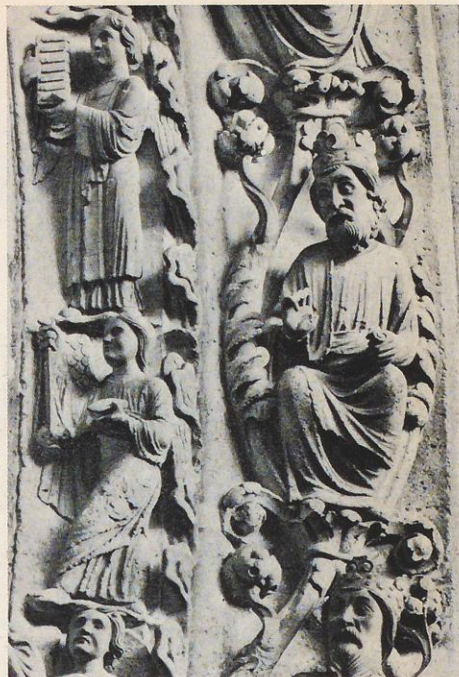
Rom. S. Giovanni a Porta Latina, von SO (Foto Pont. Comm. di Arch. Sacra)



a) Chartres, Kathedrale, nördl. Westportal, Monatsbild des April (Foto Marburg)



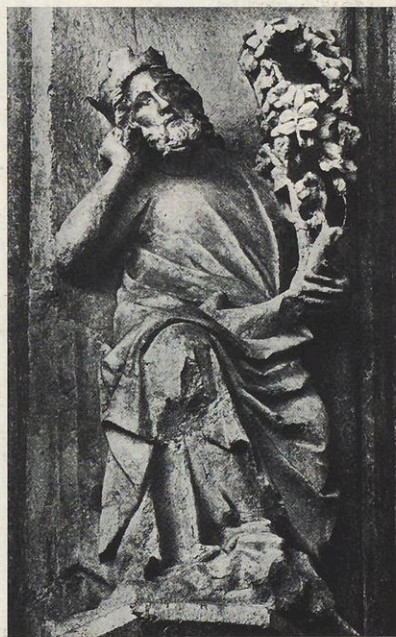
b) Paris, Kathedrale, Westportal, Detail des linken Gewändepfostens (Foto Hirmer)



c) Laon, Kathedrale, mittleres Westportal, Detail der Archivolte (nach Sauerländer)



d) Fidenza, Kathedrale, Fassaden-Nische: Ezechiel und Madonna (nach Francovich)



e) Reims, Kathedrale, mittleres Westportal, Detail der Archivolte (nach Sauerländer)



a) Stuttgart, Kunpfeststichkabinett:
Zeichnung des ehem. Straßburger Mün-
sterlettners von Arhardt, Ausschnitt:
Madonna (nach Schmitt)



b) München, Bayer. Nationalmuseum, Madonna
mit Rosenstock (Foto des Museums)



c) London, British Museum, Slg. Yates Thompson, Ms. 36 fol 187r, Illustration zu Dante von Giovanni di
Paolo (?), (Foto des Museums)

273/5360

Mer